Maria Stuart.



Maria Stuart
nach Donaldson.

C. Winter, Heidelberg.

Maria Stuart.

Von

Arnold Gaedeke,

a. o. Professor der Geschichte an der Universität Heidelberg.

Mit einem Porträt Maria Stuarts nach Donaldson.

Heidelberg.

Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

1879.

Carl von Noorden

verehrungsvoll

zugeeignet.

Vorwort

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Vorwort.

Die Sage wurzelt, schon um ihrer poetischen Form willen, fester im Volke als jede beglaubigte Ueberlieferung. Ein Gleiches gilt von dem Werke eines Dichters, welcher dem Herzen seiner Nation nahe steht.

Nicht immer gelingt es daher Clios unerbittlicher Hand, ein Unrecht Melpomenes zu sühnen. Und wenn noch dazu der Genius Schillers das Haupt Maria Stuarts verklärt hat, so war es – im großen Publicum wenigstens – bisher nicht möglich, dem Bilde der „königlichen Dulderin", welches der Dichter seiner Nation und damit auch der Welt geschaffen, ein in den Farben der Geschichte ausgeführtes an die Seite zu stellen.

Aber auch die Historiker von Fach haben mit Leidenschaft für und wider die schottische Königin Partei ergriffen, und gerade in letzter Zeit ist Ersteres in verstärktem Maße hervorgetreten.

In Frankreich und England ist eine förmliche Maria-Stuart-Litteratur entstanden, deren Werth jedoch in den meisten Fällen ein sehr zweifelhafter genannt werden muß.

Eine deutsche Biographie Maria Stuarts war bisher nicht vorhanden. Das deutsche Publicum ist, wenn es nicht zu ausländischen Werken greifen will, genöthigt, sich aus der nicht immer zugänglichen englischen Geschichte Leopold von Rankes zu belehren, in der allerdings die Hauptmomente aus Maria Stuarts Geschichte meisterhaft dargestellt sind[1].

Ich habe mich deßhalb entschlossen, einen kritischen Aufsatz, der bestimmt war, unberechtigten Versuchen entgegenzutreten, welche letzthin gemacht worden sind, um die Königin von allen schweren Beschuldigungen zu entlasten, zu einer nicht zu umfangreichen Biographie zu erweitern, und hoffe damit bei den Gebildeten, welche sich, angeregt durch das Werk unseres Dichters, für den Gegenstand interessirt haben, Anklang zu finden.

Es könnte auffallen, daß eine deutsche Biographie Maria Stuarts nie geschrieben worden ist, noch mehr vielleicht, daß die jüngste Maria-Stuart-Litteratur dem großen deutschen Publicum fast unbekannt geblieben ist.

Die Erklärung ist indessen nicht schwer zu finden. Die betreffenden Werke sind fast alle in fremder Sprache geschrieben, dazu meist sehr umfangreich und theuer, die Hauptfragen endlich, um die es sich handelt, überaus verwickelter Natur. Als Mignet seine bekannte Biographie Maria Stuarts geschrieben hatte — wohl die beste, die wir besitzen — stand das Urtheil der Sachgenossen ziemlich fest. Die Bemühungen Labanoffs, die Königin zu entlasten, wurden trotz der sehr dankenswerthen, mit großen Schwierigkeiten verknüpften Publication ihrer Briefe als verfehlt angenommen. Leopold von Ranke schloß sich in seiner englischen Geschichte — wenn auch mit etwas

[1] Es ist sehr zu bedauern, daß W. Maurenbrecher seinen Vortrag „Maria Stuart in Schottland" (England im Reformationszeitalter, Düsseldorf 1866) nicht zu einer Biographie erweitert hat.

einschränkenden Worten — diesem Urtheile an. Die verschiedenen älteren Arbeiten Raumers beruhten auf recht einseitigen Quellen und sind größtentheils von den zahlreichen Forschungen der letzten Jahrzehnte überholt worden. Sehr reichhaltige Ausbeute haben hier namentlich die spanischen und französischen Archive geboten. Die neuesten Publicationen eines Gauthier, Wiesener, Froude, Hosack, Burton, Meline, Chantelauze, Skelton u. s. w.[1]) sind nun, obwohl mehr oder weniger auf bisher ungedrucktem Materiale basirend, doch nicht im Stande gewesen, viel Neues über ihren Gegenstand zu produciren.

Voraussichtlich sind nach so eifriger historischer Forschung inhaltreiche Actenpublicationen zur Geschichte Maria Stuarts sobald nicht mehr zu erwarten. Aus dem jetzt bekannten Materiale läßt sich aber doch ein sicheres Urtheil gewinnen, dem Ausdruck zu geben um so mehr Pflicht ist, als die meisten neueren Arbeiten heftige Parteischriften und wohl im Stande sind, durch die nicht ungeschickte und deßhalb gefährliche Benutzung des Materials Unkundigen eine völlig verkehrte Ansicht über den Stand der Sache beizubringen.

Es sei mir indessen gestattet, hier doch einer Hoffnung Ausdruck zu geben. Die Correspondenz der Gegner und Ankläger Maria Stuarts in Schottland ist bisher sehr wenig ausgebeutet worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß es gelingen möchte — allerdings soll wenig Aussicht dazu vorhanden sein, — die leicht erklärliche Abneigung vieler vornehmer Familien, deren Vorfahren fast alle eine etwas üble Rolle in der Geschichte Maria Stuarts gespielt haben, zu überwinden und hier das nöthige Material, soweit solches aus den Stürmen der Zeit gerettet und noch vorhanden ist,

[1]) Vgl. meine Aufsätze (Maria Stuart, zur Litteratur der letzten fünfzehn Jahre) in den Grenzboten. 1878. IV.

zu sammeln. Aus der Correspondenz und den Plänen dieser an den blutigen Ereignissen betheiligten Lords wird sich dann auch der Antheil der Königin an der Ermordung ihres Gemahls, sowie die Echtheit jener Chatoullenbriefe mit vielleicht mathematischer Sicherheit ergeben.

In den Anmerkungen habe ich mich auf das Nothwendigste beschränken zu müssen geglaubt. Bekannte Quellen zu citiren, erschien mir oft überflüssig, vieles tendenziös Gefärbte zu widerlegen nicht der Mühe werth.

Heidelberg, Januar 1879.

A. Gaedeke.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Jugend und Aufenthalt in Frankreich.

Wie eine verhängnißvolle Vorbedeutung für Maria Stuarts Leben erscheinen die Umstände, welche ihre Geburt begleiten. Als sie am 8. December 1542 in Linlithgow das Licht der Welt erblickte, lag ihr Vater Jacob V. in seinem Schlosse zu Falkland hoffnungslos darnieder. Ein Sturz mit dem Pferde und der Kummer über den Verlust zweier Söhne hatten die Gesundheit des Königs geschwächt. Er starb fünf Tage nach Marias Geburt an gebrochenem Herzen, erst 31 Jahre alt.

Jacob V. war einer der besten Herrscher gewesen, die Schottland regiert haben, wenn gleich der Schatten auch hier nicht dem Lichte gefehlt hat. Für das Volk namentlich hatte er viel gethan. Er hatte den Adel gedemüthigt und die den Staat gefährdende Macht desselben wenigstens vorübergehend gebrochen. Dafür hat ihn der schottische Adel auch gehaßt und schließlich schnöde und unpatriotisch bei seinem religiösen Kampfe gegen England, dessen Mißerfolg ihn darniedergeworfen hatte, im Stiche gelassen.

Jacob V. war in erster kinderloser Ehe vermählt gewesen mit Madeleine, der Tochter Franz I. von Frankreich, in zweiter mit Maria von Lothringen, der Wittwe des Herzogs von Longueville und Schwester des Herzogs von Guise.

Eine lange Regentschaft stand bevor, nachtheilig für die Ruhe des Landes, die Erneuerung der anarchischen Adelsherrschaft und ihrer althergebrachten Kämpfe befördernd.

1*

Das schottische Parlament übertrug am 22. December 1524, durch das Uebergewicht, welches der Adel in ihm besaß, die Regentschaft des Reiches und die Vormundschaft über die junge Königin nicht der Wittwe Jacobs V., sondern dem nächsten Thronerben James Hamilton, Grafen von Arran[1]). Die Wahl war keine glückliche für ein Land, das einer festen Leitung bedurfte. Der Regent war ein schwacher Mann, den verschiedensten Einflüssen zugänglich, keine Stütze der monarchischen Gewalt.

Ihm gegenüber stand eine Partei von Unzufriedenen, an ihrer Spitze der Cardinalprimas von Schottland, Beaton, mit der die Königin Wittwe Maria Guise ein Einvernehmen unterhielt.

Heinrich VIII. von England schien damals (1542/43) der Moment gekommen, eine Vereinigung der beiden Königreiche vorzubereiten. Er irrte nur sehr in der Wahl seiner Mittel. Er verlangte für seinen einzigen Sohn, den Prinzen von Wales, die Hand Maria Stuarts und daneben die Aufsicht über die junge Königin, sowie die Besetzung der Landesfestungen. Seine Forderungen bedeuteten in Wahrheit bereits eine englische Verwaltung Schottlands, wenn nicht eine Vereinigung beider Länder zu einem großen protestantischen Reiche. Dieser Plan rief in Schottland sogleich eine gewaltige Opposition ins Leben.

Als Heinrich VIII. einlenken wollte, war es zu spät. Wenn am 1. Juli 1543 auch zu Greenwich ein Vertrag zu Stande kam, demzufolge Maria Stuart nach vollendetem zehnten Lebensjahre nach England geschickt werden sollte, um alsdann später nach erlangter Reife mit dem englischen Thronerben vermählt zu werden, so litt dieses Abkommen doch an einem Hauptfehler, der seiner Ausführung im Wege stand, es war in Schottland im höchsten Grade unpopulär und bewirkte nur die Wiederanknüpfung der alten freundschaftlichen Beziehungen zu dem französischen Hofe.

---

[1]) Arran stammte von Jacobs II. ältester Tochter.

Bereits fünf Monate später wurde der Vertrag mit England schottischerseits einfach für ungiltig erklärt, und am 5. December 1543 zu Edinburgh ein enges Bündniß mit Frankreich abgeschlossen. Ein Krieg mit England war die Folge und entzweite noch mehr die beiden Königreiche. Die Verbindung Schottlands mit Frankreich erhielt dagegen durch Absendung französischer Hilfstruppen einen noch festeren Kitt.

Auch nach Heinrichs VIII. Tode dauerten die Kämpfe zwischen England und Schottland fort. Die schottischen Waffen waren bekanntlich bei Pinkie so unglücklich, daß die damals sechsjährige Königin um ihrer Sicherheit willen sogar das alte Königsschloß von Stirling verlassen und nach einer Insel des Sees von Menteith gebracht werden mußte.

Maria Guise, eine nicht ungewandte, fast schlaue und mit manchen geistigen Vorzügen ihrer Familie ausgestattete Frau, benutzte damals mit Geschick die schwierige Lage des Reiches, um ihre Lieblingspläne, neben Erlangung der Regentschaft in Schottland die Erziehung ihrer Tochter am französischen Hofe und deren Vermählung mit dem Dauphin, ins Werk zu setzen. Heinrich II. kam ihr hierin bereitwilligst entgegen. Er begrüßte jedes Gegengewicht gegen England mit Freuden. Den schottischen Großen erschien die engste Verbindung mit Frankreich gleichfalls von höchstem Werthe. So landete denn jene große französische Flotte unter Essés Führung an der schottischen Küste, welche das Königreich von den englischen Unterdrückern zu befreien und die jugendliche Königin nach Frankreich zu bringen bestimmt war. Am 13. August 1548 betrat Maria Stuart den französischen Boden, um in St.-Germain an dem glänzenden Hofe Heinrichs II. als eine Tochter der Valois erzogen zu werden.

Man hat sich bemüht — und es ist dieses in alle Biographieen Marias übergegangen — die junge Königin von Schottland

als eine Art von Wunderkind darzustellen. Wir wissen indessen äußerst wenig über ihre Jugend und Erziehung, zuverlässige Nachrichten geben nur die wenigen Briefe Marias und die ihrer Verwandten, welche aus diesen Jahren erhalten sind. Die oft citirten Briefe des Cardinals von Lothringen und Catharinas de' Medicis an Maria Guise enthalten naheliegende Lobeserhebungen und übertriebene Freundlichkeiten [1]). Es war natürlich, daß der Cardinal die Früchte seiner eigenen Erziehung anerkennend hervorhob. Die Briefe Marias aber und noch vielmehr die sogenannten Jugendgedichte sind schwerlich ohne die übliche Beihilfe entstanden. Einige Aufsätze in Briefform, die wir von der Hand der zwölfjährigen Fürstin besitzen, verrathen wohl einen aufgeweckten Verstand, bieten indessen nichts für ihr Alter Außergewöhnliches [2]). Die übertriebenen Erzählungen in Brantômes „vie des galantes dames" und die überschwänglichen Verse der französischen Hofpoeten Ronsard und du Bellay sind gewiß keine untrügliche Quelle.

Ihr Onkel, der Cardinal von Lothringen, leitete die Erziehung, sonst stand Maria Stuart unter der speciellen Obhut ihrer Großmutter Antoinette von Bourbon, Herzogin von Guise, und der gelehrten und trefflichen Margaretha von Frankreich, der späteren Gemahlin Philibert Emanuels von Savoyen. Die junge Königin wurde nach der Sitte der Zeit erzogen, welche für die vornehmen

---

1) „Elle est tout sage et vertueuse, qu'il n'est possible qu'elle se put conduire plus sagement ni plus honnêtement, quand elle aurait une douzaine de gouvernantes . . . . . Bien vous assureré-je madame que rien n'est plus beau ni plus honnête et si, est fort dévote. Elle gouverne le roi et la reine."

Lettres, instructions etc. de M. Stuart, publiés par le prince Alex. Labanoff. London 1844. 7 vol.; p. 5—10—35.

Cath. de' Medicis an Maria Guise, Advocate's library, M. S. collect. Balcarres, bei Gauthier, I. p. 30.

2) Von Anatole de Montaiglon (London 1855) im Auftrage des Warton-Clubs publicirt.

Frauen noch immer eine halbclassische Bildung verlangte. Sie verstand Lateinisch, ein wenig Italienisch, Englisch dagegen nicht[1]).

Gerühmt wurde von Allen, die sie sahen, ihre gewinnende Anmuth. Musik und Tanz liebte sie leidenschaftlich, nicht minder jedoch Reiten und Jagd und überhaupt alle körperlichen Uebungen. Unzweifelhaft besaß sie auch einiges poetische Talent und war bemüht, es auszubilden. Der Hof Heinrichs II. war prächtig und ermangelte nicht einer gewissen Bildung. Künstler und Dichter waren hier gerne gesehen und geehrt. Sicher ist, daß Maria Stuart mit nicht gewöhnlichen Geistes- und Körpergaben ausgestattet war und von dem ganzen Hofe bewundert heranwuchs. Ob die Entwickelung ihres Charakters der Ausbildung ihrer Talente entsprach, ist eine andere Frage. Die junge Königin lebte in der Atmosphäre eines Hofes auf, der nicht gerade geeignet war, die Bildung des Charakters zu begünstigen. Sie mußte in einer dem Sinnlichen und der Galanterie ergebenen Hofgesellschaft vieles Schlechte annehmen, Genußsucht, Freude am Oberflächlichen, ein weites Gewissen, sowie eine große Toleranz in Liebesverhältnissen. Leidenschaftlichkeit war und blieb ein Hauptzug ihres Charakters, der vieles in ihrem Leben erklärt, wenn auch nicht entschuldigt. Sie haßte und liebte mit einer starken Empfindung und war doch dabei der Verstellung fähig. Diese letztere namentlich hat sie von der Umgebung ihrer Jugend gelernt. Daneben wuchs sie in großer Frömmigkeit heran. Die Liebe zur katholischen Religion wurde ihr zugleich mit der Pflicht, dieser ihrer Kirche zu dienen und sie nach Kräften zu fördern, eingepflanzt.

[1]) Daß Maria Italienisch gut verstanden, ist nicht erwiesen; Unterricht in dieser Sprache wird sie zweifellos gehabt haben. Daß ihre Kenntnisse im Lateinischen, Italienischen und Griechischen „wundervoll" gewesen seien, berichtet Brantôme, und ist ihm überall nacherzählt worden. Petit behauptet neuerdings geradezu, sie habe neben Ariost und Petrarca auch den Homer gelesen, während Gauthier wenigstens so ehrlich ist, zu sagen: „le grec ne lui fut jamais très familier".

Inzwischen erforderte die Politik immer gebieterischer ihre Vermählung mit dem Dauphin. Während der Regierung der katholischen Maria hatte die politische Verbindung zwischen Frankreich und Schottland naturgemäß noch weitere Fortschritte gemacht. Mußte doch die Verbindung Marias mit Philipp II. von Spanien beiden Reichen gleich bedrohlich erscheinen. Sobald Maria Stuart das fünfzehnte Lebensjahr erreicht hatte, fand daher ihre Vermählung mit dem Dauphin statt. Die schottischen Stände erklärten sich sogleich bereit, ihre schon früher gegebenen Zusicherungen zu erfüllen. Neun Commissaire wurden ernannt, welche unter Führung des Erzbischofs von Glasgow der Vermählung beiwohnen und die Rechte Schottlands vertreten und wahren sollten. Ihr Auftrag ging dahin, von der Königin sowie von ihrem Gemahle die Zusicherung zu erhalten, daß sie die Gesetze und Freiheiten, sowie die Integrität Schottlands aufrecht erhalten würden. Als dies geschehen war, wurde der Contract am 19. April 1558 unterzeichnet. Fünf Tage später, am 24. April, fand unter großem Gepränge die feierliche Vermählung statt, die der Cardinal von Bourbon einsegnete.

Die junge Königin und Dauphine trat ihre Ehe mit einem schweren Unrechte an. Während sie die Gesetze und die Integrität Schottlands zu achten zugesagt hatte, war sie insgeheim bereits einem Abkommen beigetreten, welches entgegengesetzte Bestimmungen enthielt. Wenn dasselbe auch für ihre Zukunft bedeutungslos geworden ist, so legt es doch von den Anschauungen Marias und von dem verderblichen Einflusse, welchen ihre Umgebung auf sie ausübte, Zeugniß ab.

Heinrich II. wünschte, auch im Falle die Ehe seines Sohnes kinderlos bliebe, seinem Hause den Besitz der schottischen Krone zu verschaffen; nur durch Ausschließung der nächsten Thronerben, der Hamiltons, war dies zu erreichen. Es gelang seinen Ueberredungs-

künsten, noch mehr denen seiner Rathgeber, der Guises, welche zugleich eine verwandtschaftliche Autorität über Maria Stuart ausübten, dieselbe zu einem bedeutungsvollen Schritte in dieser Hinsicht zu verleiten.

Am 4. April 1558 unterzeichnete Maria Stuart auf Veranlassung ihrer Rathgeber zu Fontainebleau zwei Urkunden, in deren ersterer sie Schottland, für den Fall ihre Ehe kinderlos bleiben sollte, dem Könige von Frankreich schenkte, wie es hieß, für die Dienste, die er und seine Vorfahren Schottland geleistet hätten. In dem zweiten Actenstücke übertrug sie ihm sogar die Erbrechte, die sie auf Irland und England besaß, und wenn die Schenkung nicht durchzuführen sei, gewährte sie dem Könige die Einkünfte Schottlands bis zur Erstattung und Rückzahlung der Kriegskosten, die er für Schottland aufgewendet hatte, und die auf eine Million in Gold veranschlagt wurden[1]).

Die Zustimmung, die sie den von den schottischen Ständen aufgesetzten Artikeln geben werde, erklärte sie schon damals im Voraus für null und nichtig. „Als Königin", sagte sie, „könne sie über ihre Erbschaft verfügen, sie sei nicht Willens, dieselbe in die Hände eines der Großen gelangen zu lassen".

Man glaubt die Stimme der ränkevollen und doppelzüngigen Männer ihrer Verwandtschaft zu vernehmen, wenn die junge, im 16. Lebensjahre befindliche Königin am Schlusse des Actenstückes erklärt, daß sie sich dem Anscheine nach den von ihren Unterthanen gestellten Bedingungen unterwerfe, weil sie von ihrem Reiche entfernt, nicht im vollen Besitze des Landes und seiner Festungen sei, und daher fürchten müsse, durch eine Weigerung eine Rebellion, die Schottland ins Verderben stürzen könne, zu veranlassen.

Keine von den Berechnungen Heinrichs II. traf ein. Statt

---

[1]) Labanoff, I. 50—56. Correspondance de Lamothe Fénelon, I. 425—431.

den französischen Einfluß in Schottland zu einem bleibenden zu machen, bewirkte die Heirath Maria Stuarts mit dem Dauphin vielmehr eine Verminderung desselben. Die Regentin, Maria von Guise, fühlte sich jetzt in ihrer Stellung zu sicher, um die bisherigen Rücksichten gegen die Großen des Landes weiter zu beobachten. Die Zahl ihrer französischen Rathgeber wuchs. Als sie jetzt auch die ersten Stellen des Landes mit ihren Landsleuten besetzte, kam es zu ernstlichen Zerwürfnissen mit dem auf seine Rechte eifersüchtigen Adel. Der Conflict in Schottland verschärfte sich noch mehr, als Elisabeth den englischen Thron bestieg, indem jetzt auch religiöse Beziehungen hinzutraten und Hilfsleistungen von England gefordert und gewährt wurden.

Mit der erneuten Niederlage des Katholicismus in England hatten die politischen Verbindungen dieses Reiches eine radicale Umänderung erlitten. Das enge Verhältniß zu Spanien löste sich auf, die Beziehungen zu Schottland besserten sich. Unwillkürlich fand damals eine Annäherung zwischen den protestantischen und ebenso zwischen den katholischen Mächten statt.

Es kam hinzu, daß die französische Politik in dieser Zeit bemüht war, die neue Königin von England, in Folge der bekannten Erklärung ihres Vaters nach Anna Boleyns Tode, als successionsunfähig darzustellen und Maria Stuart als die legitime Erbin der englischen Krone zu bezeichnen. Eine Vereinigung der drei Kronen war das hohe Ziel, welches Heinrich II. zu verfolgen Willens schien. Seine Politik basirte indessen auf einer Ueberschätzung des katholischen Elements in England.

Für Maria Stuart wurde es geradezu von verhängnißvoller Bedeutung, daß sie sich damals durch die kurzsichtigen Vorstellungen ihres königlichen Schwiegervaters bestimmen ließ, die Wappen Englands neben dem schottischen zu führen, statt sich mit der Anwartschaft auf den englischen Thron zu begnügen. Sie trat damit

auf die Seite derer, welche die Legitimität Elisabeths bekämpften; keine Zusicherung der späteren Zeit konnte diesen feindseligen Schritt wieder gut machen. Er zwang Elisabeth, dem Kampfe mit ihrer Nebenbuhlerin eine Bedeutung zu geben, die er in Wirklichkeit nicht besaß und in jeder Handlung der Königin von Schottland einen Angriff auf ihren Thron zu vermuthen. Ein weiterer Schritt Marias verschärfte noch die vorhandene Erbitterung.

Am 10. Juli 1559 verschied Heinrich II. an den Folgen jenes unglücklichen Stoßes, der ihm in einem Lanzenstechen von Montgomery beigebracht worden war, Franz II. bestieg den französischen Thron. Es war ohne Frage eine Verletzung des drei Monate vorher geschlossenen Friedens von Chateau Cambresis, daß Maria nun sogar den Titel einer Königin von England und Irland dem ihrigen hinzufügte.

Von dieser Zeit an datirt die eifrige Verbindung, welche Elisabeth mit den unzufriedenen schottischen Großen und den reformirten Sektirern unterhielt.

Maria von Guise war diesen beiden mächtigen Gegnern nicht gewachsen; ihr fehlte der staatsmännische Blick, um die Gefahren, welche das schottische Königthum bedrohten, durch Gewinnung einer dieser Parteien zu beschwören. Immer stärker fluthete der presbyterianische Glaube in die Reihen der schottischen Feudalaristokratie.

Eine ausführliche Darstellung der Reformation in Schottland würde die Grenzen dieser Schrift weit übersteigen. Nur eine kurze Skizze der Ereignisse möge des Zusammenhanges wegen gestattet sein.

Schon unter der Regentschaft des Grafen von Arran hatte der Protestantismus, bis dahin blutig bekämpft, die gewaltigsten Fortschritte in Schottland gemacht. Sobald die Duldung des neuen Evangeliums ausgesprochen war, hatte sich Georg Wishart aus England nach Schottland zurückbegeben und eine Thätigkeit im

reformatorischen Sinne begonnen, welche durch seinen großen Schüler John Knox noch überboten werden und die feste Begründung der presbyterianischen Kirche in Schottland zur Folge haben sollte. Mit äußerster Erbitterung und nicht ohne blutige Grausamkeit wurde zwar noch einmal der Versuch gemacht, die neue Lehre auszurotten. Es war die Zeit, als Wishart in der Burg Ormiston von dem Grafen Patrick Bothwell, dem Vater des berüchtigten James, überfallen und an Cardinal Beaton ausgeliefert wurde, der ihn am 28. März 1546 lebendig verbrennen ließ; als die Gegenpartei, blutige Rache nehmend, denselben Cardinal im Schlosse von St.-Andrews erwürgte und an den Zinnen der Burg aufhing. Unter der Regentschaft Maria Guises aber war zuerst eine bessere Zeit für die Reformirten gefolgt. Die Regentin mußte, um sich behaupten zu können, den inneren Frieden durch Nachgiebigkeit gegen die Reformirten erkaufen. John Knox feierte seine großen Erfolge, zu denen ihn glühende Beredtsamkeit und fanatische Frömmigkeit befähigten.

Vor Allem erhielt damals die reformirte Partei ihre einflußreichsten politischen Führer. Lord James Stuart, Prior von St.-Andrews, der spätere Graf von Murray, Maria Stuarts natürlicher Bruder, trat mit Lord Lorne, dem ältesten Sohne des Grafen von Argyle und Lord John Erskine zum Protestantismus über und zugleich an die Spitze der Bewegung. Ein großer Theil des schottischen Adels, unter ihnen die Grafen von Morton und Glencairn, folgte ihrem Beispiele.

Mit Murray gewann die protestantische Sache ein politisches Oberhaupt, welches ihr bis dahin gefehlt hatte. Er war mit den glänzendsten Geistesgaben ausgestattet. Neben großer staatsmännischer Begabung und hervorragendem Wissen, war ihm eine Energie und Arbeitskraft gegeben, die, verbunden mit großer Kaltblütigkeit und persönlichem Muthe, ihn zur bedeutendsten Per-

sönlichkeit Schottlands und zu einem der ersten Staatsmänner der Zeit gemacht haben.

Er war nicht frei von den Fehlern dieser Zeit, verschlagen und listig, wenn es die Noth erforderte, nicht ohne Egoismus und mit einem geräumigem Gewissen begabt, aber er besaß große Gesichtspunkte und verlor sie inmitten der Parteiwirren nie aus dem Auge.

Es wurde für Maria Stuart verhängnißvoll, daß sie nach einer kurzen Zeit gemeinsamen Wirkens, durch ihren Glauben und die Verschiedenartigkeit ihrer Charaktere veranlaßt, diesen Mann von ihrem Vertrauen ausschloß und seinen Einfluß durch Verbindung mit unwürdigen und weniger begabten Männern zu bekämpfen unternahm.

Die protestantischen Lords schlossen am 3. December 1557 den sogenannten Covenant, in dem sie erklärten, offen gegen den alten Irrglauben auftreten zu wollen. Zugleich errichteten sie eine neue Gewalt im Staate, die den neuen Glauben beschützen sollte, unter dem Namen der „Lords von der Congregation". Sie verpflichteten sich, „Gottes Wort aufzurichten, und ihre Congregation gegen jede böse und tyrannische Gewalt bis zum Tode zu vertheidigen".

Ein offener Kampf zwischen ihnen und der Regentin wurde nur so lange vermieden, als letztere ihrer zu bedürfen glaubte. Nach der Vermählung Maria Stuarts und der Thronbesteigung der Königin Elisabeth, trat sie, in dem Gefühle, eine stärkere Macht zur Seite zu haben, jenen katholischen Plänen bei, durch welche ihre Tochter auf den englischen Thron gelangen sollte. Eine enge Verbindung der katholischen Elemente in den verschiedenen Reichen sollte die Grundlage dafür bilden, und damit war für Schottland naturgemäß ein energisches Auftreten gegen die Presbyterianer geboten.

Knox ging damals, nachdem er eine Zeitlang mit List und Kühnheit den Gesetzen getrotzt, wieder nach Genf zurück. Er wurde zum Tode verurtheilt und in Edinburgh in effigie verbrannt. Die Regentin beabsichtigte dann, mit großer Strenge gegen die übrigen Reformprediger vorzugehen. Vorgeladen sich zu rechtfertigen, erschienen sie jedoch von so zahlreichem und mächtigem Anhange begleitet, daß von Seiten der Regierung nur ein Verbannungsbefehl in die Grenzdistrikte erlassen wurde, dem Niemand gehorchte. Sie verlangten im Gegentheil, daß die Bischöfe in Zukunft durch die Edelleute und Herrn einer jeden Diöcese, die Pfarrer durch die Gemeinden gewählt, der Gottesdienst fortan in der Landessprache gehalten werden sollte[1]). Bei den Unterredungen mit der Regentin kam es zu heftigen Scenen. Die Reformirten wiesen kühn auf die vorhandenen Mißbräuche hin. Ein förmlicher Widerstand wurde angekündigt[2]).

Die Regentin wurde dadurch immer weiter gedrängt.

Eine Synode von Bischöfen trat zusammen, welche alle eingeführten Neuerungen verdammte und die Wiederherstellung der religiösen Einheit im Lande forderte. Ihre Beschlüsse wurden von der Regentin bestätigt. Es kam in Folge dessen zu einem vollständigen Aufstande. Knox wurde von der protestantischen Partei zurückberufen und erschien im Mai 1559 in Schottland. An den verschiedensten Orten entflammte er durch seine Beredsamkeit die Menge zur Zerstörung der Klöster und Bildwerke, zum Umsturze des Bestehenden[3]). Perth, Dundee, Montrose gaben dazu das erste

[1]) Ranke, engl. Geschichte, B. 1. S. 237. (S. W. B. 14.)

[2]) „Die Bischöfe", sagte Chalmers von Cathgirth zur Regentin, „unterdrücken uns und unsere armen Zinsleute, weil wir sie ernähren; sie richten ihre Angriffe gegen unsere Prediger und arbeiten darauf hin, diese ebenso ins Verderben zu stürzen, wie uns. Wir wollen es aber nicht länger ertragen".

[3]) „Pull down the nests, that the crows might not build again"; Knox I. 319 ff.

Beispiel, andere Städte folgten. Die drohenden Proclamationen der Regentin erwiesen sich als wirkungslos, den Sturm zu beschwören; ihre Rolle war dieselbe, die später Margaretha von Parma in den Niederlanden den Bilderstürmern gegenüber spielte.

Von beiden Seiten wurden ansehnliche Streitkräfte ins Feld geführt, die erfahreneren Heerführer standen indessen auf Seite der Reformirten.

Am 25. Juni bemächtigten sich Murray und Argyle Perths. Unaufhaltsam ging der Lauf der Reformirten über Stirling und Linlithgow hinaus, am 30. Juni zog Murray in Edinburgh ein. Ueberall wurden die Klöster aufgehoben, die Bildwerke zerstört, der reformirte Cultus und das liturgische Buch König Eduards VI. eingeführt; die Messe hörte auf.

Während des Waffenstillstandes, der vom 24. Juli 1559 bis 10. Januar 1560 gelten sollte, bemühten sich beide Parteien Unterstützung zu erhalten; die Reformirten erwarteten dieselbe von Elisabeth, die Regentin vom französischen Hofe.

Franz II. und Maria Stuart unter dem Einflusse ihrer lothringischen Verwandten, nahmen sich mit einer gewissen Energie der Regentin an. Der König erließ heftige Drohungen an die Aufständischen, ein kleines Truppencorps wurde sofort abgeschickt, ein größeres unter dem Marquis d'Elboeuf nebst Hilfsgeldern folgte.

Elisabeth dagegen war nur sehr schwer zu einer Unterstützung der schottischen Reformirten zu bewegen. Es war vergebens, daß Cecil, der von Knox in den beweglichsten Ausdrücken um Hilfe angegangen worden war, sich in einer berühmten Denkschrift dafür ausgesprochen hatte. Theils fühlte sich die junge Königin noch nicht sicher genug auf ihrem Throne, theils war ihr dies schottische, starre Reformirtenthum unsympathisch, das, wie sie meinte, jeder Staatsgewalt verderbliche Lehren verkündigte. Ein persön-

licher Widerwille gegen Knox, der sie in seiner fanatischen Heftigkeit beleidigt hatte, kam hinzu.

Erst nach jener Unklugheit Maria Stuarts und der Titelanmaßung Franz II. trat Elisabeth — anfangs nur heimlich und mit geringen Mitteln, dann offen zu Berwick und mit bedeutender Macht — mit den Schotten, angeblich zur Verjagung der Franzosen, in Bundesgenossenschaft. Sie schickte Ralph Sadler an die Grenze, um die schottischen Presbyterianer zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu vermögen [1]. Falls Murray nach der Krone strebe, hieß es in seiner Instruction [1], habe er dem nichts in den Weg zu legen.

Ich übergehe den weiteren Verlauf dieser Kämpfe. Die Franzosen büßten mit der Partei der Regentin sehr bald die anfangs errungenen Vortheile wieder ein. Die Lage Maria Guises wurde, als jene Verschwörung von Amboise ihre Verwandten an jeder weiteren Hilfsleistung verhinderte, eine geradezu verzweifelte. Vermittlungen zwischen ihr und den Aufständischen, die auf Veranlassung Maria Stuarts versucht wurden, scheiterten, bis dann ihr Tod sich als der geeignetste Versöhner erwies.

Auf ihrem Sterbebette schloß sie ihren persönlichen Frieden mit den Häuptern der Aufständischen und empfahl ihnen gegenseitige Toleranz zu üben und jeden fremden Einfluß, den englischen wie den französischen, aus Schottland zu entfernen. Ihr Tod (10. Juni 1560) kam hauptsächlich der reformirten Sache zu Gute. Die Friedensbedingungen, welche die Conföderirten stellten, mußten in jenem Vertrage zu Edinburgh von den Abgesandten Franz II. und Maria Stuarts bewilligt werden. Der französische Einfluß in Schottland war damit so gut wie vernichtet [2]. Die Regierung

[1] Elisabeth von Sadler, 8. August 1559. Thorpe, I. p. 116.

[2] „Nous nous sommes appointés à des conditions si desavantageuses, que cela fait mal au cœur à qui le voit; mais de ce mauvais

wurde einem Staatsrathe übertragen, von dessen 12 Mitgliedern Maria Stuart 7, die Stände 5 ernennen sollten. Auch wurde für Maria Stuart und ihren Gemahl von den Abgesandten die Verpflichtung übernommen, „für alle Zeiten“ die Wappen und Titel eines Königs und einer Königin von England abzulegen [1]).

Die Macht der schottischen Aristokratie wuchs noch ungemein, als das zu berufende Parlament sich mit großer Mehrheit für eine vollständige Aenderung der religiösen Verfassung Schottlands entschied. Dem katholischen Clerus wurde Sitz und Stimme im Parlamente entzogen. Viele Adelige wurden überdies durch Verleihung geistlicher Güter gewonnen.

Kurze Zeit darauf hob ein Parlamentsbeschluß geradezu die päpstliche Gerichtsbarkeit und den katholischen Glauben im ganzen Königreiche auf. Mit der Intoleranz, welche den Calvinismus wie den Katholicismus von je ausgezeichnet hat, wurden die Altgläubigen mit den härtesten Strafen bedroht [2]).

Das Parlament hatte bis zur völligen Einigung mit der vom

---

passage il fallait sortir en quelque façon, et sauver quatre mille hommes des plus vaillants du monde qui étaient perdus.“ Lettre de Robertet, seigneur de Fresne; Louis Paris, 444, 445.

[1]) Der Vertrag war französischer Seits von Montluc und dem Grafen de la Rochefoucauld-Randan abgeschlossen worden. Seine Hauptbestimmungen waren:

1⁰ Zurückziehung der französischen Truppen aus Schottland binnen zwanzig Tagen und Schleifung der Befestigungen bei Leith und Aynsworth.

2⁰ Amnestie für die Lords von der Congregation Seitens Maria Stuarts.

3⁰ Verpflichtung des schottischen Königspaares, sich für alle Zeiten (in all times coming) des Titels und der Wappen eines Königs und einer Königin von England zu enthalten.

4⁰ Feststellung der England erwachsenen Schäden durch eine gemischte Commission, eventuell, wenn keine Einigung erzielt werde, durch Schiedsspruch Philipps II.

[2]) Wer die Messe feierte oder ihr beiwohnte, sollte das erste Mal seine Güter verlieren, das zweite Mal verbannt, das dritte Mal mit dem Tode bestraft werden.

Lande abwesenden Königin eine Regierung von vierundzwanzig Männern eingesetzt, die der reformirten Partei angehörten.

Eine Einigung mit Maria Stuart wurde indessen nicht erzielt. Sie weigerte sich mit der ihr eigenen Heftigkeit, dem Vertrage von Edinburgh ihre Zustimmung zu geben, trotzdem sie in der Instruction an ihre Gesandten ihr königliches Wort gegeben hatte, das zu genehmigen, was diese festsetzen würden [1]). Sie hätte allerdings hierdurch das Verfahren der Aufständischen gebilligt, welche die Regentin abgesetzt und ohne Mitwirkung der gesetzmäßigen Factoren mit einem fremden Staate einen Vertrag abgeschlossen, das Parlament einberufen, kurz sich die oberste Gewalt in unbeschränktester Weise angemaßt hatten. Sie hätte die werthvollsten Rechte des Königthums damit aufgegeben, ganz abgesehen davon, daß sie eine völlige Vernichtung ihrer eigenen Religion und ihrer Glaubensgenossen in Schottland nicht dulden konnte. Sehr heftig beschwerte sie sich beim englischen Gesandten über die Politik seiner Herrin. Sie sprach die Ansicht aus, daß die Königin von England den Vertrag nur mit den schottischen Rebellen geschlossen habe, und Franz II. erklärte, „er werde denselben beweisen, daß es ihnen nicht zukomme, sich in ihrem eigenen Namen zu versammeln, gleich als bildeten sie eine Republik" [2]).

„Ich sehe hier", schrieb Throgmorton, „mehr Absicht der Rache, als Neigung zur Ruhe". Nur die Unruhen in Frankreich verhinderten weitere Schritte des französischen Hofes gegen die herrschende Partei in Schottland, aufgegeben waren sie keineswegs [3]).

---

[1]) Ranke, engl. Geschichte, B. 1. (S. W. B. XIV.) S. 247.

[2]) Throgmorton an Chamberlain, 21. November 1560; bei Wright, Elisabeth, I. p. 52.

[3]) „Sie haben", sagte der Cardinal von Lothringen zu Throgmorton von den Schotten, „ohne uns einen Bund mit der Königin von England geschlossen. Dürfen sich Unterthanen so betragen? Sie haben ihr eine feierliche Gesandt-

Da starb unvermuthet am 5. December 1560 Franz II. Maria Stuart, mit achtzehn Jahren Wittwe, empfand diesen Verlust aufs Tiefste. Ihre Ehe, wenn auch kinderlos, scheint eine recht glückliche gewesen zu sein. Es war sicher nicht allein der Schmerz darüber, daß sie den französischen Thron nicht mehr einnehmen sollte, welcher sie in einen Zustand so tiefer Trauer und Verzweiflung versetzte. Wochenlang schloß sie sich in ihr Zimmer ein, zu dem Niemand außer den nächsten Familienangehörigen Zutritt erhielt. Jedes Ansinnen einer Wiedervermählung, das von mehreren Seiten sofort an sie gestellt wurde, wies sie mit Entschiedenheit zurück[1]).

Allmählich gewann indessen die Elasticität ihres Geistes, der nach Thätigkeit verlangte, die Oberhand über ihren Schmerz. Immer gebieterischer verlangten überdies die Wirren in Schottland ihre Theilnahme an der Regierung. Ihrer Rückkehr stand jetzt kein Vorwand mehr entgegen, und daher war auch in Schottland der Tod ihres Gemahls mit unverhohlener Freude begrüßt worden.

---

schaft geschickt, und der Zweck derselben war, ihr eine Heirath mit dem Grafen von Arran vorzuschlagen. Was meint sie mit der Hand dieses Herren zu erlangen? Die Hilfe Ihrer Herrin allein hat den großen Hochmuth der Schotten hervorgerufen, möge sie dieselben wieder zu gehorsamen Unterthanen machen oder aufhören, mit ihnen in Verbindung zu stehen, denn der König ist entschlossen, eher alles zu wagen, als solche Unruhen weiter zu dulden".

Throgmorton an Elisabeth, 17. November 1560. Tytler, VI. 224, 225.

[1]) Der Cardinal von Lothringen, der die Vermählung mit Don Carlos dringend wünschte, hatte sich Philipp II. gegenüber zuerst als Vermittler angeboten; s. die Depeschen Chantonnays an Philipp II., v. 28. Dec. 1560 M. S. S. de Simancas; bei Mignet I. 76. Die Worte Froudes „Mary was speculating before the body was cold on her next choice" müssen als perfid bezeichnet werden. Vgl. Throgmortons Bericht an Elisabeth, v. 6. December. Record Office, bei Hosack, I. 58: „on the 6th Dec. the King departed to God leaving as heavy and dolorous a wife as of right had good cause to be, who by long watching with him during his sickness and painful diligences about him and especially by the issue thereof, is not in best time of her body but without danger".

Welche Stellung Maria Stuart den schottischen Aufständischen gegenüber einzunehmen Willens war, sieht man am besten aus der Antwort, welche sie damals dem englischen Abgesandten ertheilte. Elisabeth hatte den Grafen von Bedford an sie abgesendet, um ihr ihr Beileid auszudrücken und dabei nochmals die Bestätigung des Vertrages von Edinburgh zu verlangen. Maria Stuart weigerte sich abermals, wiewohl unter höflichen Formen. Sie fürchtete, durch eine feierliche bindende Anerkennung des Satzes „für alle Zeiten“ einen Verzicht auf ihr Erbrecht auszusprechen. Sie wies mit staatsmännischem Scharfblicke in ihrer Antwort darauf hin, daß sie sich ohne eine Berathung mit einer von ihr eingesetzten und anerkannten Regierung und einem von ihr berufenen Parlamente nicht binden könne. Sie bat daneben lebhaft um die Freundschaft Elisabeths und als ein Zeichen derselben um ihr Bild, indem sie mit dem Wunsche nach einer persönlichen Begegnung die Ueberzeugung einer schnellen Verständigung ausdrückte.

In Schottland waren beide Parteien, die siegreiche wie die besiegte, der Ansicht, daß man die Königin nach dem Tode ihres Gemahls zur Rückkehr veranlassen müsse. Die Katholiken, welche auf französische Unterstützung hofften, wünschten dabei einen Rachekrieg, die gemäßigten Reformirten ihren Frieden mit der rechtmäßigen Gewalt — unter der Bedingung, daß ihre Rechte anerkannt würden — zu schließen.

Die katholische Partei hielt geheime Versammlungen ab und schickte einen sehr gewandten Unterhändler — es war Lesly, der spätere Bischof von Roß — an ihre Souveränin, um sie zur Rückkehr und zum Kampfe gegen die Empörer aufzufordern. Ein Heer von 20,000 Mann sollte nach ihren übertriebenen Angaben, bei dem Erscheinen Marias auf heimathlichem Boden bereit sein. Der Häupter der Gegner wollte man sich entledigen, indem man sie bei ihrer gleichzeitigen Sendung an Maria Stuart in Frankreich gefangen nahm.

Dagegen hatten die neue schottische Regierung und das sogenannte vereinigte Parlament, von dem Wunsche beseelt, dem Lande den Frieden zu geben, den Bruder Marias zum Zweck der Vermittlung an sie abgesendet. Die Weigerung Elisabeths, dem Grafen von Arran ihre Hand zu reichen, hatte bei den Lords der Congregation ein großes Mißvergnügen hervorgerufen[1]) und den Wunsch einer Verständigung mit der legitimen königlichen Gewalt allgemein werden lassen.

Murray traf unmittelbar nach Lesly in Frankreich ein und wandte seine ganze Beredsamkeit auf, um seine Schwester für die Politik der presbyterianischen Partei, mit der ein enges Bündniß mit England Hand in Hand gehen sollte, zu gewinnen.

Maria Stuart blieb zwar dabei, den Vertrag von Edinburgh nicht ratificiren zu wollen, doch sprach sie Throgmorton gegenüber von Neuem den Wunsch aus, mit der Königin von England, ihrer guten Schwester, in beständigem Frieden zu leben. Ueber allgemeine Höflichkeiten und Freundschaftsversicherungen kam man indessen nicht hinaus. „Euere Wachsamkeit“, schrieb Throgmorton an Cecil, „muß auf Spanien, Oesterreich und die Königin von Schottland gerichtet sein. Da liegt die Gefahr und nirgends anderswo. Erhaltet Euch eine starke Partei in Schottland und kein Fürst und kein Staat wird Euch etwas anhaben. Wenn Schottland von Euch abhängig ist, dann — glückliches England! Dann ist es der glücklichste Staat der Christenheit[2])!“

Maria Stuart hatte bei diesen Verhandlungen eine erste bedeutsame Probe ihrer staatsmännischen Begabung und der Energie, deren sie fähig war, abgelegt. Sie hatte sich andererseits auch von Leslys Vorspiegelungen und seinen sanguinischen Plänen nicht täu=

---

[1]) Lethington an Cecil, 10. Januar 1561; Thorpe, I. 167.

[2]) Throgmorton an Cecil, Mai 1561. Conway M. S. S.; bei Froude, VII. 355.

schen lassen. Die Oberhäupter dieser Partei, die sie mit dem Grafen von Arran vermählen wollten, hatten sich stets der Krone gegenüber unzuverlässig und selbstsüchtig bewiesen und vor Allem ihren persönlichen Vortheil und ihre Herrschgelüste im Auge gehabt. Ein Bund mit ihnen bedeutete zudem eine Verlängerung des Bürgerkrieges und hieß der erneuten Einmischung Englands Thüre und Thor öffnen.

Maria wünschte daher eine Vermittlung und Versöhnung zwischen beiden Parteien zu Wege zu bringen, und in diesem Sinne hatte sie bereits ihren Delegirten, die im Februar 1561 in Schottland ankamen, Instructionen ertheilt. Eine Commission aus den verschiedensten Parteien war auf ihren Befehl ernannt worden, welche ein gesetzliches Parlament berufen sollte.

Murray gelang es nun, trotz seiner Vergangenheit das Vertrauen seiner Schwester durch offene Sprache und Uneigennützigkeit zu gewinnen. Die Guises hatten vergebens ihn zu bekehren versucht. Die Art und Weise, wie er alle verlockenden Anträge Maria Stuarts zurückwies, imponirte dieser Fürstin ungemein. Ein solcher Mann war ihr am französischen Hofe, wo Alles nach Geld und Stellen jagte, noch nicht begegnet. Sie entschloß sich ziemlich rasch, ihm die Regierung bis zu ihrer Rückkehr, die sie in sichere Aussicht stellte, zu übertragen, sofern er nur die Verbindung mit England löse. Dazu war aber Murray nicht zu bewegen. Er hielt an dem Bündnisse mit Elisabeth fest; die religiösen Interessen überwogen bei ihm die schottischen durchaus. Er traute seiner Schwester noch nicht soweit, um die Freundschaft mit England, der er seine Haupterfolge und die Sicherung seiner Religion verdankte, aufs Spiel zu setzen. Er reiste endlich unverrichteter Sache wieder ab.

Der englische Gesandte Throgmorton hatte durch Murray Kenntniß von allen Verhandlungen mit seiner Schwester erhalten,

so daß er nicht Anstand nahm, ihn seiner Herrin als einen „sehr ehrenwerthen, frommen und Ew. Maj. sehr ergebenen Edelmann" zu bezeichnen. Er rieth, ihn durch eine jährliche Pension zu gewinnen, eine derartige Freigebigkeit werde nirgends besser als bei ihm angewendet sein.

Murray war von dem ehrlichsten und besten Willen beseelt, seine Schwester mit Elisabeth zu versöhnen, er sah in einer aufrichtigen Freundschaft Beider die alleinige Grundlage einer gesunden schottischen Politik. Seine Bemühungen waren damals schon dahin gerichtet, eine Anerkennung des Erbfolgerechtes seiner Schwester seitens der Königin von England herbeizuführen und damit jedes Mißtrauen auf beiden Seiten zu zerstreuen. Der Brief, den Murray zu diesem Zwecke am 6. August 1561 an Elisabeth schrieb, ist uns erhalten. Er ist von dem lebhaften Wunsche getragen, seiner Schwester zu ihrem Rechte zu verhelfen und seinem Lande zu dienen, warm, ehrlich und überzeugend.

„Ihr Beide seid", schrieb er, „junge und ausgezeichnete Fürstinnen, deren Geschlecht schon es nicht gestatten sollte, daß Ihr Eueren Ruhm durch Krieg und Blutvergießen vermehrt. Ihr solltet einander lieben. Jede von Euch weiß recht wohl, woher die entgegengesetzten Gefühle bei Euch entspringen. Ich wünschte bei Gott, daß die Königin, meine Herrin, niemals es unternommen hätte, irgend welchen Anspruch oder Titel an Euer Reich zu erheben. Dann wäret Ihr Freunde gewesen, und wäret es geblieben. Aber da ihrerseits etwas derart geschehen ist, so fürchte ich, ehe diese Wurzel des Uebels nicht entfernt ist, wird die Mißstimmung bleiben. Ew. Maj. können nicht nachgeben und auch ihr wird dieses schwer ankommen, da sie dem königlichen englischen Blute so nahe verwandt ist. Ist nicht aber ein Mittelweg möglich? Ich habe lange darüber nachgedacht, aber niemals darüber zu sprechen gewagt. Würde es denn nachtheilig für Ew. Maj. sein, wenn Sie gestatteten, daß

der Königin meiner Herrin — unter der Bedingung, daß Ew. Maj. Titel für Ew. Maj. und Ihre Nachkommen unberührt bleibt — ihr eigener Platz in der Erbfolge der Krone Englands gewahrt wird, der nach meiner Ansicht, Ew. Maj. werden es mir verzeihen, und nach dem Völkerrechte der nächste ist, da sie in directer Linie von Heinrich VII. abstammt, und daß dadurch diese Insel in ewiger Freundschaft vereint würde [1])?"

Ein weiterer Versuch Maria Stuarts, das schottische Parlament zu einer Auflösung des englischen Bündnisses und zur Erneuerung der Allianz mit Frankreich zu vermögen, schlug gleichfalls fehl. Ihr Abgesandter Noailles erhielt von dem Parlamente die entschiedene Antwort: „die Hilfe Englands habe Schottland von der päpstlichen Tyrannei und der Herrschaft der Franzosen befreit".

Da entschloß sich Maria Stuart, die sich gerade in Lothringen bei ihren Verwandten aufhielt, selbst nach Schottland zurückzukehren, um nicht noch mehr von ihren königlichen Rechten einzubüßen. Sie hoffte durch ihr persönliches Erscheinen den Dingen eine andere Wendung zu geben. Nur die Regelung ihres Wittwenverhältnisses hielt sie noch kurze Zeit in Frankreich zurück. Sie gedachte ihren Weg über England zu nehmen. Es verletzte sie daher aufs Tiefste, als ihr Elisabeth die Ausstellung eines Geleitsbriefes für die Durchreise verweigerte oder doch denselben von der Ratification des Edinburgher Vertrages abhängig machte [2]).

In der Bitterkeit dieses Gefühls sagte Maria zu Throgmorton Worte, die sie besser verschwiegen hätte, doch betonte sie nicht ohne

[1]) Lord James Stuart an Königin Elisabeth, 6. August 1561. Scotch M. S. S. Rolls House; bei Froude, VII. 352.

[2]) Die englischen Minister sahen Marias Rückkehr so ungern, daß sie, um dieselbe zu verzögern, sogar zu Concessionen gegen die schottischen Katholiken riethen. Cecil an Randolph, 30. Juni 1561. Cod. Harleian. 6990. p. 6. Raumer, II.

Würde ihre Freundschaft und Ehrlichkeit der Königin von England gegenüber.

Throgmorton ist ihrer Bitte, dieselben ja recht genau zu berichten, getreulich nachgekommen. Es ist wohl der Mühe werth, sich den Wortlaut zu vergegenwärtigen, denn er ist bezeichnend für das ganze Verhältniß und die Zukunft beider Königinnen.

„Mir thut nichts mehr leid", sagte Maria zum englischen Gesandten, „als die Königin von England um eine Gunst gebeten zu haben, deren ich nicht bedarf, ich kann ohne einen Geleitbrief und ohne ihre Erlaubniß sehr wohl in mein Reich zurückkehren. Man hat einst meine Herreise nach Frankreich auch hindern wollen, und ich bin doch unversehrt angekommen. Ich habe in Frankreich und anderswo Alliirte und Freunde die Menge, die mich mit aller ihrer Macht unterstützen würden. Der Königin scheint mehr an der Freundschaft meiner rebellischen Unterthanen zu liegen als an meiner eigenen, obwohl ich ihre nächste Verwandte bin. Sie sollte bedenken, daß die Fürsten und Völker es sehr seltsam finden werden, daß sie angefangen hat, meine Unterthanen aufzuwiegeln, und daß sie jetzt meine Rückkehr verhindern will. Ich verlange nur ihre Freundschaft, ich wiegele nicht ihre Staaten auf, ich intriguire nicht mit ihren Unterthanen, obwohl es deren, wie ich weiß, eine große Menge gibt, die verderblichen Rathschlägen ihr Ohr zu leihen geneigt wären, denn viele sind nicht derselben Meinung in allen Dingen wie sie, und namentlich nicht in den religiösen. Die Königin, Euere Herrin, sagt, ich sei jung und unerfahren, ich habe aber Erfahrung und Alter genug, um mich meinen Freunden und Alliirten gegenüber mit Freimuth und Loyalität zu benehmen, und hoffentlich werde ich immer so klug sein, ihr gegenüber eine Sprache zu führen, die einer Königin und so nahen Verwandten würdig ist[1])".

---

[1]) Throgmorton an Elisabeth, 26. Juli 1561. Keith, II. 40—48.

Fast prophetisch, ihr einstiges Schicksal andeutend, waren dann die Worte, die sie drei Tage später kurz vor ihrer Abreise an denselben Gesandten richtete. „Ich hoffe", sagte sie, „der Wind wird mir günstig sein und mich nicht zwingen, an den englischen Küsten zu landen; lande ich dort, Herr Abgesandter, so hat mich Ihre Königin in ihrer Gewalt, und kann mit mir machen, was sie will. Ist sie so grausam, meinen Tod zu wollen, so thue sie nach ihrem Belieben, so opfere sie mich. Vielleicht ist ein solches Geschick besser für mich als das Leben. Der Wille Gottes geschehe[1])!"

Am 14. August 1562 schiffte sie sich in Calais ein. Daß es ihr schwer wurde, Frankreich, das Land ihrer Jugend, dessen Thron sie eingenommen, den Schauplatz ihres Glanzes zu verlassen, wird Niemand bezweifeln können. Für jene rührende Erzählung ihres Verhaltens auf dem Schiffe haben wir indessen nur Brantômes sehr zweifelhaften Bericht[2]). Ich möchte ihn hier nicht wiederholen.

Die englische Regierung sah Marias Abreise sehr ungern. „Wir haben", schrieb Cecil an Sussex, „Grund genug, die Rückkehr der Königin von Schottland nicht zu wünschen. Vorwand, dieselbe zu verhindern, ist schon allein ihre Weigerung, den Vertrag von Edinburgh zu ratificiren[3])". Die Zeit der Abreise und der Ort der Einschiffung waren gut geheim gehalten worden. Der englische Gesandte konnte Nichts darüber erfahren. „Man weiß nichts Gewisses über die Reise der Königin von Schottland", schrieb er noch am 26. Juli an Cecil, „auch nicht über den Ort ihrer Einschiffung; wenn Ihr sie fangen wollt, so müssen Euere Schiffe sie überall

---

[1]) Throgmorton an Elisabeth, 26. Juli 1561. Keith, II. 63.

[2]) Unausgesetzt habe sie, berichtet Brantôme, ihre schönen Augen auf die Küste gerichtet und die Worte gerufen: „Lebe wohl, Frankreich! Ich werde dich nie wiedersehen!"

[3]) Cecil an Sussex, 25. Juli 1561. Tytler, V. 188.

suchen, denn sie hat die Absicht, Euerer Wachsamkeit zu entschlüpfen". Die englischen Kreuzer haben sicher dahin bezügliche Befehle gehabt.

Am 12. August schrieb Cecil an Sussex: „Die Königin von Schottland war am 10. dieses Monats in Boulogne und scheint sich in Calais einschiffen zu wollen. Weder die in Schottland, noch wir sehen sie gerne nach Hause reisen. Ihre Majestät hat drei Schiffe in der Nordsee, um die Fischer vor Piraterie zu schützen. Ich glaube, es wird ihnen Kummer verursachen, sollte sie ungefährdet an ihnen vorbeikommen[1])".

Ungehindert und vom Nebel begünstigt erreichte jedoch Maria Stuart nach fünftägiger Fahrt die schottische Küste. Am Morgen des 19. August landete sie im Hafen von Leith, um ihr Land, das ihr fremd geworden war, in Besitz zu nehmen.

Die Tage einer glänzenden und glücklichen Jugend waren vorüber, Tage des Kampfes, der Sorge und blutiger Intriguen sollten beginnen.

---

[1]) Cecil an Sussex, 12. August 1561. Wright, Elisabeth, I. 69.

Zweites Kapitel.

Regierung bis zum Tode Riccios.

Maria Stuarts Aufnahme in ihrem Lande war eine überaus herzliche. Von allen Seiten strömten ihr Anhänger entgegen, um sie zu begrüßen und nach der Hauptstadt zu geleiten.

Es zeigte sich, daß das schottische Volk, trotz aller religiösen Streitigkeiten, eingedenk der Verdienste Jakobs V. um sein Reich, sich der Verbindung mit dem Herrscherhause noch wohl bewußt war. Die junge Königin entzückte Alle durch ihre Anmuth und Herzlichkeit, welche mit feiner Würde verbunden war [1]). Auch den Puritanern der Hauptstadt, welche ihr am ersten Abend eine Serenade, in dem Gesange von Psalmen bestehend, brachten, hat sie für ihre Freundlichkeit gedankt.

Trotzdem kam Maria sogleich in überaus schwierige Verhältnisse. Sie war ihrem Lande entfremdet, in Frankreich erzogen, an das dortige Hofleben gewöhnt. Mit Befremden blickte sie auf das einfache und vielfach rohe Treiben am schottischen Hofe herab, welches jedes feineren Luxus entbehrte.

Sie fand den Adel ihres Landes in einer Machtstellung, welche ihm einst nach vieler Mühe und nach blutigen Kämpfen entrissen worden war, ihre eigene Religion unterdrückt, das König-

---

[1]) Selbst Froude gibt hier zu: „the dreaded harlot of Babylon seemed only a graceful and innocent girl“.

thum geschwächt, ja fast in einer unhaltbaren Stellung. Selbst die Gerichtsbarkeit befand sich zum Theil erblich in den Händen des Adels, der die Tribunale besetzte und die Bürgermeister in den kleineren Städten ernannte [1]). Und dieser Adel war käuflich ehrgeizig und auf einander eifersüchtig, roh in seinem Empfinden, feil in seiner Gesinnung. Ausnahmen waren nur sehr wenige vorhanden.

Es galt hier sehr behutsam zu Werke zu gehen, besonders da die Königin auf sich allein angewiesen war und des Rückhaltes an Frankreich entbehrte. Wenigstens konnte derselbe nur von sehr geringer Bedeutung sein. Der Einfluß der Guises am französischen Hofe war dahin, die Politik Karls IX. wurde allein von seiner Mutter Katharina geleitet. Die kluge Mediceerin war Maria nie gewogen gewesen.

Unter Franz II. Regierung hatten die Maria Stuart nahe verwandten Guises allein Einfluß besessen. Katharina hatte warten gelernt, bis ihre Zeit gekommen war, um so weniger war sie jetzt geneigt, den Lothringern ihren alten Einfluß zu gestatten oder den schottischen Interessen mehr als gewöhnliche Beachtung zu schenken.

Dazu besaß Maria Stuart Eigenschaften, welche wesentlich geeignet waren, ihr die Regierung zu erschweren.

Mit einem außerordentlich leidenschaftlichen Naturell verband sich bei ihr naturgemäß eine rasche, oft ungestüme Bestimmtheit im Handeln, die sie, der Regierung unkundig und ungewohnt, sehr oft zu verhängnißvollen, weil unüberlegten Beschlüssen verleiten mußte. Sie haßte und liebte leidenschaftlich und gab sich über die Gründe ihrer Empfindungen oft keine Rechenschaft, wie dieses ihre Pflicht als Herrscherin gewesen wäre. Daher der rasche Wechsel

---

[1]) Estat et constitution du royaulme d'Écosse en janvier 1559; Mémoire in den Négociations, lettres et pièces diverses relatives au règne de François II, publiée par M. Louis Paris, doc. inéd. sur l'histoire de France, Paris 1841. p. 223—242.

in ihren Empfindungen und das Unruhige, stets zu den neuen Versuchen Bereite, das einen Grundzug ihres Wesens ausmachte. Ihre Menschenkenntniß war gering, sie schenkte daher ihr Vertrauen oft unwürdigen Leuten. Dazu kam eine Verstellungskunst, die ihr zuletzt das Vertrauen der Unterthanen entzog und die ihre Gegner zu weiser, wenn auch harter Vorsicht veranlaßte. Nach ihrer Gefangenschaft in Lochleven traute man ihr nicht mehr.

Einen hohen Begriff hatte sie von ihrer königlichen Würde und Selbständigkeit. Um keinen Preis hätte sie dieselbe aufgegeben. Sie hat einmal gesagt, sie wolle lieber aufhören zu leben, als zu regieren. Sie hat das stolze Wort, das sie in York den Unterhändlern Elisabeths entgegenwarf: „meinen letzten Athemzug gedenke ich als Königin von Schottland zu thun", redlich gehalten.

Daneben finden wir glänzende Vorzüge des Geistes, welche den Eindruck ihrer gewinnenden Erscheinung noch erhöhen mußten. Lebhaft und gewandt in der Rede wie in der Schrift, wußte sie vortrefflich ihren Gedanken Ausdruck zu geben. Ihre Briefe zeigen eine seltene Schärfe der Auffassung und des Urtheils, eine große Klarheit selbst in den verwickeltsten Verhältnissen. Wir haben Aufsätze von ihr, die nicht gewöhnliche Gedanken verrathen. Hierin gab sie ihrer Gegnerin Elisabeth durchaus Nichts nach. Für Politik besaß sie einen praktischen Blick, dazu viel Muth und jenen Unternehmungsgeist, der nur vorübergehend durch Unglück zu beugen war. Rasch finden wir sie nach jedem noch so harten Schlage — und sie hat deren viele erlebt — zu erneuten Anstrengungen und Plänen bereit. Dieses Unermüdliche in ihrem Wesen hatte sie mit ihren lothringischen Verwandten gemein, während dasselbe ihrem Vater gerade gefehlt hatte [1]).

---

[1]) „Cette jeune princesse avoit un esprit grand et inquièt comme celui du feu Cardinal de Lorraine son oncle, auquels ont succédé la pluspart des choses contraires a leurs déliberations." Castelnau, Mémoires, III. 13.

Maria Stuart hat, als sie den schottischen Boden betrat, unzweifelhaft die besten Absichten gehabt, sich beliebt und populär zu machen. Sie hat James Melvil, den sie sehr hochschätzte, damals beauftragt, er möge sie warnen, wenn er sehe, daß sie Fehler begehe [1]).

Ihre ersten Regierungshandlungen waren von kluger Mäßigung, ja von staatsmännischem Geiste getragen.

Um sich vor Allem eine gesicherte und feste Position im Lande selbst zu verschaffen und gesetzmäßige Verhältnisse herzustellen, entschloß sie sich, ihren Bruder James Stuart und den Staatssecretär Maitland, späteren Lord Lethington, mit der Leitung der Regierung zu betrauen. Maitland war ein überaus kluger und geschickter, aber charakterloser Mann, der Murrays Ehrgeiz, nicht aber seine Vaterlandsliebe, noch weniger seine Religiosität besaß. Er hatte Verbindungen nach allen Seiten hin, namentlich am englischen Hofe; Jedem betheuerte er dabei seine Ergebenheit und Freundschaft, Keinem hat er sie gehalten. Man hat ihn oft mit einem Fuchse verglichen, der überall seine Schlupfwinkel habe.

Mit diesen Ernennungen war eine Anerkennung der religiösen Umwälzung im Reiche ausgesprochen, und Maria Stuart hatte sich ihres Bruders mächtige Unterstützung gesichert. Sie verlangte und erhielt dagegen für sich: Duldung des katholischen Cultus. Allen Fanatikern zum Trotze setzte es Murray in der That durch, daß in ihrer Capelle zu Holyrood die Messe gelesen werden konnte.

Knox und seine Anhänger waren darüber aufs Höchste entrüstet. Hatte doch Knox laut erklärt, er wolle lieber zehntausend Feinde in Schottland landen sehen, als die Abhaltung einer einzigen Messe gestatten [2]). Sein tägliches Gebet auf der Kanzel war: „daß der

---

[1]) James Melvil, memoirs. p. 59.

[2]) Wie wenig rücksichtsvoll man der Königin begegnete, beweist das merkwürdige Factum, daß bei den Einzugsfeierlichkeiten eine Figur, einen katho-

Herr ihr Herz, welches Gott und der Wahrheit widerstrebe, bekehren, oder wenn sein heiliger Wille es anders beschlossen habe, die Herzen und Hände der Auserwählten stärken möge, um der Wuth der Tyrannen zu widerstehen" [1]). Es half ihm Nichts, daß er schließlich sogar zu Aufreizung und Gewaltmaßregeln seine Zuflucht nahm. Einen Versuch des jungen Lindsay, mit einer fanatischen Rotte von Presbyterianern unter dem Rufe „man solle die Priester tödten" die Kapelle zu stürmen, um dem Baalsdienste mit Gewalt ein Ende zu machen, hat Murray mit eigener Hand zurückgewiesen, ebenso hat er den Stadtrath von Edinburgh, der nach Marias Ankunft auf Betrieb von Archibald Douglas „allen Mönchen, Trunkenbolden, Ehebrechern und Wüstlingen binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt zu verlassen" befahl, aufgelöst und mit andern Männern besetzt [2]).

Man kann Maria Stuart das Zeugniß nicht versagen, daß sie sich Anfangs auf jede Weise bemühte, mit Ueberwindung ihrer religiösen Antipathieen das Vertrauen ihrer Unterthanen zu gewinnen. Es wurde ihr schwer genug, die presbyterianische Kirche in einer Form anzuerkennen, die den bisherigen königlichen Rechten und ihren eigenen Ansichten geradezu widersprach. Die Königin machte den Reformirten die größten Zugeständnisse, die sie nur verlangen konnten, indem sie auf den Rath ihres Bruders in einer Procla-

---

lischen Priester am Altare darstellend, der die Hostie zu vertheilen im Begriffe war, verbrannt werden sollte, was Huntly nur mit Mühe verhinderte. S. das Schreiben Randolphs an Cecil, vom 7. Sept. 1561, bei Wright, Queen Elisabeth and her times, I. 73.

[1]) „His prayer is dayly for her, that God will turn her heart obstinate against God and his truth, or if the Holy will be otherwise, to strengthen the hearts and hands of his chosen and elect, stoutly to withstand the rage of all tyrannds et caetera in words terrible enough." Randolph an Cecil, 11. Nov. 1561. Keith, II. 109.

[2]) Diurnal of occurrents, p. 69. Raumer, 14.

mation die feierliche Versicherung abgab, daß mit dem bestehenden Glauben keine Aenderung vorgenommen und jeder Angriff auf denselben mit dem Tode bestraft werden sollte, worin eine Anerkennung der bisherigen Parlamentsbeschlüsse enthalten war. Ja sie versuchte es sogar, durch eine persönliche Zusammenkunft John Knox für sich zu gewinnen. Das Gespräch ist berühmt geworden; es endigte bei Knox' Heftigkeit damit, daß jeder Theil bei seinen Ansichten verblieb und Maria von Erbitterung gegen den Reformator und dessen „revolutionaire" Gesinnung erfüllt wurde. Als Knox, dem die Königin darüber Vorwürfe machte, daß er ihre Unterthanen, entgegen den Geboten Gottes, zum Ungehorsam angereizt habe, sich auf den Widerstand der Israeliten gegen die Aegypter, der Apostel gegen die römischen Kaiser und Daniels gegen Nebucadnezar berief, wandte Maria ein, daß die Genannten keinen Widerstand geleistet hätten, wenigstens nicht mit den Waffen in der Hand. „Sie hatten nicht die Macht und die Mittel" entgegnete Knox. „Wie", rief die Königin aus, „Ihr lehrt, daß die Unterthanen sich ihren Fürsten widersetzen dürfen, sobald sie nur die Mittel haben?" „Gewiß", erwiderte Knox, „wenn die Fürsten die Grenzen ihrer Gewalt überschreiten. Die Unterthanen schulden den Fürsten nicht mehr Gehorsam als die Kinder ihren Eltern, und wenn ein Vater eines Tages seine Kinder vergewaltigen wollte, so hätten diese das Recht, ihn zu entwaffnen und zu fesseln, bis sein Wahnsinn vorüber ist. Und dasselbe gilt von den Fürsten, die es versuchen sollten, das Blut der Kinder Gottes zu vergießen". Die Königin erschrack, sie blieb eine Weile stumm und nachdenklich, dann brach sie in Thränen aus[1]). „Ich sehe", sagte sie endlich, „meine Unterthanen sollen Euch gehorchen und nicht mir".

[1]) „At these words the quene stood as it was amassed more than the quarter of ane hour, Hir contenance altered". Knox, hist. of the reform; II. 282.

Knox erwiederte etwas einlenkend, daß es sein einziger Wunsch sei, daß die Fürsten und Unterthanen Gott gehorchten, der den Königen befohlen habe, die väterlichen Erhalter seiner Kirche zu sein. „Aber Euere Kirche werde ich nicht pflegen", rief ihm Maria mit Lebhaftigkeit zu, „ich werde an der römischen Kirche festhalten, die ich für Gottes wahre Kirche halte".

Knox vergaß jetzt jede Rücksicht. „Es sei das ihr Wille", erwiederte er heftig, „aber es widerstreite der Vernunft. Euere Gedanken können nimmermehr die prostituirte römische Kirche zu einer legitimen und unbefleckten Braut Christi machen".

„Mein Gewissen urtheilt anders als das Eurige", entgegnete die Königin. „Euer Gewissen", rief Knox aus, „bedarf der Erleuchtung, habt Ihr jemals andere Belehrung erhalten, als von Priestern, die dem Papste und seinen Cardinälen gehorchten?" „Ihr erklärt", versetzte Maria, „die Schrift in Euerem Sinne, sie in dem ihrigen, wem soll ich glauben und wer soll Richter sein?"

Knox erbot sich darauf, indem er die papistische Lehre heftig angriff und die Corruption der katholischen Kirche nachzuweisen versuchte, in Gegenwart der Königin mit den gelehrtesten Katholiken darüber zu disputiren. Beim Fortgehen sagte er: „ich bitte Gott, daß er Ew. Maj. in dem Königreiche, wenn es sein Wille ist, so reich segne wie Deborah im Reiche Israel".

Maria hatte dem Reformator treffend zu antworten gewußt und ihm sogar eine gewisse Anerkennung abgenöthigt. Er sagte von ihr, „sie habe ein stolzes Gemüth und einen scharfen Verstand" [1]).

Knox war in seinem Eifer entschieden zu weit gegangen. Sein heftiges Benehmen war unklug, denn es mußte eine junge Fürstin mit Selbstgefühl tief verletzen. Auch diejenigen seiner Anhänger, die politisch gebildeter waren, tadelten ihn darum. Der

---

[1]) Knox, II. 277 ff.

Unterstaatssecretair Lethington schrieb an Cecil über das Gespräch: „Ihr kennt die Heftigkeit von Herrn Knox' Gemüth, welche durch Nichts gezähmt werden kann. Ich hätte gewünscht, daß er sich höflicher zu ihr benommen hätte, da sie eine junge unerfahrene Fürstin ist. Ohne Frage hat sie bei der Zusammenkunft eine Weisheit weit über ihr Alter hinaus gezeigt. Gott gebe ihr seinen Beistand, sie besitzt die besten Anlagen"[1]).

Der Erbitterung gegen Knox ungeachtet beharrte die Königin bei der einmal ergriffenen Politik und brachte dadurch in der That ein leidliches Abkommen zu Wege. Ein Drittel des Ertrages der geistlichen Güter wurde der Krone zu reformirten Unterrichts- und Cultuszwecken und zur Vermehrung der königlichen Einkünfte überwiesen, während zwei Drittel dem Adel und dem Reste der katholischen Inhaber verblieben.

„Die Königin", schrieb der englische Gesandte Randolph an Cecil, „hat Dreierlei für die Sicherung ihrer Herrschaft für nothwendig befunden, erstens mit England in Frieden zu leben, zweitens sich der Protestanten zu bedienen, und drittens die königlichen Domänen durch die Güter der Abteien zu vergrößern. Wenn sie so handelt, wird ihr zu einer glücklichen Regierung nur noch ein guter Gemahl fehlen"[2]).

So wurde die religiöse Herrschaft der reformirten Kirche in Schottland anerkannt, während für die Königin eine besondere Freiheit des Glaubens und des Cultus ausbedungen wurde. Ihr

---

[1]) „You know the vehemency of Mr. Knox spirit, which cannot be bridled. I could wish he would deal with her more gently, being a young princess unpersuaded. For this I am accounted too politic, but surely in her comporting with him, she doth declare a wisdom far exceeding her age. God grant her the assistance of His Spirit, surely I see in her a good towardness." Lethington an Cecil, 25. October 1561. Tytler, II. 81.

[2]) Randolph an Cecil, 7. Sept. 1561. Keith, II. 81.

geheimer Rath blieb aus zwölf Lords zusammengesetzt, deren Mehrzahl dem reformirten Bekenntnisse angehörte.

Die Stellung von James Stuart befestigte sich immer mehr durch dieses Abkommen. Er stand mit seiner Schwester in einem fast intimen Verhältnisse und wurde von ihr mit Ehren überhäuft. Zum Grafen von Mar bereits bei seiner Verheirathung ernannt, erhielt er von Maria noch die Grafschaft Murray, als er in kurzem entscheidenden Kampfe die unzufriedenen Großen niedergeworfen, welche mit einem Theile der über die Verbindung der Königin mit ihrem Bruder enttäuschten katholischen Partei ein Bündniß geschlossen hatten.

Es war ein kurzer und entscheidender Feldzug, der die Macht der Gordons und Hamiltons, der beiden mächtigsten katholischen Familien Schottlands, vernichtete. Murrays Einfluß war fortan der gebietende in Schottland. Die Königin hatte den Feldzug persönlich mitgemacht. Die Strapazen des Feldzuges scheute sie nicht, wie sie denn an allen körperlichen Uebungen großes Gefallen fand.

Maria Stuart war zu dieser Bekämpfung des katholischen Adels, die ihr sicher nicht leicht geworden ist, vornehmlich durch den Wunsch veranlaßt worden, mit England und Königin Elisabeth in ein besseres Verhältniß zu treten, um von ihr als Erbin der englischen Krone anerkannt zu werden. Sie glaubte dieses Ziel nur im Bunde mit der protestantischen Partei in Schottland erreichen zu können. Die Wappen Englands hatte sie bereits nach dem Tode ihres Gemahls abgelegt und damit Elisabeths Legitimität anerkannt.

Jetzt sollte ihr Murray, der, wie wir gesehen haben, schon früher in diesem Sinne gewirkt hatte, durch seine Verbindung am englischen Hofe zur Sicherung ihres Erbfolgerechtes behilflich sein.

Der Staatssecretär Maitland fand Cecil nicht abgeneigt, diesem Plane, welcher beiden Königreichen Ruhe und Frieden wiederzugeben

bestimmt war, seine mächtige Unterstützung zu verleihen. Maitland wurde jetzt mit Geschenken Marias nach London zu weiterer Unterhandlung geschickt und gut aufgenommen.

Allein Elisabeth war in der Sache selbst wenig geneigt, den Wunsch ihrer Cousine zu erfüllen und verlangte unausgesetzt, daß der Vertrag von Edinburgh zuvor ratificirt werde.

In Wahrheit wollte sie schon aus Eifersucht Nichts von der Ernennung eines Nachfolgers bei ihren Lebzeiten wissen. Elisabeth fürchtete außerdem — und wer wollte sie deßhalb tadeln? — daß, sobald sie das Erbrecht der Königin von Schottland anerkannt habe, die katholische Partei in England, besonders wenn sich Maria mit einem katholischen Fürsten des Festlandes verheirathe, eine ganz andere Bedeutung und Macht gewinnen, ja die bestehenden Staatseinrichtungen gefährden werde. Sie hat sehr offen einmal gesagt, „eine solche Erklärung werde nicht zur Eintracht mit ihrer Schwester, der Königin von Schottland, führen, denn natürlicherweise liebe ein Fürst seinen Erben nicht, wie sollte das auch möglich sein, da Jedermann alsdann sein Augenmerk und seine Hoffnung auf diesen zu richten pflege."

Daß der Vertrag von Edinburgh noch immer nicht ratificirt worden war, blieb von großer Bedeutung. Maria Stuart erklärte sich nur zu einer Revision des Vertrages bereit, da die Franzosen Schottland geräumt und sie die Wappen und Titel einer Königin von England bereits abgelegt habe.

Mit scheinbarem Eifer ging Elisabeth auf den Plan einer persönlichen Zusammenkunft ein, bei der alle noch vorhandenen Mißhelligkeiten ausgeglichen werden sollten. Man hatte eine solche Zusammenkunft für den August 1562 in York in Aussicht genommen; Vorbereitungen dazu waren bereits getroffen[1]). Trotz der

[1]) Elisabeth an Lord Hastings, 15. Juni 1562; bei Raumer, 22.

herzlichsten Zusicherungen und Briefe Marias wurde zu deren größtem Kummer diese Zusammenkunft unter nichtssagenden Vorwänden von Elisabeth immer wieder verschoben. Sie ist denn auch niemals zu Stande gekommen.

Trotzdem widerstand Maria Stuart, unter Murrays Einflusse, jedem Drängen ihrer französischen Verwandten, sich an einem Kriege gegen Elisabeth, die den Hugenotten unter Condé und Coligny bei ihren Kämpfen wirksame Hilfe leistete, zu betheiligen, ohne dafür bei einer erneuten Sendung Lethingtons (1563) eine Anerkennung ihres Erbrechtes erhalten zu können [1]). „Ich habe nicht Lust", schrieb sie an Granvella, „mich in diese Streitigkeiten zu mischen, da ich mit beiden Theilen auf freundschaftlichem Fuße bleiben will" [2]).

Das gute Verhältniß der Königin zu ihrem Bruder, welches dieser ganzen Politik zu Grunde lag, sollte indessen nicht von langer Dauer sein, und damit die Ruhe und friedliche Entwickelung Schottlands von Neuem gefährdet werden.

Sobald ihr Königthum einen gesetzmäßigen Bestand erhalten hatte, begann Maria Stuart sich in Holyrood einen kleinen Hof zu bilden, der ihren Neigungen entsprach. Jagden, Tanz, Musik

---

[1]) Elisabeths Worte, „daß der Lethe-Fluß in England nicht fließe", sind neuerdings wieder als gehässig und drohend ausgelegt worden. An der betreffenden Stelle enthalten sie indessen nur eine Höflichkeitswendung. „Were it not a thing impossible for us to forget our own hearts, I should fear you might think that I had drunk waters of Lethe, but there is I assure you no such river in England." Elisabeth an Maria Stuart, 15. October 1562. Scotch M. S. S. Rolls House; Froude VII. 449.

[2]) Labanoff, I. p. 214. Catharina de' Medicis hatte nach Kräften jede Aussöhnung der beiden Königinnen und jede Zusammenkunft zu verhindern sich bemüht. „Here is great work to impeach the interwiew betwixt your Majesty and the Queen of Scotland; well I am assured the Queen mother and the French Councillors do the best they can by all means to set it back." Throgmorton an Elisabeth, 12. Juli. Conway M. S. S. Froude, VII. 405.

und auch wohl literarische Beschäftigungen, eine Liebhaberei, die sie von ihrem Vater, Jacob V., geerbt hatte, wechselten hier in einem kleinen Kreise, der, so decent auch Alles im Vergleich mit dem französischen Hofe abging, doch bei den strengen Presbyterianern der Hauptstadt den größten Anstoß erregte und namentlich Knox zu den heftigsten Angriffen auf der Kanzel veranlaßte.

Er tadelte Alles an der Königin, ihre Putzsucht, ihre Vorliebe für die Jagd und jede Art von Vergnügung und beurtheilte jede ihrer Handlungen mit Argwohn und mit dem Maßstabe seines zelotischen Gemüths. Ihre Feste machte er auf der Kanzel sogar für den Mißwachs im Lande verantwortlich, den er als eine Strafe Gottes, der die Früchte des Feldes verflucht habe, hinstellte[1]). Ohne Frage nahm er sich Dinge heraus, die sich kein Souverain von einem Unterthan bieten lassen konnte.

Der schottische Adel mit seiner rohen, oft halbbäuerischen Bildung sagte der Königin im Allgemeinen wenig zu. Sie war daher bei ihrem arglosen, heiteren und dabei leutseligen Wesen leicht geneigt, Ausländern ihr Vertrauen zu schenken und ihnen, oft allein der Unterhaltung und ihrer geselligen Talente wegen, eine Gunst zu schenken, die bei aller Harmlosigkeit ihr doch von den schottischen Großen schwer verdacht wurde und zu übler Nachrede, ja schließlich zu blutigem Morde führen sollte.

Ein sehr trauriges Beispiel war das Schicksal jenes Chastelard, der, durch kleine Vertraulichkeiten der Königin in seiner Liebesleidenschaft bestärkt, sich zweimal in ihrem Schlafgemache verborgen hatte und seine Verwegenheit endlich mit dem Tode büßen mußte.

So lange Maria Stuart unvermählt blieb, waren dergleichen Vorkommnisse, so geschäftig ihre Feinde auch jeden Anlaß zur Verleumdung benutzten, noch von geringerer Bedeutung. Dieses änderte

[1]) Knox, II. 370.

sich indessen mit ihrer Vermählung, welche bei dem Wunsche des Landes, die Dynastie gesichert zu sehen, nicht länger hinauszuschieben war.

Es waren Freier in Menge da, und nicht weniger als vier Jahre haben sich Verhandlungen darüber mit verschiedenen Höfen hingezogen. Die Könige von Schweden und Dänemark, die mit einer fast unanständigen Hast sich an sie herandrängten, hatte Maria sogleich nach dem Tode ihres ersten Gemahls abgewiesen. Einer Heirath mit dem drei Jahre jüngeren Don Carlos, dem Sohne und Erben Philipps II. von Spanien, schien sie damals am meisten geneigt zu sein, da auch ihr Oheim, der Cardinal von Lothringen, sich lebhaft für dieses Project interessirt, und bereits kurze Zeit nach Franz' II. Tode mit dem spanischen Gesandten in Paris, Chantonnay, darüber verhandelt hatte[1]). Dieser Heirathsplan war indessen sogleich dem größten Mißtrauen und Widerstande verschiedener Höfe begegnet.

Vor Allem mußte in England eine Vereinigung Schottlands mit der spanischen Riesenmonarchie überaus bedrohlich erscheinen. Man kann sagen, es war eine Lebensfrage für Elisabeth und den englischen Protestantismus, eine solche Vereinigung zu verhindern. Aber auch in Frankreich, dessen Existenz auf dem Spiele stand, falls Maria Stuart, mit Don Carlos vermählt, durch Erbschaft auch auf den englischen Thron gelangte, rief dieses Project mit Recht die allergrößten Bedenken hervor[2]).

Von diesem Gesichtspunkte aus bekämpfte Catharina de' Medicis dasselbe auch auf das Allerentschiedenste. Ihr Plan ging dahin, den Erben einer so mächtigen Krone mit ihrer jüngsten Tochter zu vermählen, und sie verstand es sogar, den Cardinal

---

[1]) Chantonnay an Philipp II., 28. Dec. 1560; bei Mignet, I. 108.
[2]) de Quadra an Philipp II., 18. März 1563; bei Froude, VII. 498.

von Lothringen für ihre Ansicht zu bekehren[1]). Er versprach, „das Wohl Frankreichs dem Vortheile seiner Nichte vorzuziehen“, und verhandelte in der That, als er mit Kaiser Ferdinand in Innsbruck zusammenkam, sogleich, ohne daß Maria Stuart Etwas davon wußte, über eine Heirath Marias mit dem zweiten Sohne des Kaisers. Diese war damit durchaus nicht einverstanden. Sie wünschte sehr dringend ihre Verbindung mit Don Carlos, da sie einem mächtigen Fürsten und Thronerben den Vorzug geben zu müssen glaubte. Sie zeigte hierbei eine ziemlich große Selbstständigkeit und Energie ihren sonst von ihr verehrten Verwandten gegenüber. Sie knüpfte rasch mit Philipp II. von Neuem an und drohte, sich mit ihrem Schwager, dem Könige von Frankreich — falls man in Spanien ihren Wünschen nicht entgegenkomme — zu vermählen[2]).

Philipp II. wäre schon aus religiösen Rücksichten gerne bereit gewesen, den Wunsch Maria Stuarts zu erfüllen. Sehr offen schrieb er seinem Gesandten in London, Don Alvaro de Quadra, Bischof von Aquila, dem der schottische Staatssecretair Maitland-Lethington die ersten Eröffnungen gemacht hatte, „daß diese Vermählung auch in England einen besseren Zustand der Dinge herbeiführen könne, und daß er deßhalb sich entschlossen habe, das Project in Erwägung zu ziehen“. Er gab dem Gesandten sofort den Auftrag, ihm über die Verbindungen der Königin von Schottland in England und ihren Werth Bericht zu erstatten[3]).

Philipp betonte allerdings dabei, daß er eine Heirath Marias

---

[1]) Dies erzählte Lethington im April 1565 dem spanischen Gesandten de Silva, der es Philipp II. berichtete, s. die Depesche bei Mignet, I. 109.

[2]) „At parting he (Maitland) told me that if his mistress could not have our Prince she would do what she could to obtain the King of France“. de Quadra an Philipp II., 3. April 1563; bei Froude VII. 501.

[3]) Philipp II. an de Quadra, 15. Juni 1563; bei Froude, VII. 520.

mit dem Erzherzog Karl, falls eine solche überhaupt möglich sei, lieber sehen würde, weil der Kaiser dieselbe so dringend wünsche und nach seiner Unterredung mit dem Cardinal von Lothringen bereits als abgemacht betrachte. Er sei aber sehr in Sorge, daß die Königin von Schottland den König von Frankreich heirathen könne, dieses müsse auf jeden Fall verhindert werden[1]).

Mit großer Verschwiegenheit sollte ans Werk gegangen werden, um den Widerstand der anderen Höfe nicht herauszufordern. Maria nahm sich persönlich der Sache sehr an, sie schrieb eigenhändige Briefe an Granvella und an die Herzogin von Archot[2]).

Trotz aller Vorsicht blieben jedoch die Missionen der spanischen Unterhändler, Don Luiz de Paz nach Schottland und des schottischen Geheimschreibers Raullet nach Brüssel, kein völliges Geheimniß.

In Schottland rief nun dieses Project bei den Presbyterianern einen wahren Sturm der Entrüstung hervor. Es kann nicht befremden, daß ihnen von ihrem Standpunkte aus eine jede Heirath Marias mit einem katholischen Fürsten des Continentes an und für sich verderblich und gefährlich erschien. Philipp II. aber galt ihnen als der wahre Antichrist. Sie fühlten sich in ihrer Existenz bedroht. Knox machte in diesem Sinne auch auf der Kanzel von seiner ganzen Beredsamkeit Gebrauch. Er forderte den Adel zum äußersten Widerstande auf. „Gebt“, rief er aus, „der Königin kühn Eueren Willen zu erkennen, und wenn Ihr Eueren alten Muth nicht verloren habt, so wird Gott Euerem Unternehmen Erfolg verleihen. Ich sage Euch, wenn der Adel Schottlands, der den Glauben Jesu Christi bekennt, zugibt, daß ein Ungläubiger — und alle Papisten sind Ungläubige — der Gemahl unserer

---

[1]) Philipp II. an de Quadra, 15. Juni 1563; bei Froude, VII. 520.

[2]) Labanoff, I. 197—212.

Königin wird, so habt Ihr Alles gethan, was in Eueren Kräften steht, um Christus aus dem Reiche zu vertreiben, und um die Rache Gottes auf Euere Häupter herabzurufen, ohne der Königin deßhalb einen Dienst erwiesen zu haben".

Maria Stuart war auf das Höchste entrüstet über die Anmaßung des Reformators, sich in eine Angelegenheit einzumischen, mit der er, ihrer Ansicht nach, gar nichts zu thun hatte. Der Aerger über den Undank, mit dem, wie sie gesagt hat, ihre bisherige Nachgiebigkeit von Knox belohnt wurde, kam hinzu.

Trotz der üblen Erfahrungen, die sie mit dem Reformator gemacht hatte, beschied sie ihn noch einmal vor ihr Angesicht und warf ihm in bitteren und heftigen Worten seine Undankbarkeit vor.

Knox wandte zuerst nur ein, er sei verpflichtet, auf der Kanzel nach seiner Ueberzeugung zu predigen. „Gott", sagte er, „hat mich nicht gesendet, um am Hofe von Fürsten und Damen zu sein, sondern um das Evangelium zu predigen, die Völker auf ihre Untugenden aufmerksam zu machen und die Großen an ihre Pflichten zu erinnern".

„Was geht Euch aber meine Heirath an", fragte ihn die Königin, „wer seid Ihr eigentlich im Staate?"

„Ich bin ein Unterthan dieses Reiches", erwiederte Knox, „und wenn ich auch nicht Graf oder Lord bin, so hat mich Gott einen nützlichen Bürger werden lassen, und ich habe so gut wie jeder Große die Pflicht, auf drohende Gefahren, die ich vorhersehe, aufmerksam zu machen. Ich wiederhole es vor Euch, Madame, daß wenn der Adel in Euere Vermählung mit einem Ungläubigen einwilligt, sie Christus verläugnen und die Unabhängigkeit des Reiches verrathen, ohne daß Ihr große Vortheile davon haben könnt".

Die Königin brach vor Aerger in Thränen aus. „Ich will Euch lieber in Thränen versetzen", rief der starre Reformator aus, „als die Wahrheit durch mein Schweigen verrathen". Maria, vor

Zorn unfähig, Etwas zu erwiedern, befahl ihm darauf, sich zu entfernen.

Knox beharrte um so fester auf seiner Opposition, als auch Murray und der schottische Geheime Rath das Vermählungsproject nicht von der Hand wiesen, sondern sogar den Bischof von Roß nach Spanien schickten, um für dasselbe zu wirken [1]). Er gerieth mit Murray und einigen hervorragenden Lords deßhalb in einen förmlichen Zwiespalt, der mit einer vorübergehenden Entfremdung endigte. An seinen alten Freund Cecil, den Minister Elisabeths, aber schrieb er, daß Alles in Gefahr stehe und daß die Königin zwei Drittel ihres Geheimen Rathes für sich gewonnen habe.

Nur durch die Langsamkeit des spanischen Hofes trat eine Verzögerung der Unterhandlungen ein. Philipp II. hielt seinen Sohn noch für zu jung und zu leidenschaftlich, um eine derartige Ehe einzugehen, überdies wollte er es mit dem Kaiser nicht verderben. Der spanische Staatsrath sprach sich gegen das Project aus, und Philipp ließ dasselbe nach kurzer Ueberlegung fallen [2]).

Er wandte jetzt Alles auf, damit der Erzherzog Karl, „den er wie seinen Sohn betrachte“, wie er an de Silva schrieb, gewählt werde.

Dazu war Maria Stuart jedoch nicht zu bewegen. Sie versprach sich von dieser Partie nicht den geringsten Vortheil, noch weniger Machtzuwachs, sondern nur Aufruhr und Empörung im eigenen Lande, sowie einen völligen Bruch mit Elisabeth. Ob-

---

[1]) S. den Bericht de Quadras an Philipp II. vom 18. März 1563; bei Froude, VII. 499. Was Murray zu dieser Haltung bewogen hat, ist nicht recht ersichtlich. Wahrscheinlich war ihm zugesagt worden, daß seine Schwester später ihren Aufenthalt in Spanien nehmen und ihn zum Regenten Schottlands bestellen würde. Jedenfalls gab er einem auswärts residirenden Prinzen den Vorzug.

[2]) Vgl. Maurenbrecher, Don Carlos; Sybels historische Zeitschrift XI. 277 ff.

wohl sie noch kurz vorher ausgesprochen hatte, daß sie lieber sterben wolle, als Jemand heirathen, der im Range unter ihrem ersten Gemahle stände, zeigte sie sich jetzt nicht abgeneigt, einem der Großen Schottlands oder Englands ihre Hand zu reichen. Als eine Mesalliance konnte ein solcher Schritt nicht angesehen werden, und wurde es auch damals nicht. Präcedenzfälle waren in Menge da, und Lords genug vorhanden, in deren Adern königliches Blut rollte, und die an Ansehen und Reichthum die meisten Prinzen des Continentes weit übertrafen.

„Ich bin entschlossen", sagte die Königin damals zum englischen Gesandten Randolph, „einen Mann dieser Insel zu heirathen, da beide, Katholiken wie Protestanten mich dringend darum ersuchen und förmlich drohen, das Gegentheil nicht zu dulden." Einen Vorschlag Elisabeths indessen, deren Politik darauf hinausging, die Königin von Schottland von jeder Verbindung mit einem auswärtigen Fürsten abzuhalten, wies Maria Stuart nicht ohne Unwillen zurück [1]).

Es war Robert Dudley, der jüngere Sohn des protestantischen Herzogs von Northumberland und bekannten Günstlings Elisabeths, den sie ihrer Cousine jetzt in förmlichen Vorschlag bringen ließ [2]).

Elisabeth hatte bereits Ende März 1563 dem Staatssecretär

---

[1]) S. den Bericht de Quadras an Philipp II., vom 18. März 1563; bei Froude VII. 498.

[2]) Maria Stuart lag im Bette, als sie die Botschaft empfing. Randolph schildert die Scene mit folgenden Worten: „she listened without interest till I spoke of her recognition, when she became at once attentive. She expected however to hear some person named as the husband desired for her. You have more to tell me, she said, let me hear all. Lord Argyle approached the bed. My Lord, she said to him, Randolph here would have me marry in England. What say you? Is the Queen of England become a man, said Argyle etc." Randolph an Cecil, 13. Dec., 21. Dec., 30. Dec. 1563. Scotch M. S. S. Rolls House; Froude VII. 539.

Maitland Eröffnungen der Art gemacht und dabei hinzugefügt, „der Himmel habe Lord Robert so viele Reize verliehen, daß, wenn sie selber zu heirathen gedächte, sie ihn allen Fürsten der Welt vorziehen würde". Maitland erwiederte hierauf sehr fein und treffend, „daß Ihre Majestät seiner Herrin damit einen bewunderungswürdigen Beweis ihrer Zuneigung gäbe, indem sie ihr Jemand anbiete, der ihr selber so theuer sei. Er fürchte indessen, daß, selbst wenn die Königin, seine Herrin, Lord Robert ebenso wie Ihre Majestät liebte, sie ihn nicht heirathen würde, aus Besorgniß, Ihre Majestät eines Mannes zu berauben, den sie so hoch schätze"[1]).

Elisabeth erwiederte scherzend, „sie wünschte, der Earl of Warwick wäre so anziehend als sein Bruder, dann würde für sie beide gesorgt sein". Maitland bemerkte endlich etwas drastisch, „seine Herrin sei noch jung, Ihre Majestät möge Lord Robert zuerst selbst heirathen; wenn sie Kinder aus dieser Ehe erhielte, so würden ihre Unterthanen zufrieden sein, wenn sie aber kinderlos bliebe und sterben sollte, so könnte seine Herrin alsdann Beides erben, ihre Krone und ihren Gemahl, ohne Zweifel würde doch Eine von ihnen beiden Nachkommenschaft von Lord Robert erhalten". Elisabeth lachte und brach das Gespräch ab[2]).

---

[1]) de Quadra an Philipp II., 28. März 1563; bei Froude VII. 500.

[2]) „After more of these courtesies the Queen said would to God the Earl of Warwick was as charming as his brother — we might then each have had our own. Maitland dit not like the ground on which he found himself, so to end the conversation he said that the Queen his mistress was still young; her Majesty had better first marry Lord Robert herself; if she had children, it would be all wich the realm required of her; should no such event happen, and should God call her to his mercy, his mistress might inherit both crown and husband; and with one or the other of them there could be no doubt of a family. The Queen laughed and the subject dropped". de Quadra an Philipp II., 28. März 1563; bei Froude VII. 500.

Als Maitland indessen nach Schottland zurückkehrte, erklärte ihm Elisabeth beim Abschiede sehr bestimmt, daß, wenn Maria Stuart sich mit einem österreichischen, französischen oder spanischen Prinzen vermähle, sie ihr offene Feindschaft ankündige [1]).

Maria Stuart betonte in ihrer Antwort, Dudley betreffend, mit Stolz, daß es ihr nicht wohl anstehen würde, sich mit einem „englischen Unterthanen" zu verbinden. Alle Einwendungen des englischen Gesandten Randolph, daß seine Herrin ihn mit allen äußeren Ehren ausstatten werde, blieben ohne Wirkung, obwohl die schottischen Großen dieser Verbindung, falls damit nur eine Anerkennung von Marias Erbrecht auf die englische Krone verbunden würde, sehr geneigt waren. Die Chancen Dudleys schwanden indessen völlig, als im eigenen Lande ein Bewerber auftrat, zu welchem Maria Stuart rasch eine persönliche und wie es scheint, ziemlich heftige Zuneigung faßte, die, wenn sie auch in erster Linie nur den Vorzügen seiner äußeren Erscheinung galt, doch den Ausschlag geben sollte.

Es war dies Henry Stuart, Lord Darnley, ein entfernter Verwandter Marias, dem Hause Stuart angehörig, Sohn jenes Grafen Mathew von Lennox [2]), der als Anhänger Heinrichs VIII. aus Schottland verbannt, sich nach England geflüchtet und mit der Nichte des Königs, Margaretha Douglas, einer Tochter des Grafen von Angus und der Margaretha Tudor, Wittwe Jacobs IV., vermählt hatte.

Der Vorschlag, Darnley zu heirathen, ist Maria Stuart bereits sehr früh gemacht worden. Schon vor Marias Rückkehr nach

---

[1]) „No podria de dejarla de tener por enemiga". de Quadra an Philipp II., 26. Juni 1563; bei Froude VII. 524. Froude übersetzt dieses nicht ganz correct: „she would take it as an act of war".

[2]) Er stammte von Alexander Stuart ab, dem jüngeren Sohne von James Stuart, dem Vater der schottischen Könige.

Schottland hatte Margaretha Lennox in diesem Sinne in ihrer Heimath gewirkt und von den hervorragendsten Mitgliedern des katholischen Adels, den Seton, Huntly, Sutherland, zustimmende Versicherungen erhalten. Wenige Tage, nachdem die junge Königin in Leith gelandet war, erschien, von dem Earl Sutherland eingeführt, als Specialgesandter der Gräfin, Arthur Lilliard, Darnleys Erzieher, der der Königin eine directe dahin bezügliche Aufforderung überbrachte[1]). Darnley war indessen damals erst fünfzehn Jahre alt, er machte den Eindruck eines Knaben.

Maria Stuart empfing Lilliard während der Reise nach der Hauptstadt. Sie saß auf einem alten Koffer und erkundigte sich eifrig nach ihres Vetters Eigenschaften und Anhang in England, doch antwortete sie ganz unbestimmt, und Lilliard mußte, obwohl gut aufgenommen, unverrichteter Sache wieder abziehen. Margaretha Lennox hatte indessen den Plan nicht aufgegeben. Als sie jetzt ihren Vorschlag erneuern ließ, beschloß Maria Stuart sogleich, denselben in Erwägung zu ziehen.

Elisabeth hatte sich diesem Projecte anfangs nicht gerade abgeneigt gezeigt, weil ihr Hauptzweck, die Vermählung Marias mit einem auswärtigen Fürsten zu verhindern, dadurch erreicht wurde[2]).

Als Maria indessen James Melvil, einen vielgereisten und sehr gewandten Diplomaten, an den englischen Hof schickte, um die Einwilligung ihrer Cousine und daneben die Anerkennung ihres Erbrechtes zu erhalten, kam Elisabeth mit erneutem Eifer auf

---

[1]) Articles against Lady Lennox; Domestic M. S. S. Elisabeth vol. XXII. Rolls House; bei Froude VII. 396 ff.

[2]) „Esta Reyna no se como vendrà en este casamiento, por la poca satisfacion que de Miladi Margarita tiene, pero es tanto lo que teme el de Principe M. S. (Don Carlos) que pienso que podrà ser que por assegurar de aquel consienta en esta“. de Quadra an Philipp II., 3. Juli 1562. M. S. Simancas; bei Froude VII. 406.

ihren alten Vorschlag zurück. Sie belehnte Dudley in Melvils Gegenwart mit der Grafschaft Leicester und der Baronie von Denbigh; auch versicherte sie dem Abgesandten, daß wenn ihre Schwester bezüglich ihrer Vermählung ihren Rath befolge, die Erbefolgeangelegenheit rasch geordnet werden würde[1]). Melvil antwortete mit allgemeinen Höflichkeiten, die Elisabeth mit anscheinend größter Herzlichkeit erwiederte.

Es war inzwischen ihrem Gesandten Randolph in Schottland geglückt, die beiden bedeutendsten schottischen Staatsmänner Murray und Lethington für ihren Vermählungsplan einzunehmen. Beide versprachen, für die Heirath mit Leicester zu wirken, falls nur eine englische Parlamentsacte die Thronfolge zu Gunsten Maria Stuarts endgiltig feststelle. Es scheint, daß die Königin selbst unter diesen Bedingungen nicht abgeneigt gewesen ist, ihren anfänglichen Widerstand gegen Leicester aufzugeben. Wenigstens war der Verkehr Randolphs mit der Königin von Schottland nie vertraulicher als zu dieser Zeit, und die Gespräche Marias lassen kaum eine andere Deutung zu[2]). Die „große Frage“ schien, wie Lethington an Cecil schrieb, sich einer für alle Theile günstigen Lösung zu nähern[3]). Da traf zum Unglücke Maria Stuarts im Februar 1565 Darnley selbst in Schottland ein. Er war damals neunzehn Jahre alt und wird als ein in der Blüthe männlicher Schönheit stehender Jüngling geschildert, dessen gefälliges Äußere wohl für ihn einnehmen konnte. Seine Geistes- und Charakteranlagen entsprachen allerdings seinem Äußeren sehr wenig. Er war ein ober-

---

[1]) Dudley selbst näherte sich zu diesem Zwecke dem spanischen Gesandten de Silva und versprach dereinst im Interesse der katholischen Religion zu wirken: de Silva an Philipp II., 2. Juli 1564; Froude VIII. 86.

[2]) Froude wirft hier Maria Stuart mit Unrecht vor, sie habe Maitland ebenso wie Randolph getäuscht; Froude VIII. 118.

[3]) Lethington an Cecil, 1. Febr. 1565.

flächlicher, unreifer und unbedeutender Mensch, ohne Bildung, von schwankendem, etwas weibischem Charakter, eitel, ohne feste Ansichten und Ziele, im Glücke maßlos, im Unglücke ohne Würde und Festigkeit, eine ganz unfertige Persönlichkeit, dabei erfüllt von der Sucht, eine Rolle zu spielen. Er war der am wenigsten geeignete Mann, um der Königin in ihrer schwierigen Lage einen Halt und eine Stütze zu bieten[1]). Darnley gefiel indessen Maria Stuart bei der ersten Begegnung außerordentlich und wurde sehr warm von ihr aufgenommen. Vergeblich suchte er auch Murrays Gunst zu gewinnen, wie er denn überhaupt bemüht war, sich mit allen Parteien gut zu stellen. Darnley war Protestant, indessen von seiner Mutter — was man am englischen Hofe sehr mißfällig bemerkt hatte — halb katholisch erzogen worden[2]). Gleichwohl pflegte er des Morgens die Predigten von Knox und von dessen Freunden zu besuchen.

Die Gegner Murrays unterstützten Darnley bei seinen Heirathsbestrebungen, und insbesondere war Maria Stuarts italienischer Secretär Riccio sein eifriger Bundesgenosse und Anwalt. Riccio hoffte durch Darnley weitergehenden Einfluß zu gewinnen, der ihm bisher durch Murrays gebietende Persönlichkeit abgeschnitten gewesen war.

Murray und Lethington nahmen schon um ihrer früheren Zusagen an Elisabeth willen von Anfang an eine streng oppositionelle

---

[1]) Darnley wird von Marias Apologeten meist zu hart beurtheilt. Eine solche Kritik trifft indessen auch die Königin. Skelton und Petit beschuldigen Darnley geradezu gemeiner Liebschaften, was gar nicht beglaubigt ist. Auch seine Trunkenheit wird übertrieben; der Bericht Drurys an Cecil spricht nur von einem einzigen derartigen Falle.

[2]) „Under colour of her conscience she useth her bedes, auricular confession, pinning of idols and images within and above her bed and the bed of Lord Darnley, whom she hath grafted in that develish Papistry". Articles against Lady Lennox, Domestic M. S. S. Elisabeth vol. XXIII.; bei Froude VII. 387.

Haltung gegen Darnley an, dieselbe wuchs noch, als die katholischen Beziehungen, welche bei diesem Heirathsproject in's Spiel kamen, immer mehr zu Tage traten[1]). Sie beschworen Elisabeth und deren Minister in der richtigen Erkenntniß, daß diese Heirath auch Veränderungen in der Regierung und Politik Marias und damit neue Unruhen im Lande, Verfolgungen und Bündnisse mit katholischen Mächten herbeiführen werde, die Heirath Leicesters durch eine rasche Anerkennung von Marias Erbrecht zu ermöglichen.

Elisabeth ließ sich aber in dieser Sache ganz von ihren persönlichen Empfindungen und ihren früheren Erwägungen leiten. Sie wollte von einer Regelung der Erbfolge Nichts wissen und nannte Lethington „eine Todtenuhr, die jeden Augenblick das Trauergeläute ertönen lasse". Cecil schrieb sehr bezeichnend an Randolph, „die Königin wünsche sehr die Vermählung, sobald es sich jedoch um die geforderten Bedingungen handle, sehe er, daß sie in ihrem Eifer nachlasse." Ihre endliche Antwort war daher ebenso zweideutig und unzuverlässig, wie die vorhergehenden. Sie

---

[1]) Die Verbindung Maria Stuarts mit Darnley erscheint nach dem jetzt vorliegenden Materiale immer mehr als ein sorgfältig vorbereiteter Schlag der Katholiken, den nur Wenige in Schottland damals — darunter Murray und Argyle — als einen solchen empfunden haben. Darnleys Mutter, Marg. Lennox, war die Seele der ganzen Intrigue, die mit Hilfe Riccios zum Abschluß gebracht wurde. Elisabeth hat nicht ohne Grund so lange und heftig ihre Zustimmung zu Marias Vermählung mit Darnley versagt. Wenn man gerecht sein will, so hatte sie alle Ursache, hier vorsichtig zu sein. Sie hatte frühzeitig von den Plänen der Lennoxschen Familie Kenntniß erhalten, die auf nichts Geringeres hinausliefen, als die Kronen von Schottland, England und Irland auf dem Haupte Darnleys zu vereinigen. Margaretha Lennox hatte Intriguen aller Art angezettelt und ihr Haus, in welchem Elisabeth nie anders als „der Bastard" genannt wurde, zum Sammelplatz aller unzufriedenen Katholiken Englands gemacht. Bereits im März 1562 hatte sie mit ihrem Gemahle dafür in den Tower wandern müssen. Vgl. Froude VII. 387 ff. Articles against Lady Lennox, Domestic M. S. S. vol. XXIII.

lautete, „daß ihre Schwester, wenn sie ihr vertrauen und Leicester heirathen wolle, es nie zu bereuen haben werde".

Lethington war in Verzweiflung; er sah die übelsten Folgen voraus. Throgmorton schrieb, er habe ihn noch nie in einer solchen Aufregung gesehen, Lethington habe gewünscht, daß Elisabeth, als letztes Mittel, wenn die Königin von Schottland auf ihrem Willen beharre, mit einer Kriegserklärung drohe [1]).

Maria Stuart hätte ohne Zweifel Leicester gewählt, wenn Elisabeth alsdann ihr Erbrecht anerkannt hätte. Die letzte Weigerung hat sie aufs Tiefste erregt. Sie brach in Thränen aus, als sie die Nachricht empfing. „Man behandelt mich", sagte sie zu Randolph, „wie ein Kind und will mich durch Scheinversprechungen binden."

Um so mehr war sie jetzt geneigt, der Neigung, die sie zu ihrem Vetter gefaßt hatte, und die inzwischen noch gewachsen war, freien Lauf zu lassen. Die Leidenschaft trug hier den Sieg über jede andere Erwägung davon. Sie pflegte Darnley, als er erkrankte, und bewies ihm die größte Vertraulichkeit. Das Gerücht einer heimlichen Ehe war damals bereits am englischen Hofe verbreitet [2]). Eine verhängnißvolle Wendung in der inneren Politik war damit verbunden.

In Folge von Murrays Opposition trat die Königin jetzt mit

---

[1]) „I never saw Lidington in such perplexity and passion, I could not have believed he could have been so moved; he wishes I had brought with me authority to declare war, if the Queen of Scots persist, as the last refuge to stay her from this unadvised act". Throgmorton an Leicester und Cecil, 11. und 12. Mai 1565, Froude VIII. 153.

[2]) Paul de Foix an Catharina de' Medicis, 26. April und 2. Mai 1565. Teulet II. 183—195. Ich möchte hier hervorheben, daß der intime Umgang Maria Stuarts mit Darnley vor ihrer Vermählung ihr doch mit Unrecht von einigen Schriftstellern vorgeworfen wird. Randolph, gewiß nicht ihr Freund, hat Leicester ausdrücklich in einem Briefe gewarnt, solchen Gerüchten irgend welchen Glauben zu schenken.

dem großen Anhange der Lennox und dem katholischen Adel Schottlands, der mit Ausnahme der Hamiltons diese Ehe begünstigte und auf Murrays Beseitigung hoffte, in Verbindung. Beziehungen zu dem verbannten Grafen Huntly wurden angeknüpft, und Bothwell, der sich als Gegner Murrays nach Frankreich geflüchtet hatte, wurde zurückberufen.

Es blieb ohne Bedeutung, daß auch der französische Hof sich einer Verbindung mit Darnley abgeneigt zeigte. Hatte doch selbst der Cardinal von Lothringen Maria wiederholt vor einem solchen Schritte gewarnt, denselben ihrer unwürdig genannt und einen französischen Prinzen in Vorschlag bringen lassen[1]).

Das Schlimmste war aber, ein Zerwürfniß der Königin mit ihrem Bruder war unvermeidlich geworden. „Der Herzog und die Grafen von Murray und Argyle", schrieb Randolph an Elisabeth, „sehen sich in ihren Interessen bedroht und suchen durch alle nur möglichen Mittel diese Heirath zu verhindern. Ihre vornehmste Hoffnung nächst Gott ist die Königin von England, sie rechnen auf deren Schutz und sind entschlossen, mit ihrer ganzen Macht zu kämpfen". Die alten Gegensätze erneuerten sich, sämmtliche protestantische Lords sprachen sich gegen die Heirath aus, auch der Graf von Arran und die Hamiltons als die nächsten Thronerben schlossen sich ihnen an.

Bereits hatte Murray sich vom Hofe entfernt und weigerte sich auf das Entschiedenste, die Wünsche seiner Schwester zu erfüllen.

---

[1]) Franz von Bourbon, den Sohn des Herzogs von Montpensier und den Prinzen von Condé; vgl. Paul de Foix an Catharina de' Medicis, Teulet II. 189. Catharina hatte Maria Stuart den Herzog von Ferrara in Vorschlag bringen lassen, den diese sogleich zurückwies. (Vgl. den Brief de Quadras an Philipp II., 18. März 1563, Froude VII. 497.) Als die Gefahr einer Verbindung mit Don Carlos dringend geworden war, hat Catharina allerdings vorübergehend sogar die Pläne der Lady Lennox unterstützt. de Quadra an Philipp II., 3. Juli 1562. M. S. Simancas, bei Froude VII. 406.

Er nannte die Vermählung „übereilt, eine Beleidigung Elisabeths und eine Gefahr für die reformirte Religion". Alle Bitten und kleinen Künste der Königin waren vergebens. Da übermannte sie der Zorn, sie warf ihm beim Abschiede Undankbarkeit vor, nannte ihn einen Sclaven Englands [1]) und beschuldigte ihn geradezu, daß er nach der Krone strebe [2]). Murray war nicht der Mann, der Verbindung seiner Schwester mit seinen Gegnern und den ärgsten Feinden seiner Religion ruhig zuzusehen. Er kam, von den Grafen Argyle und Arran unterstützt, mit einem Gefolge von sechstausend Mann nach der Hauptstadt, um gegen den zurückgekehrten Bothwell, den er mehrfacher Mordversuche gegen sich und seine Freunde beschuldigte, gerichtliche Schritte einzuleiten. Zugleich erklärte er, mit der presbyterianischen Geistlichkeit die religiösen Interessen Schottlands beschützen zu wollen. Durch Randolph trat er aufs Neue mit Elisabeth in Verbindung. Dieser hatte seine Berichte an die Königin von England ganz im Sinne Murrays abgefaßt. „Wenn sie Schottland in Aufruhr stürzen wolle", schrieb er ihr am 15. April, „so sei die Gelegenheit hierzu niemals günstiger gewesen [3])."

Er verlangte eine Geldunterstützung für Murray und übertrieb die Mißstimmung im Lande in hohem Grade [4]).

Elisabeth benahm sich in dieser Angelegenheit wenig klug.

---

[1]) „He implored the Queen to pause. She reproached him with being a slave to England. He said that he could not consent to her marriage with one who he could not assure himself would set forth Christs true religion. She told him scornfully it was well known from whom he had received that lesson". Randolph an Cecil, 8. Mai 1565. Scotch M. S. S. Rolls House; Froude VIII. 152.

[2]) „And that he would set the crown upon his own head". Randolph an Cecil, 3. Mai 1565; Tytler VI. 383.

[3]) S. Cecils Gutachten und Vorschläge.

[4]) Randolph an Cecil, 15. April; Thorpe I. 208.

Sie legte das neue Heirathsproject ihrer Cousine ihrem Geheimen Rathe vor, der dasselbe einstimmig für „beiden Königreichen nachtheilig und gefährlich“ erklärte[1]). Darauf hin gab sie sich die Blöße, dem französischen Gesandten in wegwerfendem Tone zu erklären, „sie habe nie gedacht, daß die Königin von Schottland ein so niedriges Herz besäße, sich mit dem Sohne des Grafen von Lennox, ihrem Unterthanen zu vermählen“, während Graf Leicester, den sie vorgeschlagen, nicht einmal den Vorzug Darnleys besaß, mit dem englischen Königshause verwandt zu sein. Sie schickte einen eigenen Gesandten, Throgmorton, an die Königin von Schottland ab, um ihr das Gutachten des englischen Geheimen Raths zu überbringen und sie dadurch von dem übereilten Schritte abzuhalten. Auch sollte der Gesandte ihr neben Leicester noch zwei andere Männer in Vorschlag bringen, den Herzog von Norfolk und den Grafen von Arundel, deren Ersterer namentlich durch seinen Rang, seinen Reichthum und seine Stellung zu den englischen Katholiken als eine passende Partie erscheinen konnte.

Throgmorton kam indessen bereits zu spät. Maria Stuart hatte bereits am 15. Mai der Adelsversammlung zu Stirling ihre Absicht, sich mit Darnley zu vermählen, kund gethan, ohne von irgend einer Seite Widerspruch erfahren zu haben. Zugleich hatte sie ihrem Verlobten schottische Titel und Besitzungen verliehen. Als Throgmorton in seiner Ansprache auch dem Unwillen Elisabeths, daß ihre Unterthanen Lennox und Darnley in dieser Sache ohne ihre Zustimmung gehandelt hätten, Ausdruck gab, erwiederte sie, daß sie die Mißstimmung ihrer Schwester nicht begreife, da sie jeden Gedanken an eine Vermählung mit einem auswärtigen Prinzen aufgegeben und einen Engländer aus dem königlichen

---

[1]) Randolph an Cecil, 24. Mai 1565; Thorpe I. 211. Derselbe an Leicester, 3. Juni 1565; Keith II. 287 ff.

Blute beider Länder, der zugleich der erste Prinz von Geblüt in England sei, gewählt habe. Sie bezeichnete ihre Wahl als für beide Theile gleich zuträglich. Als Throgmorton trotzdem verlangte, sie möge von der Verbindung zurücktreten, erwiederte sie: „es ist zu spät, ich habe mein Wort gegeben". Der Gesandte schrieb an Cecil, es bleibe kein anderes Mittel übrig, die Heirath zu verhindern, als Gewalt[1]). Den Vorschlag Randolphs, sie möge ihre Religion wechseln, um die Zustimmung der Königin von England zu ihrer Vermählung zu erhalten, wies Maria Stuart mit Unwillen zurück. „Was", rief sie in höchster Erregung aus, „wollt ihr, daß ich mit meiner Religion Handel treibe? Das kann nicht sein[2])!"

Elisabeth war aufs Höchste über diesen Mißerfolg erregt, sie ließ die Gräfin Lennox abermals in den Tower bringen und befahl deren Gemahl und Darnley nach England zurückzukehren, natürlich ohne jeden Erfolg. Darnley erwiederte dem Gesandten, er „erkenne keine Pflicht des Gehorsams an, als die gegen Maria Stuart, die er ehre und der er diene" und nannte Elisabeth „neidisch auf sein Glück". Randolph schrieb, „Darnley habe geäußert, falls es zum Kriege komme, werde die Königin von Schottland mehr Freunde in England finden, als Elisabeth"[3]).

Elisabeth unterstützte jetzt die presbyterianischen Lords in ihrem Widerstande. Knox hatte damals mit dem Grafen Argyle eine Generalversammlung der schottischen Kirche berufen und hier eine Bittschrift an die Königin ins Werk gesetzt, daß die Messe wie im ganzen Reiche, so auch in ihrem Palaste nicht mehr geduldet

---

[1]) Throgmorton an Cecil, 21. Mai 1565; Keith II. 287.

[2]) „What wolde you that I sholde mayke marchandize of my religion or frame myself to your menesters willes? yt can not be so! Randolph an Cecil, 16. Juli 1565; Stevenson, 120 ff.

[3]) Randolph an Leicester und Cecil, 3. Juni 1565. Scotch M. S. S. Rolls House; Froude VIII. 158.

und alle Unterthanen angehalten werden sollten, dem reformirten Gottesdienste beizuwohnen. Maria Stuart dagegen verlangte in ihrer Antwort für sich die bestehende Toleranz. Die Aufregung der Protestanten wuchs. Murray war jetzt zur offenen Empörung entschlossen. Er plante mit Arran, Argyle und dem Grafen Rothes einen Ueberfall der Königin und Darnleys, um Letzteren an Elisabeth auszuliefern, die Königin aber nöthigenfalls durch Einsperrung zu zwingen, ihm selbst wieder die Leitung der Geschäfte zu übertragen. Maria, rechtzeitig gewarnt, entging nur mit Mühe dem Complott. Daraufhin schritten die Verschwörer zum offenen Aufstande.

Maria Stuart zeigte in dieser Gefahr Eigenschaften, welche man bewundern muß. Sie erließ beruhigende Proclamationen, die ihren Eindruck auf einen großen Theil der Bevölkerung nicht verfehlten; auch wohnte sie zum Zeichen, daß sie Nichts gegen die reformirte Religion vorhabe, zum ersten Male öffentlich einer reformirten Predigt bei. Zugleich beantwortete sie den Aufruf Murrays, der seine Glaubensbrüder zu den Waffen gerufen hatte, dadurch, daß sie ihren Vermählungstag mit Darnley, den sie zum Herzog von Albany ernannte, auf den 29. Juli festsetzte. Am bestimmten Tage fand die Vermählung in der Kapelle von Holyrood um 6 Uhr Morgens statt[1]), nachdem sie Tags zuvor den Königstitel an Darnley übertragen hatte. Bei dem Bankette, welches der Vermählung folgte, wurde Darnley ganz wie die Königin von den ersten Lords des Landes bedient. Maria Stuart hatte ihren Willen durchgesetzt, Elisabeth eine empfindliche Niederlage erlitten.

Auf beiden Seiten waren Fehler gemacht worden. Elisabeth

---

[1]) Die Notiz in Cecils Tagebuch (Stevenson 141), daß Maria sich bereits am 9. Juli heimlich habe mit Darnley trauen lassen, sowie Randolphs gleichlautender Bericht vom 16. Juli beruhten auf Gerüchten, welche in der Hauptstadt herumliefen.

hätte durch eine offene und ehrliche Politik Vieles erreichen und durch Anerkennung des Erbrechtes Marias eine Heirath nach ihrem Wunsche und damit einen dauerhaften Frieden zwischen beiden Reichen herbeiführen können. Maria Stuart hingegen hätte erst eine eingehende Prüfung Darnleys vornehmen sollen. Wahrscheinlich wäre sie zurückgetreten und der bewährten Führung ihres Bruders weiter gefolgt. Das ganze unselige Verhängniß der Königin sollte mit dieser übereilten Heirath beginnen.

Eine Zeit lang hat Elisabeth bekanntlich daran gedacht, die Heirath Maria Stuarts mit ihrer eignen Vermählung zu beantworten. Ich will hier nicht darauf eingehen, wie es kam, daß die verschiedenen Pläne sich wieder zerschlugen.

Auch über die Ernennung eines Nachfolgers ist am englischen Hofe berathen worden. Elisabeth konnte sich indessen zu Nichts entschließen. Dafür trat sie in eine desto lebhaftere Verbindung mit Murray und den schottischen Aufständischen.

Murray hatte den Grafen Lennox wiederholentlich eines Mordversuches auf seine eigene Person beschuldigt. Der Aufforderung der Königin, die sie nach ihrer Vermählung an ihn gerichtet, seine Beschuldigung nun auch gerichtlich zu beweisen, hatte er sich geweigert, Folge zu leisten.

Er war entschlossen, sein Glück mit den Waffen in der Hand zu versuchen. In einem Aufrufe beschuldigte er seine Schwester, die Gesetze und Freiheiten des Königreiches durch Creirung eines Königs ohne Zustimmung der Stände verletzt zu haben. In England aber bat er, „man möge ihm zu Hilfe kommen und den Bekennern des Evangeliums beistehen, gegen welche der Satan die Mächte dieser Welt losgelassen habe“.

Es waren dieses, wie wir sehen werden, keine Uebertreibungen. Murray hatte die Situation und ihre Gefahren mit scharfem staatsmännischem Blicke durchschaut.

Seine Lage war keine glänzende. Maria Stuart hatte mit großer Energie und verhältnißmäßig rasch eine bedeutende Macht ins Feld gestellt und bedrängte ihren Bruder derart, daß er sogleich bis Glasgow zurückweichen mußte. Der Königin kam die große persönliche Beliebtheit zu Gute, deren sie sich damals noch erfreute. Die Hilfe, welche Elisabeth den Aufständischen zuwendete, erwies sich als sehr geringfügig[1]), und als die Hauptstadt gegen Murrays Erwarten treu zu Maria Stuart hielt, war seine Sache verloren.

Die Königin errang einen Erfolg nach dem andern; sie verstand es dabei, ihre Unterthanen durch geschickte Proclamationen zu beruhigen, indem sie abermals den Reformirten volle Freiheit ihrer Religionsübung zusicherte.

Erneute Bitten um Hilfe, die Murray an Elisabeth richtete, hatten keinen besseren Erfolg, da diese erfahren hatte, wie schlecht es um die Sache der Aufständischen bestellt war, und sie größere Opfer nicht bringen wollte. Am 14. October wurden die Häupter der Insurgenten gezwungen, nach England hinüber zu flüchten. Damit war der Sieg Maria Stuarts entschieden.

Leidenschaftlich, wie sie war, beschloß die Königin, die Niederlage ihrer Gegner nach Kräften auszunutzen. Schon vor der letzten Entscheidung hatte sie, durch ihre Erfolge berauscht, mehr als klug war, ihre wahre katholische Gesinnung hervortreten lassen.

Zum ersten Male war sie dabei mit James Bothwell in nähere Berührung getreten. Sie hatte ihn, Murrays alten Feind, in

---

[1]) Die Königin beauftragte Bedford, Murray mit 1000 Pfund und 300 Soldaten zu unterstützen, aber er solle Dieses thun, schrieb sie, als ob es eine persönliche Hilfe sei; sie habe nicht die Absicht, die Unterthanen eines Fürsten zu ermuthigen, die Waffen gegen ihre Souveränin zu ergreifen. Paul de Foix gegenüber läugnet sie aber, den Rebellen Geld geschickt zu haben. („Elle nya avec serment".) Teulet II. 225.

seiner erblichen Würde als Großadmiral von Schottland bestätigt, ihm auch den Oberbefehl in den westlichen Provinzen übertragen. Ueberhaupt zog sie jetzt, nachdem auch Darnley den katholischen Glauben angenommen hatte, die katholischen Lords in ihre nächste Umgebung. So erhielt der Graf von Athol die Präsidentschaft im geheimen Rath, ein Mann von geringen Fähigkeiten, der Murray durchaus nicht zu ersetzen im Stande war.

Damals begann auch der intime Verkehr der Königin mit jenem Piemontesen David Riccio aus Poncalieri, immer mehr hervorzutreten, der, als sich Maria auch in politischer Beziehung von ihm beeinflussen ließ, später so unselige Folgen haben sollte. Riccio war ein gewandter und nicht unbegabter Mensch, von unansehnlichem, fast unschönem Aeußern, der als Kammerdiener oder Secretär des savoyischen Gesandten, Grafen Moreta, nach Schottland gekommen und hauptsächlich seiner musikalischen Fertigkeit wegen in Maria Stuarts Dienste aufgenommen worden war. Riccio stand im Solde des Papstes und mit den katholischen Mächten in directen Beziehungen. Maria fand bald einen derartigen Geschmack an seiner Unterhaltung und an seinem Umgange, daß sie ihm, da er auch gut Französisch sprach, im Jahre 1564 die Stelle ihres Privatsecretärs, und damit die Führung ihrer auswärtigen Correspondenz übertrug. Als sie sich von seiner Brauchbarkeit überzeugt hatte, behandelte sie ihn mit größter Vertraulichkeit[1]). Er war der stete Theilnehmer an den kleinen Abendcirkeln, die in dem Palaste stattfanden. Geschenken war er nicht unzugänglich. Bezeichnend für seine Stellung ist der

[1]) Wie groß Riccios Einfluß war, und welchen Anstoß, ja welche falsche Gerüchte die Gunst, die Maria ihm schenkte, erregte, beweisen auch die Worte Elisabeths, die dem französischen Gesandten erklärte, Murray habe seine Verbannung nur diesem Italiener zu verdanken, „den Maria liebe und begünstige, und der bei ihr mehr Einfluß und Ansehen genieße, als ihr Umstände und Ehre gestatten". Gutgemeinte Warnungen von James Melvil hatte Maria Stuart freundlich, aber entschieden zurückgewiesen.

Bericht des Gesandten Toscanas an den Herzog Cosimo: „Es glückte ihm so in dieser neuen Stellung, daß der größte Theil der Angelegenheiten dieses Königreiches durch seine Hände ging. Er leitete sie mit so viel Umsicht und führte sie zu einem so guten Ende, daß er deßhalb von ihrer Majestät sehr geliebt wurde".

Sehr bald ließ sich Maria Stuart von dieser ihrer neuen Umgebung zu immer weiteren verhängnißvollen Schritten drängen. Schon während des Kampfes mit Murray hatte sie Beziehungen mit Philipp II. von Spanien, Karl IX. von Frankreich und dem Papste angeknüpft. Sie hatte um Hilfsleistungen gegen die Aufständischen, theils um Geld, theils um Truppen gebeten. Ihre Briefe sind geradezu leidenschaftlich gehalten. Sie nannte Philipp „den Mann, den Gott über alle Anderen erhöht habe, um die heilige katholische Religion zu vertheidigen; so lange sie lebe, wolle sie mit ihm gegen alle und jede Feinde verbunden sein".

In der That erhielt ihr Abgesandter Yaxlee von Spanien 20,000 Thaler, vom Papste Pius V., den Philipp durch den Cardinal Pacheco dazu ermahnte, die bescheidene Summe von 8000 Thalern[1]). Philipp betonte in seinem Schreiben die Wichtigkeit des Kampfes für die Religion und nannte Maria Stuart „die einzige Pforte, durch welche der Katholicismus wieder in England einziehen könne. „Diese Sache ist Gottes Sache", schrieb er, „dessen Kämpfer die Königin von Schottland ist"[2]). Darauf hin versprach der Papst seine Hilfe, „so lange er noch über einen Kirchenkelch verfüge".

Nach Murrays Flucht nahm Maria Stuart diese ihre katholischen

---

[1]) Philipp stellte eine gleiche Summe in Aussicht, wenn Elisabeth an Schottland den Krieg erkläre.

[2]) „La causa de Dios que es la que sostiene la reyna d'Escocia, pues se entiende evidentemente ser aquella la puerta por donde ha de entrar la religion on el reyno de Inglaterra etc." Philipp an den Cardinal Pacheco, 18. October 1565 (nicht 16. Oct. wie Froude schreibt). Mignet II. 302.

Pläne um so lebhafter wieder auf. Sie war in der zuversichtlichsten Stimmung. Niemals waren ihre Unternehmungen ihr besser geglückt, sie sah ganz Schottland zu ihren Füßen, ihre Feinde vernichtet. In Italien und den Niederlanden wurde für sie gerüstet. Einen Moment ist sie im Siegesrausche wohl der Ansicht gewesen — was Philipp II. als das Schwerste bezeichnet hatte — daß sie gestützt auf die katholische Partei in England ihren Siegeszug bis London ausdehnen und Elisabeth demüthigen könne. Einige recht hochmüthige Briefe lassen diese Stimmung deutlich erkennen.

In England wurde die drohende Lage auch durchaus nicht unterschätzt. Warnungen kamen von allen Seiten. So schrieb der englische Gesandte in Paris, Sir Thomas Smith an Cecil: „Der junge König und die Königin von Schottland haben ihre Blicke auf eine zweite und mächtigere Krone geworfen und haben mehr Einverständniß und Freunde in England, als Ihr denkt. Des Papstes und des Königs von Spanien Hände befinden sich ebenfalls in dieser Schüssel und tiefer, als Ihr ahnt. Die Gesandten von Spanien und Schottland und der Cardinal von Lothringen spinnen zu arge Ränke, als daß ich sie nicht fürchten sollte. Der Bischof von Glasgow wünscht Cardinal zu werden und binnen Kurzem nicht nur Schottland, sondern auch England katholisch zu machen. Ich habe Ursache, Euch zuzurufen: vigilate!" [1])

Bereits hatte Elisabeth die Häupter der vornehmsten katholischen Familien in England, der Howard, Percy, Clifford und Nevil, den Herzog von Norfolk, den Marquis von Northampton, die Grafen von Arundel und Pembroke und endlich die Earls von Northumberland, Cumberland und Westmoreland nach der Hauptstadt kommen lassen, um ihrer Personen sicher zu sein. Sie zog es in dieser

[1]) Sir Thomas Smith an Cecil, 6. März 1566, French M. S. S. Rolls House, Froude VIII. 234.

Lage vor, dem geflüchteten Murray öffentlich ihre Ungnade und Entrüstung über seine Rebellion auszusprechen und jede Gemeinschaft mit seinem Unternehmen feierlich abzuläugnen, während sie ihn heimlich ihres Schutzes versicherte[1]). An die Königin von Schottland schrieb sie fein berechnete, gewandte Briefe, die von Freundschaftsversicherungen erfüllt waren.

Maria Stuart wies verschiedene Vorschläge, sich mit ihrem Bruder und den Reformirten wieder zu versöhnen und mit ihnen einen vortheilhaften Frieden zu schließen, in unkluger Leidenschaft hartnäckig zurück. Vergebens hatten sehr kluge und gemäßigte, und ihr dabei ergebene Männer, wie James Melvil, dazu gerathen. Auch Catharina de' Medicis ließ ihr durch Castelnau de Mauvissière sagen, es sei besser für sie, wenn sie sich mit den Insurgenten vertrage. Maria Stuart erwiederte heftig, „sie wolle lieber ihr Leben verlieren, als Vasallin ihrer aufrührerischen Unterthanen werden" [2]).

Die Einflüsterungen ihrer katholischen Umgebungen, sowie ihrer französischen Verwandten, und hier besonders des Cardinals von Lothringen, bestärkten sie in ihrem Widerwillen. Eine vollständige Liga der katholischen Fürsten gegen den Protestantismus lag damals in dem Plane dieser Männer.

Die Königin schickte von Neuem einen Abgesandten, den Bischof von Dumblane an den Papst und ersuchte ihn um seinen Beistand, „damit", wie sie schrieb, „dem beklagenswerthen und unglücklichen Zustande ihres Königreiches abgeholfen werde". Der Augenblick sei günstig, da ihre Feinde des Landes verwiesen oder in ihrer Hand seien. „Wenn Gott und Eure Heiligkeit, deren Sache wir vertheidigen", so endigte der Brief, „uns zu Hilfe

[1]) Etwas übertrieben erscheint Froudes Bemerkung: „never had Elisabeth been in greater danger".

[2]) Bericht Castelnaus; bei Teulet II. 255.

kommen, so werden wir mit solchem Beistande alle Hindernisse besiegen."

Ein weiteres Vorgehen gegen die Reformirten ist wahrscheinlich nur durch das Zerwürfniß, welches jetzt zwischen Riccio und Darnley ausbrach, verhindert worden. Es entwickelte sich rasch jene unheilvolle Katastrophe, in welcher der Keim zu allem späteren Unglücke Maria Stuarts enthalten war, und deren Theilnehmer fast sämmtlich eines gewaltsamen Todes sterben sollten.

Das intime Verhältniß der Königin zu ihrem Gemahl war nicht von langer Dauer gewesen. Wie so oft, war nach einer kurzen Zeit leidenschaftlicher Liebe, in der die sinnliche Neigung Maria Stuarts ihre volle Befriedigung gefunden hatte, bei der Königin eine gewisse Enttäuschung eingetreten, die immer stärker wurde, je mehr Darnleys schlechte Eigenschaften hervortraten. Maria war sehr bald seiner Zärtlichkeiten überdrüssig und verlangte von ihrem Gemahle, was sie gehofft und erwartet hatte, Unterstützung ihrer Pläne und Thätigkeit in ihrem Interesse. Darnley fand dagegen nur Gefallen an den rohen Vergnügungen des schottischen Landadels, überdies hatte ihn seine Rangerhöhung mit Hochmuth und maßloser Eitelkeit erfüllt. Ein anderes Moment trat noch hinzu, um die Kluft zu erweitern.

Die Königin hatte Darnley im ersten Rausche ihrer Liebesleidenschaft die Matrimonialkrone, wie sie der Dauphin, ihr erster Gemahl, besessen hatte, das hieß vollen Antheil an der Regierung, zugesagt. Darnley hatte sie später wiederholt an ihr Versprechen erinnert, und als die Königin sich dessen weigerte, da sie sich wohl mit Recht scheute, einem so unselbstständigen Menschen derartige Rechte zu übertragen, fühlte er sich tief verletzt und glaubte in ihrer Umgebung die Ursache dieser Weigerung zu erblicken. Seine Haltung entfremdete ihm die Königin immer mehr, es trat auch in den ehelichen Beziehungen eine Spannung

ein, die Darnley in seiner verletzten Eitelkeit zu immer größerer Wuth reizte. Naturgemäß warf er seinen Hauptshaß auf Diejenigen, welche zu jener Zeit das besondere Vertrauen seiner Gemahlin genossen, und hier war es David, den der König, obwohl Riccio gerade am Meisten für die Vermählung mit Maria gewirkt hatte, als die vornehmste Ursache seiner Zurücksetzung ansehen zu müssen glaubte.

Andere Feinde des Italieners — auf seinen Einfluß neidisch — suchten Darnley noch in einem weiteren, übrigens ganz unbegründeten Verdachte zu bestärken. Er scheute sich nicht zu behaupten, daß dieser „elende David" sein eheliches Bette entehrt habe, eine Schmähung, welche gewiß nicht geeignet war, ihm die Gunst seiner Gemahlin wieder zu verschaffen. Es war dieses um so verwerflicher, als er den Vorwurf später selbst zurückgenommen und unmittelbar nach der That erklärt hat, daß er für die Ehre seiner Gemahlin vollkommen einstehe [1]). Damals sollte die Verläumdung ihm nur als Vorwand und Entschuldigung dienen, um Riccio aus dem Wege zu räumen.

Seine Vertrauten waren meist gewaltthätige und rohe, ihm verwandte oder befreundete Edelleute seines eigenen Schlages.

---

[1]) Es ist bezeichnend, daß Ruthvens und Mortons Bericht an Cecil, in welchem sie Darnleys Antheil an der That betonen und ihren eigenen erklären, keine Andeutung eines Verhältnisses zwischen Maria Stuart und Riccio enthält, sondern nur den Haß des Königs und die Gefahren, in die das Reich gestürzt worden sei, erwähnt. Im anderen Falle würde man keinenfalls unterlassen haben, es zu erwähnen. Morton und Ruthven an Cecil, Berwick 27. März 1566. Scotch M. S. S. Rolls House, bei Froude VIII. 267. Randolphs Berichte verdienen hier keinen Glauben, er gibt einfach die Gerüchte und zwar in gehässiger Weise wieder, die von den Gegnern der Königin verbreitet worden. Er selbst hatte keine Gelegenheit zu beobachten mehr, und doch hat er sich nicht gescheut, an Leicester zu schreiben: „Woe is me for you, when Davids son shall be a king of England". Randolph an Leicester, 29. Januar 1561; Froude VIII. 234.

Auch Darnleys Vater, Lennox, hat sich — wenn wir Randolphs Berichten Glauben schenken dürfen — an dem Plane betheiligt.

Die Verschwörung nahm bald ziemlich große Dimensionen an. So weit ging der Haß und die Eifersucht dieser Großen gegen den ausländischen Secretär der Königin, daß die bittere Feindschaft zwischen dem Hause Lennox und Murray mit seinem Anhange darüber begraben wurde. Eine Umänderung der ganzen Regierung wurde ins Auge gefaßt. Lethington, Knox, Craigh, der Secretär des Justizwesens Ballenden, die Lairds von Grange, Glencairn, Ochittree, Calder, Brunston, Ormiston und die verbannten Grafen Murray und Rothes — Schottlands bedeutendste Männer waren einverstanden und in Alles eingeweiht.

Wenn Murray sich auch nicht persönlich betheiligte, so trat doch einer seiner intimsten und angesehensten Anhänger, Graf Morton, zugleich sein Vetter und Kanzler des Königreiches, heimlich mit den Verschworenen in Verbindung und eigentlich an die Spitze des Unternehmens. Es lag im Plane der Verschworenen, Murray die eigentliche Leitung der Geschäfte wieder zu übertragen und mit Hilfe eines neu zu berufenden Parlamentes die anderen Regierungsveränderungen zu vollziehen, während Darnley nach Gefangennahme der Königin und Beseitigung Riccios nur dem Namen nach die oberste Regierung führen sollte. In zwei feierlichen Covenants — den ersten hatten Darnley, Morton und Ruthven unterzeichnet — wurde diesen Plänen verbindlicher Ausdruck gegeben [1]).

Daß der englische Gesandte und Cecil von Allem unterrichtet waren, wirft ein sehr schlechtes Licht auf Darnley und seine Umgebung [2]). Von Wichtigkeit ist es, daß man entschlossen war, sobald Maria

[1]) Der erste Bond war gegen Riccio gerichtet, der zweite betraf die Veränderungen in der Regierung und die Rückkehr der geflüchteten Lords.

[2]) Bedford und Randolph an Cecil und Leicester, 8. März 1566; Scotch M. S. S. Rolls House; Froude VIII. 247.

Stuart Mittel zum Widerstande fände und etwa Hilfe vom Auslande erhielte, Elisabeth um Beistand zu bitten. Diese von Allem in Kenntniß gesetzt, zeigte ihrer alten Feindschaft eingedenk, eine durchaus passive Haltung. Damals kamen gerade die alten Verbindungen ihres Gesandten Randolph in Schottland zu Tage, sowie die Rolle, die er bei dem Aufstande Murrays gespielt hatte. Es kann nur als gerecht erscheinen, daß Maria Stuart diesem gefährlichen Manne am 17. Februar den Befehl ertheilte, Schottland zu verlassen.

Am 7. März hatte die Königin im Tolbooth, dem alten Rathhause Edinburghs, das Parlament eröffnet. Sie kündigte hier sogleich an, daß sie die Rebellen verurtheilen zu lassen und an der Wiederherstellung der alten Religion zu arbeiten gedenke. Den protestantischen Lords schien damit die Gefahr einer katholischen Restauration aufs Höchste gestiegen. Die Verschworenen beschlossen, nicht länger zu warten, jeder Tag machte zudem die Bewahrung des Geheimnisses schwieriger.

Am 9. März, es war in der Nacht vor Sonntag, nachdem die reformirte Geistlichkeit in den Predigten der Fastenwoche das Ihrige gethan, um den blutigen Fanatismus der Morton, Ruthven, Lindsay zu entflammen, begaben sich die Freunde Darnleys in seine Gemächer, während zweihundert Bewaffnete die Ausgänge von Holyrood besetzten.

Maria Stuart saß in einem kleinen Eckzimmer des Schlosses, in dem sich jeden Abend ihre vertrauteste Umgebung zu versammeln pflegte. Zu derselben gehörten zwei ihrer natürlichen Geschwister, die Gräfin Argyle und der Laird von Craigh, der die Wache in Holyrood befehligte. Außer ihnen befanden sich noch Riccio, Lord Robert Stuart und der französische Arzt der Königin bei der Abendtafel. Das Zimmer stand durch eine Wendeltreppe mit den Gemächern des Königs in Verbindung. Unvermuthet trat während

der Mahlzeit Darnley herein und setzte sich nach freundlicher Begrüßung neben seine Gemahlin. Während die Königin ihn erstaunt fragte, ob er bereits soupirt habe, zeigte sich bereits der finstere Ruthven im Harnisch mit einigen Bewaffneten, die anderen Verschworenen folgten.

Maria Stuart verlor keineswegs ihre Haltung; sie fragte Ruthven entrüstet, was ihn zu dieser Stunde und bewaffnet herführe. Ruthven erwiederte: „ich sehe hier einen Menschen, der einen Platz einnimmt, der ihm nicht gebührt; von einem Dienstboten, wie dieser es ist, wollen wir uns in Schottland nicht regieren lassen.“ Als er Miene machte, Hand an den Italiener, der sich zitternd hinter der Königin zu verbergen suchte, zu legen, erklärte diese in hoher Erregung, sie werde jeden Angriff auf ihn als Hochverrath bestrafen.

Es konnte dieses aber bei Leuten von Lindsays und Ruthvens Schlage nur wenig oder gar keinen Eindruck machen. Riccio war nicht zu retten. Vor den Augen seiner Herrin erhielt er den ersten Stoß, dann schleppte man ihn hinaus, um der Königin den Anblick der That zu ersparen. Mehr als fünfzig Stichen soll der Unglückliche auf dem Flur neben der Treppe erlegen sein [1]).

Wie es scheint, hat Darnley selbst seine Waffen nicht gebraucht. Dessen bedurfte es auch nicht, um die That als mit seiner Billigung geschehen, erscheinen zu lassen. Nachdem das Schreckliche vollbracht war, kehrte Ruthven in das Zimmer der Königin, die einer Ohnmacht nahe war, zurück und erklärte ihr, die verbannten Lords würden zurückkehren, eine Aenderung in

---

[1]) Der Bericht Maria Stuarts an den Erzbischof von Glasgow vom 2. April 1566 ist für den ganzen Vorgang die sicherste Quelle. Froudes Darstellung, obwohl sehr ausführlich und lebendig, beruht auf unzuverlässigen und unwahrscheinlichen Berichten. Wie immer, so wurden auch hier unmittelbar nachher in dritter und vierter Hand Zusätze und Veränderungen gemacht.

der Politik sei nothwendig. Er bezeichnete den Einfluß, welchen Riccio ausgeübt habe, als unerträglich; seine Rathschläge zur Herstellung der katholischen Religion, seine Feindseligkeiten gegen die Großen, seine Verbindungen mit den fremden Fürsten, als die Motive ihrer That.

Den meisten Anderen aus der Umgebung der Königin, Huntly, Athol, Bothwell, Fleming war es während des Tumultes gelungen, zu entkommen. Die Königin selbst wurde bewacht, und wie eine Gefangene behandelt. Die Mehrzahl der verbannten Lords kehrte noch am Abend desselben Tages in die Hauptstadt zurück.

In der Stadt hatten die Nachrichten von dem Ueberfalle des Schlosses doch eine große Bewegung hervorgerufen. Die Bürger bewaffneten sich, der Provost hatte Sturm läuten lassen und erschien mit ihnen vor dem Palaste. Man ließ ihn jedoch nicht ein, sondern beschwichtigte ihn mit der Meldung, daß die Königin sich unter der Obhut ihres Gemahls wohl befinde und nur ihr italienischer Schreiber getödtet worden sei, „weil er im Bunde mit dem Papste und den Spaniern den Katholicismus habe in Schottland wieder herstellen wollen“.

Da die Bürger die Königin unter dem Schutze ihres Gemahls sicher glaubten, zogen sie wieder fort und überließen dieselbe ihrem Schicksale. Maria blieb somit eine Gefangene, von ihrer gesammten Umgebung getrennt.

Auf sich allein angewiesen, entwickelte sie jetzt eine Hinterlist und Verschlagenheit, die, wenn man auch nicht vergessen darf, wie schwer sie gereizt und beleidigt war, doch dafür zeugen, daß sie Gaben gefährlichster Art besaß.

Drittes Kapitel.

Marias Verhältniß zu Bothwell. Ermordung Darnleys.

[illegible]ie Verhandlungen [illegible] Erfolg. [illegible] mit Murrays Ermordung [illegible] in der [illegible] Sache.

Sie [illegible] ein Verbrechen, nachdem der [illegible] gelöst war, der [illegible] gebrochen. Es kam jetzt zu Tage, daß das Gerichtsurteil, welches er sich beilegte, zu [illegible] bei ihm nicht vorhanden war. Man kann sagen, daß er darum zu Grunde gegangen ist.

[illegible] konnte die Macht, die er ausübte, nur wenige Tage behaupten. Das [illegible] war erreicht, nachdem er das Parlament auflöste.

Maria Stuart war durch die Schrecken jener Woche zu einem [illegible] Teilnahmslosigkeit [illegible]. Von [illegible], wie [illegible] und [illegible], [illegible] in das [illegible].

Sie betrachtete aber ihren [illegible] Murray, der [illegible] zurückgekehrt war, wie einen Erretter. Sie machte ihn [illegible] bei der ganzen Verhandlung.

Murray [illegible] ihr [illegible] ein, und erklärte sich bereit, ihrer [illegible] Sache zu machen. Der Graf, den sie [illegible] gemacht hatte, [illegible] [illegible]. Eine [illegible] der [illegible]

Die Verschworenen und Darnley mit ihnen hatten ihr Ziel erreicht. Dem Namen nach lag mit Riccios Ermordung die Gewalt in des Königs Händen.

Nie zeigte sich aber ein Verschwörer, nachdem der Schlag gefallen war, der Situation weniger gewachsen. Es kam jetzt zu Tage, daß das Herrschertalent, welches er sich beilegte, in Wahrheit nicht bei ihm vorhanden war. Man kann sagen, daß er daran zu Grunde gegangen ist.

Darnley konnte die Macht, die er usurpirt, nur wenige Tage behaupten. Das Einzige was er that, war, daß er das Parlament auflöste.

Maria Stuart war durch die Schrecken jener Nacht in einen Zustand verzweifelter Aufregung gerathen. Von Leuten, wie Ruthven und Lindsay, fürchtete sie das Schlimmste.

Sie begrüßte daher ihren Bruder Murray, der inzwischen zurückgekehrt war, wie einen Erretter. Sie wähnte ihn überdies unbetheiligt bei der ganzen Verschwörung.

Murray sprach ihr Trost ein und erklärte sich bereit, ihrer unwürdigen Lage ein Ende zu machen. Der Gang, den die ganze Angelegenheit genommen hatte, befriedigte sein ehrgeiziges Gemüth durchaus nicht. Eine Uebertragung der Regierung an Darnley,

wie viele der Verschworenen wünschten, konnte nicht nach seinem Sinne sein.

Maria Stuart benutzte jetzt sehr geschickt die Uneinigkeit der Verschworenen für ihre Lage. Sie hatte sofort eine Flucht ins Auge gefaßt.

Ihr großes Talent, sich zu verstellen, kam ihr dabei zu statten. Sie zeigte sich gefaßt und billigte scheinbar Alles, was geschehen und angeordnet war. Mit Darnley und ihrem Bruder Hand in Hand promenirte sie, vertraulich plaudernd, durch die Gemächer[1]). Sie heuchelte dabei ihrem Gemahl gegenüber so gewandt Ergebenheit in seine Erhöhung und eine so versöhnliche Stimmung, daß dieser Schwächling, als sie ihm die Gefahren, in die er das Königthum versetzt habe, schilderte, sich bestimmen ließ, ihr bei der Flucht behilflich zu sein.

In Wahrheit hat Maria Stuart ihrem Gemahle die Schrecken jener Nacht und die erniedrigende Lage, in die sie durch seine Mitwirkung versetzt worden war, nie vergeben. Seit jener Zeit stellte sich ein Widerwille bei ihr ein, der sie zuerst zu unwürdiger Behandlung Darnleys, dann zu jener passiven Haltung und Mitwissenschaft bei seiner Ermordung führen sollte.

Auf den Wunsch der Königin sicherte ihr Gemahl den verbannten Lords Verzeihung zu und führte eine Scene herbei, in der die Königin persönlich den Anwesenden die Unterzeichnung dahin bezüglicher Urkunden versprach. Darnley erklärte, mit seinem Leben dafür haften zu wollen, daß die Königin, seine Gemahlin, halten werde, was sie versprochen habe[2]). Darauf hin zogen die Lords sich mit ihrem Anhange aus dem Schlosse zurück. Sie trauten allerdings dem geschlossenen Frieden nicht ganz, doch wollten sie

---

[1]) Ruthvens Relation.

[2]) Darnley versicherte ihnen: „she was a true princess and he would set his life for what she promised".

Darnley, den sie für ebenso bedroht hielten, wie sich selbst, nicht zuwider handeln. Der finstere Ruthven rief ihm jedoch beim Abschiede die prophetischen Worte zu: „Wenn in Folge Dessen, was sich da anspinnt, Blut fließen sollte, so komme es über Euch und nicht über uns!“

Unmittelbar darauf verließ die Königin, welche weitere Gewaltmaßregeln der Verschworenen und namentlich Mortons fürchtete, mit ihrem Gemahle das Schloß und die Hauptstadt. Sie floh um Mitternacht — es war ein Dienstag — von Arthur Erskine und drei Dienern begleitet, mit Darnley durch die Weinkeller des Schlosses. Ein geheimer Gang führte hier an den halbzerstörten Gräbern der schottischen Könige vorbei in die zerfallene Abtei von Holyrood, wo Pferde bereit standen. Die Königin, energisch wie sie war und zu Allem bereit, bestieg hinter Erskine en croupe einen schönen englischen Wallach, der König einen neapolitanischen Renner und in rasendem zweistündigem Ritte ging es, wie uns einer der Begleiter, Antony Standen, berichtet hat, ohne Aufenthalt durch die mondhelle Nacht, bis die finsteren Thore der Festung Dunbar erreicht waren[1]).

So lange Maria Stuart in der Gewalt der Verschworenen war, hatte sie sich in ihren Briefen an den Cardinal von Lothringen als eine „Königin ohne Land“ bezeichnet[2]). Einmal in Freiheit, rief sie ihre Anhänger zu den Waffen auf. Es kam ihr sehr zu statten, daß die geflohenen Freunde Bothwell, Huntly und Athol sogleich eine große Macht aufgebracht hatten.

Als dann ein Abgesandter der Verschworenen erschien, um die Unterzeichnung der zugesagten Urkunden zu verlangen, hielt sie ihre wahre Gesinnung nicht länger zurück. Sie erließ eine Proclamation

---

1) Vgl. den Bericht Standens in den Cecil M. S. S. zu Hatfield; bei Froude VIII. 264.

2) „A queen without a kingdom“.

gegen die Rebellen, die sie gefangen gehalten hätten, und entwickelte eine ganz staunenswerthe Energie und Umsicht.

Ihrem Gesandten in Paris, dem Erzbischof von Glasgow, schilderte sie in einem eigenhändigen Briefe Alles, was geschehen war, und beauftragte ihn, den falschen Gerüchten, die gegen ihre Ehre in Umlauf gesetzt worden, energisch entgegenzutreten. Auch an Elisabeth richtete sie ein sehr entschiedenes Schreiben und fragte, ob sie Willens sei, noch ferner die rebellischen Lords zu unterstützen. „Wenn sie geneigt sei, auf die Verläumdungen ihrer Gegner zu hören, so könne sie versichert sein, sie habe mehr Freunde, als ihre Schwester es sich vielleicht träumen lasse, und es seien Fürsten genug vorhanden, die sie in einem Kampfe unterstützen würden."

Elisabeth wünschte damals einen Bruch zu vermeiden. Die Vorgänge am schottischen Hofe und die Gefangenschaft Marias hatten eine bedeutende Bewegung unter den englischen Katholiken hervorgerufen. In ihrer Antwort drückte sie ihrer Cousine ihre volle Theilnahme aus und bot ihr ihre Hilfe an. An Darnley aber schrieb sie in drohendem Tone, er habe hinfort der Königin, seiner Gemahlin, in allen Stücken zu gehorchen, sie werde eine Beleidigung derselben, als gegen sich selbst gerichtet, auffassen [1]). Auch Murray wurde von ihr ermahnt, seiner Schwester treu zu bleiben „bei Strafe ihres Mißfallens" [2]).

Ein sehr geschickter Zug Maria Stuarts war es nun, daß sie Murray, Rothes, Argyll und Glencairn sogleich die Hand zur Versöhnung bot. Ihre Position befestigte sich dadurch sofort. Der Unwille Maria Stuarts über ihres Bruders Empörung wurde um so leichter begraben, als Murray ein Gegner Darnleys war und die Königin Nichts davon wußte, daß er den einen Bond gegen

[1]) Sir Robert Melville an Elisabeth, 1. April 1565; Froude VIII. 274.
[2]) ibidem.

Riccio auch unterschrieben hatte. Die Mörder Riccios lud sie dagegen vor Gericht, dem sich Diese, als die Königin gegen die Hauptstadt anrückte, durch die Flucht nach England entzogen. Als Siegerin zog Maria Stuart wieder in Edinburgh ein.

Darnley spielte dabei eine höchst klägliche und unwürdige Rolle. Mit den aufständischen Lords war er vollkommen entzweit. Ganz auf die Gnade seiner Gemahlin angewiesen, mußte er sich einer öffentlichen feierlichen Erklärung unterziehen, daß er an der grausenhaften, in Gegenwart der Königin begangenen Ermordung und der verbrecherischen Gefangenhaltung der erhabenen Person ihrer Majestät nicht betheiligt gewesen sei. „Seine Hoheit hat", hieß es in der Schrift, die am 20. März in der Hauptstadt öffentlich angeschlagen wurde, „um die üble Stimmung, zu welcher in Folge fälschlicher Angaben und beunruhigender Gerüchte, die getreuen Unterthanen verleitet werden könnten, zu beseitigen, vor den Lords des Geheimen Raths, auf Ehre, Treue und Fürstenwort Ihrer Majestät der Königin erklärt, daß er um den abscheulichen Verrath, dessen er schimpflicher und fälschlicher Weise bezüchtigt werde, nie Etwas gewußt, ihn auch nie angerathen, noch anbefohlen oder gebilligt habe."

Feige ließ er seine Mitschuldigen im Stiche, ohne dadurch seiner Gemahlin frühere Zuneigung, noch weniger irgend welchen Einfluß erringen zu können. Die Königin behandelte ihn im Gegentheil mit äußerster Verachtung und gab eigentlich jede Gemeinschaft mit ihm auf [1]). Hatten ihr doch die Verschworenen, entrüstet über

---

[1]) Wie Gauthier zu der kühnen Behauptung gelangt, es sei dies ein „coup de foudre" für Maria Stuart gewesen, denn sie habe ihren Gemahl noch immer geliebt und ihr Herz sei ihr dabei gebrochen, ist nicht ersichtlich. Die Notiz de Silvas in seinem Berichte an Philipp II., daß die Königin damals mit Darnley noch ehelich zusammengelebt habe, beruht auf unzuverlässigen Nachrichten und ist durch vielfache Zeugnisse widerlegt.

seine „Verrätherei", den Inhalt der beiden Covenants, die Darnley unterzeichnet hatte, mittheilen lassen. Die Behandlung, welche der König fortan erfuhr, war indessen ohne Frage eine harte und unwürdige, seine Erbitterung daher nicht ohne Berechtigung. Die Königin durfte ihren Gemahl, nachdem sie ihm angeblich verziehen hatte, nicht derartig behandeln. Sie mußte überdies erkennen, daß die Rolle, welche Darnley bei der Verschwörung gespielt hatte, eine ganz untergeordnete, ja daß er nur der Verführte gewesen war. Vor Allem aber hätte Maria Stuart nach den letzten Erfahrungen zu der Einsicht kommen müssen, daß bei der Stärke der reformirten Partei in Schottland ihre Regierung durch treu gesinnte reformirte Mitglieder des Staatsrathes allein eine Sicherung gegen Aufstände ehrgeiziger Großer erhalten könne. Zu ihrem Unglücke hat sie aus Riccios Katastrophe diese Lehre nicht gezogen.

Murray, obwohl mit seiner Schwester ausgesöhnt, erhielt die Leitung der Geschäfte nicht wieder zurück [1]). Die Königin umgab sich abermals mit vorwiegend katholischen Rathgebern, den Grafen Huntly, Bothwell, Athol und dem Bischof von Roß. Huntly wurde Kanzler an Mortons Stelle. Seine Schwester, Jane Gordon, heirathete am 16. Februar Bothwell, der mit den beiden reichen Abteien Melrose und Haddington belohnt wurde. Maria Stuart übertrug ihm die einflußreichsten Stellungen, sie ernannte ihn zum Befehlshaber von Dunbar und übertrug ihm das Commando in den englischen Grenzdistricten [2]).

---

[1]) Murray blieb in Folge dessen mit den geflüchteten Lords in Verbindung, die er seinen Freunden in England aufs Eifrigste empfahl. „My Lord of Murray by a special servant sent unto us, desireth your honours favour of these nobleman as his dear friend, and such as for his sake was given this adventure". Bedford und Randolph an Cecil, 27. März. Sir H. Ellis, Lettres on English history, II. 220.

[2]) Warden of the Scotish borders. Gewöhnlich gab es drei wardens — jetzt wurden die Stellen vereinigt.

Nach den Erfolgen der letzten Zeit war ihr Selbstgefühl wieder unendlich gewachsen; sie überschätzte ihre Macht, die vornehmlich in Folge der Aussöhnung mit ihrem Bruder eine unbestrittene geworden war, außerordentlich. In dieser sanguinischen Stimmung war sie weit eher Willens, die Häupter der großen Adelsfamilien der Autorität der Krone vollends zu beugen, als durch „unzeitige" Milde die alten Zustände wiederherzustellen.

Maria Stuart sah dabei in nächster Zeit ihrer Niederkunft entgegen und fühlte das Bedürfniß, einen starken Anhang für sich und ihr Kind zu gewinnen. Mehr als je sah sie sich daher nach einem Manne um, der treu und zuverlässig, aber doch energisch und mächtig genug war, um die königliche Gewalt gegen alle ihre Widersacher zu vertheidigen. Von der Verheirathung mit Darnley hatte sie sich einst Aehnliches versprochen. Die traurigen Erfahrungen, welche sie gemacht, hätten ihr eine vorsichtigere Prüfung als Pflicht erscheinen lassen sollen. Leidenschaftlich, wie sie war, und zudem ganz von dem Wunsche erfüllt, die Macht der Krone auch ihrem Bruder und den Großen gegenüber, welche noch dazu ihre religiösen Gefühle verletzten, zur Geltung zu bringen, erschien ihr nach sehr oberflächlicher Bekanntschaft Bothwell als der rechte Mann dazu [1]).

Von einer sinnlichen Neigung zu Bothwell ist dabei noch keine Rede, wenn auch Robertson und Laing den Beginn derselben in diese Zeit setzen.

James Hepburn, vierter Earl of Bothwell, war damals etwa

---

[1]) Die Apologeten Maria Stuarts haben ihr Verhältniß mit Bothwell oft damit zu entschuldigen versucht, daß die Königin damals dringend einer Stütze inmitten ihrer aufrührerischen Unterthanen bedurft und Bothwell als ihren treuesten und zuverlässigsten Anhänger dazu erwählt habe. Nichts ist falscher — wenn man die Versöhnung mit Murray in Betracht zieht — als diese Behauptung.

dreißig Jahre alt[1]). Er war ein Mann von hervorragendem Aeußeren, stattlich und von großer Körperkraft, einer der reichsten und mächtigsten, aber auch einer der unruhigsten und gewaltthätigsten Familien Schottlands angehörig. Im kleinen Kriege suchte er seines Gleichen, ein Feldherr war er nicht.

Wenn auch Protestant, war er durch seine Feindschaft mit Murray und durch seine lange Verbannung einer der heftigsten Gegner der englischen Partei und der ihr angehörigen Lords geworden. Sein Leben war ein überaus wechselvolles gewesen. Als junger Mensch hatte er zu den eifrigsten Anhängern der Königin Regentin gezählt. Im Jahre 1562 hatte ihn Murray eines Mordversuches gegen seine Person beschuldigt und ihn angeklagt, daß er die Königin auf Anstiften des Grafen Arran habe entführen wollen. Trotz alles Läugnens hatte Bothwell deßhalb lange Zeit auf dem Castell zu Edinburgh gefangen gesessen. Es war ihm zu entfliehen gelungen, auf der Flucht war er dem englischen Commandanten der Norddistrikte in die Hände gefallen und drei Monate in Berwick internirt worden. Randolph hatte ihn zugleich als einen der gefährlichsten Feinde Englands denuncirt und war die Veranlassung gewesen, daß man ihn ein ferneres Jahr im Tower gefangen hielt[2]). Endlich freigelassen, hatte er sich nach Frankreich begeben, bis ihn das Zerwürfniß Maria Stuarts mit ihrem Bruder nach Schottland und zu hohen Würden zurückrief.

Bothwell war nicht unbegabt, seine Ausbildung indessen mangelhaft, wohl eine Folge seiner schlechten Erziehung in einer unruhigen

---

[1]) Sein Geburtsjahr ist nicht genau festzustellen. Robert Douglas setzt in seiner peerage of Scotland dasselbe auf 1535 an, doch ist es jetzt ziemlich sicher festgestellt, daß Bothwells Geburt erst 1536 oder 1537 erfolgt sein kann.

[2]) „One thing I thought not to omit, that I know him as mortal an enemy to our whole nation as any man alive, despiteful above measure, false untrue as a devil". Randolph an Cecil, 22. Januar 1563; Froude VIII. 75.

Zeit. Seine Briefe sind gewandt, sein Benehmen zeugt von Verschlagenheit und einer gewissen Kühnheit. Er war gewaltthätig und, wenn die Umstände es mit sich brachten, zu allem Schlechten aufgelegt, von großem Ehrgeize und vor keiner Consequenz bei seinen Unternehmungen zurückschreckend, ein wenig schlechter noch als die meisten Mitglieder des hohen schottischen Adels, ein Kind seiner rauhen, rohen und blutigen Zeit, in der ein Menschenleben so wenig galt wie vielleicht nur in den kleinen italienischen Fürstenthümern.

Die vielen harten Urtheile seiner Gegner, die ihn aller nur möglichen Laster beschuldigt und ihm körperliche und geistige Vorzüge jeder Art abgesprochen haben, können bei seiner Beurtheilung nicht entscheidend sein[1]). Die große Leidenschaft, welche er Maria Stuart unzweifelhaft eingeflößt hat, würde allein schon hinreichen, diese Schilderungen als verdächtig erscheinen zu lassen. Ich möchte dieselben hier nicht einzeln anführen. Wir besitzen einen ganz unparteiischen Bericht über ihn, der, weil von einem seiner ausgesprochensten Gegner, den Stempel der Wahrheit an der Stirne trägt. Throgmorton, der englische Gesandte, nennt ihn „einen hervorragenden, stürmischen und unternehmenden jungen Mann“ [2]). Eine gewisse Schlauheit abgerechnet, war Bothwell indessen ohne höhere politische Gesichtspunkte. Zu combiniren verstand er nicht, noch weniger zu warten, bis eine Sache reif geworden war. Indem er aber durch Ungestüm Alles erreichen zu können glaubte, war er

[1]) Brantôme: „Ce Bothwel était le plus laid homme et d'aussi mauvaise grace, qu'il se peut voire“. Tytler, sein Gegner, aber ein unparteiischer Geschichtsschreiber, rühmt doch seine Unbestechlichkeit und seine Offenheit gegen die Königin, ferner, daß er es verschmäht habe, sie durch einen Wechsel seiner Religion zu gewinnen.

[2]) „A glorious rash and hazardous young man“. Hardwicke state papers, I. 149.

gewiß nicht der Mann, welcher der Regierung in so bewegter Zeit vorzustehen geeignet gewesen wäre.

Die Königin hatte er durch die Energie, mit der er gegen ihre Gegner ins Feld gerückt war, ganz für sich eingenommen, zumal er einer der wenigen protestantischen Lords gewesen war, die rückhaltslos ihre Politik gebilligt hatten.

Maria Stuart verließ, als die Zeit ihrer Niederkunft heranahte, die Hauptstadt und schlug ihr Hoflager in dem alten festen Königsschlosse von Stirling auf [1]. Ganz sicher fühlte sie sich noch immer nicht.

In der ersten Erregung, als sie von den Bonds nähere Einsicht erhalten und daraus ersehen hatte, daß die Erklärung ihres Gemahls vor dem Staatsrathe unwahr gewesen war, scheint sie daran gedacht zu haben, sich nach Frankreich zu begeben, um dort in Sicherheit ihre Niederkunft abzuhalten [2]. Allmählich kehrte dann das Gefühl von Sicherheit zurück.

Ihr Testament hatte sie vorher gemacht. Es ist verloren gegangen; dagegen ein Schmuckregister gefunden worden, mit einer Randbemerkung, daß, wenn ihr Kind am Leben bleibe, ihm alle ihre Besitzthümer zufallen, im anderen Falle die von ihr Bezeichneten

---

[1]) Schwer glaublich ist Froudes Angabe, daß Maria Stuart sich in dieser Zeit — also kurze Zeit vor ihrer Entbindung — wie ein Agent Cecils, Namens Rokesby, berichtete, mit Invasionsplänen nach England, wohl aus Aerger, daß Morton und seine Freunde in Carlisle einen Zufluchtsort gefunden hatten, getragen haben soll. Rokesby war ein schlechtes Subject, der Schulden halber London hatte verlassen müssen und sich wichtig machen wollte. Er ist derselbe Spion Elisabeths, welcher sich später erbot, Bothwell heimlich aus dem Wege zu räumen. Vgl. Froude VIII. 280 ff.

[2]) Maitland an Randolph, 27. April 1566, Cotton libr. Cal. b. 244. Als Regentschaftsrath waren Murray, Mar, Huntly, Athol und Bothwell designirt.

— auch Darnley befindet sich unter ihnen — die einzelnen Schmuckgegenstände erhalten sollten [1]).

Wie so viele Frauen in diesem Zustande wurde sie von Todesahnungen gequält und war in einer weicheren Stimmung als zuvor. Auf derartige Aeußerungen wird auch die Nachricht des englischen Gesandten zurückzuführen sein, daß sie sich damals mit Darnley versöhnt habe.

Jedenfalls näherte sie sich in dieser Zeit, schon aus Politik, wieder ihrem Bruder und versuchte mit Erfolg eine Aussöhnung ihrer Umgebung mit den reformirten Lords herbeizuführen. Es hing dieses vor Allem damit zusammen, daß sie sich davon einen günstigen Eindruck auf Elisabeth und die englischen Staatsmänner versprach, damit diese geneigt würden, das Erbrecht ihres Kindes anzuerkennen.

Murray gewann vorübergehend wieder großen Einfluß, er wohnte, um bei einem unglücklichen Wochenbette Herr der Situation zu sein, bei ihr im Schlosse. Bothwell wurde mit der Vertheidigung der südlichen Distrikte und Aufrechterhaltung der Ordnung betraut; trotz seiner Vorstellungen wurde er vom Hofe entfernt.

Am 19. Juni gebar Maria Stuart um zehn Uhr Morgens einen Sohn, den späteren Jacob VI. Elisabeth erhielt ungesäumt Nachricht von diesem auch für England wichtigen Ereignisse. Bekannt sind die bitteren Worte, in welche sie bei Empfang der Nachricht ausbrach. Sie war gerade in Greenwich auf einem Balle, als Sir James Melvil mit der Anzeige eintraf. „Die Königin von Schottland", rief sie nicht ohne Erregung ihrer Umgebung zu, „hat einen Sohn, ich aber bin nur ein unfruchtbares Reis!"

---

[1]) Dieses sogenannte Testament ist oft mit Unrecht als ein Beweis dafür angeführt worden, daß Maria Stuart sich mit Darnley völlig ausgesöhnt und ihm seine Fehltritte vergeben habe. Das Datum dieses Testamentes ist indessen gar nicht bekannt und kann dasselbe weit früher abgefaßt worden sein, da sich die Königin damals bereits im sechsten Monate ihrer Schwangerschaft befand.

Trotz aller officiellen Glückwünsche war sie auch bei diesem Anlasse nicht zu einer feierlichen Anerkennung von Marias Erbrecht zu bewegen. Bei der gereizten Stimmung, welche am englischen Hofe herrschte, konnte dieser neue Mißerfolg nicht auffallen. Gerade damals hatte die Eifersucht Elisabeths durch ein in Paris gedrucktes, von katholischer Seite ausgehendes Buch eines Schotten Adamson, neue Nahrung erhalten. Maria Stuart war in demselben abermals als Königin von England und ihr neugeborener Sohn als der Prinz der drei Königreiche bezeichnet worden.

Wenn wir Melvils Memoiren Glauben schenken dürfen, so brachte die Geburt des Prinzen seiner Mutter in England doch eine Menge neuer Verbindungen und Freunde zu. Auch de Silvas Berichte an Philipp II. betonen die wachsende Mißstimmung im Lande, die sich selbst den protestantischen Kreisen mitzutheilen begonnen habe[1]).

Sogar das englische Parlament gab dieser Unzufriedenheit wiederholten Ausdruck. Es verlangte mit Nachdruck die Vermählung Elisabeths und beschäftigte sich endlich aus eigenem Antriebe mit der gesetzlichen Regelung der Erbfolgefrage.

Allein Elisabeth erklärte sehr unwillig den Parlamentsmitgliedern, daß sie die Sache ruhen zu lassen und ihren Willen zu befolgen hätten. Sie setzte es auch wirklich durch, daß das Unterhaus die Berathung über diesen Gegenstand abbrach. Gegen Maria Stuart zeigte sie dabei die versöhnlichste Gesinnung. Sie schrieb ihrer Cousine, sie wolle von dem Vertrage von Leith und der Vergangenheit absehen; auch bot sie ihr ein Bündniß an, durch welches Maria Stuart sich verpflichten sollte, zu Lebzeiten Elisabeths oder ihrer Kinder nichts Feindseliges gegen England zu unternehmen. Dagegen wollte sich Elisabeth verpflichten, niemals Et-

[1]) de Silva an Philipp II., 23. August 1566; M. S. Simancas.

was zu thun oder zu dulden, was den Rechten und dem Interesse Marias als ihrer nächsten Verwandten zuwiderlaufe[1]).

Maria Stuart zeigte sich hoch erfreut über diese entgegenkommende Haltung und sagte bereitwilligst die Absendung von Commissären zur endgiltigen Regelung der Angelegenheit zu[2]). Die Katastrophe Darnleys sollte indessen auch hier störend dazwischen treten.

Die Beziehungen der Königin zu ihrem Gemahl hatten sich sehr rasch und erheblich verschlimmert[3]). Die Geburt des Sohnes hatte keine Versöhnung herbeigeführt[4]). Ende Juli hatte sich Maria Stuart zu dem Grafen von Mar begeben, Murray begleitete sie. Hier traf sie mit Darnley zusammen, der sich immer unzufrieden zeigte, und, wie la Forest berichtet, sich in stetem Zanke mit ihr befand. Er wollte nicht nach Edinburgh zurückkehren, wenn nicht die reformirten Lords, die er fürchtete und schon damals einer Verschwörung gegen sein Leben beschuldigte, aus der Umgebung seiner Gemahlin entfernt würden. Als die Königin, um neue Aufstände zu verhüten, sich mit Recht weigerte, Dies zu thun, verließ Darnley die Hauptstadt und begab sich zu seinem Vater Lennox nach Glasgow, von hier aus Maria mit Klagen und Vorwürfen verfolgend.

Sehr auffallend ist es, daß Bothwell in diesen Klagen gar

---

[1]) Elisabeth an Maria Stuart, December 1566; M. S. S. Rolls House; bei Froude VIII. 334.

[2]) Maria Stuart an Elisabeth, 3. Januar 1567; Scotch M. S. S. Rolls House; bei Froude VIII. 335.

[3]) Am französischen Hof glaubte man sehr fälschlich, das Verhältniß zwischen beiden Ehegatten werde leicht wieder in Ordnung kommen. Schrieb doch Karl IX. an la Forest, der Streit zwischen Beiden scheine nicht groß gewesen zu sein. Karl IX. an la Forest; Chéruel p. 47.

[4]) Die versöhnliche Anrede der Königin an ihren Gemahl nach der Geburt des Prinzen, die von Petit u. A. mit Emphase citirt wird, ist nur in den unzuverlässigen Memoiren von Herries zu finden.

keine Rolle spielt, ja daß sein Name nicht einmal erwähnt wird; es ist Dies allein wohl ein Beweis dafür, daß von einem Verhältnisse damals noch nicht die Rede sein konnte[1]). Daß Darnley die verächtliche Behandlung seiner Gemahlin nicht länger ertragen wollte, spricht nicht gegen ihn. Leider besaß er nicht Charakter genug, um sich dabei würdevoll zu benehmen. Die Mittel, welche er ergriff, um auf seine Gemahlin einzuwirken, waren die eines unreifen Knaben und konnten nur eine entgegengesetzte Wirkung als die beabsichtigte hervorbringen. Verschiedene ganz thörichte Versuche, sich wichtig zu machen, waren dann nur geeignet, Maria Stuart noch mehr gegen ihn aufzubringen. Er, der durch die Verbindung mit den protestantischen Lords und durch Riccios Ermordung am Meisten dazu beigetragen hatte, die Wiederherstellung des Katholicismus in Schottland zu verhindern, steckte sich jetzt hinter einen Theil der katholischen Partei und suchte Maria beim Papste zu verläumden, dem er mit ächtem Renegateneifer klagte, sie thue Nichts für die katholische Religion. Auch äußerte er wiederholentlich, er sei Willens, sich nach Frankreich zurückzuziehen und das Königreich zu verlassen, so daß selbst sein Vater über diese Pläne seine Mißbilligung aussprach. Ja Lennox benachrichtigte seine Schwiegertochter davon, mit dem Bemerken, es sei ihm nicht möglich gewesen, Darnley davon abzubringen[2]). Dieser Versuch nun, eine Pression

[1]) In diesem Punkte ist Mignet in seinem sonst trefflichen Buche doch zu berichtigen. „Die Fortschritte“, sagt M., „welche Bothwell in der Gunst der Königin machte, wurden im Sommer 1566 für Jedermann wahrnehmbar“. Der englische Gesandte Killegrew, den Elisabeth zur Gratulation an den schottischen Hof geschickt hatte, berichtet indessen nur von der gespannten Lage, die er gefunden, und daß Bothwell, obwohl abwesend, großen Einfluß zu besitzen scheine. Was Bedfords Berichte vom 27. Juli, 12. August u. s. w. betrifft, so darf nicht vergessen werden, daß Bedford sich gar nicht in Schottland befand und seine Nachrichten meistens aus dem Munde der verbannten Lords empfing.

[2]) Gauthier behauptet hier — mit welchem Rechte ist nicht ersichtlich —

auszuüben, mißglückte gänzlich. Als Niemand von seiner Drohung Notiz nahm, kehrte Darnley sogar wieder nach der Hauptstadt zurück.

Hier beschloß Maria Stuart, des Briefes an den Papst wegen, eine Auseinandersetzung mit ihm zu halten. Sie veranstaltete eine Sitzung des geheimen Rathes, der auch der französische Gesandte du Croq auf ihren Wunsch beiwohnen mußte. Darnley, von ihr befragt, warum er habe Schottland verlassen wollen und welche Ursache sie ihm dazu gegeben habe, schwieg, ebenso auf die Fragen der Geheimen Räthe. Als du Croq ihn gleichfalls drängte und bemerkte, daß es sich bei seiner Abreise auch um die Königin, ihre Ehre und ihren Ruf handele, mußte er endlich gestehen, daß seine Gemahlin ihm keine Ursache zur Klage gegeben habe. Mit dieser Antwort erklärte sich die Königin zufrieden gestellt; ihr Zweck war erreicht. Darnley, der die üble Stellung, in die er durch seine eigene Schuld gerathen war, bitter empfand, kehrte darauf wieder nach Stirling zurück. Beim Abschiede erklärte er der Königin und den anwesenden Hofleuten, „daß sie ihn lange nicht mehr sehen würden“ [1]). Von Stirling aus drohte er dann noch einmal mit seiner Abreise, „zu der er Gründe genug habe“. Er bezeichnete als solche: das geringe Vertrauen, welches die Königin ihm schenke, und die Verminderung seines Ansehens, sowie endlich die Geringschätzung, mit der der Adel ihm begegne. Dann traf er sogar verschiedene Vorbereitungen zu seiner Abreise, ohne jedoch sein Vorhaben auszuführen [2]).

Maria Stuart bekümmerte sich nicht weiter um ihn. Sie begab sich damals, um Klagen der verschiedenen Parteien und auch

---

es sei dies eine „decouverte cruelle“ für Maria Stuart gewesen. Du Croq schreibt, Darnley sei gar nicht fähig „troubles“ zu erregen, Keiner achte ihn, während Maria von Allen verehrt werde.

[1]) Du Croq an den Erzbischof von Glasgow, 15. Oct. 1566.

[2]) Du Croq an Catharina de' Medicis, 17. Oct. 1566; Labanoff, I. 377.

der englischen Behörden persönlich zu erledigen, nach den südlichen Provinzen Schottlands, wo Bothwell das Commando führte, und zahlreiche Fehden und Räubereien vorgekommen waren. Am 8. October 1566 traf sie in Jedburg ein. Bothwell hatte an demselben Tage bei einem Zusammenstoße mit dem berüchtigtsten dieser Räuber, John Elliot of Park, eine nicht unbedeutende Wunde erhalten, und wurde sogar, als Maria in Jedburg eintraf, todt gesagt.

Die Königin stattete ihm daselbst, nachdem sie acht Tage lang ihre richterlichen Pflichten erfüllt hatte, am 16. October in Begleitung Murrays einen einstündigen Besuch ab[1]).

Am folgenden Tage erkrankte Maria Stuart nicht unbedeutend, sie wurde ohnmächtig, und ein heftiges Fieber stellte sich ein, so daß ihr Zustand mehrere Tage lang ein höchst bedenklicher war. Ihrem Tode sah sie mit Fassung entgegen. Durch Murray ließ sie ihren Sohn dem Wohlwollen der Königin von England, durch du Croq dem Könige von Frankreich und der Königin Mutter empfehlen. Den anwesenden Lords legte sie als ihre letzte Bitte ans Herz, in Schottland Niemand fernerhin um seines Glaubens willen zu verfolgen.

Ihr Gemahl war sogleich von ihrem Zustande benachrichtigt worden, allein er erschien nicht, was du Croq zu einem sehr harten Urtheile veranlaßte.

---

[1]) Die spätere Aussage Crawfords, die auch Mignet citirt, ist hier unzuverlässig. „Als die Königin", erzählt er, „diese Kunde vernahm, hatte ihr Herz keine Ruhe mehr, als bis sie Lord Bothwell gesehen". Die intimeren Beziehungen der Königin zu Bothwell, durch Lady Reres, eine gewesene Geliebte des Earls, welche Maria Stuart in ihren Hofhalt aufgenommen hatte, vermittelt, beginnen erst nach dem Besuche in Jedburg. Wie Froude aus den Worten du Croqs „ce ne luy eust pas esté peu de perte de le perdre" die Bekräftigung eines bereits bestehenden verbrecherischen Verhältnisses herauslesen will, ist unverständlich. Daß Maria Stuart einen treu ergebenen Anhänger ungern verloren hätte, wird ihr Niemand verübeln können.

Er kam erst am 28. October nach Jedburg, als die Königin sich weit besser befand, und reiste, kalt empfangen, auf Murrays Veranlassung am nächsten Tage wieder ab.

Maria Stuart verließ dann Jedburg am 8. November, um sich in kleinen Tagmärschen nach ihrem Schlosse Craigmillar, welches nur drei Meilen von der Hauptstadt entfernt lag, zu begeben. Sie war von Murray, Athol und einigen Großen begleitet, nicht von Bothwell allein, wie Buchanan berichtet.

Am 20. November traf sie in Craigmillar ein, wo sich auch Darnley einstellte. Der französische Gesandte fand sie hier noch halbkrank und in einer trüben Stimmung. Dem schottischen Gesandten in Paris, Erzbischof von Glasgow, schrieb er, „daß ein tiefer Kummer die Königin verzehre, den sie nicht vergessen könne, sie habe beständig den Wunsch ausgedrückt, gestorben zu sein“[1]).

Lethington meinte, es sei das Verhältniß zu ihrem Gemahle, welches sie bedrücke. „Das Herz will ihr brechen“, sagte er, „bei dem Gedanken, daß der König ihr Mann bleiben soll, ohne daß sie ein Mittel sieht, sich von ihm frei zu machen“.

Darnley sprach noch immer die Absicht aus, abzureisen und der Taufe seines Sohnes, des jungen Prinzen, welche herannahte, nicht beiwohnen zu wollen. Du Croq schrieb, „er glaube an keine Besserung des Verhältnisses mehr, da Darnley sich nicht demüthigen werde und Maria bereits so mißtrauisch geworden sei, daß sie bei jedem Gespräche, das er mit einem der Lords führe, ein Complott wittere“.

Unter diesen Umständen hielten die Feinde des Königs, die ihm wegen seiner Treulosigkeit Rache geschworen hatten, es für an der Zeit, ihren Plänen eine festere Gestalt zu geben. Alte

---

[1]) Du Croq an den Erzbischof von Glasgow, 2. December 1566.

Gegner versöhnten sich zu diesem Zwecke, so Lethington und Bothwell am 2. September.

Lethington versuchte zuerst die Königin zu einer Scheidung zu überreden. Maria widerstrebte, denn sie fürchtete, eine Nichtigkeitserklärung ihrer Ehe werde allein durchzusetzen sein, und damit das Erbrecht ihres Sohnes, der dadurch illegitim geworden wäre, gefährdet werden. Hatte doch der Papst — wie es scheint[1]), nicht ohne Einwirkung de Silvas — eine Scheidung zurückgewiesen und der Königin angerathen, sich mit ihrem Gemahle wieder zu versöhnen.

Im October fanden die ersten Conferenzen der Verschwornen statt und man wandte sich jetzt, nachdem auch Argyle und Athol hinzugekommen waren, an den erbittertsten Feind Darnleys, den Grafen von Morton, der um seinetwillen zu Newcastle in der Verbannung lebte.

Archibald Douglas, einer der Mörder Riccios und James Balfour führten diese Verhandlungen. Eine Liga wurde verabredet, die nicht gegen die Königin, der man Treue zu halten zusagte, sondern gegen Darnley gerichtet sein sollte. Morton schloß sich derselben an, als man ihm straffreie Rückkehr zu erwirken zusagte.

Als Darnley im Begriffe stand, abermals die Hauptstadt zu verlassen, versuchten die Verschwornen noch einmal, Maria Stuart durch Ueberredung für ihre Pläne zu gewinnen. Wir besitzen die Berichte Argyles und Huntlys über diese geheime Conferenz, die in Craigmillar abgehalten wurde.

Sie kamen auf ihren alten Vorschlag einer Scheidung zurück, zu deren Durchführung die Lords der Königin ihren ganzen Einfluß zur Verfügung zu stellen versprachen, falls sie die Verbann=

[1]) Vgl. Froude VIII. 344.

ten zurückrufe. Diesmal gab Maria ihre Einwilligung, allerdings unter zwei Bedingungen: Erstens die Scheidung müsse gesetzlich erfolgen; zweitens ihr Sohn seine Rechte behalten. Dies wurde ihr zugesagt. Daß die Königin in ihrer Erwiederung den Vorschlag gemacht haben soll, sich auf einige Zeit nach Frankreich zurückziehen zu wollen, da Darnley sich vielleicht doch noch bessern könne, ist schwer glaublich.

Sie machte wohl der Form wegen noch einige schwache, schwerlich ernst gemeinte Einwände, doch gebrauchte sie Ausdrücke wie, „sie wolle nicht, daß man Etwas thue, was ihrer Ehre oder ihrem Gewissen schaden könne“, und warnte die Lords, „nicht Etwas zu unternehmen, was ihr zwar helfen, aber noch mehr Schaden zufügen könne“ [1]). Sie bat, „die Sachen lieber zu lassen, wie sie seien, und bis Gott sie bessere“; Lethington erwiederte, „die Königin solle sie nur machen lassen, sie werde nur Gutes sehen und das Parlament werde es billigen“ [2]).

[1]) Declarations of Huntly and Argyle, bei Keith. Das Geheimniß wurde schlecht bewahrt, so berichtete de Silva an Philipp II., am 18. Januar 1567: „Habia entendido que viendo algunos el desgusto que habia entre estos Reyes, habian ofrecido á la Reyna de hazer algo contra su marido, y que ella no habia venido en ello. Aunque tuve este aviso de buena parte, pareciome cosa que no se debia creer que se hubiese tratado con la Reyna semejonte platica“. M. S. Simancas; Froude VIII. 347.

[2]) Gauthier meint (p. 320), „wenn Maria Stuart von Leidenschaft für Bothwell bewegt gewesen wäre, so hätte sie sicher den Vorschlag angenommen“.

In Wahrheit nahm sie denselben auch an, wenn sie die Wahl der Mittel den Lords überließ. Die Angabe Camdens, die Verschworenen hätten damals bereits Bothwell, der die Leitung zu übernehmen wünschte, die Hand Marias versprochen, im Falle sie Wittwe würde, um dann später beide zu verderben und sich der Gewalt zu bemächtigen, ist werthlos, so lange sie nicht bewiesen wird. Gauthier gibt — wiederum ohne Beweis — dafür als Grund an, daß die Lords für ihren Besitz, der zum Theil aus zahlreichen Kirchengütern bestand, gefürchtet hätten.

Die Verschworenen unterzeichneten jetzt eine Erklärung gegen Darnley, in der sie sich gegenseitig Schutz zusagten. Sie klingt sehr gesucht, da Darnley, der weit eher des Schutzes bedurft hätte und der schon lange nicht den geringsten Einfluß auf die Staatsgeschäfte besaß, „hier als ein unerträglicher Tyrann“ bezeichnet wird.

Als sich die Königin zur Taufe ihres Sohnes nach Stirling begab, stand das Ungewitter, welches sich über dem Haupte ihres Gemahls entladen sollte, bereits am Himmel, wenn auch noch in einer gewissen Entfernung. Die Hoffnung der englischen Katholiken, daß bei dieser Gelegenheit eine Versöhnung stattfinden werde, sollte nicht in Erfüllung gehen [1]).

Darnley war schon früher in Stirling eingetroffen, doch wohnte er — als ob er eine Ahnung von dem Complotte gehabt hätte — nicht im Schlosse, sondern in einer Privatwohnung. Vergebens bat ihn die Königin, seine Wohnung bei ihr im Schlosse zu nehmen, er kam nicht. Du Croq fand sie traurig, nachdenkend und voller Seufzer.

Die schlechte Behandlung, welche Darnley hier auf Marias Veranlassung erfuhr, war nicht geeignet, ihn nachgiebiger zu machen. Es wurde dem englischen Gesandten nicht gestattet, ihn mit dem Königstitel anzureden.

Am 17. December 1566 fand die Taufe nach katholischem Ritus statt. Die protestantischen Lords weigerten sich, die Kapelle zu betreten und blieben mit Bedford, dem englischen Gesandten draußen vor der Thüre stehen.

Darnley erschien nicht bei der Taufe, sowie bei den darauf folgenden Festlichkeiten. Du Croc tadelte heftig sein Benehmen [2])

---

[1]) de Silva an Philipp II., 18. December 1566; M. S. Simancas; Froude VIII. 348.

[2]) „Méchante et inexcusable“.

und sagte traurige Folgen voraus. Er erklärte kurzweg, so könne es nicht weiter gehen. Die Königin fand er abermals in Thränen und schmerzlich bewegt.

Die Taufe des Thronfolgers schien nun Murray die beste Gelegenheit zu sein, um die Gnade seiner Schwester für die Verbannten anzurufen. Am 24. Dezember bewilligte Maria Morton, Lindsay, Ruthven und sechzehn Anderen straffreie Rückkehr, nur Ker und Douglas waren ausgenommen.

Jetzt hielt sich Darnley vor der Rache seiner Gegner nicht mehr sicher, er verließ an demselben Tage Stirling und begab sich zu seinem Vater nach Glasgow. Hier soll Darnley nun, wie Maria in einem Briefe an ihren Gesandten in Paris behauptet hat, — ein town klerc von Glasgow, Namens Hiegate hatte darüber Aussagen gemacht — mit seinem Vater Pläne geschmiedet haben, die auf Usurpirung der Krone im Namen des jungen Prinzen, dessen er sich bemächtigen wollte, hinausliefen. Es ist Dieses sehr unwahrscheinlich. Der König stand sicher einem so kühnen Plane ganz ferne, und Maria schrieb Dieses, weil sie dem Gerüchte Glauben schenken wollte, und mit der Absicht, ihrem Gemahle solche Pläne unterzuschieben [1]).

Kurz darauf erfaßten Darnley die Pocken. Die Königin schickte ihm ihren eigenen Arzt. Daß sie sich nicht selbst nach Glasgow begab, ist von den meisten Schriftstellern damit entschuldigt worden, daß die Gefahr der Ansteckung in den ersten Stadien eine sehr große war [1]). Maria Stuart hatte indessen die Pocken schon als Kind gehabt.

---

[1]) Gauthier entschuldigt damit die Königin, daß sie nicht an das Krankenlager ihres Gemahls geeilt sei. Die Gerüchte, welche über Darnleys Pläne verbreitet waren, kennzeichnen die Anstrengungen seiner Gegner, die Königin für die Scheidung zu gewinnen. Man beschuldigte den König auch, Verbindungen mit den englischen Katholiken angeknüpft zu haben, mit der Absicht, sich Scar-

Während seiner Krankheit ging mit Darnley eine große Veränderung vor. Ohne Anhang und Aussicht, eine Rolle zu spielen, war bei seinem unselbstständigen Charakter ein plötzlicher Umschlag in der Stimmung kaum überraschend. Kurz vorher hatte der König seiner Gemahlin noch einen Brief geschrieben, — derselbe ist nicht erhalten — in welchem er ihr durch Gerüchte veranlaßt, die ihm der Laird von Minto über die Vereinigung seiner Feinde in Craigmillar hinterbracht hatte und durch die Versöhnung seiner Gemahlin mit den verbannten Lords beunruhigt, neue Vorwürfe gemacht haben muß.

Maria Stuart wünschte deßhalb und vielleicht auch in Folge der Aussagen Hiegates, Darnley in ihrer Gewalt zu haben, und entschloß sich jetzt, als die Gefahr der Krankheit vorüber schien, ihm einen Besuch abzustatten. Sie beabsichtigte, ihn — es geht Dies auch aus einem Briefe Drurys an Cecil hervor — eventuell nach einem anderen Orte mitzunehmen.

Sie hatte die Weihnachtszeit mit Bothwell vereint in Schloß Drummond und in Tullibardine verlebt. Hier wird, wie Dies ihre eigenen Briefe bezeugen, die Leidenschaft ihrerseits über die Grenzen des Erlaubten hinausgegangen sein und eine verbrecherische Form angenommen haben. Sie kehrte jetzt nach Stirling zurück, brachte am 14. Januar den jungen Prinzen nach der Hauptstadt zurück und trat, während Bothwell eine Zusammenkunft mit dem heimgekehrten Morton hatte, am 23. Januar ihre verhängnißvolle Reise nach Glasgow an. Sie übernachtete in Callendar, einem Schlosse bei Falkirk, welches Lord Livingstone gehörte. Hier traf Bothwell wieder mit der Königin zusammen[1]). Am anderen Morgen kehrte

boroughs und der Festung Scilly zu bemächtigen. Dieser unsinnige Plan ist indessen nur auf die zweifelhaften Aussagen William Rogers zurückzuführen.

[1]) Examination of French Paris; Anderson Collection.

der Earl nach Edinburgh zurück, die Königin setzte ihre Reise weiter fort.

Am 24. Januar Abends traf sie in Glasgow ein. Vor dem Thore der Stadt empfing sie Crawford, ein junger Edelmann in Darnleys Diensten, im Auftrage seines Herrn, indem er das Ausbleiben desselben mit seiner Krankheit entschuldigte.

Sehr bezeichnend ist die Unterredung, welche hier stattfand. Crawford konnte nicht umhin, zu bemerken, sein Herr sei in Sorge über die Ankunft Maria Stuarts. Die Königin erwiederte, „gegen Furcht gebe es kein Mittel“. „Madame“, sagte Crawford, „so weit ich meinen Herren kenne, wünscht er Nichts mehr, als daß die geheimen Gedanken eines jeden Menschen auf seinem Angesichte zu lesen wären“.

Die Königin entgegnete Nichts, sondern fragte nur kurz und scharf, „ob er noch weitere Aufträge hätte“, und als Crawford Dies verneinte, setzte sie hinzu, „dann möge er sich ruhig verhalten“ [1]).

Maria Stuart besuchte ihren Gemahl sofort. Man mag über die Unterredung, welche sie mit ihm hatte, denken wie man will, eine Aussöhnung, wenn auch von Seiten der Königin nicht ehrlich und ernsthaft gemeint, muß jedenfalls stattgefunden haben, sonst würde Darnley nie und nimmer in Marias Begleitung von Glasgow fortgegangen sein.

Darnley hat den Inhalt dieser Unterredung seinem Freunde Crawford sogleich mitgetheilt, der denselben aufzeichnete, um dem Earl of Lennox davon Nachricht zu geben, und der später darüber ausgesagt hat. Auffallend ist nur an dieser Aufzeichnung, die merkwürdig mit einzelnen Partieen des Briefes, den Maria Stuart in der nun folgenden Nacht schrieb, übereinstimmt [2]), daß Craw-

[1]) „Hold his peace“. Crawford's deposition.

[2]) Vgl. Appendix I. und II.

ford den König gewarnt und als Antwort erhalten haben will, „er werde doch mitgehen, selbst wenn man ihm die Kehle abschneiden sollte“. Es widerspricht Dies dem Charakter Darnleys, der mißtrauisch und ängstlich war, und der sich sehr sorglos während seines Aufenthaltes in Kirk of field benahm.

Daß Maria Stuart von diesem Momente an wieder in ein anscheinend herzliches Verhältniß zu ihrem Gatten trat, welches an frühere Tage erinnerte, ist sicher beglaubigt.

Als die Königin zu ihrem Gemahle hereintrat, fand sie ihn krank und schwach auf einem Ruhebette liegen. Ihre erste Frage galt dem Briefe, den er ihr geschrieben.

Darnley gab Zeichen aufrichtiger Reue und den Wunsch einer Versöhnung zu erkennen, die naturgemäß nur auf einer Unterwerfung unter den Willen seiner Gemahlin basiren konnte. Er gab zu, Schuld an dem Zerwürfnisse zu haben, und bezeichnete als die Ursache seiner letzten Schritte die Unversöhnlichkeit Marias, die ihm nicht habe vergeben wollen. „Er sei noch jung“, sagte er seiner Gemahlin, „er habe viele Fehler, er wolle sich bessern, sie möge ihm verzeihen und wieder mit ihm, als ihrem Gatten leben, sonst wünsche er nicht wieder gesund zu werden“.

Die Königin antwortete freundlich, daß es sie betrübe, ihn krank zu sehen, und fragte ihn, warum er daran gedacht habe, Schottland zu verlassen, worauf Darnley erwiederte, „er habe nie ernstlich daran gedacht, doch habe er wohl Ursache dazu gehabt, da er schlecht behandelt worden sei“. Schließlich duldete Maria, trotz seiner Krankheit, daß er sie umarmte. An Bothwell schrieb sie, „sein Athem habe sie fast getödtet, obwohl sie so entfernt gesessen habe, als das Bett es gestattete“.

Auf seine Frage, ob sie ihn hinwegzunehmen wünsche, nannte die Königin Craigmillar als einen gut gelegenen Ort, dessen Luft ihm wohl thun werde. Darnley hätte einen andern Ort lieber

gesehen, doch betheuerte er, „wenn seine Gemahlin ihm verspreche, wieder mit ihm zu leben und ihn nicht mehr zu verlassen, so wolle er ihr bis an das Ende der Welt folgen, im anderen Falle ziehe er es vor, in Glasgow zu bleiben".

Die Königin versprach es und beruhigte ihn über die Absichten seiner Feinde[1]).

Unmittelbar darauf in der Nacht schrieb sie an Bothwell einen leidenschaftlich gehaltenen Brief, in welchem sie unter den heißesten Versicherungen ihrer Liebe und Ergebenheit ihm ihre Erlebnisse und den Inhalt der Unterredung mittheilte[2]). Ihren Gemahl bezeichnete sie als einen Gegenstand des Abscheus, dem gegenüber sie sich verstellt habe, um ihn zum Verlassen seines Aufenthaltsortes zu bewegen. Sie schilderte Darnleys Unterwürfigkeit und Reue, durch die sie fast zum Mitleiden gebracht worden wäre; Bothwell möge indessen unbesorgt sein, sie werde ihm treu bis zum Tode bleiben, er möge sich auch seinerseits nicht wieder von seiner Gattin gewinnen lassen. „Sie habe gethan", schrieb sie, „was ihr zuwider gewesen sei" und rühmte sich ihrer Verstellungskünste[3]). Mit Leidenschaftlichkeit betheuerte sie dann ihre Geneigtheit, nach Bothwells Wünschen zu handeln, und hielt ihm vor, daß sie ihm zu Liebe bereits Handlungen begangen habe, vor denen sie hätte zurückschrecken sollen. „Er argwöhnt", hieß es weiter, „was Ihr wißt und fürchtet für sein Leben, aber was Das betrifft, wenn ich zwei oder drei freundliche Worte zu ihm rede, ist er wieder glücklich und voller Vertrauen. Habt nur keine schlechte Meinung von mir, Ihr selbst seid die Schuld von Allem, was ich thue, für mich allein würde ich nicht derart handeln. Um Euch zu gehorchen, mein

[1]) Appendix I.

[2]) Es ist dieses der längste der berühmten Chatoullenbriefe. Vgl. Appendix I.

[3]) „Ne vous prend-il pas ennui de rire, de me voire ainsi bien mentir, au omins de si bien dissimuler, en disant verité?"

Geliebter, sehe ich weder auf Ehre, auf Gewissen, auf Gefahren, noch auf Stolz, behaltet Das in guter Erinnerung. Vergeßt Euer Weib, dessen falsche Thränen nicht so viel werth sind als meine treuen Bemühungen, sie zu ersetzen".

Am anderen Tage fügte sie dem in fieberhafter Eile geschriebenen langen Briefe noch einige Zeilen hinzu. „Sie werde am Montage mit ihrem Gemahle nach Craigmillar abreisen und am Mittwoch daselbst eintreffen [1]). Er möge seine Vorbereitungen treffen und überlegen, was zu thun sei" [2]).

Aus diesem Briefe geht unzweifelhaft hervor, daß die Königin sich bei einem Complote gegen das Leben ihres Gemahls mindestens passiv zu verhalten gedachte. Daß Etwas im Werke war, hatte sie bereits, wie wir gesehen haben, in Craigmillar aus dem Munde der Verschworenen erfahren. Sie überließ es dann Maitland und Bothwell, einen Ort für des Königs Aufenthalt auszusuchen.

Maria Stuart blieb in Glasgow, bis eine Antwort eingetroffen war; die Details der Unterredungen, welche zwischen Bothwell und seinem Diener Hubert stattfanden, sowie Maitlands Antwort sind den späteren Aussagen dieses Dieners entnommen und können nicht als durchaus zuverlässig gelten.

Hubert, genannt French Paris, kam Sonnabend in der Nacht nach der Hauptstadt, wurde von seinem Herren und Maitland instruirt und kehrte am 27. Morgens zur Königin, die er noch in Glasgow traf, zurück.

An demselben Tage brach Maria Stuart mit Darnley nach Edinburgh auf. Es wurden nur kurze Tagereisen gemacht, Darn-

---

[1]) „Selon la charge, que j'ay recue, j'amène l'homme avec moi lundy a Craigmilar où il sera tout le Mercredy."

[2]) Es bezieht sich Dieses auf die Einrichtung eines Wohnortes, da Darnley nicht nach Craigmillar wollte.

ley in einer Sänfte getragen. Am 31. Januar trafen sie in der Hauptstadt ein [1]).

Darnley wollte nicht, wie anfangs beabsichtigt gewesen war, nach Craigmillar gebracht werden. Da die engen Räume in Holyrood nicht günstig für seinen Zustand erschienen, außerdem jede Ansteckung des jungen Prinzen vermieden werden mußte, wählte man — wohl auf Bothwells Vorschlag — zu seinem Aufenthaltsorte die Wohnung des Provosts der etwas zerfallenen Marienkirche vor der Stadt, Kirk of field genannt, welche dem Bruder eines der Verschworenen, Robert Balfour, Präbendar dieser Kirche, gehörte. Der spanische Gesandte in London betont in seinen Berichten, daß das Haus in guter Luft und für die Reconvalescenz des Königs günstig gelegen sei [2]). Es war ein ziemlich geräumiges Haus und in der Eile möglichst bequem hergerichtet.

Die Königin besuchte hier ihren Gemahl häufig und blieb stundenlang bei ihm, zweimal übernachtete sie sogar dort. Nelson, des Königs Kammerdiener, hat später ausgesagt, daß sie meist in fröhlicher Stimmung war, mit Gesang und Scherz habe sie sich die Zeit vertrieben [3]).

Während dessen hatten die Verschworenen bereits den Mordplan festgestellt. Morton residirte auf seinem Schlosse Wittingham, dorthin begaben sich Bothwell und Lethington, um die Mitwirkung dieses hervorragendsten Feindes Darnleys zu gewinnen.

---

[1]) Murrays Journal irrt, wenn es Bothwell erst am 28. in Edinburgh eintreffen läßt, oder, was viel wahrscheinlicher ist, Bothwell, der sich am 25. und 26. incognito in der Hauptstadt aufgehalten hatte, verließ dieselbe mit Paris und kehrte am 28. wieder dorthin zurück.

[2]) Don Guzman de Silva an Philipp II., 22. Februar 1567. Die Darstellung Froudes, als ob Darnley wider seinen Willen nach Kirk of field gebracht worden sei, ist unrichtig.

[3]) „There sing and use pastime". Depositions of Thomas Nelson. Pitcarin's Criminal Trials, vol. I.

Bothwell erklärte hier, „es sei Marias Wunsch und Wille, daß Darnley getödtet werde“. Morton verlangte etwas Schriftliches darüber [1]). Durch Archibald Douglas kam jedoch die Antwort, die Königin wolle von dem „Projecte“ Nichts wissen. Später hat Morton behauptet, sich in Folge dessen an Nichts weiter activ betheiligt zu haben, doch kann ein Zweifel darüber nicht bestehen, nach Dem, was bereits geplant und verabredet worden war, daß Alle einverstanden waren, und daß sie Bothwell klüglich die Ausführung zu überlassen gedachten.

Bothwell wählte sich jetzt seine Genossen zur That aus. Er zog einen Verwandten, John Hepburn de Bolton, ins Geheimniß. Ker, der in solchen Dingen einige Erfahrung besaß, einer der Mörder Riccios, wurde eigens dazu aus England nach der Hauptstadt beordert.

Der 9. Februar wurde als ein besonders geeigneter Tag zur Ausführung bestimmt, da die allgemeine Aufmerksamkeit durch eine Hochzeit zweier Hofbediensteten, der Maria Stuart persönlich beizuwohnen zugesagt hatte, in Anspruch genommen wurde. Am Morgen desselben Tages hatte Murray die Hauptstadt verlassen und sich zu Pferde nach Fife begeben, weil seine Gemahlin gefährlich erkrankt war, trotzdem ihn die Königin wiederholt bat, seine Reise aufzuschieben [2]). Murray ist eine Mitschuld an der

---

[1]) „Bring me the Queens hand for a warrant, and then I will answer you“. Mortons confession, Illustration of Scottish History 494. Man hat bei Mortons Charakter keinen Grund, an der Wahrheit dieser seiner Angaben zu zweifeln.

[2]) Paris sagte später aus, Bothwell habe ihm auf seine Warnungen erwiedert, die Lords seien alle einverstanden, er habe darauf gefragt, was denn Murrays Meinung sei. „Murray, Murray“, habe Bothwell erwiedert, „il ne veut n'aider ni nuire, mais c'est tout ung“. „Monsieur“, bemerkte Paris, „il est sage“. Examination of Paris, Pitcairn. Diese Erzählung ist aber sehr unwahrscheinlich; es ist schwer glaublich, daß sich ein Diener ganz besonders nach Murrays Betheiligung erkundigt haben soll.

Ermordung nicht nachzuweisen. Der Bond hat seine Unterschrift nicht[1]).

Unterdessen gingen die Vorbereitungen ihren Gang. Bothwell beabsichtigte, das ganze Haus nach vollbrachter That in die Luft zu sprengen, angeblich, um die Spuren des Verbrechens möglichst zu verwischen[2]). Zu diesem Zwecke ließ er durch seinen Bedienten Paris, dem er eine Stelle als Kammerdiener bei der Königin verschafft hatte, vermittelst Nachschlüssels ein Fäßchen mit Pulver in das Gemach bringen, in welchem Maria Stuart mehrmals die Nacht zugebracht hatte. Es war direct unter dem Schlafzimmer Darnleys gelegen.

Paris war — wenn man seinen Aussagen in dieser Beziehung Glauben schenken will — nur schwer zum Gehorsam zu bewegen, trübe Ahnungen quälten ihn, er versuchte vergeblich, Bothwell zu warnen und von seinem Vorhaben abzubringen.

Der 9. Februar, ein Sonntag, kam heran. Am Abende erhielt Darnley, wie gewöhnlich, den Besuch der Königin, welche die Nacht im Hause zubringen zu wollen versicherte. Während ihres vertraulichen Beisammenseins wurden die letzten Vorbereitungen zu dem unheimlichen Werke getroffen.

Um zehn Uhr Abends wurden die Pulversäcke von Wilson, Powrie und Dalgleish durch die Gärten nach Kirk of field geschafft,

---

1) Die Worte, welche Murray auch von Petit in den Mund gelegt werden: „this night ere morning the Lord Darnley shall lose his life“ entstammen den unzuverlässigen Memoiren Leslys. Selbst Hosack gesteht zu, daß Murray eine derartige Aeußerung nicht gemacht haben könne, da dieselbe schon seiner reservirten Natur zuwider gewesen sei.

2) Die Aussagen der Bediensteten Bothwells sind, meines Erachtens, gar nicht oder nur mit größter Vorsicht zu benutzen. Hepburn sagte aus, daß man zuerst den König bei einer Ausfahrt habe tödten wollen, daß dann aber der Plan geändert worden sei, weil Jedermann die Thäter gekannt haben würde.

wo Hay von Tallo, Hepburn, Paris und Ormiston sie erwarteten und das Pulver an Ort und Stelle brachten.

Sobald Paris sich hinaufbegeben hatte, verabschiedete sich Maria Stuart von Darnley, dem sie erst jetzt mittheilte, daß sie ihre Anwesenheit auf dem Hochzeitsfeste ihrer Dienerin zugesagt habe. Als sie bei Fackelschein nach Holyrood aufbrach, war sie von Bothwell und ihrem Gefolge begleitet. Kurze Zeit darauf ging Darnley zur Ruhe; sein Leibpage Taylor schlief mit ihm in demselben Zimmer.

Der Hof feierte die Hochzeit Margaretha Corwoods, einer Kammerfrau der Königin, mit Sebastian, einem ihrer Musiker, durch einen Ball; bis Mitternacht ist Bothwell auf demselben gesehen worden. Dann wechselte er seine Kleider und, in unscheinbare Gewänder gehüllt, begab er sich durch Canongate nach dem Schauplatze des Mordes. Dalgleish, Paris, Powrie und Wilson begleiteten ihn.

Der Trupp ist unterwegs von den Wachen des Schlosses, sowie von dem Wächter am Stadtthore, John Galloway, als verdächtig angerufen worden, die Antwort: „Freunde von Mylord Bothwell", verschaffte ihnen indessen freien Weg.

Dalgleish, Wilson und Powrie blieben auf Befehl Bothwells in der Nähe zurück, Bothwell selbst begab sich in den Garten des Balfourschen Hauses, um hier Hay von Tallo und Hepburn zu treffen.

Alsdann drangen die Mörder vermittelst der Nachschlüssel in das Gemach des Königs; Darnley versuchte zu entfliehen, wurde jedoch ergriffen und erwürgt. Dasselbe Schicksal hatte sein Page.

Die Leichen fand man am anderen Tage in einem kleinen Garten in der Nähe, ohne eine Brandspur; es kann daher kein Zweifel sein und wird auch durch Moretas, des savoyischen Ge-

sandten, Bericht bestätigt, daß die Explosion des Hauses erst nach der Ermordung stattgefunden hat.

Darnleys Körper war nur mit einem Hemde bekleidet, sein Pelz lag neben ihm.

Als die Explosion gegen drei Uhr Morgens erfolgte, eilten alle Theilnehmer so schnell wie möglich in die Stadt zurück. Derselbe Thorhüter war wieder gezwungen, sie einzulassen.

Wieder in den Palast zurückgekehrt, legte sich Bothwell nieder, um, nach einer halben Stunde von einem der Schloßbediensteten, George Hacket geweckt, das äußerste Erstaunen bei der Nachricht, die ihm nun gebracht wurde, zu verrathen. Als Hacket ihm meldete, das Haus des Königs sei in die Luft geflogen, rief er aus: „Pfui! Verrätherei!“ Darauf berieth er sich mit dem Grafen Huntly und begab sich zur Königin.

Ueber diese Zusammenkunft wissen wir Nichts. Marias Schrecken über die Todesart mag kein erkünstelter gewesen sein, wenn sie auf die That selbst auch gefaßt war und die Absichten der Feinde ihres Gatten sehr wohl kannte.

Bothwell begab sich alsdann nach dem Schauplatze des Mordes, an dem sich, trotz der frühen Stunde, ein großer Theil der Bevölkerung, Entsetzen in den Gesichtern, um die Trümmer und die Leichen im Garten versammelt hatte. Nelson, den Haushofmeister Darnleys, fand man lebendig unter den Ruinen. Er konnte indessen Nichts aussagen.

Es fiel schon damals Vielen auf, daß Niemand auf Bothwells Befehl an die Leichen, die in ein Nachbarhaus geschafft wurden, herantreten durfte. Sehr schnell verbreitete sich die Nachricht, daß die Explosion mit dem Tode des Königs Nichts zu thun habe, da jede Spur einer Verletzung an dem Leichnam fehle. Die rasche und heimliche, gegen das Herkommen verstoßende Art und Weise, mit der der Körper des Ermordeten einige Tage darauf in der

Schloßkapelle beigesetzt wurde, erregte das Volk noch mehr, so daß rasch auftauchende Gerüchte immer neue Nahrung erhielten.

Die Haltung der Königin war nicht geeignet, dieselben abzulenken und ihnen eine andere Richtung zu geben, und niemals wird Maria Stuart deßhalb — selbst wenn an der Unechtheit jener Chatoullenbriefe gar nicht zu zweifeln wäre — von der Anklage der Mitwissenschaft und der Beschuldigung, daß sie die That gebilligt habe, freigesprochen werden können.

Angegriffen und niedergeschlagen mag sie immerhin gewesen sein, dazu bedurfte es nicht einmal der Verstellungskünste, in denen sie Meisterin war. Keinesfalls aber hielt sie sich selber für bedroht, denn sie rief Niemand um Hilfe an.

Sie schloß sich in ihre Gemächer ein; Bothwell allein erhielt Zutritt, selbst ihre treuesten Diener wurden nicht vorgelassen, und psychologisch wäre dieses einer der härtesten, wenn auch feinsten Beweise von dem Gefühle der Schuld, welches nach der That auf ihr lastete. Wäre mit dem Entsetzen über das, was geschehen war, nur ein wenig Entrüstung verbunden gewesen! Als Gattin, wie als Königin, hätte Maria Stuart jetzt eine energische Thätigkeit für die Verfolgung und Inhaftirung der Thäter entwickeln müssen. Es geschah indessen ihrerseits nicht das Geringste.

Der Conseil, in dem die Verschworenen und Mitwisser die Majorität besaßen, that gleichfalls Nichts, um der Sache auf den Grund zu kommen.

In dem Briefe, den Maria Stuart am Tage nach der Ermordung an ihren Gesandten in Paris, den Erzbischof von Glasgow schrieb, spricht sie einfach ihr Bedauern aus „über das schreckliche Ereigniß, welches Schottland in Schrecken versetzt hat; sie glaube nicht“, setzt sie hinzu, „daß je dergleichen in irgend einem Lande vorgekommen sei“ und betont den glücklichen Zufall, dem sie es allein verdanke, daß sie mit dem Leben davon gekommen sei,

da das Attentat offenbar auch gegen sie selbst gerichtet gewesen sei; der Staatsrath werde die Verbrecher entdecken und ihrer verdienten Strafe überliefern, die allen Zeiten zum Exempel dienen werde" [1]).

Erst am 12. Februar wurde eine Belohnung von 2000 Livres auf die Entdeckung der Urheber des Mordes ausgesetzt. Diese Proclamation erhielt sofort eine Antwort.

An den Thoren des Tolbooth, des alten Rathhauses, fand man einen Anschlag angeheftet, in welchem Bothwell, James Balfour und einer der Anhänger Bothwells, Chambers, geradezu als die Mörder bezeichnet waren. In einem zweiten Anschlage wurden noch eine Anzahl von Dienern der Königin, darunter Joseph Riccio, als Helfershelfer genannt.

Die Volksmeinung bewies einen ganz natürlichen Instinkt, als sie neben anderen Motiven die That auch als eine Antwort auf David Riccios Ermordung bezeichnete.

Die gewohnte Vorsicht und Klugheit verließ jetzt die Königin ganz. Jener unverwüstliche Leichtsinn, verbunden mit der ihr eigenen Elasticität des Geistes, überwand rasch etwaige Regungen der Reue und des Entsetzens. Es war ein sehr unbedachter Schritt, als sie jetzt am 16. Februar, dem Tage nach der Beerdigung, ohne eine Untersuchung gegen die als verdächtig Bezeichneten zu verfügen, Edinburgh verließ, um sich nach Seton Castle, dem Lord desselben Namens gehörig, zu begeben. Sie war von Huntly, Argyle,

[1]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow, 11. Februar 1567. Labanoff II, 3.

Die Verschwörung war übrigens nicht geheim geblieben, die Franzosen wie die Spanier hatten Einiges in Erfahrung gebracht. An demselben 11. Feb. kam eine Depesche des Erzbischofs Beaton in Holyrood an, in der er Maria Stuart im Auftrage Catharinas de' Medicis von einem beabsichtigten Attentate gegen das Leben ihres Gemahls in Kenntniß setzte; ein Brief de Silvas, desselben Inhalts folgte.

Lethington, Fleming, Livingstone und dem Erzbischofe von St. Andrews begleitet. Auch Bothwell, der sich in der Hauptstadt nicht mehr recht sicher fühlte und nur von einer Leibgarde von sechzig bis hundert Mann umgeben in den Straßen erschien, fand sich hier ein. Es wurde auf dem Schlosse zum höchsten Anstoße Aller, die es vernahmen, ein äußerst lustiger Hof gehalten, an dem sich die Königin ihren gewohnten Vergnügungen, gleichsam als sei gar Nichts vorgefallen, überließ[1]).

Die Abreise der Königin und ihre passive Haltung gaben das Signal zu den erregtesten und heftigsten Beschuldigungen. Die Klagen, welche Lord Lennox, der Vater des Ermordeten, über die Unthätigkeit der Königin und des Staatsrathes ausstieß, trugen nicht Wenig dazu bei, die Bewegung zu verschärfen.

Bereits am 20. Februar hat er Maria Stuart in einem Schreiben dringend gebeten, „um Gottes, ihrer Ehre und der des Königreiches willen, den Adel und die Stände zu versammeln, damit die Verfolgung eines so entsetzlichen Verbrechens angeordnet werde. Ich brauche Ihre Majestät“, schloß das Schreiben, „wohl nicht zu erinnern, wie nahe diese Sache Sie angeht, und bitte Sie, mir als Vater zu verzeihen, wenn ich Sie mit meinem Anliegen belästige“.

Auch erschien in der Hauptstadt ein neuer Anschlag, in dem gesagt war, daß der Schlosser, welcher die Nachschlüssel zu Darnleys Gemach gefertigt, sich zu nennen bereit sei, wenn man ihm Sicherheit zusage. Andere Anschläge folgten und enthielten bereits die Buchstaben M. S. nebst einer Hand, die ein Schwert hielt, ebenso Bothwells Buchstaben, nebst einem Hammer.

Die alten Feinde der Königin, vor Allem die presbyterianischen Geistlichen, erhoben jetzt gleichfalls ihre Stimmen. Man rief auf

---

[1]) In einem Diary of occurrents marked by Cecil, Forbes II. 269 heißt es von der Königin und Bothwell in Seton Castle „passed their tyme meryly“.

den Kanzeln „Gott den Herrn um Offenbarung und um Rache" an[1]). Die Gerüchte waren nicht mehr zum Schweigen zu bringen. Es war vergebens, daß Bothwell jetzt mit großem Gefolge in der Hauptstadt erschien und drohend erklärte, er werde die Anstifter jener Anschläge blutig zu bestrafen wissen.

Nicht weniger stark war der Eindruck Dessen, was geschehen war, im Auslande und auch bei den Katholiken Englands gewesen[2]). Ueberall wurde die That als ein Act der Rache für Riccios Ermordung aufgefaßt, und ebenso allgemein war die Ansicht verbreitet, daß die Königin darum gewußt habe. Der spanische Gesandte versicherte Dieses seinem Herren ausdrücklich. Einen Moment schien man sogar in England von dem Eindrucke beherrscht zu sein, daß Maria Stuart durch diese That ihr Erbrecht verwirkt habe. De Silva berichtet, daß verschiedene katholische Edelleute in derselben Nacht, in der die Nachricht nach London gekommen sei, der nächsten Thronerbin, Catharina Gray, ihre Ergebenheit bezeugt hätten[3]).

Auch die Spanier zweifelten keinen Augenblick, daß Maria Stuart indirect an der That betheiligt gewesen sei; ähnlich war der Eindruck am französischen Hofe.

Als Moreta durch London kam, fragte ihn de Silva, ob er die Königin von Schottland für unschuldig an der Ermordung ihres Gemahls halte. Moreta sagte Nichts „was zu ihren Gunsten hätte sprechen können" [4]), und auch Melvil, der sie zu vertheidigen ver-

---

[1]) „The preachers praying openly, that God would please both to reveal and revenge — enhosting all men to prayer and repentance".
Sir H. Killegrew an Cecil, 8. März 1567, M. S. S. Scotland, Rolls House; Froude IX. 25.

[2]) „Mucho cha este caso enflaquecido los animos de los Catolicos".

[3]) de Silva an Philipp II., 17. Februar 1567, M. S. Simancas; Froude VIII. 371.

[4]) „Apretandole, que me dixesse lo que le parecia conforme à lo que el habia visto y colegido si la Reyna tenia culpa dello, aunque no

suchte, that es mit geringem Erfolge. Er gab „verwirrte“ Angaben, aus denen man sogar die gegentheilige Ansicht herauslesen konnte[1]).

Am Lautesten tobte Darnleys Mutter, Lady Margaretha Lennox, deren ehrgeizige Pläne jetzt mit einem Male vernichtet waren. Nach dem Tode ihres Sohnes war sie sofort aus der Gefangenschaft im Tower entlassen worden. Ihre Sprache war so leidenschaftlich gehalten, daß sich Sir Robert Melvil darüber beim spanischen Gesandten beschwerte und seine Vermittelung in Anspruch nahm.

Dieser meinte jedoch, „er könne sich nicht verwundern, selbst der weiseste Mensch vergesse sich zuweilen im Uebermaße des Schmerzes, wie viel eher eine Frau in so bedauernswerther Lage. Auch habe nicht nur sie allein die Königin von Schottland im Verdacht, an dem Morde betheiligt zu sein; die allgemeine Stimme in England bezeichne die That als eine Revanche für ihren italienischen Secretär“ [2]).

De Silva war sogar in großer Sorge, Elisabeth werde — „um ihres Vortheils willen, nicht etwa aus Liebe für den Ermordeten“ — die Gelegenheit, sich in die schottischen Angelegenheiten einzumischen, nach Kräften benutzen.

Auch die Antwort, welche Maria Stuart endlich ihrem Schwiegervater ertheilte, war, wenn zwar verbindlich, doch nur in sehr unbestimmten Ausdrücken abgefaßt und nicht geeignet, den Verdächtigungen die Spitze abzubrechen. Sie erklärte, schon bevor sie seinen Brief empfangen, das Parlament einberufen zu haben, welches die Sache in die Hand nehmen werde.

Es war Dies fast ein Hohn auf die Forderung schnellster, rücksichtslosester Justiz, da das Parlament erst Ostern zusammen-

---

la le condeño de palabra, no le salbó nada“. de Silva an Philipp II., 1. März 1567, M. S. Simancas; Froude VIII. 371.

[1]) „Veole algo confuso“, de Silva an Philipp II., 22. Februar 1567, M. S. Simancas; Froude IX. 18.

[2]) de Silva an Philipp II., 17., 22. u. 26. Februar 1567, M. S. Simancas; bei Froude IX. 19.

treten sollte, und Joseph Riccio, sowie einige Andere, die verdächtigt waren, Schottland bereits verlassen hatten.

Die Folge war, daß Graf Lennox in einem zweiten Briefe noch einmal die schleunige Verhaftung der Verdächtigen verlangte. Er betonte dabei, daß ein Mord nicht vor das Parlament, sondern vor die Gerichte gehöre.

Maria versuchte sich in ihrer Antwort mit den Widersprüchen, in denen die Placate unter einander ständen und mit der fehlenden sicheren Grundlage für eine Verfolgung auszureden, doch erklärte sie sich bereit, falls ihr Schwiegervater bestimmte Personen bezeichne, gegen dieselben einen Proceß einzuleiten.

Briefe ähnlichen Inhalts kamen jetzt von allen Seiten. Marias eigener Gesandter in Paris sprach sich in den härtesten Ausdrücken über das verrätherische und verbrecherische Benehmen des schottischen Adels aus. „Ew. Maj.", fügte er dann offen hinzu, „werden selbst aufs Heftigste verläumdet und beschuldigt, die Hauptursache von Allem zu sein und Alles angeordnet zu haben". Er beschwor sie, den Mord aufs Strengste zu bestrafen, „wenn Dies nicht geschieht, so wäre es besser für Ew. Maj., Leben und Alles verloren zu haben. Jetzt ist es Zeit für Ew. Maj. zu zeigen, daß Sie den Ruf wahrer Religiosität, den Sie besitzen, mit Recht verdienen, indem Sie durch strengste Gerechtigkeit der Welt Ihre Unschuld beweisen. Man spricht so schlecht von Ew. Maj., daß ich um die Gnade bitte, es nicht wiederholen zu dürfen. Ach, Madame, in ganz Europa wird über Nichts in diesem Augenblicke so viel gesprochen als über Ew. Maj. und den Zustand Ihres Reiches und die Mehrzahl verurtheilt Ew. Maj." [1]).

---

[1]) Wie kühl allerdings Catharina de' Medicis den Mord beurtheilte, lehren ihre eigenen Worte: „vous verrez, que ce jeune fou n'a pas été longtemps roi. S'il eut été plus sage, je crois qu'il serait encore en vie". Catharina an den Connétable Montmorency; Chéruel, Maria Stuart et Catharina de' Medicis, p. 51.

Elisabeth schickte Sir Henry Killegrew mit einem eigenhändigen Briefe an ihre Cousine.

„Madame!" schrieb sie in einer heftigen und fast beschuldigenden Weise, „die Nachricht von der schrecklichen Ermordung Ihres Gemahls hat meine Ohren und meinen Verstand derart verwirrt und mein Herz so erschüttert, daß ich kaum meine Sinne sammeln kann, um an Sie zu schreiben, und obwohl ich Ihnen meine Sympathie über den Verlust aussprechen möchte, so muß ich Ihnen doch offen erklären, daß ich mehr Kummer um Sie als um ihn empfinde. Ich würde meine Pflicht als treue Verwandte und gute Freundin schlecht erfüllen, wenn ich Ihnen nur angenehme Dinge sagen und keinen Versuch machen würde, Ihre Ehre zu retten. Ich kann Ihnen nur sagen, was das Urtheil der ganzen Welt ist. Man sagt, daß Ihr, anstatt die Mörder zu verfolgen, ihrer Flucht ruhig zugesehen und daß Ihr Diejenigen, die Euch einen Dienst damit erwiesen haben, nicht zu bestrafen gedenkt, sie, welche die That ohne Zusicherung von Straflosigkeit niemals begangen haben würden".

„Was mich betrifft, so möchte ich nicht um alle Güter der Welt einen solchen Gedanken in mich aufnehmen, und so schlecht von einer Fürstin denken. Noch weniger möchte ich es von Euch thun, der ich alles erdenkliche Gute wünsche und jeden Segen, den Ihr für Euch selber erfleht. Aber gerade deßhalb ermahne, bitte und rathe ich Euch, die Sache ernstlich zu verfolgen, den Mann, der sich dieses Verbrechens schuldig gemacht hat, festnehmen zu lassen — und wäre es Euer nächster Freund — und keinen Interessen und Rathschlägen zu folgen, die Euch abhalten, der Welt zu zeigen, daß Ihr eine ehrenhafte Fürstin und eine loyale Frau seid. Ihr mögt weisere Rathgeber haben, als ich es bin, aber selbst unser Herr hatte einen Judas unter Zwölfen, während ich sicher bin, daß Ihr keinen treueren Freund haben könnt, als mich, und daß meine Freundschaft die listigen Rathschläge Anderer aufwiegt."

Maria Stuart fühlte, daß Etwas geschehen müsse[1]). Freilich gingen Gunstbezeugungen und werthvolle Geschenke an Bothwell damit Hand in Hand. Er erhielt Darnleys Marstall, ferner Blackneß-Castle zum Geschenk und wurde zum Commandanten des Schlosses von Edinburgh ernannt.

Am 28. März wurde in einer Sitzung des Staatsrathes, in der die Königin den Vorsitz führte, beschlossen, gegen Bothwell eine Anklage zu erheben und den Grafen Lennox zu ersuchen, am 12. April in Edinburgh seine Beweise vorzubringen[2]). Dieser verlangte aber zuvor die Verhaftung der Beschuldigten und eine längere Frist, um Beweise sammeln zu können, indem er sich mit Recht bitter beklagte, daß dem Schlosser, welcher die falschen Schlüssel verfertigt habe, das freie Geleit verweigert worden sei.

Elisabeth schloß sich diesen Vorstellungen lebhaft an. Sie betonte, daß eine Weigerung nur den allgemeinen Verdacht gegen Maria selbst vermehren würde. „Ihr würdet", schloß das merkwürdige Schreiben, „von allen Fürsten zurückgestoßen und von allen Völkern alsdann mit Verachtung betrachtet werden, und ehe Dieses geschieht, wünsche ich Euch lieber ein ehrliches Begräbniß, als ein beflecktes Leben. Ich bitte den Herrn des Himmels, daß er Euch thun lasse, was Euch zur Ehre und Euren Freunden zum Troste gereiche"[3]).

---

[1]) Als die Königin Killegrew empfing, waren die Empfangsräume verdunkelt worden, so daß der Gesandte das Gesicht Marias nicht sehen konnte. Die Königin sprach wenig über den Tod ihres Gemahls, sondern hauptsächlich über Irland und die auswärtige Politik. Als Killegrew auf die allgemeine Stimme hinwies, die Bothwell als den Schuldigen bezeichne, versprach Maria indessen, daß ein Prozeß stattfinden solle. Drury an Cecil, 29. März 1567. Border M. S. S. Rolls House; bei Froude IX. 25.

[2]) An der Sitzung nahmen Theil: Bothwell, Huntly, Argyle, Caithneß und die Bischöfe von Roß und Galloway.

[3]) Elisabeth an Maria Stuart, 8. April 1567, State papers off., Robertson Appendix XIX.

Trotzdem blieb es bei den unzureichenden Maßregeln. Der Gerichtshof, welcher am 12. April eröffnet wurde, bestand mit wenigen Ausnahmen aus Anhängern Bothwells. Das Ganze war eine Komödie unwürdigster Art. Graf Lennox, den zahlreiche Anhänger begleiteten [1]), erschien nicht, als man ihm jedes Gefolge während der Gerichtssitzung verbot.

Bothwell dagegen kam mit großer kriegerischer Begleitung nach der Hauptstadt. Er erschien auf einem Pferde aus des verstorbenen Königs Marstall und wurde von Maria Stuart, als er an dem Palaste vorüberritt, um sich nach der Sitzung zu begeben, freundlich begrüßt. Die Straßen waren von seinen Bewaffneten angefüllt, der Gerichtshof umstellt, sogar die Thüren derart besetzt, daß Niemand gegen seinen Willen hinein konnte. Lord Argyle, als erblicher Lordoberrichter präsidirte. Nachdem Bothwell die Beschuldigungen kurz zurückgewiesen, wurde er einstimmig freigesprochen.

Cunningham, der Bevollmächtigte des Grafen Lennox, hatte vergebens im Auftrage seines Herrn, unter Protest gegen jeden Richterspruch, einen Aufschub der Verhandlungen verlangt, damit die Beweise herbeigeschafft werden könnten.

---

[1]) Sir John Foster berichtete von 3000 Mann, 15. April 1567. Border M. S. S. Rolls House; Froude IX. 41.

Viertes Kapitel.

Vermählung mit Bothwell.
Gefangenschaft und Flucht nach England.

Das überhastete Gerichtsverfahren hatte der Welt die Ungerechtigkeit aller gegen Bothwell gerichteten Anklagen darthun sollen. Nachdem der Beschuldigte einstimmig frei gesprochen war, stand nach der Ansicht der Königin ihrer Vermählung mit dem Mörder ihres Gatten Nichts mehr im Wege. Sehr schnell verbreitete sich das Gerücht von dieser beabsichtigten Heirath und rief überall Entrüstung, bei den getreuesten Anhängern Marias sogar Entsetzen hervor.

Zu gröblich war die allgemeine Stimme des Volkes ignorirt worden, zu durchsichtig der Schleier, den man über das Verbrechen zu legen für gut befand, als daß selbst in einer Zeitepoche, welche durch Heinrichs VIII. blutige Ehescheidungen an Manches gewöhnt war, das verletzte Ehrgefühl des Landes hätte zum Schweigen gebracht werden können.

Daß Bothwell, dies eine Ziel im Auge, gehandelt hatte, daß er zu diesem Zwecke jetzt seine Scheidung von seiner Gemahlin zu betreiben gedachte, war das Urtheil Aller, in Schottland wie im Auslande[1]). Der Earl of Huntly selbst brachte seine Schwester

[1]) de Silva an Philipp II., 21. April 1567. M. S. S. Simancas; bei Froude IX. 37 ff. Der Gesandte hielt eine Scheidung für unmöglich, weil Bothwells Gemahlin eine Katholikin war. Daß Murray ihm erklärt haben soll, auch nach seiner Religion könne eine Scheidung nicht stattfinden, klingt sehr unwahrscheinlich. Der französische Gesandte war anderer Meinung.

dazu, ihre Einwilligung zu geben und den Antrag wegen Ehebruchs zu stellen[1]). Er wurde dafür von der Königin durch Herausgabe seiner einst confiscirten Familiengüter belohnt[2]).

Ein allgemeiner Aufstand war indessen, sobald der Mörder Darnleys in den Besitz der höchsten Gewalt gelangte, nur eine Frage der Zeit. Viele fürchteten weitere Greuel und hielten namentlich das Leben des jungen Prinzen für bedroht[3]). Der Graf von Mar hatte sofort, als die Königin nach der That den Wunsch aussprach, nach Stirling überzusiedeln, Jedem den Zutritt in das Schloß versagt und auch eine Verstärkung der Garnison zurückgewiesen[4]). Mehrere Häupter des schottischen Adels verließen damals ihre Heimath, unter ihnen Lennox und Murray, weil sie die Nachstellungen Bothwells fürchteten und vorläufig noch nicht die Macht besaßen, ihm entgegenzutreten. Murray sagte Dieses selbst dem spanischen Gesandten de Silva, als er auf der Durchreise nach Frankreich und Italien sich in der englischen Hauptstadt aufhielt[5]). Ob Murray, der seine Schwester ganz in Bothwells Händen sah, dabei seine eigenen ehrgeizigen Pläne im Auge hatte, ist schwer zu entscheiden; es

---

[1]) Es wurde bestimmt, daß Lady Buccleugh, die sich dazu verstand, wenn nöthig, den Ehebruch mit Bothwell eingestehen sollte. Drury an Cecil, 29. März und 13. April 1567. Border M. S. S.; Froude IX. 31.

[2]) de Silva an Philipp II., 21. April 1567. M. S. S. Simancas.

[3]) „She intends to take the Prince out of the Earl of Mars hand, and put him into Bothwells keeping, who murdered the King his father.“ Grange an Cecil, 20. April 1567. M. S. S. Scotland. Rolls House; Froude IX. 55.

[4]) Sir W. Drury an Cecil, 19. Februar 1567. Border M. S. S.; Froude IX. 9.

[5]) Murray hatte sich bis dahin ruhig verhalten. Er hatte nur den Versuch gemacht, James Balfour gefangen zu nehmen, was Bothwell indessen zu verhindern wußte. Sir John Foster an Cecil, 3. März 1567. Border M. S. S. Sir William Drury versicherte Cecil am 19. März, daß Murrays Leben bedroht sei.

fehlen die bezüglichen Briefe und Documente. In seiner Politik lag es jedenfalls und kam ihm später auch zu statten, daß er den Ereignissen eine Zeit lang ferne blieb. Auch war es für ihn gut, wenn seine alte Feindschaft gegen Darnley etwas in Vergessenheit gerieth.

Zwei Tage nach der Gerichtssitzung trat das schottische Parlament zusammen. Es billigte den Urtheilsspruch des Gerichtshofes. Die Königin hatte Dieses durch eine sehr geschickte Politik durchzusetzen gewußt. Auch fehlten die hervorragendsten Lords. Um den reformirten Klerus zu gewinnen, gewährte sie den presbyterianischen Geistlichen Besoldungen und schaffte mehrere mißliebige Gesetze ab, ohne jedoch im Volke selbst eine wesentlich veränderte Stimmung für sich hervorbringen zu können. Frauen aus den untersten Volksschichten haben ihr in jenen Tagen, als sie auf der Straße erschien, entgegengerufen, daß „Gott sie segnen möge, wenn sie an dem Tode ihres Gemahls unschuldig sei".

Die Hoffnung Maria Stuarts, durch ihre Vermählung mit einem Protestanten einem Aufstande der Presbyterianer die Spitze abzubrechen, sollte nicht in Erfüllung gehen. Man sah in Bothwell nur den Mörder, nicht mehr den Protestanten. „Die Königin", schrieb Kirkaldy entrüstet an Cecil, „hat gesagt, daß sie Bothwell zu Liebe Frankreich, England und ihr eigenes Land aufs Spiel setzen und eher mit ihm bis ans Ende der Welt in einem weißen Unterrock gehen würde, als sich von ihm trennen. Ja, sie hat so alle Scham verloren, daß sie eine Parlamentsacte durchgesetzt hat, der zufolge alle Diejenigen bestraft werden sollen, die Etwas gegen Bothwell schreiben oder sprechen. Was unehrenhaft ist, beherrscht jetzt den Hof. Gott erlöse uns von dem Uebel" [1]).

---

[1]) Grange an Cecil, 20. April 1567. M. S. S. Scotland. Rolls House; Froude IX. 55. Bothwell hatte nach der Gerichtssitzung am Tolbooth einen Anschlag anheften lassen, des Inhalts, daß er bereit sei, sich mit jedem Edel-

Mit dem ihm eigenen Ungestüm und seines Einflusses auf die Königin sicher, beschloß dieser gewaltthätige Mann sein Ziel rasch weiter zu verfolgen. Er verleitete die Königin zu unüberlegten und übereilten Schritten, die zu einem schlechten Ende führen mußten. Wenn Bothwell hätte warten können, so wäre bei geschickten Maßregeln vielleicht Aussicht auf Erfolg für ihn vorhanden gewesen.

Er verkannte die Macht des schottischen Adels, dem die Existenz des jungen Kronprinzen die erwünschte Gelegenheit gab, die Königin, falls sie sich mit dem Mörder ihres Gemahls verband, zu stürzen und den jungen König während einer längeren Regentschaft als Presbyterianer aufwachsen zu lassen. Sowohl die Hamiltons als die reformirten Lords waren dabei bemüht, die Königin zu ruiniren und die Gewalt in ihre eigenen Hände zu bringen. Es kann daher kaum auffallen, daß Niemand als James Melvil und ein alter Edelmann, Lord Herries, und später der französische Gesandte du Croq der Königin die verhängnißvollen Folgen ihres Schrittes vorgestellt haben[1]). Bei Vielen entschied allerdings die Furcht, von Bothwell zu blutiger Rechenschaft gezogen zu werden.

---

mann, der es wage, ihn fernerhin des Mordes zu beschuldigen, im Einzelkampfe zu messen. Murray of Tullibardine war der Einzige, welcher sich bereit erklärte, Bothwells Schuld auch auf diesem Wege zu beweisen und als Zeugen des Kampfes die Herrscher von Frankreich und England in Vorschlag brachte. Sir William Drury erklärte sich gleichfalls dazu bereit, wenn es ihm von Elisabeth gestattet werde. Drury an Cecil, April 1567. Border M. S. S.; Froude IX. 50. Unter Tullibardines Cartel standen die Worte:

„It is not enough the puir King is dead,
But michant murtheraris occupied his stead,
And doubell adulterie has all this land schamit,
But all ye sillie Lord is man be defamit,
And wilfully ye man gar yourselves manswarin.
God put some end unto this sorrowful time,
And have ye saikless, vor troublit of this crime“.

Scotch M. S. S. 13. April, Rolls House; Froude IX. 50.

[1]) Melvil zeigte ihr Briefe aus England, so des Agenten Bishop, welche der herrschenden Stimmung Ausdruck gaben, ohne eine Wirkung auf die Königin

Soweit ging diese allgemeine Besorgniß, daß nachdem Maria Stuart am 5. April 1567 eine Art von Heirathscontract unterzeichnet hatte, Bothwell ein Schauspiel in Scene setzen konnte, welches in der That geeignet war, bei der Königin ein Gefühl von Bewunderung für seine Thatkraft und Entschlossenheit aufkommen zu lassen. Es ist dieser Act ein Schandfleck in der Geschichte des schottischen Adels.

Am 19. April wurde das Parlament geschlossen. Abends versammelten sich in der Ainslie Taverne die vornehmsten Mitglieder des Adels auf Bothwells Einladung, während das Haus von seinem Gefolge umstellt wurde[1]. Hier eröffnete er den Versammelten, daß die Königin ihn zu heirathen gedenke, indem er eine schriftliche Vollmacht Maria Stuarts vorzeigte, die Sache dem Adel vorzuschlagen.

Sämmtliche Anwesende[2] — Lord Eglinton allein hatte sich fortgeschlichen — unterzeichneten eine schriftliche Erklärung, in wel-

---

hervorbringen zu können. Auf Maitlands Rath floh er dann, um sich vor Bothwells Rache zu sichern.

[1] Es waren die Grafen Argyle, Huntly, Cassilis, Rothes, Sutherland, Errol, Caithneß, Eglinton, die Lords Boyd, Seton, Sainclair, Sempill, Oliphant, Ogilvie, Ross-Hacat, Carlisle, Hume, Innermeith u. s. w., auch die Bischöfe von St. Andrews, Aberdeen, Dumblane, Brechin, Roß u. A. unterschrieben die Urkunde. Das Original ist verloren gegangen, die Copieen sind nicht alle zuverlässig, da man später Murrays, Mortons und Glencairns Namen hinzugefügt hat. Murray und Glencairn waren nicht in Schottland, und Morton sowie Lethington weigerten sich zu unterschreiben. Vgl. Drury an Cecil, 27. April 1567.

[2] Trotz aller Ausführungen Hosacks kann kein Zweifel darüber sein, daß Murray, der in der Ainslie Taverne nicht zugegen war, auch die Erklärung nicht unterschrieben haben kann. Er hatte Schottland bereits verlassen. Hosack meint indessen, er werde vor der Abreise unterschrieben haben. Die Copie in der Cottonbibliothek ist kein authentisches Document. Auch heißt es da: „the names of such which . . . . . subscribed, so far as John Read might remember, of whom had this copy etc.“; und dann steht Murrays Name obenan.

cher sie diesen „edlen und mächtigen Lord" der Königin als „einen passenden Gemahl" empfahlen, da deren verlängerter Wittwenstand dem Staatswohle nachtheilig sei, und ihre Ueberzeugung von des Grafen Unschuld, unter der Versicherung, ihn gegen jeden Verläumder vertheidigen zu wollen, aussprachen. Ja sie verpflichteten sich in derselben, mit Gut und Blut die Ansprüche Bothwells auf die Hand Maria Stuarts zu unterstützen, im anderen Falle sollten sie als „Männer ohne Ehre und Treue, als gemeine und schändliche Verräther" gelten.

Als fast die gesammte hohe schottische Geistlichkeit ihrem Beispiele folgte, schien der Königin jedes Hinderniß aus dem Wege geräumt zu sein. Sie ging bedingungslos auf alle weiteren Pläne Bothwells ein und betrat damit blindlings die Bahn, welche sie ihrem Untergange entgegen führen sollte.

Mit einer ihm verderblichen Hast betrieb jetzt Bothwell die weiteren Vorbereitungen. Der erzwungenen Einwilligung der Lords kann er eine große praktische Bedeutung nicht beigelegt haben; sie sollte nur vor der Welt als gewichtiges Actenstück figuriren. Im anderen Falle hätte er eine offene Werbung vorziehen müssen.

Es wurde eine scheinbare Entführung der Königin von ihm ins Werk gesetzt, um Maria durch die ihr angethane Gewalt mehr resignirt erscheinen zu lassen und die übergroße Eile der Verbindung zu begründen[1]). Waren doch kaum drei Monate seit Darnleys Ermordung verstrichen.

Die Entführung fand programmmäßig am 24. April zu Almond Bridge statt, als Maria Stuart von einem Besuche, den

[1]) Auch de Silva, der doch bemüht war, seinem Herren die Wahrheit zu berichten, schrieb, daß Alles vorher verabredet gewesen sei, damit die Königin nach der Heirath angeben könne, sie sei gezwungen worden, ihre Einwilligung zu geben. de Silva an Philipp II. 3. Mai 1567. M. S. Simancas; Froude IX. 640.

sie ihrem jungen, in Stirling weilenden Sohne gemacht hatte, zurückkehrte[1]). Die Königin hatte — wie ihre Briefe an Bothwell bezeugen — ihre Einwilligung zu Allem gegeben. Gegen ihren Willen entführt, hätte sich Maria Stuart zweifellos ganz anders benommen. Ihre Briefe besitzen übrigens durchaus nicht die ausschließliche Beweiskraft für ihr Einverständniß. Ein Widerstand wurde von ihrer Umgebung nicht geleistet, trotzdem Huntly und Sutherland sich gegen eine Entführung ausgesprochen hatten. Hauptmann Blacater erklärte überdies dem mitgefangenen Melvil, daß Alles mit Uebereinstimmung der Königin geschehe[2]).

Während Bothwell dann mit Maria auf dem Schlosse von Dunbar lebte, erfolgte die Scheidung seiner Ehe, die der feile Erzbischof von St. Andrews gegen Herstellung seiner Consistorialrechte aussprach. Der spanische Botschafter berichtet, nach einer Erzählung von Marias Beichtvater, daß die Königin mit den katholischen

---

[1]) Man hatte ihr endlich den Zutritt gestattet, doch durften nur zwei Damen die Königin begleiten. Wie geschäftig das Gerücht war, Maria die übelsten Motive unterzuschieben, lehren Drurys Worte: „At the Queens last being at Stirling the Prince being brought unto her, she offered to kiss him, but the Prince would not, but put her face away with his hand, and did to his strength scratch her. She took an apple out of her pocket and offered it, but il would not be recaived by him, but the nurse took it, and to a grey hound bitch having whelps the apple was thrown. She ate it, and the and her whelps died presently; a súgar loaf also for the Prince was brought thither at the same time and left there for the Prince, but the Earl of Mar keeps the same; It is judged to be very evil compounded“. Drury an Cecil, 20. Mai 1567. Border M. S. S.; Froude IX. 63.

[2]) Bothwells Vorhaben war allgemein bekannt geworden. Konnte doch Lennox bereits am 24. April seiner Gemahlin schreiben: „The Queen returns this day from Stirling. The Earl of Bothwell hath gathered many of his friends. He is minded to meet her this day and take her by the way and bring her to Dunbar. Judge ye if it be with her will or no“. The Earl of Lennox to Lady Lennox, 24. April 1567. M. S. S. Scotland. Rolls House; Froude IX. 63.

Bischöfen darüber conferirt, und daß man die Verwandtschaft Bothwells mit seiner Gemahlin zum Vorwande zu nehmen beschlossen habe [1]). Auch der Hof der Presbyterianer trat auf den Antrag wegen Ehebruchs, welchen Lady Jane stellte, dem Erkenntnisse bei.

Am 3. Mai, dem Tage der Ehescheidung, kehrte die Königin nach der Hauptstadt zurück. Bothwells Soldaten warfen beim Einzuge auf seinen Befehl ihre Lanzen zur Erde, um die Freiheit Marias damit anzudeuten. Die Königin selbst erklärte öffentlich, daß sie dem Grafen seine Gewaltthat verzeihe und daß sie ihn zu heirathen beabsichtige. Indessen weigerte sich jetzt die reformirte Geistlichkeit, als deren Haupt, in Abwesenheit von Knox, Craigh erschien, das Aufgebot zu veröffentlichen [2]).

Als man dann weiter mit Drohungen in ihn drang [3]) und

---

[1]) Es wurde eine Verwandtschaft im vierten Grade zwischen den Hepburns und Gordons nachgewiesen. Hosack führt aus, Maria Stuart sei nie legaliter mit Bothwell verheirathet gewesen. Es läßt sich in der That Einiges dafür anführen, denn Bothwell hatte bei seiner Vermählung mit Jane Gordon durch den Nuntius einen päpstlichen Dispens erhalten. Die Königin habe daher, nach Hosack, so lange Jane Gordon lebte, nach den Lehren des Tridentinums eine gesetzliche Ehe mit Bothwell nicht eingehen können. Der Dispens v. 17. Febr. datirt, wurde in Dunrobin aufbewahrt, Dr. John Stuart hat ihn vor Kurzem entdeckt und in den Historical Commissioners (Second report, p. 177) publicirt. Der Erzbischof Hamilton, welcher denselben besorgte, hat sich absichtlich, um seiner Familie willen, da sein Bruder nach dem jungen Prinzen der nächste Thronerbe war, des Dispenses bei Marias Vermählung mit Bothwell nicht mehr erinnert. Wußte nun Maria Stuart, als sie ihre Ehe einging, von diesem Dispense? Hosack bezweifelt es, doch scheine sie später Nachricht davon erhalten zu haben, da sie in einem Schreiben an den Papst (1571, Labanoff II. 232) von der „pretended divorce of Bothwell from his wife“ spreche. Es fragt sich indessen, ob Bothwell als Protestant nicht doch von seiner Gemahlin geschieden werden konnte.

[2]) Wie es scheint, durfte Bothwell, als Protestant wegen Ehebruchs geschieden, nach den Vorschriften der Presbyterianer nicht ohne Weiteres sich zum zweiten Male verehelichen.

[3]) Bothwell drohte, ihn hängen zu lassen. Robert Melvil an Cecil, 7. Mai 1567.

Craigh vor den geheimen Rath geführt zu werden verlangte, klagte er hier sogar Bothwell des Mordes, des Raubes und des Ehebruchs an. Dann erst kam er dem Befehle nach und erklärte vor versammelter Gemeinde: „ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß ich diese Ehe als ärgerlich und entsetzlich in den Augen der Welt verabscheue und verwünsche, und ich ermahne alle Gläubigen, ihre heißen Gebete an Gott zu richten, damit eine wider alles Recht und Gewissen beabsichtigte Ehe zur Genugthuung für dieses arme Königreich verhindert werde“.

Es war der Anfang vom Ende und das Vorspiel der nun folgenden, unheilvollen Ereignisse. Die Leidenschaft der Königin beherrschte völlig ihren Geist, der früher den Gründen der Politik stets zugänglich gewesen war und verwirrte ihren sonst klaren Verstand.

Der französische Gesandte du Croq ist ihr fast zu Füßen gefallen und hat sie beschworen, sich und ihren Verwandten diese Schmach nicht anzuthun. „Sie habe“, drohte er, „alsdann in Zukunft weder Freundschaft noch Unterstützung vom französischen Hofe zu erwarten“. Es war Alles vergebens.

Nachdem sie noch ein Mal am 12. Mai vor dem obersten Gerichtshofe, dem Adel und den städtischen Behörden ihren Willen kund gethan und Bothwell verziehen hatte, ernannte sie ihn an demselben Tage zum Herzoge von Orkney und ließ drei Tage später ihre Ehe nach beiden Riten durch den Erzbischof von St.-Andrews und den Bischof von Orkney — allerdings unter sehr schwacher Betheiligung des Adels einsegnen. Selbst ihre treuesten Anhänger, die Seton, Fleming, Herries, Boyd fehlten bei der Feierlichkeit, obwohl sie in der Hauptstadt anwesend waren.

Der nächste Morgen fand abermals ein Placat an dem Thore des Palastes, in welchem das Volk sein Urtheil über die Ehe aussprach:

„Mense malas majo nubere vulgus ait"[1]).

Mit allen und zum Theil nicht ungeschickten Mitteln versuchte Maria Stuart dann bei den ihr verwandten und befreundeten Höfen die Anerkennung für ihren Gemahl zu erhalten. Die von den Lords unterzeichnete Urkunde kam ihr dabei sehr zu statten, denn sie konnte sich nun auf die fast einstimmige Billigung, ja auf den Wunsch des Adels, der ihr gerathen habe, diese Ehe zu schließen, berufen.

Sie betonte dabei den Mächten gegenüber den aufrührerischen Geist ihrer Unterthanen, um dessenwillen sie einer Stütze bedurft hätte. Ein Mitglied ihres hohen Adels, welcher ihrer Verehelichung mit einem auswärtigen Fürsten stets abgeneigt gewesen, sei ihr zu diesem Zwecke als der Geeignetste erschienen. In England wies sie vornehmlich auf die Freisprechung Bothwells und seine gesetzliche Ehescheidung hin. Dieser wandte sich selbst in zwei Schreiben voller Ergebenheit an Karl IX. und Elisabeth, ohne indessen an beiden Höfen eine bessere Stimmung für sich gewinnen zu können.

Der Zügel der Regierung bemächtigte sich der Herzog von Orkney dann in ziemlich rücksichtsloser Weise. Einmal in den Besitz der höchsten Gewalt gelangt, ließ er die Königin die Ueberlegenheit, die ihm die Vergangenheit gab, empfinden. Es war ferner bekannt, daß Bothwell sich oft bei seiner geschiedenen Gemahlin aufhielt[2]). Dazu kam, daß er Maria Stuart wenig Achtung, ja ein Mißtrauen bewies, welches deutlich den wahren Beweggrund seiner Handlungen verrieth. Marias Stolz fühlte sich tief verletzt, und doch sah sie sich der bitteren Nothwendigkeit gegenüber, dem Manne zu gehorchen, welchem sie sich völlig in die Hände gegeben hatte.

---

[1]) „Böse freien im Mai, so heißt es im Volke".

[2]) „Avisan que el Bothwell todavia estaba algunas dias de la semana con la muger con que habia hecho el divorcio". de Silva an Philipp II., 21. Juni 1667. M. S. S. Simancas; Froude IX. 95.

Dies war die Ursache der Niedergeschlagenheit und Erregtheit, die sie sogleich nach der Vermählung, wenn wir den Berichten des französischen Gesandten Glauben schenken wollen, überfiel.

„Am Donnerstag (15. Mai)“, schrieb du Croq, „ließ mich Ihre Majestät holen, wobei ich ein sonderbares Benehmen zwischen ihr und ihrem Gemahle bemerkte; sie wollte sich bei mir entschuldigen, und äußerte, wenn ich sie traurig sehe, so sei Dies deßhalb, weil sie sich nicht wieder freuen wolle und nur den Tod wünsche“. Und einige Tage später: „gestern (16. Mai) war sie in einem Gemache mit Graf Bothwell eingeschlossen und schrie laut, daß man ihr ein Messer geben möge, um sich zu tödten“. Das hörten die Außenstehenden.

Es kann Dies nicht Verstellung, in der die Königin sehr bewandert war, gewesen sein, denn Melvil berichtet ausdrücklich, daß man ihr schlecht begegnet sei. „Man behandelt diese Fürstin bereits so schlecht“, lauten seine Worte, „daß ich sie eines Tages in Gegenwart von Arthur Erskine nach einem Dolche verlangen hörte, um sich das Leben zu nehmen, wobei sie drohte, daß sie sich andernfalls zum Fenster hinabstürzen würde“.

Am Bittersten mag die Erkenntniß für die Königin gewesen sein, daß Bothwell ihr nicht traute und sie mit Argwohn behandelte. Ihre Umgebung wurde strenge beaufsichtigt, ihre alten Freunde vom Hofe entfernt. „Seit dem Tage nach ihrer Hochzeit“, schrieb du Croq, vielleicht etwas übertrieben, „hat sie immer geweint und geklagt, daß Bothwell ihr nicht gestatte, auch nur eine einzige Person anzusehen, noch von Anderen angesehen zu werden, und er weiß wohl, daß sie das Vergnügen und den Zeitvertreib ebenso, wie alle andere Welt liebt“.

In die Verwaltung und den geheimen Rath berief Bothwell nur ganz ergebene Freunde, was dem hohen Adel Anlaß zu oppositionellen Schritten geben mußte. Eine Revolution war überhaupt

unausbleiblich; es war gar nicht möglich, daß sich diese Lords die absolute und keinesfalls sanfte Regierung eines Bothwell, selbst wenn er nicht durch ein Verbrechen auf den Thron gekommen wäre, gefallen lassen konnten.

Der Bund, welcher gegen ihn geschlossen wurde, und der jetzt aggressiv vorzugehen beschloß, datirt bereits vom 19. April. Argyle, Morton, die Grafen von Athol, Mar und Kirkaldy von Grange waren dem Namen nach seine Häupter. Mit dem abwesenden Murray, dem sie die Regierung zu übertragen wünschten, hatten sie sich sofort in Verbindung gesetzt. Bereits am 20. April hatte sich Kirkaldy sondirend an Cecil gewendet, ob man auf eine Unterstützung werde rechnen können[1]). Acht Tage später wiederholte er seine Bitte durch Bedford, indem er betonte, daß man in Frankreich bereitwilligst ihren Wünschen entgegenkomme, daß sie aber die Hilfe Englands vorzögen[2]).

Elisabeth bewahrte trotzdem eine abwartende, fast ablehnende Haltung. Englische Interessen standen nicht auf dem Spiele. Sie wünschte nicht, einen Aufstand der eigenen Unterthanen gegen ihre Fürstin zu unterstützen und überdies vielleicht Frankreich zu einer Truppenhilfe an Bothwell zu veranlassen. Eine spätere Einmischung ihrerseits konnte größeren Erfolg haben. Sie antwortete daher

---

[1]) Grange an Cecil 20. April 1567. M. S. S. Scotland. Rolls House; Froude IX. 55.

[2]) „The Queen will never cease till she has wrecked all the honest men of this realm. She was minded to cause Bothwell ravish her to the end that she may sooner end the marriage which she promised before she caused murder her husband. There is many that would revenge the murder, but that they fear your mistress. The Queens minds here after to take the Prince out of the Earl of Mars hands and put him in his hands that murdered his father. I pray your Lordship let me know what your mistress will do, for if we seek France we may find favour at their hands, but I would rather persuade to lean to England". Grange an Bedford, 26. April 1567; Froude IX. 67.

ganz ausweichend. „Die Befreiung der Königin aus Bothwells Händen, die Bestrafung der Mörder Darnleys und die Bewachung des jungen Prinzen“, schrieb sie, „seien Alles sehr wünschenswerthe Dinge, auch freue sie sich, daß man ihre Freundschaft der Frankreichs vorziehe, aber man möge sie belehren, wie sie mit Ehren der Welt gegenüber und ohne mit ihrem Gewissen in Conflict zu gerathen, in diesen Dingen interveniren könne. Sie könne sich nicht überzeugen, daß die Königin von Schottland gegen ihren Willen von Bothwell gefangen gehalten werde, da sie erfahren, daß die Königin Bothwell selbst Instructionen gegeben habe; und ferner, so wünschenswerth die Bestrafung der Mörder sei, wenn Bothwell die Königin heirathe, so sehe sie nicht, wie es ohne offene Feindseligkeit geschehen könnte. Die Königin abzusetzen und den jungen Prinzen zu krönen, würde sie für ein böses Beispiel halten“ [1]).

Maria Stuarts Vermählung mit dem Mörder ihres Gatten machte dann rasch allen Unterhandlungen ein Ende. Der allgemeine Unwille in Schottland war so groß geworden, daß ein Aufstand auch ohne fremde Hilfe Aussicht auf Erfolg zu gewähren schien. Der Bund fand rasch sehr zahlreiche Unterstützung, die angesehensten Mitglieder des Adels traten ihm bei, und bezeichnender Weise auch Robert Melvil, der alte Günstling und Vertraute Maria Stuarts. Es zeigt dies am Besten, daß ihre Stellung unhaltbar geworden war, und daß Melvil für die Königin auch nur eine Besserung durch eine gewaltsame Umwälzung erwartete.

Man bezeichnete als den Zweck des Bundes: neben einer Bestrafung der Mörder Darnleys, die Königin aus Bothwells Händen zu befreien und den Kronprinzen, der besser behütet werden müsse, den Nachstellungen des Grafen zu entziehen. Von einer Absetzung Marias war absichtlich nicht die Rede.

---

[1]) „She thought it very strange for examples sake“. Bedford an Grange, 5. Juni 1567. M. S. S. Scotland. Rolls House; Froude IX. 40.

Auch Melvil, welcher in demselben Sinne wie Kirkaldy an Cecil geschrieben hatte, betonte die Geneigtheit Frankreichs, die Verschworenen zu unterstützen. Karl IX. und Catharina hielten nach Dem, was Maria gethan, ihr Königthum für gefährdet. Ihre Politik ging dahin, wie aus jener Sendung Villeroys und seinen Instructionen hervorgeht, durch thatsächliche Unterstützung der Gegenpartei ihre Verbindung mit England zu hintertreiben, damit der französische Einfluß in Schottland nicht völlig zu Grunde gehe. Bothwells Untergang sah die kluge Mediceerin voraus. Du Croq erklärte Maria Stuart ganz offen, daß er seinen Posten in Edinburgh sofort verlassen haben würde, wenn ihn nicht ein Befehl der Königin-Mutter daran verhindert hätte; er weigerte sich entschieden, Bothwell als ihren Gemahl anzuerkennen.

Es war indessen klar, daß der Beistand, den Elisabeth den Aufständischen leisten konnte, weit wirksamer und bedeutender ausfallen mußte, als der des französischen Hofes, welcher über eine Geldunterstützung schwerlich hinausgegangen wäre.

Elisabeth konnte lange zu keinem entscheidenden Entschlusse kommen. Die Allianz der Verschwornen mit Frankreich wünschte sie natürlich zu hintertreiben, und doch widerstrebte es ihren Principien, Aufständische direct und offen zu unterstützen. Es war ein gefährliches Präjudiz, welches sie damit gab und dessen Rückanwendung sie für ihre katholischen Unterthanen fürchtete. Ihr Zorn über die Briefe der Verschwornen war kein erkünstelter. Sie verlangte — und das ist das Bezeichnende — für ihren Beistand die Auslieferung des schottischen Kronprinzen.

Maria Stuart war von den Plänen ihrer Gegner im Ganzen gut unterrichtet. Sie wollte jetzt den Hauptschlag derselben abwenden, indem sie dem Grafen von Mar, unter dessen Obhut sich der junge Prinz befand, peremptorisch befahl, ihr ihren Sohn zu überliefern. Mar, der den Knaben in dem alten festen Königs-

schlosse von Stirling gegen alle möglichen Anschläge Bothwells treu zu behüten gedachte, antwortete ihr indessen, daß er den Prinzen nicht ohne Einwilligung der Stände aus seinen Händen geben dürfe.

Im Uebrigen hielt die Königin die Vorbereitungen des Adels in der ihr eigenthümlichen Sorglosigkeit und in ihrem Sanguinismus für ungefährlich. Es wurden fast gar keine Gegenmaßregeln getroffen. Bothwell sprach nur seine Absicht aus, sich bei erster Gelegenheit des jungen Prinzen mit Gewalt zu bemächtigen. Schon stieß er indessen mit seinen Anordnungen auf directen Ungehorsam, die Heeresfolge namentlich wurde an vielen Orten nicht mehr geleistet.

Als Dies bekannt wurde, beschlossen die Aufständischen loszuschlagen.

Maria Stuart wohnte in Borthwick, einem nicht weit von der Hauptstadt entfernten Schlosse des Lairds von Crookstone, als eine Schaar von 2000 Reitern, mit Morton und Mar an der Spitze, denen sich ihre alten Feinde Ruthven und Lindsay nebst vielen Adeligen angeschlossen hatten, in der Nacht des 10. Juni einen raschen Ueberfall und Aufhebung Bothwells versuchten.

Bothwell, rechtzeitig unterrichtet, entkam mit knapper Noth. Die Königin folgte ihm in der nächsten Nacht, als Mann verkleidet. Beide wandten sich nach Dunbar, während die Aufständischen weitere Streitkräfte heranzogen und sich in den Besitz der Maria feindlich gesinnten Hauptstadt zu setzen versuchten. Am 11. Juni erfolgte bereits die Besetzung, ohne daß sich eine Hand für die Königin gerührt hätte, der Haufen war bereits zu einer kleinen Armee von 3000 Mann angewachsen. Nur das Castell von Edinburgh, wo James Balfour, Bothwells Spießgeselle, befehligte, konnte in Folge seiner festen Lage erst durch eine langwierige Belagerung genommen werden.

Die Lords erließen jetzt eine neue Proclamation an die Bevölkerung. Maria Stuart wurde in derselben als in der Gefangenschaft Bothwells befindlich, das Land als jeder Regierung entbehrend und der Anarchie anheim gefallen, dargestellt, Jedermann zur Befreiung der Königin, zum Schutze des Kronprinzen und zur Verfolgung der Mörder des Königs aufgefordert[1]).

Sobald die Gefahr dringend geworden war, hatte Maria Stuart rasch ihre alte Energie wieder gefunden. Von Bothwell unterstützt, der um seine Existenz kämpfte, sammelte sie, nachdem sie die aufständischen Lords für „Verräther" erklärt hatte, in Dunbar schnell Alles, was sich von ihren Anhängern und ihren katholischen Unterthanen zusammenfand. Es waren nicht die besten Elemente, welche ihr zuströmten, aber binnen wenigen Tagen hatte sie bereits 2500 Mann beisammen und beschloß, schon um die Verstärkungen der Verbündeten nicht zur Geltung kommen zu lassen, sogleich gegen ihre Gegner vorzugehen. Die Vermittlung du Croqs, des französischen Gesandten, wies sie zwar im Principe nicht zurück, allein sie machte zur Bedingung, daß ihr Gemahl nicht bedroht werden dürfe, was einer Ablehnung gleich kam.

In ihrer Gegenproclamation bezeichnete sie die Angaben der Lords als „unwürdige Erfindungen". „Niemand habe mehr Ursache als sie, den Mord ihres Gemahls zu rächen, wenn man nur die Urheber erfahren könne". Sie versuchte alsdann Bothwells Unschuld an dem Gerichtsverfahren und den späteren bekannten Vorgängen nachzuweisen. Endlich versprach sie die Besitzungen der Aufständischen unter ihre Anhänger zu vertheilen und suchte auch dadurch auf die Begeisterung und den Kampfesmuth ihrer Getreuen einzuwirken.

---

[1]) „Jeder zuwider Handelnde, hieß es ferner, werde als ein Begünstiger des Mordes und als Verräther bestraft werden". Die Verbindung Márias mit Bothwell wurde in einem anderen Schriftstücke als „unehrbar" bezeichnet und Bothwell des Mordversuches an dem Kronprinzen angeklagt.

Capitän d'Inch-Keith hat sie geschildert, wie sie selbst zu Pferde bei den Truppen erschien, mit einem kurzen rothen Rocke bekleidet, der kaum die Kniee bedeckte. Das Banner mit dem Löwen Schottlands wurde ihr vorgetragen[1]).

Die Absicht der Königin ging dahin, die Hauptstadt möglichst rasch wieder in ihren Besitz zu bringen und sich mit Balfours Streitkräften zu vereinigen.

Bei Carberry Hill, nur sechs Meilen von der Hauptstadt, auf dem alten Schlachtfelde, welches zwanzig Jahre vorher die entscheidende Niederlage der Schotten bei Pinkie gesehen hatte, stießen beide Haufen — Armeen kann man sie kaum nennen — aufeinander. Es war ein großes Wagniß von Maria Stuart, von so geringer Mannschaft begleitet, hier Alles auf eine Karte zu setzen. Erhebliche Verstärkungen waren im Anmarsche, da die Hamiltons gleichfalls Truppen für sie sammelten. Sie zeigte Muth und Entschlossenheit, während umsichtige Ueberlegung am Platze gewesen wäre. Für den Fall einer Niederlage waren gar keine Vorbereitungen getroffen.

Die Verbündeten zogen ihr in einem seltsamen Aufzuge entgegen. Auf ihrer Fahne hatten sie, die alten Gegner Darnleys und Mitverschworenen Bothwells, des Königs Ermordung dargestellt; der Leichnam Darnleys lag mit einem Hemde bekleidet unter einem Baume, daneben kniete sein junger Sohn, der Kronprinz, mit der Inschrift[2]): „O Gott! richte und räche meine Sache!"

---

[1]) Récit des événements du 7. au 15. juin 1567, par le capitaine d'Inch-Keith, Biblioth. imp. Fonds de St. Germ. Harlay, no 218; bei Teulet, Suppl. 113 ff.

[2]) „L'on portoit une ausigne blanche en quoy éstoit tiré ung arbre vert, ayant une branche rompue, ung homme mort ou pied, véstu d'une chemise blanche, dans un champ vert, et ung enfant assis au dessus de son chef tenant ung éscriteau en sa main, disant: O seigneur! juge et revenge ma querelle". Récit du capitaine d'Inch-Keith.

Ehe es zur Entscheidung kam, versuchte der französische Gesandte noch einmal zu vermitteln. Er erreichte indessen nur, daß die Lords Bothwell einen Zweikampf, sei es allein oder in einer bestimmten Zahl anboten. „Sie wollten sich lieber lebendig verbrennen lassen", erklärten sie ihm, „als den Mord des Königs ungestraft lassen. Gott werde es an ihnen rächen, wenn sie Allem ruhig zusehen würden". Nur auf Maitlands Zureden erhielt du Croq die Erlaubniß, sich in das königliche Lager hinüber zu begeben, nachdem er ihnen versprochen hatte, daß er nicht bei der Königin bleiben werde, falls sie die Bedingungen ablehne.

Maria Stuart befand sich auf einer Anhöhe auf einem Steine sitzend, als der Gesandte aus dem feindlichen Lager bei ihr erschien. Schon ihr Stolz verbot ihr, die Hauptbedingung der Lords anzunehmen, welche in der Trennung von Bothwell bestand. Nachdem die Dinge einmal so weit gekommen waren, konnte sie ohne Zweifel auch einen so demüthigenden Schritt nicht thun. Er wäre einer Abdankung gleich gekommen.

Sie unterbrach du Croq sogleich und wies sehr heftig und erregt auf die Schlechtigkeit und Heuchelei der Empörer hin, „die, wie sie sagte, jetzt gegen Das, was sie selbst unterzeichnet haben, zu Felde ziehen und Den anschuldigen, den sie gerechtfertigt[1]) und mit dem sie mich vermählt haben". Nur wenn sie sich unterwürfen, wolle sie ihnen Verzeihung zusichern.

Während Beide sprachen, kam Bothwell hinzu. Du Croq begrüßte ihn kühl[1]). Er fragte den Gesandten mit lauter Stimme, ob die Feindseligkeiten der Lords gegen ihn allein gerichtet seien, und als du Croq Dieses bejahte, erbot er sich, um unnützes Blutvergießen zu vermeiden, seine Sache in einem Zweikampfe zum Austrage zu bringen. „Seine Sache sei gut und Gott würde mit ihm sein".

---

[1]) du Croq an Karl IX., 17. Juni 1567; Teulet II. 173 ff.

Die Königin indessen verweigerte ihre Zustimmung dazu. „Die Lords sollen sich unterwerfen“, rief sie zuversichtlich aus, „oder ihr Glück in der Schlacht versuchen!“ Damit war die Vermittlung gescheitert.

Beide Armeen standen in günstigen Positionen, durch einen kleinen Bach getrennt. Bereits während du Croqs Verhandlungen hatten die Lords ihre Stellung verlassen und den Bach überschritten. Schon war man nahe aneinander, als man aus den Reihen der Königlichen, die den Kampf nicht wünschten, Rufe vernahm, die Sache solle durch einen Zweikampf erledigt werden.

Jetzt willigte die erschreckte Königin ein. Tullibardine wurde von ihr indessen als Kämpfer, da er ihrem Gemahle nicht ebenbürtig sei, zurückgewiesen. Bothwell bezeichnete Morton und Dieser nahm die Herausforderung sogleich an, als sich Lindsay erhob und um seiner persönlichen Beziehungen zu Darnley willen gewählt zu werden verlangte. Morton, der ihm Dieses, obwohl widerwillig zugestand, umgürtete ihn darauf feierlich mit dem berühmten Schwerte seines Ahnherrn Archibald Douglas, des Angus Bell-the-Cat. Während Lindsay vor den Truppen niederkniete und Gott anrief, „seinen Arm dem lasterhaften Mörder gegenüber zu stärken“, hatte sich die Entscheidung bereits zu Ungunsten der Königin vollzogen.

Ein Theil der königlichen Soldaten war zum Feinde übergegangen; der größere Rest folgte, als Kirkaldy von Grange, der berühmteste schottische Heerführer der Zeit, die Höhen von Carberry umging, um den Rückzug Bothwells abzuschneiden.

Maria Stuart war auf eine ganz kleine Zahl weniger Getreuen angewiesen; sie gab ihre Sache verloren.

Um Bothwell zu retten, versuchte sie es noch einmal mit Unterhandlungen. Sie ließ Kirkaldy vor sich kommen, der sich ehrerbietig auf ein Knie vor ihr niederließ. Maria fragte ihn, ob keine

Versöhnung für ihren Gemahl möglich sei. Kirkaldy verneinte es, sicherte ihr aber nach kurzer Unterredung mit den Lords gute Behandlung und freien Abzug für Bothwell zu. Die Königin versprach darauf, sich von ihrem Gemahl zu trennen und den Lords nach der Hauptstadt zu folgen. Wahrscheinlich meinte sie, dann im Besitze der höchsten Gewalt bleiben und alles Andere einer besseren Zukunft anheim stellen zu können.

Schon hatten die Abendschatten sich auf die Hügel gelegt. Die Königin war mit ihrem Gemahle auf eine Anhöhe getreten, um Abschied zu nehmen. Beide sollten einander nie wiedersehen. Was sie gesprochen haben, hat Niemand gehört: Augenzeugen haben den Abschied als bewegt geschildert. Sie gab Bothwell zum Schlusse die Hand, und der Graf sprengte, von wenigen Getreuen begleitet, der Veste Dunbar zu.

Maria Stuart war eine Gefangene. Dem Namen nach freilich nicht, die erste Behandlung, welche sie erfuhr, war ehrfurchtsvoll und erschien dem Abkommen gemäß. Wohl erscholl der Ruf: „Verbrennt die Buhlerin! Verbrennt die Mörderin ihres Gatten!“ [1]), als die Königin durch die Reihen ging, bis Kirkaldy mit gezücktem Schwerte Schweigen gebot.

Erhobenen Hauptes ging Maria Stuart ihren rebellischen Unterthanen entgegen. „Mylords“, sagte sie zu Morton und Hume, die sie empfingen, „ich komme nicht etwa aus Furcht meines Lebens zu Euch, sondern weil ich es verabscheue, christliches Blut vergießen zu sehen und zumal das meiner Unterthanen. Ich will jetzt Eueren Rathschlägen folgen, indem ich das Vertrauen habe, daß Ihr mir

---

[1]) „After her coming in to the Lords upon Sunday in the field, the Earl of Athols company, with the Lords of Tullibardines and others, who were of the North parts, with one voice cried in her hearing: „Burn the whore, which much amazed and grived her.“ Drury an Cecil, 20. Juni 1567. Border M. S. S.; bei Froude IX. 93.

die Achtung erweisen werdet, die Ihr Euerer angestammten Fürstin und Euerer Königin schuldig seid".

„Hier, Madame", entgegnete der finstere Morton, indem er vor ihr niederkniete, „ist der rechte Platz, wo man Eure Gnaden finden soll, hier sind wir bereit, Euch zu vertheidigen und Euch so treu zu gehorchen, wie es der Adel des Königreiches jederzeit Eueren Vorfahren gethan". Die naive Berufung an die Treue des Adels gegen Marias Vorfahren war von übler Bedeutung und leitete die nun folgenden Ereignisse würdig ein.

Inzwischen hatten die Hamiltons nicht unansehnliche Streitkräfte gesammelt, welche bereits bis in die Nähe der Hauptstadt vorgeschoben waren. Dem Wunsche der Königin, mit ihnen zu verhandeln, konnten daher die Lords nicht entsprechen. Dies brachte die leicht erregbare Fürstin außer sich vor Zorn. Jede Klugheit aus dem Auge verlierend, brach sie in laute Klagen über die Treulosigkeit der Lords aus und drohte den Grafen von Morton und Athol, „sie werde sie hängen lassen, sobald sie die Macht dazu besitze"[1]). Als die Lords ihr versicherten, daß es nur ihre Absicht sei, Bothwell für seine Verbrechen zu bestrafen, erwiederte sie, „das werde nie geschehen, so lange sie lebe"[2]). Dann verlangte sie Lindsays Hand. „So wahr meine Hand in der Euerigen liegt", rief sie ihm drohend zu, „werde ich Eueren Kopf dafür haben!"[3])

Dieser Versicherung bedurfte es nicht einmal, um ihre Gegner zu reizen. Die aufständischen Lords wußten aus Erfahrung, wessen die Königin fähig war und daß eine aufrichtige Versöhnung schwer zu erreichen sein werde. Sie waren entschlossen, kommenden Gefahren mit allen Mitteln vorzubeugen.

---

[1]) du Croq an Catharina de' Medicis, 17. Juni 1567.

[2]) Sir John Foster an Elisabeth, 20. Juni 1567. Border M. S. S.; bei Froude IX. 93.

[3]) Drury an Cecil, 18. Juni 1567.

Maria Stuart wurde als Gefangene und strenge bewacht nach Edinburgh geleitet. Der elende James Balfour zog es vor, statt weiter zu kämpfen, seinen Frieden mit den Lords zu machen. Gegen den Preis völliger Straflosigkeit übergab er dem Adel das Castell nach kurzer Unterhandlung und behauptete, von der Königin persönlich um seine Theilnahme an der Ermordung Darnleys angegangen zu sein[1]).

Um zehn Uhr Abends erreichte man die Hauptstadt. Das Volk war in den Straßen zusammengelaufen und erging sich in lauten Schmähungen über die Gefangene. Das ominöse Banner wurde der Königin vorangetragen.

Von ihren Dienerinnen getrennt, in ein enges Gemach gesperrt, verbrachte Maria Stuart eine der schrecklichsten Nächte ihres Lebens. Sie weigerte sich Nahrung zu nehmen, öffnete die Fenster und schrie in ihrer Verzweiflung nach Hilfe. Vor ihrem Fenster hatte man abermals das schreckliche Banner angebracht. Angst, Reue und Verzweiflung erfaßten sie des Morgens bei diesem Anblicke. Sie

---

[1]) Hierüber berichtete der Agent de Silvas: „El qual declaró que la Reyna le habia mandado llamar un dia aparte y le habia dicho despues de haber encarecido la confianca que del tenia que ella estaba muy indignada del Rey por la muerte del secretario David, y por la gran ingratitud que con ella habia usado; y assi le tenia tan aborrecido, que no podia verle, y estaba determinado de le hazer matar, y que lo queria executar por su mano y le pedia y mandaba se encargase dello etc. A lo qual el habia respondido que en cual quiera otra cosa le serviria como era obligado, mas que en esto no lo podia hacer por ser su marido tenido y publicado por Rey. E que le habia replicado que el lo debia y podia hazer por su mandado, que era su Reyna natural; y que escusando se otra vez, le habia dicho, que lo dexaba de hazer de cobarde y no por otro respeto y que le mandaba su pena de muerta que no descubriese á nadie lo que habia dicho“. de Silva an Philipp II., 6. Sept. 1567. M. S. S. Simancas; Froude IX. 116. Abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit der Erzählung, verdient Balfour schon um seines Verhaltens willen nicht den geringsten Glauben.

stürzte halb bekleidet, mit aufgelösten Haaren an das Fenster und rief mit flehender Stimme die Vorübergehenden an, „man möge sie um der Liebe Gottes willen aus den Händen ihrer Feinde befreien“.

Es war nur der Anfang einer schweren, wenn auch gerechten Vergeltung.

Es bedeutete wenig, daß sie einige Besuche empfing, die ihr Trost und Hoffnung einzusprechen versuchten.

Am nächsten Abend acht Uhr wurde Maria nach Holyrood gebracht und dort streng bewacht. Man gab ihr zwei ihrer Hofdamen, die Ladys Seton und Sempill, zur Begleitung; sie ging diesen bitteren Weg zu Fuß zwischen den Grafen Morton und Athol. Die Straßen waren mit Menschen angefüllt, deren Drohrufe „verbrennt sie, verbrennt sie“, ihr Ohr erreichten. Heftige Aeußerungen, welche die Gefangene that, desgleichen Versuche, an Bothwell zu schreiben und sich mit ihm in Verbindung zu setzen[1]), konnten ihre Lage nur verschlimmern und gaben den gegründetsten Zweifeln an ihrer Aufrichtigkeit Raum. Die Königin zeigte gerade damals eine Leidenschaft und Sehnsucht nach ihrem geflüchteten Gemahle, die, weil beglaubigt, allein schon dafür zeugen würde, daß ihre Verbindung mit Bothwell nichts weniger als eine „erzwungene“ war[2]).

Unverzüglich und mit seltener Einigkeit wurde dann von den aufrührerischen Lords die Entthronung Maria Stuarts beschlossen.

---

[1]) „Je ne veis jamais homme de plus grand cueur et de plus grand courage pour mettre une entreprise a execution de bataille que la Reyne de sa part, car j'estime que son principal but éstoit pour donner la bataille aux seigneurs dessus nommez“. Bericht des Capitän d'Inch-Keith; bei Teulet.

[2]) „Avec le quel elle pensait vivre et mourir avec le plus grand contentement du monde“. du Croq an Catharina de' Medicis, 17. Juni 1567; Teulet II. „La fin de leurs propos fut que éstant reduite en l'extremité ou elle éstait elle ne demandait si non qu'ils les missent tous deux dans un navire pour les envoyer là ou la fortune les conduirait“. ibidem. Dieses wurde du Croq allerdings von Maitland mitgetheilt.

Man spielte dabei schottischer Seits, um jede Intervention zu hintertreiben, Frankreich und England gegenüber mit Erfolg eine Macht gegen die andere aus.

Bei der Berathung der Lords waren die Meinungen zuerst getheilt. Hatte doch Maitland dem französischen Gesandten versichert, „daß wenn die Königin von Bothwell nicht lassen wolle, sie mit ihm hingehen könnte, wohin sie wolle, vorausgesetzt, „daß es nicht nach Frankreich wäre".

Es machte wenig Eindruck, als du Croq erwiederte, „es sei das gerade zu wünschen, denn der König von Frankreich würde sie richten, wie die That es verdiene, da der Verlauf derselben nur zu sicher beglaubigt sei[1]). Es werde nicht leicht sein, meinte er dann, die Königin in Schottland gefangen zu halten. Sobald die Lords englische Hilfe erbäten, würde der König von Frankreich sicher die Partei Maria Stuarts ergreifen". Maitland entgegnete indessen, sie hätten sich an keine fremde Macht gewendet und würden ihre Sachen allein zu Ende bringen. Das sei ihr einziger Wunsch. Du Croq versicherte schließlich, „sein Herr werde sich nicht einmischen, so lange sich England ruhig verhalte" [2]).

Die Lords wiederholten jetzt in einer Proclamation die bekannten Gründe, weshalb sie die Waffen ergriffen und fügten hinzu, daß, obwohl sie der Königin die Gefahren, in welche das Reich gerathen sei, dargestellt, sowie die Bestrafung der Mörder ihres Gatten verlangt hätten, sie bei ihr doch auf einen unbezwingbaren Widerstand gestoßen seien. „Woraus erhellt", hieß es dann, „daß sie den genannten Bothwell und seine Mitschuldigen in ihren schändlichen Verbrechen unterstützt, und daß, wenn Ihre Hoheit die Gewalt behält,

---

[1]) „Je luy dictz au contraire que je vouldrois qu'ilz y fussent et le Roy en jugerait comme le faict le merite car les malheureux faicts sont trop prouvés". du Croq an Catharina de' Medicis, 17. Juni 1567; Teulet II.

[2]) du Croq an Catharina de' Medicis, 17. Juni 1567; Teulet II.

sie in ihrer ungezügelten Leidenschaft die schließliche Verwirrung und den Untergang des ganzen Königreichs herbeiführen wird". Es wurde schließlich die Nothwendigkeit betont, sie von Bothwell getrennt zu halten und ihr einen bestimmten Aufenthaltsort anzuweisen, an dem sie strenge bewacht und an jeder Art von Correspondenz ohne Genehmigung des Staatsrathes verhindert werden sollte.

Man wählte Schloß Lochleven dazu, bei Kinroß in der protestantischen Grafschaft Fife gelegen, dem Halbbruder Murrays, Sir William Douglas, gehörig. Ein kleines unansehnliches Schloß, jedes Comforts entbehrend, lag es in der Mitte eines Sees und war von allen Verbindungen mit der Außenwelt leicht abzuschließen. In der Person der Mutter des Besitzers hatte man der Königin eine strenge und ihr unsympathische Gefangenwärterin gegeben. Es war Margaretha Erskine, die einstige Geliebte Jacobs V., und Mutter Murrays, mit den Lindsays und Mortons nahe verwandt.

Am 17. Juni Abends wurde Maria Stuart aus der Hauptstadt fortgebracht, Ruthven und Lindsay, ihre erbittertsten Feinde, gaben ihr das Geleit bis an ihren Bestimmungsort. An Hilfe war nicht zu denken. Die Anhänger der Königin und vor Allem die katholischen Hamiltons bezeigten wenig Lust, den Kampf von Neuem zu beginnen. Ueberhaupt begegnete die neue Regierung nirgends im Lande erheblichem Widerstande; überall wurde das, was geschehen war, gebilligt. Die Ueberzeugung von Marias Schuld und von ihrer indirecten Theilnahme an dem grauenvollen Verbrechen, welches man Bothwell vorwarf, war eine zu allgemeine, der Widerwillen gegen ihre Verbindung mit dem Mörder ihres Gatten ein zu großer, als daß das Gefühl, für eine gerechte Sache zu kämpfen, bei ihren alten Freunden hätte aufkommen können.

Dasselbe gilt von den continentalen Höfen, so entschieden die meisten derselben im Principe die Rebellion und ihr Resultat verurtheilten. Zudem waren die beiden befreundeten katholischen Mächte

mit den Bewegungen in ihren eigenen Staaten vollauf beschäftigt. England war allein zu fürchten.

Elisabeth hat — es kann dies jetzt nicht mehr bestritten werden — die Gefangenschaft Maria Stuarts und den Triumph der aufständischen Lords als eine schwere Schädigung des monarchischen Ansehens auf der ganzen Insel empfunden. Sie hat Kirkaldy und anderen ausdrücklich über die Art und Weise, wie sie über ihre Souveränin zu schreiben wagten, ihr Mißfallen aussprechen lassen. Ja sie war, trotz der entgegengesetzten Ansichten ihrer Minister, ernstlich entschlossen, eine Absetzung Maria Stuarts nicht zu dulden[1]).

Hierin war sie allerdings noch durch die entgegenkommende Haltung, welche der französische Gesandte im Auftrage seiner Herrin, der Königin Mutter, den Ereignissen in Schottland gegenüber annahm, bestärkt worden. Das Ziel beider Frauen war, den jungen Prinzen in ihre Hände zu bekommen und nach ihren Angaben erziehen zu lassen.

„Wir sind", schrieb Cecil am 13. Juli an Sir Henry Sidney, „jetzt in einem heimlichen Wettstreite mit den Franzosen begriffen, wer von uns den jungen Prinzen von Schottland erhalten soll. Sie fischen mit goldenen Haken, wir nur durch Ueberredung"[2]).

Karl IX. hätte damals gerne Etwas zur Befreiung seiner Schwägerin beigetragen, wie er sich denn auch später Bothwells, wo er konnte, in Kopenhagen durch seinen Gesandten Dancay annehmen ließ. Wie wir jetzt aus einem Berichte von Norris wissen,

---

[1]) Instr. Throgmortons, bei Keith II. 702; mit Bemerkungen von Cecils Hand im Record office; bei Burton V. 28.

[2]) „Whe are in secret contention with the Fraich, who shall get the Prince of Scotland. They fish with hooks of gold, and we with speech. Sir Nic. Throgmorton is in Scotland about these matters". Cecil an Sir H. Sidney, 13. Juli 1567; Froude IX. 113.

haben es nur Catharina und der Connetable Montmorency geschickt zu verhindern gewußt, daß der König damals ein Anerbieten, Maria Stuart zu befreien, annahm[1]).

Die Sympathieen Elisabeths für die gefangene Königin begegneten in Frankreich einem starken Unglauben. Karl IX. sprach sich ganz offen zu Sir Henry Norris darüber aus. „Er habe entdeckt", sagte er ihm, „daß die Königin sich heimlich mit den Lords verbündet und ihnen Geld geschickt habe". Es war dies ein grober Irrthum. Elisabeth hatte den aufständischen Lords, trotz aller Bitten Maitlands nicht die geringste Hilfe zugewendet.

Cecil hat die Beweggründe seiner Herrin in wenigen, einfachen Worten mitgetheilt. „Zwei Hauptursachen", schrieb er an Throgmorton, „bestimmten Ihre Majestät; erstens damit es nicht den Anschein habe, als ob sie Partei gegen die Königin von Schottland ergriffen habe, und zweitens damit keiner ihrer Unterthanen durch ein solches Beispiel ermuntert werde"[2]). Leicester fügte noch in ihrem Auftrage hinzu, daß die Unterthanen, auch wenn ihre Souveränin übel handele, ihr gehorchen müßten, eine schlechte Fürstin sei ihnen vom Himmel eingesetzt, ebenso wie eine gute, die eine zum Wohle der Unterthanen, die andere ihnen zur Strafe. Er berief sich dabei auf das alte Testament und David, der nicht Hand an seinen Fürsten hat legen wollen, als er in seiner Gewalt gewesen sei"[3]).

---

[1]) Norris an Elisabeth, 23. Juli 1567; bei Wright I. 259.

[2]) „Two special causes move her Majesty, one that she be not thought to the world partial against the Queen, the other that by this example none of her own be encouraged". Cecil an Throgmorton, 11. August 1567. Conway M. S. S.

[3]) „That however wicked a sovereign, the subjects duty was to obey; the wicked sovereign being sent by heaven as much as the good, the one for the happiness of the subject, the other as their scourge . . . . in the old law we have the example of David, who not to die would ever touch his anoited Sovereign when he had him in his will". Leicester an Throgmorton, 16. August 1567. Conway M. S. S. Froude IX. 107.

Elisabeth schrieb der Gefangenen einen sehr freundlich gehaltenen Brief, in welchem sie ihr Trost einsprach und die Hoffnung durchblicken ließ, daß sich noch Alles zum Guten wenden werde. Der geschmeidige Melvil, der die Hinterthüren liebte, erbot sich bezeichnender Weise, obwohl er auch als Abgesandter der neuen Regierung in London erschienen war, den Brief zu besorgen. Er fand bei seiner Rückkehr nach Schottland die Situation wesentlich verändert vor.

Der neuen Regierung waren Briefe, wie es hieß, in die Hände gefallen, welche für ein Einverständniß Maria Stuarts mit Bothwell, bezüglich der Ermordung ihres Gemahls, wie ihrer Entführung die unwiderleglichsten Beweise enthielten.

Bothwells Kammerdiener und Helfershelfer, George Dalgleish, hatte seinem Gebieter nach Dunbar einige werthvolle Gegenstände überbringen sollen. Es befand sich darunter eine silberne, kunstvoll eingelegte Chatoulle, welche Bothwell von Maria Stuart erhalten und zur Aufbewahrung von Werthpapieren benutzt hatte. Die Königin hatte diese Chatoulle einst von ihrem ersten Gemahle, dem Dauphin, zum Geschenke erhalten; der königliche Namenszug Franz II. von Frankreich zierte den Deckel.

Unterwegs, am 20. Juni, war Dalgleish Mortons Reitern in die Hände gefallen und verhaftet worden. Die verhängnißvollen Papiere waren in den Besitz der Lords übergegangen. Außer jenen Briefen und einigen Sonetten der Königin an Bothwell, von ihrer eigenen Hand geschrieben, befand sich auch ein Heirathscontract darin, den Maria schon vor ihrer Entführung unterzeichnet hatte.

Unzähliges ist für und wider die Echtheit dieser Briefe und Sonette geschrieben worden. Es kann nicht meine Absicht sein, hier noch einmal auf alle für und wider vorgebrachten Gründe einzugehen [1]). Für die Schuld Maria Stuarts, sowie für die

[1]) Vgl. die Abhandlung Appendix III.

Heftigkeit ihrer Leidenschaft zu Bothwell, haben diese Briefe übrigens durchaus nicht den Werth alleiniger Beweiskraft, welchen die Apologeten der Königin ihnen beigelegt haben.

Für Beides liegen noch andere ebenso schwer wiegende Beweise vor. Keinenfalls wäre mit der Unechtheit der Briefe auch Maria Stuarts Unschuld bewiesen.

Falls die rebellischen Lords wirklich eine Fälschung ins Werk setzen und durch ein erkauftes Zeugniß den Beweis der Echtheit hätten liefern wollen, so würde daraus nur hervorgehen, daß ihnen sehr viel darauf ankam, vor Schottland und der Welt ein schriftliches Zeugniß von der Mitschuld der Königin an der Ermordung ihres Gemahls und von ihrer verbrecherischen Leidenschaft für Bothwell vorweisen zu können.

Den Beweis dafür, daß Maria an der Ermordung Darnleys direct betheiligt gewesen ist, liefern diese Schriftstücke nicht, nur den eines ehebrecherischen Verhältnisses und völligen Einverständnisses mit Bothwell.

Dalgleish, Wilson und Powrie, welche gleichfalls verhaftet waren, wurden am 23. und 26. Juni verhört und gestanden den detaillirten Hergang des Mordcomplots ein. Hierauf verfügte der Geheime Rath naturgemäß Bothwells Verhaftung, welcher sich dieser durch die Flucht von Dunbar auf die Orkney-Inseln entzog.

So war die Lage, als Sir Nicolas Throgmorton als Specialgesandter Elisabeths in Edinburgh erschien, um einen Vergleich auf Grundlage der Scheidung Maria Stuarts von Bothwell und ihrer Wiedereinsetzung herbeizuführen. Er sollte den Lords erklären, „daß Elisabeth es weder dulden könne, noch wolle, daß sie ihre Souveränin und Königin gefangen hielten, ihres Thrones beraubten und sogar mit dem Tode bedrohten. Unterthanen hätten nicht das Recht", hieß es in seinen Instructionen, „die Fehler ihrer Fürsten wieder gut zu machen, sie hätten höchstens durch

Rathschläge und demüthige Vorstellungen dergleichen zu erstreben, und im Falle diese ihren Eindruck verfehlten, alles Uebrige Gott, dem Allmächtigen, zu überlassen, in dessen Händen allein die Herzen der Fürsten sich befänden" [1]). Was den jungen Prinzen betreffe, so habe der Gesandte darauf hinzuweisen, „daß derselbe sich in England außerhalb jeder Gefahr befinden werde und daß ihm viel Vortheil daraus erwachsen könne; sie meine es gut und ehrlich mit dem Kinde". Auf diesen Theil seiner Mission, erklärte sie Throgmorton, lege sie das meiste Gewicht.

Nach dem Vorschlage Elisabeths sollte ferner ein Staatsrath gebildet werden, ohne dessen Wissen und Willen Maria Stuart nach erfolgter Wiedereinsetzung keine Regierungs-Handlung vorzunehmen habe. Es war den Lords gegenüber ein etwas naiver Vorschlag, nachdem die Gewalt in ihre Hände übergegangen, und Ruhe und Frieden im Lande einigermaßen hergestellt war, durch Marias Freilassung Alles wieder aufs Spiel zu setzen. Throgmorton stieß denn auch mit seiner Mission auf den heftigsten Widerstand. Maitland erklärte ihm sogleich, man könne nach den bisherigen Erfahrungen in die Zusicherungen Marias kein Vertrauen mehr setzen. „Wenn Throgmorton in diesem drohenden Tone sich gegen die anderen Lords ebenfalls ausließe, so könne die ganze Welt, wie die Sachen ständen, die Königin nicht vor dem Tode retten, es werde so wie so viel Mühe machen, ihr das Leben zu erhalten".

Maitland übertrieb geschickt und gewann durch seine Kaltblütigkeit über Elisabeths leidenschaftliches Auftreten den Sieg. Throgmorton mußte bald einsehen, daß seine Herrin die Verhältnisse falsch beurtheilt, und daß die Ereignisse zu schnell ihren Lauf ge-

[1]) „Die Königin von Schottland werde", hieß es weiter, „in die Bestrafung der Mörder einwilligen, sollte das nicht der Fall sein, so dürften die Lords trotzdem nicht weiter gehen". Instructions to Sir N. Throgmorton, 30. Juni 1567.

nommen hatten, um durch bloße Worte wieder rückgängig gemacht werden zu können. Er sah sich zur Unthätigkeit verurtheilt, seine Befehle konnte er nicht ausführen. Er konnte weder zu der gefangenen Königin gelangen, noch Etwas für sie thun und fürchtete ernstlich für ihr Leben.

Eine erhöhte Bedeutung erhielt Maitlands Politik durch das Auftreten der Presbyterianer, welche die gute Gelegenheit, ihre alte Macht wieder herzustellen, nicht unbenutzt vorübergehen lassen, sondern dieselbe mit Hilfe der neuen Regierung jetzt dauernd begründen wollten.

John Knox war nach Schottland zurückgekehrt und betrieb mit Erfolg die Anerkennung der Parlamentsbeschlüsse vom Jahre 1560, durch welche dem Katholicismus in Schottland für immer ein Ende gemacht werden sollte. Man verständigte sich rasch. Ein enges Bündniß zwischen dem Adel und den Presbyterianern wurde geschlossen und damit der neuen Regierung ein Fundament gegeben, welches schwer zu erschüttern war. Unerbittlich ging diese Partei dabei gegen die gefangene Königin vor. Auf allen Kanzeln wurde Maria Stuart des Ehebruchs und des Mordes angeklagt. Die presbyterianische Kirchenversammlung verlangte laut und kühn, daß die Ermordung des Königs ohne Rücksicht auf irgend eine Person und nach den Gesetzen Gottes bestraft werde.

Dies wurde nun freilich nicht durchgesetzt, ja es gab eine Partei unter den Lords, — Fleming, Melvil und alle alten Freunde der Königin gehörten dazu — welche auf die Vorschläge Elisabeths einzugehen geneigt waren. Aber auch die Anderen sahen die Gefahr wohl ein, welche darin lag, daß die rechtmäßige Herrscherin im Lande selbst gefangen gehalten wurde. Morton und Athol hätten deßhalb Marias Thronentsagung und Einsetzung einer Regentschaft am Liebsten gesehen, der nach ihrer Ansicht dann eine Rückkehr der Königin nach Frankreich folgen sollte.

Maria Stuart weigerte sich jedoch auf das Entschiedenste, auf diese Vorschläge einzugehen. Auch die Einwilligung zur Scheidung von Bothwell war nicht von ihr zu erlangen. Sie blieb allen Bitten und Rathschlägen, welche Melvil, der französische Hof und auch Throgmorton an sie richteten, gleich unzugänglich. Schließlich zeigte sie sich bereit, die Regierung ihrem Bruder Murray zu übertragen. Sie wurde jedoch mehr durch die Drohung, man werde ihr, im Falle sie sich weigere, den Proceß machen, zu dieser „freiwilligen" Abdankung gezwungen. Lange hat Maria Stuart sich geweigert. Sie hat zu Melvil gesagt, daß sie lieber aufhören wollte zu leben, als zu regieren. Endlich willigte sie ein. Man sagt, daß das plötzliche Eintreten Lindsays, dem sie Alles zutraute, sie dazu bewogen hat. Vielleicht wollte sie das Erzwungene der Abdankung dadurch nur noch mehr betonen.

Die Krönung des jungen Prinzen folgte unverzüglich, desgleichen die Proclamirung Murrays zum Regenten, ohne irgendwo auf Widerstand zu stoßen; selbst die Lords des Bundes, welcher zur Befreiung der Königin geschlossen war, erklärten sich nicht dagegen, falls nur die Rechte des nächsten Thronerben, des Herzogs von Chatellerault, dabei gewahrt blieben.

Von den auswärtigen Mächten betheiligte sich Niemand bei der betreffenden Feierlichkeit. Der englische Gesandte wurde eingeladen, erschien aber nicht. Er war ohne Instructionen für diesen Fall und fürchtete die Mißbilligung seiner Herrin.

Elisabeth zeigte in der That große Entrüstung über diesen Schritt der Lords. Eine rasche Regelung der Wirren und die Einsetzung einer starken, regierungsfähigen Regentschaft in Schottland war durchaus nicht nach ihrem Sinne. Sie erklärte abermals die schottischen Großen für nicht befugt, über ihre Fürsten zu richten und berief sich dabei auf die Bibel und die Paulinischen Briefe. „Wir vermögen", schrieb sie an Throgmorton, „das nachherige Ver-

fahren der Lords gegen die Königin von Schottland nicht zu billigen und zu dulden. Da durch Gottes Anordnung sie die Unterthanen sind und Jene die Herrscherin, so darf diese von ihnen nicht gezwungen werden, auf eine Anklage Rede zu stehen, denn es ist der Natur nicht gemäß, daß der Kopf den Füßen untergeordnet sei".

Ja, sie drohte zum Schlusse den Lords, daß wenn sie weiter gingen, sie Maria rächen und an ihnen ein Beispiel für die Nachwelt statuiren würde. Als Murray damals von Frankreich seinen Weg über London nahm, erklärte Elisabeth ihm sogleich mit dürren Worten, daß sie entschlossen sei, Maria Stuart wieder auf ihren Thron zu setzen und die rebellischen Lords zu bestrafen.

Throgmortons Befehle lauteten strenge, er fürchtete daher schließlich für seine eigene Sicherheit. Er stellte an Cecil das Ansuchen, sich nach Berwick zurückziehen zu dürfen [1]). Den Befehl Elisabeths, den jungen Prinzen zu fordern, wagte er gar nicht auszuführen [2]). Endlich bat er um seine Abberufung, da Maitland ihm deutlich gesagt habe, daß er überflüssig sei und daß seine Gegenwart die Dinge nur verschlimmern werde; man könne die Wünsche Elisabeths nicht erfüllen, ohne die eigene Selbständigkeit aufzugeben. Die Königin möge Schottland sich selbst überlassen und der neuen Regierung weder Gutes noch Schaden zufügen, Alles, was er thue, werde als verdächtig angesehen und die Schotten schneller, als sie es selbst wünschten, in die Arme Frankreichs treiben. „Wir kennen", schloß Maitland, „Alles, was zwischen Euch, den Hamiltons, Argyle, Huntly vorgegangen ist, seitdem Ihr hier seid" [3]).

Elisabeth setzte ihre Bemühungen indessen noch eine Zeit lang fort. Am 29. Juli versicherte Robert Melvil der Gefangenen, daß sie auf die Königin von England „als auf eine sichere Freundin

---

[1]) Throgmorton an Cecil, 26. Juli 1567; Stev. select. 255.

[2]) Elisabeth an Throgmorton, 14. Juli 1557; Stev. select. 202.

[3]) Throgmorton an Cecil, 9. August 1567; Stev. select. 269 ff.

rechnen könne" [1]). Am 6. August schrieb Leicester an Throgmorton: „unsere Herrin will Einiges ausgeben, um die Königin von Schottland aus ihrer Gefangenschaft zu befreien, er möge bemüht sein, Dieses Maria mitzutheilen" [2]). Am 14. August schrieb Diese an Throgmorton und dankte ihm für die Anstrengungen, welche er im Namen seiner Herrin für sie gemacht habe [3]). Ja dem spanischen Gesandten de Silva theilte Elisabeth mit, „daß wenn die schottischen Lords bei ihrem Vorhaben beharrten, sie Frankreich auffordern werde, dieselben in Gemeinschaft mit ihr zu bestrafen. Sollte Karl IX. sich weigern, oder gar die Lords unterstützen, so werde sie den König von Spanien auffordern, die Franzosen in Schach zu halten, während sie selbst eine Armee nach Schottland senden werde, um die Königin zu befreien und auf ihren Thron zurückzuführen" [4]).

Als dann der schottische Staatsschreiber Mackgill nach London geschickt wurde, um die Entsagungsurkunde der gefangenen Königin mitzutheilen, weigerte sich Elisabeth entschieden, dieselbe entgegenzunehmen. Hatte sie doch soeben Maria Stuart benachrichtigen lassen, daß sie eine erzwungene Abdankung für null und nichtig ansehe [5]).

Elisabeths drohende Haltung bestärkte indessen die Lords nur in ihrem Widerstande. Als Throgmorton endlich den jungen Prinzen verlangte, machte es Maitland sogleich zur Bedingung, daß Elisabeth ihn feierlich zu ihrem Nachfolger ernennen müsse [6]).

Die größeren Gesichtspunkte Cecils machten in dieser Sache wenig Eindruck auf Elisabeth, da ihre Eitelkeit verletzt war. Daß ein

---

[1]) Hosack I. 357 ff. Record office.

[2]) Hosack I. 357. Record office.

[3]) Maria Stuart an Throgmorton, 14. August 1567; de ma prison en la Tour de Lochleven; Record office. Hosack I. 357.

[4]) Elisabeth an de Silva, 29. Juli 1567. M. S. S. Simancas; bei Froude IX. 132.

[5]) Hosack I. 365.

[6]) Throgmorton an Leicester, 26. Juli 1567; Froude IX. 137.

Streit zwischen beiden protestantischen Regierungen nur den katholischen Interessen zu Gute gekommen wäre, sah sie nicht ein. Sie bezeichnete es als eine „nicht geringe Tollheit“ von Cecil, „daß er in seiner Feindschaft gegen die Königin von Schottland verharre und einer Anerkennung der Rebellen das Wort rede“[1]).

Vor Gewaltmaßregeln den Lords gegenüber scheute indessen Elisabeth doch, trotz ihrer wiederholten Drohungen, zurück. Ihre Politik wurde damals durch sehr verschiedene Rücksichten, namentlich durch die veränderten Beziehungen zu den kontinentalen Mächten bestimmt. Sie wünschte Frankreich keinen Anlaß zur Einmischung in die schottischen Angelegenheiten zu geben. Dazu kam endlich die Rücksicht auf die gefährdete Lage Maria Stuarts. Sie stellte deßhalb ihre Bemühungen auf Anrathen ihrer Minister ein und rief Throgmorton zurück. Maitlands Politik triumphirte.

Cecil schrieb am 11. August sehr bezeichnend an Throgmorton, „er habe schließlich betont, daß die Königin von Schottland nur in größere Gefahr gebracht werde, wenn man die Lords zur Verzweiflung treibe, und daß, wenn es zum Aeußersten käme, man Ihrer Majestät Schuld geben werde, dieses mit Absicht bewirkt zu haben“[2]). Dies entschied, und Murrays Regentschaft blieb unangefochten.

Murray hatte sich anfangs, trotz des Anerbietens ihn zum Regenten zu machen, der Sache seiner Schwester angenommen und ihre Einkerkerung heftig getadelt. Er wollte an einer einfachen Rebellion, wenn es nicht etwa die religiösen Interessen verlangten,

---

[1]) „Noting in me no small folly“. Cecil an Throgmorton, 20. August 1567. Conway M. S. S.; Froude IX. 165.

[2]) „In the end I said that perchance running the course the Queen of Scots might fall unto more peril, by bringing the Lords into desperation, and if the worst should happen, then her majesty would be very sorry and yet the malice of her enemies would say that the Queens majesty used severity towards the lords to urge them to rid away the Queen“. Cecil an Throgmorton, 11. August 1567. Record office; Hosack I. 364.

nicht Theil nehmen. Er hatte Catharinas de' Medicis verlockende Anerbietungen zurückgewiesen[1]), „da er Nichts thun wolle", wie er sagte, „was seiner Schwester und seinem Neffen zum Schaden gereichen könne. Er werde ihr dankbar sein, wenn sie seine Schwester retten und unterstützen wolle, für sich wünsche er keine Macht" [2]).

Von den verhängnißvollen Briefen wußte er damals noch Nichts. Sobald er von allen Vorkommnissen Kunde erhalten hatte, sah er die Lage mit andern Augen an. Er hielt es für seine Pflicht, die Zügel der Regierung in seine Hände zu nehmen und Maria, die das Ansehen der Krone beschädigt und besudelt hatte, fernerhin von der Regierung auszuschließen. Etwas persönlicher Ehrgeiz und verletzte Moralität mag hinzugekommen sein. Seine Schwester hatte somit wohl persönliche Erleichterung ihrer Gefangenschaft, ja vielleicht, sobald sich die neue, von ihr anerkannte Regierung konsolidirt hatte, Entlassung nach einem zu bestimmenden Orte des Kontinentes, nie aber eine Restauration von ihm zu erwarten.

Murrays Ankunft in Schottland verhinderte aber — und das war für die Gefangene von höchster Bedeutung — eine Friedensabkunft zwischen den erbittertsten Gegnern der Königin und einem

---

[1]) Catharina bot ihm Titel, eine Pension, die Regentschaft, ja sogar die schottische Krone an, wenn er mit Frankreich in ein Bündniß treten wolle. Murray wünschte indessen, klaren Blicks, mit England in gutem Vernehmen zu bleiben. Er sprach sich äußerst schonend in London über seine Schwester aus, so daß Elisabeth von ihm erwartete, er werde jeder Regentschaft entgegenarbeiten. Heneage an Cecil, 8. Juli, und Leicester an Throgmorton, 8. Juli 1567. Conway M. S. S.; bei Froude IX. 132.

[2]) Alava an Philipp II., 13. Juli 1567; Teulet V. Zu de Silva sprach sich Murray indessen schon in London auf der Durchreise nach Schottland ganz offen darüber aus, daß eine Restauration Marias, da sie Unehre über seines Vaters Haus gebracht habe, unmöglich sein werde. Ihr Leben zu retten, habe er gute Hoffnung. de Silva an Philipp II., 2. August 1567; Froude IX. 135.

Theile ihrer Anhänger, die auf der blutigen Basis ihrer Anklage und Hinrichtung geschlossen werden sollte[1]). Die Hamiltons, den treulosen Erzbischof von St. Andrews an der Spitze, waren entschlossen, sie aufzugeben und ihrem Ehrgeize zu opfern.

Murray schloß sich indessen der Ansicht der gemäßigten Partei an. Mit Jubel war er in der Hauptstadt empfangen worden. Die allgemeine Stimme des Landes billigte seine Erhebung. Namentlich die Städte und die protestantischen Elemente waren auf seiner Seite.

Nur die Giltigkeit der Entsagung seiner Schwester verursachte ihm noch Bedenken. Er begab sich deßhalb am 15. August, vier Tage nach seiner Ankunft in Edinburgh, nach Lochleven, um ihre Einwilligung zu seiner Regentschaft zu erlangen. Mit Meisterschaft hat er seine Schwester hier zu behandeln und ihre Stimmung zu benutzen verstanden[2]).

Die Gerüchte von einer beabsichtigten Anklage waren auch nach Lochleven gedrungen, und Maria Stuart befand sich daher in einer gewissen Aufregung. Sie begrüßte ihren Bruder in Gegenwart von Morton und Athol, die ihn begleiteten, mit Wärme und klagte ihm heftig weinend das Unrecht, welches man ihr zugefügt. Ueber ihr eigenes Verhalten sagte sie Nichts.

---

[1]) Tullibardines Erzählung war bisher die einzige Quelle dafür. Throgmorton an Elisabeth, 9. August 1567. Bestätigt wird dieselbe indessen durch Maitlands Worte: „I say unto you, as I am a Christian man, if we who have dealt in this action would consent to take the life from her, all the lords which hold out and lie aloof from us, would come and conjoin with us within these two days“. Scotch M. S. S. Nr. 50; bei Burton V. 33.

[2]) Ueber Murrays Verhalten wäre etwas mehr Klarheit zu wünschen. Die Unterredungen fanden ohne Zeugen statt und wissen wir nur sehr wenig Zuverlässiges darüber. Was Murray später für gut befunden hat, mitzutheilen, hat Throgmorton berichtet. Ob alle Mittheilungen indessen Glauben verdienen, ist eine andere Frage. Die Vermuthung liegt sehr nahe, daß beide Geschwister ein wenig Komödie mit einander gespielt haben.

Murray zeigte sich zu ihrem Schrecken kalt und wenig theilnehmend. Erst spät in der Nacht kam es zwischen beiden Geschwistern zu einem intimen Gespräche. Der Regent, vielleicht erbittert über die Art und Weise, wie die Königin ihre Vergangenheit auffaßte, drückte ihr unumwunden sein Mißfallen aus. Er sagte, „die einzigen Ursachen ihres Unglücks seien ihre Handlungen, die ihr Gewissen besudelt, ihre Ehre befleckt und ihre Sicherheit gefährdet hätten". Maria zeigte sich tief erschüttert. Sie weinte bitterlich; bald gestand sie ihre Fehler zu, bald suchte sie dieselben zu entschuldigen[1]). Absichtlich ließ Murray die Gefangene dann, ohne ihr weitere Mittheilungen zu machen, allein, um die Wirkung zu erhöhen, welche auch nicht ausblieb. Maria war am nächsten Morgen, als Murray ihr versprach, ihr Leben zu retten und möglichst ihre Ehre zu bewahren, zu Allem bereit. Sie warf sich in ihres Bruders Arme und bestürmte ihn jetzt selbst mit Bitten, die Regentschaft zu übernehmen. Ihr Sohn werde dadurch geschützt, das Reich gut regiert, sie selbst komme in Sicherheit. Murray hatte ihr die Gefahren geschildert, welche ihr von den anderen Lords und im Falle einer Flucht oder eines Einverständnisses mit auswärtigen Mächten drohten.

Der Regent hat sich eine Weile bitten lassen, bis seine

---

[1]) „Some times she wept bitterly; some times she aknowledged her unadvisedness; some things she did excuse, some things she did extenuate". Throgmorton an Elisabeth, 20. August 1567. Margarethe Lennox versicherte dem spanischen Gesandten, Maria habe ihrem Bruder eingestanden, von der Ermordung ihres Gemahls Kenntniß gehabt zu haben. Das ist indessen schwer glaublich. Murray hat zu Throgmorton Nichts darüber erwähnt. „Milady Margarita me ha enviado á decir que luego que el Conde de Murray llego á Escocia fue a hablar á la Reyna, la qual trato con el de su delibracion, encomandandole lo que toca á su vida y negocios; y que la Reyna habia confesado que supó el trato de la muerte de su marido". de Silva an Philipp II., 30. August 1567. M. S. S. Simancas; Froude IX. 160.

Schwester ihm eine schriftliche Erklärung mitzugeben versprach. Dann gab er anscheinend nach. Nicht ohne Zärtlichkeiten und Freundlichkeiten trennten sich Beide[1]).

Man hat der Königin wiederholt das rückhaltlose Vertrauen, welches sie ihrem Bruder hier entgegenbrachte, vorgeworfen. War dasselbe wirklich vorhanden, so findet es seine Erklärung in der sanguinischen, leicht erregbaren Natur Maria Stuarts. Vom Momente hingerissen, hat sie mehrmals den Menschen ein Vertrauen geschenkt, welches uns mit Bezug auf die Situation, in der sie sich befand, unbegreiflich erscheinen muß. Hier kam indessen die Besorgniß vor der über ihrem Haupte schwebenden Anklage hinzu. Nur unter Murrays Regentschaft fühlte sie sich ihres Lebens sicher. Von dem Ehrgeize der Hamiltons und der Rachsucht eines Ruthven und Lindsay fürchtete sie das Schlimmste.

Am 22. August nahm Murray darauf die ihm übertragene Regentschaft feierlich an. Fast der gesammte noch widerstrebende Adel unterwarf sich seiner Autorität, nachdem auch die Königin sie gebilligt zu haben schien.

Man hörte ihn in seinem Eide besonders betonen, daß er Sorge tragen wolle, alle Ketzer und Feinde des Wortes Gottes aus dem Königreiche zu vertreiben, sowie Jeden, der des Verbrechens gegen die Kirche überführt werde. Was er schwur, war so recht nach dem Herzen der Presbyterianer, die ihn als ihr Oberhaupt verehrten.

Die auswärtigen Mächte verhielten sich der neuen Regierung gegenüber durchaus passiv, von einem Proteste war keine Rede. Selbst der französische Hof erklärte, „man sei nicht Bundesgenosse eines Fürsten, sondern der schottischen Regierung gewesen“. Catharina de' Medicis hat alle Vorschläge der katholischen Partei, in

---

[1]) Throgmorton an Elisabeth, 20. August 1567.

Schottland zu interveniren, sehr entschieden zurückgewiesen, da, wie sie sagte, „man so manches andere Eisen im Feuer habe“ [1]). Philipp II. war mit dem Aufstande in den Niederlanden beschäftigt. Elisabeth ermunterte die Hamiltons wohl zu erneutem Widerstande [2]), indessen weitergehende Schritte, die einem Kriege gleich gekommen wären, schienen ihr doch bedenklich und lagen auch nicht in ihrer Absicht. Der schottische Unterstaatssekretär Lethington hatte sich zu Throgmorton etwaigen feindseligen Schritten Elisabeths gegenüber sehr energisch ausgesprochen.

„Wenn die Königin von England“, sagte er, „uns den Krieg erklären will, so mag sie es thun. Wir werden Euere Grenzdistrikte verwüsten, Ihr die unsrigen. Wir fürchten Euch nicht und sind des Beistandes des Königs von Frankreich sicher. Wir sind nicht Unterthanen Euerer Herrin und wollen nicht unser Leben verlieren und unsere Güter einbüßen und als Rebellen durch die Welt gejagt werden, so lange wir die Mittel in den Händen haben, uns zu vertheidigen“ [3]).

Der Gesandte fragte ihn endlich, ob keine Hoffnung vorhanden sei, daß man die Königin wenigstens aus ihrer Haft entlasse. Lethington antwortete, „daß, so lange Bothwell in der Welt und unbestraft sei, davon nicht geredet werden könne; auch wolle man nicht des Bären Fell zertheilen, ehe man ihn gefangen habe. Der Königin Freilassung werde von ihrem eigenen Benehmen abhängen; wenn sie alsdann die Bestrafung der Mörder fördere, und jedem Rachegefühl entsage, und wenn die Königin von

---

[1]) Norris an Elisabeth, 23. Juli 1567. Wright I. 260; vgl. Ranke, I. 270.

[2]) Sie sandte Herries 3000 marks und ließ den Hamiltons durch Scrope und Throgmorton sagen, daß sie ihren Widerstand billigen und sie möglichst unterstützen werde. Sir James Melvil an Throgmorton, 10. September 1567; M. S. S. Scotland; bei Froude IX. 167.

[3]) Throgmorton an Elisabeth, 22. August 1567, Keith.

England mit Rücksicht auf den Frieden Schottlands sich der Verbindung mit allen oppositionellen Parteien enthalte, so würden die Lords sich auch willfähriger bezeigen, als unter den jetzigen Verhältnissen" [1]). Throgmorton schied unter dem Eindrucke, daß man einer vollendeten Thatsache gegenüberstehe.

„Der Regent", schrieb er vor seiner Abreise, „sei gesonnen, Jedermann zum Gehorsam gegen den jungen König zurückzuführen, oder dabei sein Leben zu verlieren, selbst wenn alle Fürsten der Christenheit einen Bund gegen die neue Regierung schließen würden" [2]).

Und Murray ließ seinen Worten die That folgen. Mit seltener Energie und Geschicklichkeit bemächtigte er sich binnen Kurzem aller Plätze in Schottland, die noch nicht dem jungen Könige gehuldigt hatten. Er stellte Sicherheit im Lande her, so daß Handel und Wandel gedeihen konnten. Der nach den Inseln geflohene Bothwell wurde von Kirkaldy von Grange verfolgt und gerieth nach einem Gefechte in Bressay-Sund, in welchem ein Schiff mit seinen Mitverschworenen genommen wurde, als er sich zu retten versuchte, durch einen Sturm an die norwegische Küste verschlagen, in dänische Gefangenschaft. In Malmoe zuerst in ehrenvoller, dann in strenger Haft gehalten, hat er, da Friedrich II. ihn nicht ausliefern wollte, hier den Rest seines Lebens zugebracht. Alle Versuche, welche die verschiedenen Regenten Schottlands gemacht haben, um seine Auslieferung zu erhalten, blieben vergeblich [3]).

Die Helfershelfer Bothwells wurden, soweit man ihrer habhaft werden konnte, hingerichtet, so Hay of Tallo und Hepburn of Bolton[4]). Die großen Mitwisser, wie Balfour, Huntly, Morton,

---

[1]) Throgmorton an Cecil, 1. September 1567; bei Froude IX. 163.

[2]) Throgmorton an Cecil, 20. August 1567; bei Froude IX. 163.

[3]) Vgl. die Abhandlung Appendix IV.

[4]) Die Worte Boltons auf dem Schaffot sind oft gegen die Königin ge-

Argyle und Maitland gingen straflos aus. Sie waren dem Regenten zu mächtig, ein Theil derselben war ihm befreundet und mit sein zuverlässigster Anhang[1]).

Als das schottische Parlament am 15. Dezember 1567 zusammentrat, billigte es Murrays Erhebung und sprach sich für die einfache Gefangenhaltung der Königin aus. Die Chatoullenbriefe wurden dem Parlamente vorgelegt. Es war von vernichtender Wirkung für die gefangene Königin, daß Niemand in der Versammlung sich für sie und gegen die Echtheit der Briefe erhob, obwohl Huntly, Errol und vor Allem Lord Herries zugegen waren. Das Parlament erklärte, „das Verfahren gegen die Königin sei ihren eigenen Vergehen zuzuschreiben, die durch verschiedene vertrauliche Briefe von ihrer eigenen Hand an Bothwell vor und nach der Ermordung des Königs erwiesen seien"[2]).

Maria Stuart blieb somit vor jeder Anklage bewahrt. Darin hatte Murray sein Versprechen gehalten. Ihre Haft blieb indessen eine sehr scharfe, doppelt unerträglich für diese stolze und reizbare

braucht worden. Er sagte: „let na man do evill for counsell of greit men, or thair maisteris, thinking thay sall save thame, for surely I tocht that nicht ye died was done, that altocht knawledge suld bene gottin, na man durst have said it was evill done, seing ye hand — writtis and acknawledgeing the Quenis mynd ayrto". Anderson II. 160.

[1]) Der Creigmillar bond mit ihrer Unterschrift, welcher sich gleichfalls in der Chatoulle befunden hatte, war sofort — ob mit Murrays Wissen oder nicht, ist zweifelhaft — vernichtet worden. „The writing which did comprehend the names and consents of the chiefs for the murdering of the King is turned to ashes; the same that concerns the Queens part kept to be shewn". Drury an Cecil, 28. Nov. 1567. Border M. S. S.; bei Froude IX. 199.

[2]) „To be attributed to her own default in sa far as be divers her privie lettres written halely by her aun hand and be her to James some times Earl of Bothwell chief-executer of the said terrible murther; as well before the committing there of as there after". Anent the Retention of our Sovreane Lords Motheris Person. Act. 1567, c. 19. Act. parl. III. 27; Burton IV. 438.

Frau durch die stete Gegenwart der verhaßten Personen, welche über sie zu wachen hatten.

Einförmig und trostlos schlichen die Tage ihrer Gefangenschaft dahin. Jede Abwechselung war schon durch die Abgelegenheit des Ortes zur Unmöglichkeit gemacht worden. Die Königin, an Jagd und körperliche Bewegung gewöhnt, sann auf nichts Anderes, als sich durch die Flucht zu retten. Sie war indessen niemals allein; jede Correspondenz war ihr aufs Strengste untersagt[1]).

Trotzdem gelang es ihr, ihre Wächter zu täuschen. Bekannt genug ist durch Walter Scotts Roman jene romantische Episode von Lochleven geworden, welche ihre Flucht betrifft. Aber selbst die Hauptmomente in derselben stimmen nicht mit den historischen Thatsachen überein.

Maria Stuarts Schönheit und Liebenswürdigkeit gewannen ihr das Herz von Georg Douglas, einem der jüngeren Söhne ihrer Wächterin und Stiefbruder des Regenten. Die Königin hat die Leidenschaft des jungen Mannes jedenfalls ermuthigt, ob erwiedert, ist sehr zu bezweifeln.

Ein erster Fluchtversuch mißglückte. Die Königin hatte bereits in den Kleidern ihrer Wäscherin die Thore von Lochleven passirt, ja sogar einen Nachen bestiegen, der sie an das gegenüberliegende Ufer führen sollte. Sie war verschleiert und einer der Bootsknechte wollte der vermeintlichen Wäscherin den Schleier aufheben. Als die Königin Dies verhindern wollte, wurde ihre zarte, weiße Hand zur Verrätherin. Der Diensttreue der schottischen Clansgenossen gegenüber blieben alle Drohungen der erregten Monarchin wirkungslos.

---

[1]) Nur bei Tische war dieselbe möglich, s. die Briefe Marias an Catharina de' Medicis und Elisabeth; Labanoff II. 64, 68.

Maria Stuart war durch das Fehlschlagen dieses Fluchtversuches in eine fast verzweifelte Stimmung gerathen. Sie schrieb an Catharina de' Medicis, an Elisabeth und ihre Verwandten in Frankreich die beweglichsten Briefe, man möge Mitleid mit ihr haben und sie aus ihrer Haft befreien. „Wenn Ihr mich nicht mit Gewalt von hier fortbringt", schrieb sie am 1. Mai an Catharina, „so komme ich niemals heraus".

Ihre Haft war noch verschärft worden. Trotzdem gelang es dem geflohenen Georg Douglas, mit einem seiner Verwandten im Schlosse, dem achtzehnjährigen „kleinen" oder Willy Douglas, welcher Pagendienste bei seiner Mutter verrichtete, ein Einvernehmen zu unterhalten.

Am 2. Mai wurde ein abermaliger Fluchtversuch ins Werk gesetzt, und diesmal gelang derselbe.

Der kleine Douglas brachte mit großer Geschicklichkeit beim Abendessen die Thorschlüssel in seinen Besitz, indem er dieselben, die immer neben dem Schloßherrn lagen, mit einer Serviette bedeckte. Die Königin, schnell benachrichtigt, folgte ihm, als Dienerin verkleidet. Der kleine Douglas verschloß alsdann die Thore von außen, und jede Verfolgung war vorerst, da in Lochleven alle Einwohner zusammen speisten, vereitelt.

Maria Stuart erreichte, von ihrem jugendlichen Erretter hinübergeführt, glücklich das jenseitige Ufer. Hier erwarteten sie George Douglas und die Setons mit Bewaffneten. In scharfem Ritte ging es durch West Lothian über Long Niddry, den Setons gehörig, hinaus; erst in Hamilton Castle fühlte die Königin sich sicher. Hier sammelten sich rasch ihre Anhänger. Maria hatte sofort einen Boten an Bothwell nach Dänemark abgesendet, einen zweiten an den Cardinal von Lothringen und den König von Frankreich, den sie um Hilfe bat.

Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von ihrer

Flucht über das Land, in allen Theilen Schottlands wurde sie freudig aufgenommen. Bei der Wankelmüthigkeit des Adels, der sich von Murray zurückgesetzt glaubte, und ihn seiner Strenge wegen fürchtete, war es kaum zu verwundern, daß auch ein Theil der Lords, welche erbitterte Widersacher der Königin gewesen waren, sich jetzt unter ihrer Fahne versammelte. Die Schuld Marias war unvergessen, aber man fragte sich, „warum sie allein zu leiden haben sollte, da die anderen Mitwisser straffrei ausgegangen waren“ [1]).

Ein Bund wurde am 8. Mai geschlossen, dem 9 Grafen, 18 Lords, 8 Bischöfe, 12 Aebte und 93 andere Adelige beitraten. Die Grafen von Argyle, Huntly, Eglinton, Cassilis, Rothes, Sutherland, Crawford und Montrose, die Lords Somerville, Livingstone, Borthwick, Fleming, Boyd, Maxwell, Oliphant und Herries kamen mit Truppen herbeigeeilt. In wenigen Tagen waren 6000 Mann beisammen. Nur die Städte blieben dem Regenten treu.

An den Cardinal von Lothringen schrieb Maria jetzt einen zweiten Brief, in welchem sie Gott um Vergebung für ihre Fehler in der Vergangenheit bat. „Gott habe sie allein aus ihrer Haft befreit und sie werde ihm durch die Treue danken, mit der sie als Frau und als Königin an der heiligen Kirche festzuhalten gedenke“ [2]). Die auswärtigen Mächte beeilten sich, die befreite Monarchin anzuerkennen. Elisabeth wünschte ihr Glück zu ihrer Befreiung [3]), der neue französische Gesandte de Beaumont erschien sogleich in Hamilton Castle, wo Maria Stuart bereits eine Art von Hof

[1]) Avisos de Escocia que envia el Embajador Don Guzman de Silva; M. S. S. Simancas; bei Froude IX. 198.

[2]) Labanoff VII. 135.

[3]) „Hearing the joyful news of your escape . . . . . but I write to congratulate and this is not the time for reproaches . . . . . listen therefore, I entreat you, to what the bearer has to report to you; listen to it, as you would listen to myself. I as you will understand by him, do not forget my promise“. Elisabeth an Maria Stuart, 17. Mai 1568; bei Froude IX. 220.

hielt. Ja Elisabeth schickte Thomas Leighton an die Königin ab und bot ihr ihren vollen Beistand und zugleich ihre Vermittlung an, im Falle Maria sich verpflichte, keine auswärtige Hilfe anzunehmen[1]). Cecil allerdings, der anderer Meinung war, hatte Murray sofort gerathen, ohne Zeit zu verlieren die Bewegung zu ersticken[2]).

Maria Stuart hoffte im Vertrauen auf die Stärke ihrer Partei, ihr Bruder werde gerne bereit sein, mit ihr einen friedlichen Vergleich zu schließen. Wie wenig kannte sie den Regenten! Sie ließ durch Robert Melvil und den französischen Gesandten Murray dahin bezügliche Eröffnungen machen, welche dieser auch anfangs nicht zurückwies. Er wollte Zeit gewinnen und wünschte nur seine Vorbereitungen zu vollenden. Es war dies ein großer Fehler Maria Stuarts. Die Regierung hatte einen Fluchtversuch der Königin bei der Lage Lochlevens für unmöglich gehalten und war unvorbereitet. Der Regent befand sich in Glasgow ohne jede militärische Bedeckung, bereits war die Königin in der Nähe dieser wichtigen Stadt angelangt. Die Schaar ihrer Anhänger war eine sehr beträchtliche geworden, in raschem Anlaufe wäre hier viel zu erreichen gewesen. Glasgow, eine offene Stadt, hätte mit leichter

---

[1]) Instruction to Mr. Leighton, sent to Scotland, 15. Mai 1568; bei Tytler VII. 215.

[2]) „To crush the Queen and those who had collected about her without a moments delay“. Froude IX. 220.

Es war Cecil nicht gelungen, Elisabeth zur Anerkennung der neuen Regierung zu bewegen. Obwohl er einen intimen Briefwechsel mit Murray unterhielt, wagte er es doch nicht, ihm den Regententitel zu geben. Murray schrieb ihm damals: „For style or title, I am praise to God nothing curious or ambitious to them — my travail tending unto another form that is, next to Gods glory, to entertain the peace, and minister justice to my Sovereigns subjects so long as it shall please God that I sustain the burden“. Murray an Cecil, 28. Februar 1568. Burghley Papers, vol. I: Froude IX. 208.

Mühe besetzt werden können. Und welchen Eindruck hätte dieses im Lande gemacht, besonders da Murray alsdann zum Rückzuge gezwungen worden wäre!

Niemals aber zeigte sich der Regent größer als in diesen Augenblicken der höchsten Gefahr. Er pflanzte durch seine Ruhe und Kaltblütigkeit seinen Getreuen ein Vertrauen ein, welches sie zu jeder Anstrengung fähig machte. Zehn Tage später hatte er bereits 4000 Mann bewährter Truppen beisammen. Den Ausgleich wies er zurück.

Jetzt verfiel Maria Stuart in den entgegengesetzten Fehler. Für ihre Sache bedeutete eine verlorene Schlacht Alles; der Regent dagegen hatte, im Falle das Glück gegen ihn entschied, noch immer die Städte des Landes hinter sich. Er stand, wenn auch mit mäßigen Streitkräften, vollkommen bereit da, den Entscheidungskampf zu wagen.

Maria Stuart hätte nun ihrerseits, um Zeit zu gewinnen, die Unterhandlungen weiter ausdehnen und den Zuzug ihrer Anhänger aus dem Norden vor der Entscheidung abwarten sollen. Sie war, als einige besonnene Anhänger zur Vorsicht mahnten, auch bereit, diesem Rathe zu folgen. Das Ungestüm der schottischen Adeligen, welche an Zahl dem Regenten überlegen, den Sieg bereits in ihren Händen zu haben glaubten, gab indessen den Ausschlag.

Es waren bunt zusammengewürfelte Schaaren, aus denen das Heer der Königin zusammengesetzt war, während Murray kriegsgeübte und einheitlich geleitete Truppen ins Feld führte. Das Schlimmste war, daß im königlichen Lager kein anerkannt tüchtiger Heerführer vorhanden war, die Lords dagegen mehrere hervorragende Militärs, wie Kirkaldy, Morton und den Regenten selber in ihren Reihen aufzuweisen hatten. Um die starke Festung Dumbarton hinter sich zu haben, wurde von den Hamiltons dann noch eine Rückbewegung beschlossen, welche dem Regenten gleichfalls zu statten kam.

Murray hatte seine Maßregeln schnell und geschickt getroffen. Er hatte seiner Schwester den Weg verlegt und erwartete seine Gegner jenseits des Clyde in einer vorzüglichen Position. Die Höhen von Langside hielt er besetzt. Ein Defilé lag davor, hier war auf Kirkaldys Rath ein Hinterhalt gelegt worden. Das Terrain war durch Gräben und Hecken äußerst coupirt und erschwerte den Angriff. Namentlich die Reiterei, welche der vielen Adeligen wegen eine Stärke der Armee der Königin bildete, konnte nur schwer zur Verwendung kommen.

Am 13. Mai stießen beide Theile auf einander. Die Vorhut der Königin fiel sogleich in den Hinterhalt und gerieth durch das Feuer der Arquebusiere Murrays in Unordnung. Der Angriff auf die Höhen mißlang bei dem Mangel an kriegsgeübtem Fußvolke gleichfalls. Es zeigte sich sehr bald eine gewisse Ermattung bei den schlecht geführten Truppen, welche den Regenten, als ein in die Luft fliegender Pulverwagen die Verwirrung in den Reihen seiner Gegner noch vermehrte, zu einem Hauptstoße veranlaßte. Eine allgemeine Flucht der königlichen Truppen war die Folge. In vier Stunden war Alles entschieden.

Selten ist für den einen Theil eine unrühmlichere Schlacht geschlagen worden. Die Anhänger der Königin ließen nur dreihundert Todte auf dem Schlachtfelde zurück, sie verloren viele Gefangene und sämmtliches Geschütz. Der Regent hatte den Sieg, der Maria Stuart ihr Königreich kostete, mit ganz geringen Opfern erkämpft. Es wird erzählt, er habe nur einen Mann verloren.

Augenzeugen haben die außerordentliche Aufregung und Angst geschildert, in welcher sehr begreiflicher Weise die unglückliche Monarchin sich befand, als sie von einem Hügel der Entscheidung zusah. In ihrer ersten Bestürzung hielt sie Alles für verloren. Vor Allem suchte sie einer neuen Gefangenschaft zu entgehen. Sie nahm ihren Weg nach dem Süden; sechszehn Meilen ist sie ohne

Aufenthalt geritten, von wenigen Dienern begleitet. So kam sie an die Bucht von Solway.

Drei Wege standen ihr hier offen. Der eine wies sie zur See nach Frankreich hin, der andere, ins südliche Schottland, das ihr ergeben war, zu bleiben und neue Kräfte zu sammeln, der dritte nach England. Maria Stuart wählte den schlechtesten, sie wandte sich nach England, um bei Elisabeth Hilfe zu suchen.

Sie gab damit ihre Freiheit auf, um dieselbe nie wieder zu erhalten.

Fünftes Kapitel.

Politik Elisabeths. Conferenzen zu York und Westminster.

Man kann nicht sagen, daß Maria Stuart nach der Schlacht von Langside durch die Noth der Umstände gezwungen war, Schottland in so großer Hast zu verlassen. Im Süden ihres Reiches besaß sie noch Anhänger genug, um neue Kräfte zu sammeln und den Kampf gegen den Regenten noch einmal zu versuchen, oder falls sie desselben müde war, von hier aus in aller Ruhe ihre Einschiffung nach jedem beliebigen Orte des Continentes vorzunehmen.

Ihr Sinn war ungebrochen, ihr ganzes Dichten und Trachten ging auf eine Erneuerung des Kampfes hin. Die nördlichen Provinzen Englands Northumberland, Cumberland, Westmoreland, Durham und Yorkshire, in welchen die katholische Bevölkerung überwog, waren schon durch die Nachricht von der Flucht Marias aus Lochleven in eine gewisse Aufregung gerathen. Die Sympathieen des katholischen Adels befanden sich ohne Frage im Lager der Königin. Ihr plötzliches Erscheinen in England konnte leicht eine Bewegung hervorrufen, welche das argwöhnische Gemüth Elisabeths von Neuem mit Mißtrauen erfüllen mußte; dasselbe war daher für die Ruhe des Landes nicht unbedenklich. Maria Stuart hätte dieses erwägen und um so mehr den englischen Boden vermeiden sollen.

Sie hoffte indessen von Elisabeth selbst Unterstützung gegen ihre aufrührerischen Unterthanen zu erhalten. Das Benehmen der-

selben während ihrer Gefangenschaft hatte in ihr ein, nur Sanguinikern eigenthümliches, unbegrenztes Vertrauen hervorgerufen. Die alten Beweise von Feindschaft waren vergessen. Hatte doch Elisabeth die Regentschaft nicht nur nicht anerkannt, sondern war sie von allen Souveränen doch die einzige gewesen, welche jederzeit und mehrmals in drohendem Tone den schottischen Lords ihr Mißfallen über ihre ungesetzlichen Handlungen zu erkennen gegeben hatte. Auch blieb Maria Stuart, nach ihrer Ansicht, falls sich ihre Cousine gegen alles Erwarten weigern sollte, sie zu empfangen oder ihr eine Unterstützung an Geld und Truppen zu gewähren, im schlimmsten Falle der Weg nach dem Continente noch immer offen.

Die Nacht vom 15. auf den 16. Mai hatte sie in der Dundrennan Abtei zugebracht. Nur die Bucht von Solway trennte sie vom Gebiete Elisabeths. Lord Herries, welcher Maria Stuart begleitete, schrieb in ihrem Auftrage an den Gouverneur von Carlisle, ob man sie aufnehmen wolle[1]). In ihrer unruhigen Hast wollte die Königin jedoch eine Antwort nicht abwarten; an Bedingungen, die man ihr auferlegen könnte, dachte sie nicht, so sehr war sie von Elisabeths Willfährigkeit, ihr zu helfen, überzeugt. Bereits am nächsten Tage, an einem Sonntage, war sie entschlossen, den „sicheren" Boden Englands zu betreten. In einem einfachen Fischerboote landete sie am Abende in Workington. Sie sollte ihre unkluge Vertrauensseligkeit in einer schrecklichen Weise büßen.

Sehr schnell verbreitete sich das Gerücht von ihrer Ankunft. Von allen Seiten kamen die katholischen Adeligen herbei, — der Earl of Northumberland[2]), Thomas Percy befand sich unter ihnen

---

[1]) Marias Brief an Elisabeth aus Dundrennan vom 15. Mai 1568 (Lab. II. 118.) ist apokryph, er entstammt einer Sammlung des 17. Jahrhunderts.

[2]) Northumberland wünschte die Königin sogar, da ihm der Aufenthalt in Carlisle nicht würdig genug erschien, nach einem seiner Schlösser mitzunehmen, was Lowther noch glücklich verhinderte.

— um sie zu begrüßen, ihr Huldigungen entgegenzubringen und ihr ihre Dienste anzubieten. Auch die Beamten, den Gouverneur Lowther eingeschlossen, empfingen die nächste Verwandte ihrer Herrscherin mit Ehrfurcht und allen ihrem hohen Range gebührenden Ehrenbezeugungen.

Maria entzückte Alle, welche kamen, durch die ihr eigene Anmuth und herzgewinnende Leutseligkeit. Sie erzählte ihnen freimüthig ihre Schicksale und betheuerte ihre Schuldlosigkeit an Allem, was man ihr vorwerfe. Es war ein förmlicher Hof, der sich rasch um sie in Carlisle bildete, und den der nachsichtige und ihr ergebene Lowther nicht zu stören wagte.

Bereits am 17. Mai hatte sich Maria Stuart in einem sehr beweglichen Brief an Elisabeth gewendet und sie unter ausführlicher Darlegung aller Umstände um einen Zufluchtsort und um Unterstützung gegen ihre rebellischen Unterthanen gebeten.

„Ich bitte Euch", schrieb sie ihrer Cousine, „mich sobald als möglich abholen zu lassen, denn meine Lage ist so traurig, daß ich eher einer gewöhnlichen Edelfrau gleiche, als einer Königin. Ich habe Nichts gerettet, als was ich auf dem Leibe trage, und bin am ersten Tage zehn Meilen über Stock und Stein geritten. Seitdem wagte ich nur bei Nacht zu reisen, was ich Euch selbst zu berichten hoffe, wenn Euch mein entsetzliches Unglück rührt."

Elisabeth hatte ihre wohlwollenden Gefühle gegen ihre im Unglücke befindliche Verwandte auch nach der Flucht Marias beibehalten. Es steht jetzt vollkommen fest, daß sie die besiegte Königin von Schottland anfangs gut aufzunehmen Willens war, falls sie ihren Rathschlägen zu folgen sich entschließe. Erst durch Cecils Gründe bewogen, hat sie später eine andere Haltung angenommen [1]).

[1]) Die bisherige Anschauung, wie sie auch bei Mignet zu Tage tritt, ist wesentlich zu modificiren.

Sie hatte sofort, nachdem Marias Flucht aus Lochleven bekannt geworden war, Thomas Leighton an die Königin abgeschickt und ihr ihren vollen Beistand und zugleich ihre Intervention bei den Lords angeboten, wenn Maria keine auswärtige Hilfe annehmen wolle. Ihr erster Gedanke war allerdings gewesen, den Regenten zu unterstützen[1]). Sie war völlig überrascht und fürchtete weitere Verwickelungen. Nach ihrer bisherigen Haltung blieb ihr indessen keine Wahl. Zudem hatte ihr Beaton sofort mitgetheilt, daß Maria Stuart sich an Karl IX. wenden werde, „aber nur, wenn sie jede Hilfeleistung ablehne“.

Leighton kam indessen zu spät, die Entscheidung war schon bei Langside gefallen, die Lage somit eine völlig veränderte geworden. Wie ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel hatte daher in London die Nachricht von Marias Ankunft in England gewirkt. Man befand sich einem völlig unvorhergesehenen Falle gegenüber. Die Minister konnten ihre tiefe Besorgniß nicht verbergen. Trotzdem schrieb der französische Gesandte de la Forest an Karl IX.: „Ich bin versichert, daß die Königin im geheimen Rath mit aller Macht die Partei der Königin von Schottland ergriffen hat, indem sie die Absicht kund gethan, sie zu empfangen und zu ehren, wie es ihrem Range gebühre und nicht nach ihrer gegenwärtigen Lage“ [2]). Aehnliches berichtete de Silva[3]).

Der geheime Rath erklärte sich indessen gegen einen solchen Empfang. Cecils Politik liegt klar vor uns. Wir besitzen von seiner Hand ein Schreiben, auf dem kurz nach dem Empfange der

---

[1]) Throgmorton an Drury, 6. Mai 1568; Teulet II.: „I praise God our Queen will assist the good Earl of Murray rather than this unlucky woman and her friends“.

[2]) de la Forest an Karl IX., 22. Mai 1568; Teulet II.

[3]) de Silva an Philipp II., 22. Mai 1568; M. S. S. Simancas; bei Froude IX. 234.

Nachricht von Marias Ankunft in Carlisle die Worte notirt sind: „Die sichere Bewachung der Königin von Schottland muß vor Allem ins Auge gefaßt werden, damit sie durch kein Mittel sich aus dem Königreiche entferne" [1]). Als die größte Gefahr bezeichnete er, wenn Maria nach Frankreich gehe, in zweiter Linie, wenn sie in England bleibe, und als dritte geringere, wenn sie nach Schottland zurückkehre [2]).

Auch in der Correspondenz mit Morris finden wir dasselbe ausgesprochen. Cecil schreibt hier sehr besorgt über das unerwartete Ereigniß: „weder ihr Bleiben noch ihr Fortgehen sind gut für uns". Am 20. Juni wurde im geheimen Rath ein Finalbeschluß gefaßt, „daß Maria Stuart von Carlisle fortzubringen sei, da sie entfliehen könne", ferner, „daß sich Elisabeth über die Streitfragen zwischen der Königin von Schottland und ihren Unterthanen unterrichten müsse". Es wurde dabei die Gefahr betont, die entstehen könne, wenn man sie nach Frankreich entlasse, „da sie den Edinburgher Vertrag nie ratificirt und eine von der Königin gemißbilligte Ehe mit einem englischen Unterthanen eingegangen habe", und schließlich wurde ausgesprochen, „die Königin könne sie mit Rücksicht auf ihre Ehre sowie die Sicherheit und Ruhe ihres Reiches weder vor ihr Angesicht kommen lassen, noch ihr Hilfeleistungen gewähren, ehe ihre Sache nicht ehrenvoll gerichtet sei" [3]).

Elisabeth erkannte rasch die Zweckmäßigkeit dieser Politik an. Doch hielt sie es ebensowenig für ihrer Würde angemessen, ehe die Schuld Maria Stuarts bewiesen war, sich mit dem Re-

---

[1]) „The surety of the Queen of Scots is first to be considered that by no practice she could be conveyed out of the realm." Cotton M. S. Caligula, c. i. f. 66; Hosack I. 392.

[2]) „Things to be considered upon the Scottish Queens coming unto England". Burton V. 129.

[3]) „Honorably tried". Cotton M. S. Caligula, c. i. f. 113; Hosack I. 392.

genten und seinen Freunden einzulassen. Sie spielte sich jetzt dem Abgesandten der geflüchteten Königin Lord Herries gegenüber — und das war nicht aufrichtig — als Marias Sachwalterin auf. Als dieser sie bat, den schottischen Staatsschreiber Mackgill, der abermals mit der Entsagungsurkunde unterwegs war, nicht empfangen zu wollen, erwiederte sie mit Wärme, „sie werde Keinen empfangen, der gegen Maria Stuart Partei ergriffen habe" [1]).

Sehr merkwürdig ist, daß sie sogleich Befehl gab, daß die Speisen der Königin von Schottland von ihren eigenen Dienern in Carlisle bereitet werden sollten, damit, wenn ihr Etwas zustoße, nicht der Verdacht einer Vergiftung aufkäme [2]).

Auch die protestantischen Rücksichten haben in diesem Falle Elisabeths Politik mitbestimmt. Soeben war der Protestantismus in den Niederlanden von Alba in blutigster Weise unterdrückt worden. Es schien ihr unmöglich, denselben in Schottland gleichfalls wieder durch Unterstützung Maria Stuarts zu gefährden. Die späteren Bemühungen der geflüchteten Königin, sich in Carlisle mit den englischen Protestanten auf einen guten Fuß zu stellen, und durch den Besuch ihres Gottesdienstes, sowie durch religiöse Gespräche in einem möglichst toleranten Lichte zu erscheinen, sind darauf zurückzuführen [3]). Die Unannehmlichkeit, Maria Stuart in ihrem eigenen Lande zu behalten und sie damit unter Umständen zum Mittelpunkt aller katholischen Umtriebe in England zu machen,

---

[1]) Teulet II. 387.

[2]) „Dixó me la Reyna que no le quietasen los officiales escoceces que tenia para el servicio de su mesa, comida y bebida porque si succediese alguna desgracia de enfermedad natural no se imputase a otra cosa". de Silva an Philipp II., 5. Juni 1568. M. S. S. Simancas; Froude IX. 238.

[3]) Maria ging hier aus politischen Rücksichten so weit, daß sie erklärte, sie sei eventuell bereit, der Messe zu entsagen und die englische Liturgie in Schottland einzuführen. Sie stieß indessen bei den englischen Lords wie auch bei Murray auf einen vielleicht nicht berechtigten Unglauben.

wurde von Elisabeth keineswegs unterschätzt. Sie fürchtete aber doch am meisten, daß die Gefangene, falls sie ihr den Rückzug nach Frankreich gestatte, mit Hilfe ihrer französischen Verwandten und aller katholischen Elemente eine erfolgreiche Expedition gegen Schottland ausrüsten werde. Ueberdies war alsdann eine Heirath Marias mit einem katholischen Fürsten des Continents von Neuem zu besorgen. Wenigstens überwogen diese Rücksichten alle anderen Bedenken.

Elisabeths Politik ging demgemäß dahin, den Aufenthalt der geflüchteten Fürstin in ihrem Reiche möglichst abzukürzen, dieselbe aber vorläufig unter der Wucht der Anschuldigungen, welche auf ihr lasteten, festzuhalten und die Herrschaft der schottischen Presbyterianer nicht durch eine Unterstützung Maria Stuarts zu gefährden.

Dies schloß nicht aus, daß sie daneben nicht bereit gewesen wäre, Marias Wiedereinsetzung auf den schottischen Thron unter vortheilhaften Bedingungen zu betreiben und so ihre Gefangene unter Umständen auch gegen die Lords und den Regenten zu gebrauchen.

Sie antwortete daher der Königin von Schottland, „daß sie den lebhaftesten Antheil an ihrem Unglücke nehme, daß sie sie jedoch nicht eher persönlich empfangen könne, als bis sie ihre Unschuld an der Ermordung ihres Gemahls dargethan habe“.

Dem Hofe, den Maria Stuart in Carlisle hielt, sollte aber unter allen Umständen ein Ende gemacht werden. Lowther wurde abberufen, Lord Scrope erhielt an seiner Stelle den Oberbefehl in den Grenzdistricten. Die Garnison in Carlisle wurde durch zweihundert Mann ganz zuverlässiger Truppen verstärkt, welche man eigens von Berwick kommen ließ. Außerdem schickte Elisabeth den Vicekanzler Sir Francis Knollys an die Gefangene ab, um ihr ihren Willen kund zu thun und sie über ihre etwaigen Pläne auszuforschen.

Marias Aufenthalt nahm in Folge dessen sehr bald den Charakter einer strengen Haft an. Für ihre Bequemlichkeit war in

dem trübseligen und wenig geräumigen Schlosse sehr schlecht gesorgt. Der spanische Gesandte, welcher sie hier besuchte, schilderte dies seinem Herrn in bezeichnenden Farben. „Das von Ihrer Majestät bewohnte Gemach", schrieb de Silva, „ist dunkel und hat nur ein einziges mit Gittern versehenes Fenster. Bevor man zu diesem Zimmer gelangt, muß man drei andere passiren, in denen Arquebusiere Wache halten. In dem letzten hält sich Lord Scrope, der Gouverneur der Grenzdistricte, auf. Die Königin hat nur drei Frauen bei sich behalten dürfen, ihre übrige Dienerschaft schläft außerhalb des Schlosses. Die Thüren werden vor 10 Uhr Morgens nicht geöffnet, bis zur Kirche darf die Königin gehen, aber nur von hundert Arquebusieren begleitet. Auf ihr Verlangen nach einem Priester, der die Messe lesen könne, erwiederte Lord Scrope, daß es in England keinen gebe".

Wie sehr Maria Stuart an dem Nothwendigsten Mangel litt, und zuerst eines würdigen, ihrem Stande angemessenen Haushaltes entbehrte, zeigt uns einer ihrer Briefe an den Cardinal von Lothringen. „Ich bitte Euch", schrieb sie ihrem Oheim, „mit der Ehre Eurer armen Nichte Mitleid zu haben und ihr Hilfe zu verschaffen, wie auch das nöthige Geld, denn ich kann mir weder Brod, noch Hemden, noch Kleider kaufen. Die Königin von England hat mir etwas Wäsche geschickt und versieht mich mit einem Gerichte, das Uebrige habe ich geborgt, bekomme aber Nichts mehr".

Elisabeth zeigte auch hier die ihr eigenthümliche Kargheit. Sir Francis Knollys gerieth in eine geradezu beschämende Lage, als er der Gefangenen Kleiderstoffe im Auftrage seiner Herrin überreichte[1]), bis dann Murray durch Uebersendung der Garderobe seiner Schwester dieser unköniglichen Noth ein Ende machte.

---

[1]) Elisabeth schickte ein paar Hemden, zwei Stücke schwarzen Sammt und zwei Paar Schuhe, welche Maria schweigend und so widerwillig empfing, daß Knollys, der die Sachen überreichte, sich entschuldigen zu müssen glaubte. Die

Maria Stuart hatte indessen trotz aller Widerwärtigkeiten rasch ihre alte Elasticität wiedergefunden; ihr Muth war ungebrochen. Sie entfaltete sogleich von Carlisle aus eine sehr energische Thätigkeit. Sie schickte Fleming an den französischen Hof um Hilfe, und betrieb durch Huntly eine Reorganisation ihrer Anhänger im südlichen Schottland, welche dann, mit den französischen Hilfstruppen vereint, den Krieg erneuern sollten. Die ebenso unerwartete als unwürdige Behandlung ihrer Person hatte sie tief empört. Mit Thränen in den Augen und ihre Unschuld betheuernd hatte sie zuerst die Abgesandten Elisabeths empfangen. Sobald sie indessen ihre Aufträge vernommen hatte, erging sie sich in den bittersten Klagen über die „beleidigenden" Zumuthungen, welche man ihr stelle, und bat, man möge sie, wenn ihre Schwester ihr auch jede Unterstützung verweigere, wenigstens ungehindert nach Frankreich reisen lassen. Sie erbot sich überdies, sich vor Elisabeth persönlich wegen der schweren Anschuldigungen zu rechtfertigen.

Der Eindruck, den sie auf Sir Francis Knollys und Lord Scrope durch ihre Würde, Beredsamkeit, muthige Entschlossenheit und Klugheit machte, war ein sehr bedeutender und bestärkte Elisabeth nur noch mehr in ihrem Vorhaben.

„Diese Fürstin", schrieb Knollys an Cecil, „ist eine bedeutende Frau. Sie liebt es, viel zu sprechen, liebenswürdig zu sein, Kühnheit zur Schau zu tragen und Vertraulichkeit zu zeigen. Sie hat vor Allem den Wunsch, sich an ihren Feinden zu rächen und will sich in der Hoffnung auf Erfolg allen Gefahren aussetzen".

Noch einmal versuchte jetzt Maria, indem sie sich direct an Elisabeth wandte, eine persönliche Zusammenkunft und damit eine

Dienerinnen der Königin, sagte er, hätten den Befehl mißverstanden und Sachen geschickt, welche für Leute ihres Standes passend gewesen seien. Knollys an Cecil, 12. und 15. Juni 1568, Anderson. de Silva an Philipp II., 27. Juni 1568.

freundschaftlichere Behandlung herbeizuführen. „Sie sei bereit", schrieb sie, „ihre Sache vertrauensvoll in die Hände ihrer Schwester zu legen und sie sei überzeugt, nicht vergebens an ihre Freundschaft zu appelliren. Sollte ihre Schwester aus irgend welchen Gründen eine Vermittlung nicht wünschen, so möge man ihr nur gestatten, sich an den Ort, den sie bezeichnen werde, zu begeben".

Elisabeth gefiel sich indessen immer mehr in der Rolle der Schiedsrichterin zwischen der Königin von Schottland und ihren Unterthanen, welche Cecil ihr zugedacht hatte. Murray war ihr dabei sehr entgegengekommen. Er wünschte, Alles zu vermeiden, was sie verletzen konnte und hatte sich sogleich bereit erklärt, durch Documente die Schuld seiner Schwester und damit die Gerechtigkeit ihrer Absetzung zu beweisen.

Elisabeth verfiel jedoch dem Regenten gegenüber in ihren alten Fehler, indem sie, seine Willfährigkeit für Aengstlichkeit haltend, mit Drohungen auf ihn zu wirken versuchte. Ihr standen in Schottland bittere Enttäuschungen bevor. Sie unterschätzte Murray durchaus, der, als Middlemore ihm den Wunsch seiner Herrin, die Streitigkeiten beizulegen, mittheilte und zu diesem Zwecke einen Waffenstillstand forderte, sich gar nicht daran kehrte, sondern den Aufstand vollends mit seiner ganzen Energie zu Boden schlug. Der hochtrabende Befehl Elisabeths, „sich aller Feindseligkeiten gegen die Anhänger Marias ferner zu enthalten und ihr eine ausführliche und genügende Rechtfertigung seines Benehmens zu geben", war nicht geeignet, den Regenten zu weiterem Entgegenkommen zu veranlassen. Daß man ihm englischer Seits nicht mit Waffengewalt entgegentreten werde, wußte er sehr wohl. Hatte ihm Cecil doch durch seinen Sekretär Wood sagen lassen, er möge den Hamiltons mit aller Energie zu Leibe gehen, damit ihre Niederlage bereits entschieden sei, wenn Middlemore in Schottland eintreffe. Nach beiden Seiten hin hat Elisabeth damals eine zweideutige, ränke-

volle und unaufrichtige Politik zu treiben versucht, ohne große Erfolge damit erzielen zu können.

Sie heuchelte der gefangenen Königin und ihren Abgesandten gegenüber die reinsten und freundlichsten Gesinnungen, um Maria Stuart dadurch zur Anerkennung ihres Richteramtes zu bewegen. Daneben beharrte sie aber entschieden bei ihrer Weigerung, ihre Gefangene nach Frankreich oder auch nach Schottland zu entlassen[1]). Als Grund führte sie an, daß sie durch eine „solche Unklugheit bei den anderen Fürsten in Mißachtung gerathen würde, da Maria Stuart sich einst in Frankreich, obwohl sie am Leben gewesen sei, Namen und Wappen ihres Königreiches beigelegt habe". Ihr die Rückkehr nach Schottland „in einem so bescheidenen Aufzuge" zu gestatten, bezeichnete sie heuchlerisch in ihrer Antwort, als „gegen ihre, wie Marias Ehre", da Letztere einmal Hilfe suchend in ihr Land gekommen sei; auch würde ihr ein solches Unternehmen keinen Nutzen bringen[2]).

Die Bitte Maria Stuarts, Fleming freie Durchreise nach Frankreich zu gestatten, schlug Elisabeth rund ab. „Sie sei nicht weise", erwiederte sie, „aber doch auch nicht so gänzlich ihrer Verstandeskräfte beraubt, um dem Schloßhauptmann von Dumbarton, der einzigen Festung in Schottland, welche französische Truppen aufnehmen könne, selbst zu einer Mission zu verhelfen, die nur zum Zwecke haben könne, die Franzosen dorthin zu führen[3])".

---

[1]) Herries fragte Elisabeth, ob man seiner Herrin nicht einmal gestatten wolle, nach Frankreich zu gehen oder selbst nach Schottland in demselben kleinen Boote, in welchem sie nach England gekommen sei, zurückzukehren. Elisabeth schlug auch dieses rund ab. Lord Herries an Maria Stuart, 28. Juni 1568; Teulet II. 236 ff.

[2]) Lord Herries an Maria Stuart, 28. Juni 1568; Teulet II. 238. Vgl. auch de Silvas Depesche an Philipp II., 3. Juli 1568; bei Mignet I. 315.

[3]) Elisabeth an Maria Stuart, 30. Juni 1568. M. S. S. Queen of Scots, Rolls House; bei Froude IX. 245.

Elisabeth besaß ohne Frage nicht das geringste Recht, eine Souveränin, die noch dazu freiwillig, als Hilfesuchende in ihr Land gekommen war, und sich nie gegen die Gesetze desselben vergangen hatte, wider ihren Willen festzuhalten. Sie handelte allein im Interesse ihrer Politik und schuf sich damit nur größere Gefahren für ihre Herrschaft.

In der Antwort, welche sie Lord Herries mit Bezug auf das letzte Schreiben Maria Stuarts gab, hatte sie auch die „schmählichen" Gerüchte erwähnt, welche unter den Unterthanen der Königin von Schottland verbreitet seien und eine Untersuchung hierüber — die ihre, wie Marias Ehre verlange — als nothwendig bezeichnet. Arglistig hatte sie hinzugefügt, daß sie sich nicht etwa zur Richterin aufwerfen, sondern nur herausbringen wolle, weßhalb die Beschuldigungen entstanden seien, und mit welchem Rechte die schottischen Lords ihre Herrin abgesetzt hätten[1]).

Diese Antwort, verbunden mit der erneuten Weigerung sie zu empfangen, mußte der Gefangenen die bedenklichen Folgen, die ihre unüberlegte Flucht nach England über sie gebracht hatte, klar vor Augen führen. Middlemore, welcher die Antwort überbrachte, verletzte sie überdies tief durch sein barsches und wenig ehrerbietiges Benehmen. Die Königin fragte, ob sie eine Gefangene sei. Middlemore verneinte es und führte aus, daß die Welt seiner Herrin Parteilichkeit vorwerfen könne, wenn sie Maria vorher empfangen und ihre Rechtfertigung anhören wollte. Die Gegenpartei würde dann ihren Richterspruch nicht anerkennen, und sie würde nicht im Stande sein, Ihrer Majestät zu helfen[2]).

Als er von der Herzlichkeit und Freude zu sprechen begann, mit der seine Herrin Maria empfangen würde, sobald nur ein

---

[1]) Lord Herries an Maria Stuart, 28. Juni 1568; Teulet II. 236 ff.
[2]) Anderson IV. 86.

regelmäßiger Proceß ihre Unschuld erwiesen haben werde, verließ die Gefangene zum ersten Male die ruhige Würde, welche sie bis dahin trotz aller bitteren Klagen stets bewahrt hatte.

Sie rief dem Gesandten voller Entrüstung entgegen: „Ich habe keinen andern Richter als Gott, und Niemand darf sich erkühnen, mich zu richten. Ich weiß, wer ich bin, und kenne die Rechte meines Ranges. Es ist wahr, daß ich freiwillig und im Vertrauen zur Königin, meiner Schwester, ihr anbot, Richterin in meiner Sache zu sein, allein wie kann sie das, wenn sie mir nicht gestatten will, vor ihr zu erscheinen?“[1])

Middlemore antwortete geschickt, der Proceß solle nur dazu dienen, ihre Würde und Ehre wieder herzustellen, sowie ihre Ankläger zu verfolgen, machte indessen wenig Eindruck damit.

Die Königin blieb bei ihrer Ansicht, sie nannte die Forderung Elisabeths „beleidigend“ und entwickelte eine Festigkeit und Klugheit, welche den englischen Staatsmännern sehr unerwartet kam.

In ihren Briefen gab sie ihrer Stimmung einen ebenso beredten wie würdevollen Ausdruck. Am 13. Juni schrieb sie an Elisabeth: „Madame, ich danke Euch für den Eifer, den Ihr für die Wiederherstellung meiner Ehre zeigt, welche allen Fürsten am Herzen liegen muß, und Euch um so mehr, als ich so nahe mit Euch verwandt bin, aber es scheint mir, daß diejenigen, welche Euch meinen Empfang als unehrenhaft bezeichnen, von anderer Gesinnung erfüllt sind. Hörtet Ihr jemals, daß ein Fürst getadelt worden wäre, weil er persönlich die Klagen derer anhörte, die sich fälschlich beschuldigt wähnten?“

„Glaubt nur nicht, Madame, daß ich, um mein Leben zu retten, in Euer Land gekommen bin, sondern um meine Ehre wieder herzustellen, und Unterstützung gegen meine falschen Ankläger zu finden,

---

[1]) Anderson IV. 87 ff.

nicht um mich vor ihnen, wie vor meines Gleichen zu verantworten, denn ich weiß, daß sie dergleichen nicht wagen dürfen, sondern um sie bei Euch anzuklagen, die ich als meine Verwandte und treueste Freundin vor allen andern Fürsten dazu auserwählt habe. Ich glaubte, daß Ihr Euch den Namen einer Wiederherstellerin einer Königin, die Euch diese Wohlthat verdanken wollte, zur Ehre anrechnen würdet, und daß ich Auge in Auge Euch meine Unschuld und die falschen Schritte, zu denen mich Jene verleitet haben, darthun könnte, zu meinem Bedauern aber sehe ich, daß Ihr es anders ausgelegt habt".

„Ich bitte Euch, helft mir, indem Ihr mich verpflichtet oder bleibt neutral und erlaubt mir, mein Glück anderswo zu suchen. Wenn Ihr in anderem Falle die Sachen in die Länge zieht, so thut Ihr mir mehr Schaden, als meine ärgsten Feinde. Wenn Ihr Tadel fürchtet, so thut — bei dem Vertrauen, welches ich in Euch gesetzt habe — wenigstens Nichts für und Nichts gegen mich und seht ruhig zu, wie ich wieder zu meiner Ehre gelange, wenn ich wieder frei bin, denn unter diesen Umständen will ich weder, noch kann ich auf ihre falschen Anschuldigungen antworten, nur Euch gegenüber aus Freundschaft und de bonne voglia bin ich bereit, es zu thun, aber niemals in Form eines Processes meinen Unterthanen gegenüber. Sie und ich, wir sind in keiner Weise einander gleich zu stellen, und sollte ich hier weiter festgehalten werden, so wollte ich lieber sterben, als mich so erniedrigen"[1]).

Mehr als je richtete sie ihre Hoffnungen auf den Continent. An Philipp II. schrieb sie einen Brief, in welchem sie sich als ein Opfer ihrer religiösen Ueberzeugung und ihre Gefangenschaft als das Werk einer protestantischen Verschwörung hinstellte[2]).

---

[1]) Maria Stuart an Elisabeth, de Carlisle, 13. Juni 1568; Labanoff II. 196 ff.

[2]) Maria Stuart an Philipp II., 11. Juli 1568; Froude IX. 264.

Von den beiden katholischen Höfen hatte Maria indessen vor der Hand keine Hilfe zu erwarten. Beide Herrscher waren durch die Bürger- und Religionskriege in ihren Staaten vollauf in Anspruch genommen. Auch war die Vergangenheit Marias noch in zu frischer Erinnerung, als daß sie hier hätte hilfsbereite Ohren finden können. Philipp II. hegte überdies einige Zweifel, ob die katholische Religion in Maria auch eine eifrige und energische Vorkämpferin finden würde. Die Unterredungen der gefangenen Königin mit verschiedenen protestantischen Mitgliedern des englischen Adels über die englische Liturgie und die kirchlichen Gebräuche hatten ihn mit lebhafter Besorgniß erfüllt [1]), welche durch erklärende Briefe Marias nicht gemindert wurde [2]). Erst die Verbindung der Gefangenen mit Norfolk und den Katholiken sollte hier eine Aenderung herbeiführen.

Ein Manifest Marias an die Fürsten des Continentes blieb daher fast unbeachtet. Der englische Staatsrath hielt es für gut, jetzt ihren Verkehr zu beschränken und ihr einen sichereren, von der schottischen Grenze entfernteren Ort zum Aufenthalt anzuweisen. Man nahm in dieser Körperschaft zugleich die alte Lehnsoberherrlichkeit der englischen und schottischen Krone in Anspruch und leitete daraus das Recht ab, Maria Stuart einfach vor Gericht zu stellen.

---

[1]) Maria Stuart suchte hier Elisabeths Wünschen entgegenzukommen. Lord Herries, der sie darin bestärkte, schrieb am 28. Juli: „was ihre Religion betrifft, so wünscht sie in ihrem Herzen, es möchte in Schottland Alles so sein, wie es in England ist". Man spielte indessen auf beiden Seiten etwas Komödie. Maria gewann allerdings Knollys völlig durch ihren fleißigen Besuch des englischen Gottesdienstes in Bolton wie dadurch, daß sie den heftigen Reden gegen den Papismus mit scheinbarer Ruhe zuhörte. Murray schrieb etwas sarkastisch an Lord Scrope, „er sei erfreut, daß seine Schwester so fromm geworden sei, noch mehr würde er sich freuen, wenn ihre Gesinnung aufrichtig wäre".

[2]) Maria Stuart an Philipp II. und de Silva, 11. und 31. Juli 1568; Froude IX. 264. 268.

Man beschloß, sie vor erfolgter Rechtfertigung nicht frei zu geben. Cecils Ansicht, daß dieses der Ehre und auch der Sicherheit Elisabeths zuwiderlaufe, wurde dabei zu Grunde gelegt.

Am 13. Juli 1568 fand die Ueberführung Maria Stuarts nach Bolton statt, einem in der Grafschaft York gelegenen Schlosse, welches Lord Scrope, dem Schwager des Herzogs von Norfolk, gehörte. Die Königin hatte sich anfangs heftig dagegen gesträubt [1]), endlich aber selbst ihre Einwilligung gegeben, um der Uebersiedelung jeden Schein des Zwanges zu nehmen. Alle Formen der Höflichkeit, sowie das ihrem Range gebührende Ceremoniell waren dabei beobachtet worden, daneben allerdings auch die nothwendigen Vorsichtsmaßregeln.

Murray hatte, nachdem sein Hauptzweck erreicht war, Elisabeth nicht unnütz reizen wollen und eine Politik der Versöhnung gegen die Anhänger seiner Schwester eingeschlagen, welche der Gefangenen jede weitere Hoffnung auf einen Umschlag in Schottland vorerst benehmen mußte. Auch hatte er sich abermals bereit erklärt, vor einer Commission seine Handlungen zu vertheidigen und die Beweise für die Vergehen seiner Schwester vorzulegen.

Wenn es jetzt gelang, auch Maria Stuart dahin zu bringen, daß sie ihre Sache dem Urtheilsspruche einer englischen Commission anheimstellte, so war Elisabeths sehnlichster Wunsch erfüllt. Die Schuld der Gefangenen wurde alsdann vor einem Gerichtshofe konstatirt, diese selbst in den Augen aller rechtlich Denkenden unfähig, jemals wieder eine politische Rolle zu spielen, und damit

---

[1]) Sie sagte zu Knollys zuerst, „sie werde nicht nach Bolton gehen, wenn man sie nicht mit Gewalt fortbringe, um ihretwillen seien in Schottland große Kriege geführt, und sie bitte Gott, daß in England nicht das Gleiche geschehe, wenn man sie weiter gefangen halte, werde man einen schweren Stand mit ihr haben". Knollys an Cecil, 21. Juni 1568. Cotton M. S. S. Calig. C.; bei Froude IX. 263.

ihren Beziehungen zu den englischen Katholiken der gefährliche Charakter genommen.

Nur sehr Wenige in England waren damals der Ansicht, daß Marias Freilassung einer längeren Gefangenschaft vorzuziehen sei, und daß ihr bleibender Aufenthalt in England größere Gefahren mit sich führen könne.

Sir Francis Knollys und der spanische Gesandte befanden sich unter ihnen, im Staatsrathe hatte diese Meinung keinen Vertreter gefunden. „Ich wollte, der Regent hätte sie wieder", schrieb Knollys am 17. Juni, als Murrays Herrschaft wieder in allen Theilen Schottlands gesichert erschien. „Sie wird sicher ungeduldig und sehr bald in ihren Ränken unerträglich werden, so daß Ihre Majestät gezwungen sein wird, sie sehr scharf zu halten" [1]). De Silva berichtete bereits am 20. Juni 1568 seinem Herren: „Lord Fleming sagte mir, daß er auf den Beistand des Herzogs von Norfolk sicher rechne, und ich glaube, es hat damit seine Richtigkeit. Alsdann dürfte die Königin von Schottland in diesem Lande eine starke Partei gewonnen haben, denn der Herzog hat viele Freunde und ist sehr beliebt. Die Menschen ändern so schnell ihre Ansichten, daß die alte Partei, die gewohnt war, sie zu unterstützen, bereits die Verbrechen, die man ihr vorwirft, vergessen zu haben scheint. Wenn man nicht Mittel ergreift, sie los zu werden, wird die Königin von England mehr Unruhe davon haben, als sie sich einbildet" [2]).

Elisabeths vornehmstes Bestreben war jetzt darauf gerichtet, Maria Stuart zur Anerkennung ihres Richteramtes zu bewegen. Es war von Bedeutung, daß sie Lord Herries, den treuen Begleiter der Königin, dafür zu gewinnen verstand.

---

[1]) Cotton M. S. S.

[2]) de Silva an Philipp II., 20. Juni 1568; bei Froude IX. 259.

Die Mittel, welche man gebrauchte, waren allerdings etwas zweideutiger Art. Elisabeth erklärte wiederholt, sie werde die Sache ihrer Verwandten nicht als Richterin, sondern als „Freundin und Schwester“ untersuchen lassen und — dem Beschluß des Geheimen Raths gemäß — Maria Stuart nöthigenfalls mit Gewalt auf ihren Thron zurückführen, sobald sie sich gerechtfertigt habe. Dasselbe versicherte sie auch dem spanischen Gesandten. Sie fügte hier nur als Bedingung hinzu, daß Maria allerdings die gegenwärtige Regierung beibehalten müsse.

An den Regenten schrieb Elisabeth in derselben Zeit: „In verschiedenen Gegenden Schottlands hat sich das Gerücht verbreitet, daß, welches Resultat auch die Untersuchung gegen die Königin von Schottland haben möge, wir jedenfalls entschlossen seien, sie in ihr Königreich und in die Regierung wieder einzusetzen. Wir sind hierüber sehr ungehalten und können nicht dulden, daß ein ähnliches Gerücht Bestand gewinne und Glauben finde, weshalb wir Euch denn versichern, daß solche Dinge fälschlicher Weise von Leuten erfunden werden, die uns zu entehren suchen“ [1]).

Etwa acht Wochen lang hat sich Maria Stuart standhaft den Propositionen Elisabeths gegenüber gewehrt, endlich ließ sie sich im Vertrauen auf die gute Absicht ihrer Verwandten zu dem verhängnißvollen Entschlusse verleiten. Sie gab jedoch ihre Einwilligung dazu nur unter dem Vorbehalt, daß auf einer Conferenz die Anklagen und Streitpunkte, welche zwischen ihr und ihren Unterthanen vorhanden seien, den englischen Commissären zur Beilegung vorgelegt werden sollten. Sie machte es zur ausdrücklichen Bedingung [2]), „daß ihre Rechte als Königin, ihre Ehre als Frau und ihre Eigen-

---

[1]) Elisabeth an Murray, 20. Sept. 1568; Robertson.

[2]) „Toutes foyes sur votre parolle, il n'est rien que je n'entreprise, car je ne doubtay jamais de votre honneur et royalle fidelitay, ains seray contante, selon que Milord Heris m'a requis de votre part, que deus, quels

schaft als Erbin der englischen Krone davon unberührt bleiben müßten".

Es war ein folgenreicher und übereilter Schritt, welchen die Königin that; ihre gewiegtesten Rathgeber, der Bischof von Roß und Lord Boyd, die sich noch nicht in ihrer Nähe befanden, haben denselben später tief beklagt.

Das unselige Verhältniß Maria Stuarts zum Herzoge von Norfolk war damals bereits im Entstehen begriffen und nicht ohne Einwirkung auf den Entschluß der Königin geblieben. Die Schwester des Herzogs hatte sich soeben mit der Gefangenen in Verbindung gesetzt. Maria Stuart glaubte um so mehr auf einen günstigen Verlauf der Conferenz rechnen zu dürfen.

Elisabeth hatte den Herzog von Norfolk zum ersten Bevollmächtigten ernannt und ihm den Grafen von Sussex, Präsidenten des in York befindlichen Raths für die nördlichen Provinzen, sowie Sir Ralph Sadler, der als Kanzler des Herzogthums Lancaster Mitglied des Geheimen Raths war und ihr volles Vertrauen besaß, beigegeben.

Von schottischer Seite erschienen außer dem Regenten: Morton, Adam Bothwell, Bischof von Orkney, Robert Pitcairn, Abt von Dumferling, Lethington, Lindsay of the Byres und der Staats-

qu'il vous plaira, viennent, m'asseurant que sçaurés bien choisir gens de qualitay pour si importante charge. Cela faict, Mora ou Morton, ou tous deus, comme prinsipaulx, à qui le soubtien de cette cause est attribué contre moy, pourront venir comme desirés, pour prendre aveques eulx tel ordre que bon vous semblera, m'usant moy comme leur royne, sellon la promesse de Milord Heris en votre nom, sans prejudicier à mon honneur, couronne, Estat ou droigt que je puisse avoir comme plus proche de votre sang". Maria Stuart an Elisabeth, 28. Juli 1568; Labanoff II. 140 ff. und Haynes, A Collection of state papers relating to affairs of the reigns of King Henry VIII., King Edward VI., queen Mary and queen Elisabeth, London 1740, n. 468.

[1]) Woher die Notiz Froudes (IX. 284) entstammt, daß Lord Westmore-

schreiber Mackgill, der mit dem Juristen George Buchanan das Protokoll führte[1]).

Maria Stuart hatte den Bischof von Roß, dann die Lords Herries, Boyd und Livingstone, Gavin Hamilton, commendator of Kilwinning, Sir John Gordon of Lochinar und Sir James Cockburn of Stirling zu ihren Vertretern ernannt.

Am 4. October wurde die Conferenz eröffnet. Der Herzog von Norfolk präsidirte.

Thomas Howard, vierter Herzog von Norfolk, galt, obwohl protestantisch erzogen, doch als das Haupt der englischen Katholiken. Es war dies eine Erbschaft, welche er von seinen schwer geprüften Vorfahren überkommen hatte. Er war der vornehmste Edelmann Englands, unermeßlich reich und besaß im Norden des Landes durch seine Besitzthümer und verwandtschaftlichen Beziehungen eine so bedeutende Stellung, wie kein anderer Unterthan Elisabeths. Er war überdies bei Hofe eine beliebte und wohlangesehene Persönlichkeit.

Norfolk war nicht ohne Ehrgeiz und daher gefährlichen Plänen zugänglich. Als die Verführung an ihn herantrat, erlag er. Er ging zu Grunde, weil bei allen hervorragenden Geisteseigenschaften, ja bei großem persönlichen Muthe, ihm die Umsicht und kühne Entschlossenheit fehlten, ohne welche Verschwörer niemals ihr Ziel erreicht haben.

Zum dritten male Wittwer, hatte er eine Heirath mit der gefangenen Königin von Schottland ins Auge gefaßt und damit einen sehr gefährlichen Boden betreten. Die Verbindungen, welche er zu diesem Zwecke einging und eingehen mußte, haben ihn dann immer weiter fortgerissen und dem Abgrunde entgegen geführt.

Norfolk war von Maria Stuarts Antheil an der Ermordung König Heinrichs überzeugt, aber in der damaligen Zeit nahm

---

land den Schotten auf ihrem Wege nach York einen Hinterhalt gelegt habe, um sich mit Gewalt der Chatoullenbriefe zu bemächtigen und sie zu zerstören, muß seiner Verantwortung überlassen bleiben.

man es mit fürstlichen Gewaltthaten, wenn ihnen noch dazu ein Act der Rache zu Grunde lag, nicht so genau. Er hat später, als Elisabeth ihn auf die Gerüchte einer geplanten Verbindung mit Maria Stuart hin darüber ausforschte, wohl gesagt, indem er diese Idee zurückwies, er wolle „sein Haupt auf ein sicheres Kissen legen". Ernsthaft war das indessen nicht gemeint. Er kam damals bereits mit ganz bestimmten Absichten nach York, und diese gingen vornehmlich darauf hin, Maria Stuart so viel als möglich zu schonen und eine Beilegung ihres Processes, oder eine Aussöhnung zwischen ihr und dem Regenten zu Stande zu bringen.

Die Bedingungen, unter welchen Elisabeth die Königin von Schottland auf ihren Thron zurückzuführen sich bereit erklärte, waren folgende[1]):

1. Die Confirmation des Vertrages von Leith.
2. Die Verpflichtung Marias, nie eine Allianz mit Frankreich einzugehen.
3. Das Versprechen, sich nicht ohne Zustimmung der Königin von England zu verheirathen.
4. Die Bestrafung der Mörder Darnleys.
5. Die Beibehaltung Murrays als leitenden Ministers.
6. Die Einführung der englischen Liturgie in Schottland.

„Wenn sich jedoch herausstellen sollte, daß die Königin von Schottland an dem Morde ihres Gemahls Antheil genommen habe", hieß es in den Instructionen der Commissäre, „dann würde Ihre Majestät dieselbe für des Thrones unwürdig erachten. Ihr Wunsch sei es, daß dieselbe unschuldig erfunden werden möchte, wenigstens was die schlimmsten Anschuldigungen betreffe. Sollte der Regent sich enthalten, sie des Mordes anzuklagen, oder auch unzureichende Beweise vorbringen, so hätten die Bevollmächtigten zu berathen, wie

---

[1]) Notes on matters of Scotland, 8. August 1568; bei Froude IX. 283.

die Gefangene auf ihren Thron zurückgeführt werden könne, ohne Gefahr, daß abermals eine Mißregierung und Zerwürfniß mit ihren Unterthanen stattfände" [1]).

Auf der Conferenz wurde nun sogleich auf Befehl Elisabeths die alte Lehensoberherrlichkeit Englands geltend zu machen gesucht, indessen von dem schottischen Staatssecretär Lethington gewandt und energisch zurückgewiesen. Man hat denn auch nicht weiter englischer Seits daran festgehalten, sondern ging mit einigen scherzhaften Wendungen darüber hinweg [2]).

Es kann hier nicht unerwähnt bleiben, daß Lethington, bereits ehe die Conferenzen begonnen hatten, mit der Königin in geheime Verbindung getreten war [3]). Er harmonirte mit Murray durchaus nicht und erwartete von einer Wiedereinsetzung Marias weit eher und auf die Dauer für sich einen hervorragenden Einfluß auf die schottischen Angelegenheiten.

Die Copieen jener compromittirenden Briefe und Sonette hatte er an sich genommen und durch Robert Melvil die Königin Einsicht davon nehmen und geradezu um Verhaltungsmaßregeln bei der Conferenz bitten lassen [4]).

Maria Stuart hat die Echtheit der Documente, die sie als „gewichtig" bezeichnete, anerkannt. Sie ersuchte Lethington, sich mit dem Bischof von Roß und dem Herzoge von Norfolk zu verständigen, damit ihre Vorlage verhindert werde [5]).

---

1) Instructionen Elisabeths für die drei Commissäre; Goodall II. 87.

2) „With mery and pleasant speeches".

3) Der Einfluß, welchen seine junge Gemahlin Mary Fleming auf ihn ausübte, war hinzugekommen, um ihn zu einem Vertreter der Interessen Maria Stuarts zu machen.

4) Confession of the Bishop of Ross; bei Murdin 52 ff.

5) „To this she answered to Robert Melvil, that she wished hym to stay these rigorous accusations, and becaus he was wele acquented with the duke of Norfolk, desyred him to travel with the duke in her favors,

Lethington hatte darauf hin eine Unterredung mit Norfolk, in welcher dieser ihn dringend bat, einer Entehrung seiner Souveränin und Mutter ihres Königs, der einst den englischen Thron besteigen werde, entgegen zu wirken. „Ihr hättet", sagte er ihm, „besser gethan, die Schwächen der Königin, als ihre Unterthanen zu bemänteln und ihre Bestrafung Gott zu überlassen, der allein der rechtmäßige Richter der Könige ist" [1]).

Wenn Norfolk Etwas erreichen wollte, so war es unbedingt nothwendig, den Regenten für einen Ausgleich und für seine Heirathspläne zu gewinnen. Zu diesem Zwecke veranstaltete Lethington eine nächtliche Zusammenkunft zwischen Norfolk und Murray, bei welcher ersterer ziemlich offen mit seinen Plänen herausging. Er machte den Regenten darauf aufmerksam, wie sehr die schottischen Interessen durch eine Anklage der Königin gefährdet werden könnten, da das Erbrecht Marias in England geschwächt und auch das ihrer Nachkommen in Gefahr gebracht werde. Er bat ihn, die Folgen einer Verurtheilung zu bedenken und zu überlegen, ob nicht eine Abdankung vorzuziehen sei, freilich müßten alsdann die compromittirenden Documente verheimlicht werden. Er erinnerte ihn endlich daran, daß zuletzt nur seine Feinde, die Hamiltons, als nächste Thronerben aus einer Verurtheilung seiner Schwester Nutzen ziehen würden [2]).

Mir scheint es nicht erwiesen zu sein, daß Norfolk den tiefen Eindruck auf Murray hervorgebracht hat, welchen viele Schriftsteller,

---

and that he would confer with the bishop of Ross". The examinacyon of the bishop of Ross, at the towre the sext of november 1571, Murdin, A collection of state papers relating to affairs in the reign of Queen Elisabeth. London 1759, p. 52 ff.

[1]) Mémoires de Melvil III. 297 ff.

[2]) Mémoires de Melvil III. 299 ff; bestätigt durch Murrays Brief an Elisabeth, 29. October 1569; Robertson.

unter ihnen auch Mignet, angenommen haben. Ganz unberührt haben seine Ausführungen den Regenten indessen auch nicht gelassen. Er war gerne bereit, unnützen Scandal zu vermeiden. Die Briefe konnte er indessen nicht vernichten oder verheimlichen, denn sie waren nicht ihm allein bekannt. Ihm hätte überdies, im Falle nicht Alles nach seinen Wünschen ging, wenn auch nicht jede, so doch die sichere Beweisführung für seine Behauptungen gefehlt. Dies wandte er auch gegen Norfolk ein. Trotzdem erklärte er sich bereit, sich dieser Schriftstücke gegen seine Schwester, wenn es irgend zu vermeiden sei, nicht weiter bedienen zu wollen.

Der erste Eindruck, welchen die englischen Commissäre von dem Auftreten der Schotten erhalten hatten, war für die Gefangene ein entschieden ungünstiger gewesen [1]). Maria Stuarts Lage wurde jetzt, als der Regent sich nun wirklich darauf beschränkte, die Anklage des Bischofs von Roß, die Waffen gegen seine Souveränin erhoben zu haben, zu widerlegen, eine wesentlich günstigere. Eine Anklage bezüglich Darnleys Ermordung, wie Elisabeth es gewünscht hatte, fand nicht statt; nur ihre Heirath mit Bothwell und die Gefahr, in welche der junge Kronprinz dadurch gerathen sei, wurden der Königin vorgeworfen und von Murray zu seiner Rechtfertigung angeführt. Die schottischen Bevollmächtigten — James Melvil und Lethington ausgenommen — wußten Nichts von der Verabredung. Es erregte daher ihr größtes Erstaunen, ja bei einigen Indignation und Mißtrauen, als Murray den Commissären seiner Schwester, die sich in ihrer Erwiederung auch auf jene bekannte Erklärung der Lords in der Ainslie Taverne beriefen und ver-

[1]) Am 6. Oct. schrieb Norfolk an Cecil: „if all was true which was stead fastly affirmed, the matter would fall out very foul". Die Commissäre Marias boten wiederholt den Schotten einen Vergleich an, da Elisabeth ihrer Herrin unter allen Umständen ihre Restauration zugesagt habe. Knollys an Cecil, 8. Oct.; Norfolk an Cecil, 11. Oct. 1568.

mittelst derselben die Ehe Maria Stuarts mit Bothwell zu rechtfertigen versuchten, nur mit einem beredten Schweigen antwortete[1]).

Diese günstige Wendung blieb indessen nicht von langer Dauer, denn die Interessen Norfolks und des Regenten waren nicht dieselben. Beide wollten wohl einen Vergleich herbei führen, die Grundlagen und Ziele desselben waren indessen bei Beiden sehr verschieden. Murray wollte eine erneute Abdankung seiner Schwester, Norfolk ihre Wiedereinsetzung in Schottland unter bestimmten Bedingungen.

Der Regent schlug nun, um zu seinem Ziele zu gelangen, einen Weg ein, welcher Norfolk durchaus nicht zusagen konnte.

Er ersuchte seine Schwester durch Robert Melvil, die Entsagungsurkunde von Lochleven noch einmal zu ratificiren. Alsdann wollte er von einer Anklage Abstand nehmen. Er schlug ihr merkwürdiger Weise vor, mit einem angemessenen Jahrgehalte in England unter Elisabeths Schutz zu leben.

Wir finden, daß Norfolk der Königin gerathen hat, diesen Vorschlag anzunehmen, um vor Allem der Anklage zu entgehen[2]), und daß Maria, alles Andere einer besseren Zukunft anheim stellend, sich auch anfänglich dazu bereit erklärt hat[3]).

Murray that nun diesem Abkommen entsprechende Schritte. Er

---

[1]) de la Mothe-Fénélon an Karl IX., 29. November 1568; Recueil des dépêches, rapports etc. des Ambassadeurs de France en Angleterre et en Écosse pendant le XVI[e] siècle, par M. P. Cooper; London 1838.

[2]) Der Herzog sagte, jeder Vorschlag sei gut, wenn er nur die „present infamy and slander“ verhindere; wenn der Regent die Briefe vorlege, so sei die Königin für immer ruinirt und kein Fürst werde mehr Etwas für ihre Befreiung thun wollen. Ihr guter Name müsse vor Allem erhalten, alles Übrige der Zeit überlassen bleiben (and time would work the rest); Murdin, p. 52 ff.

[3]) Murdin, p. 53. Declaration of Robert Melvil, Hopetoun M. S. S. Knollys an Cecil, 25. October 1568; bei Tytler VII. 257.

äußerte den englischen Commissären gegenüber ziemlich offen seine versöhnliche Gesinnung und seine Bedenken, gegen die Mutter seines jetzigen Königs eine so schwere Anklage zu erheben. Um seine Position zu verstärken, trug er jedoch kein Bedenken, den Commissären privatim einen Einblick in die Copieen der Beweismittel, welche er bei sich führte, zu gestatten. Zugleich ließ er bei Elisabeth die Anfrage stellen, ob sie, falls sie von der Schuld Maria Stuarts überzeugt werde, sein bisheriges Verhalten zu billigen und seine Regentschaft anzuerkennen gedenke.

Die englischen Commissäre gewannen nun in der That sämmtlich aus den Documenten die Ueberzeugung, daß die Beweismittel des Regenten genügend seien[1]).

Elisabeth hatte indessen etwas ganz Anderes zu erreichen gewünscht. Die neue Wendung der Dinge konnte sie nur sehr wenig befriedigen. Jeder Vorwand, Maria Stuart ferner fest zu halten, fiel fort, sobald die Anklage nicht erhoben wurde. Wir finden dieses namentlich in einem Briefe von Sussex, der sie auf alle daraus entstehenden Gefahren aufmerksam machte, klar ausgesprochen[2]).

Verschiedene Gerüchte über Norfolk und seine Heirathspläne waren ihr zudem bereits zu Ohren gekommen[3]). Sie waren ganz

---

[1]) „They shewed me, a horrible and long letter of her own hand, as they say, containing foul matter and abominable to be either thought of or written by a prince, with divers fond ballads, discovering such inordinate and filthy love betwixt her and Bothwell her loath someness and abhorring of her husband that was murdered and the conspiracy of his, death in such a sort, as any good and godly man cannot but detest and abhor the same; the Lords were ready to swear that both lettres and verses were in her own handwriting; the contents were such that they could scarcely have been invented". The Commissioners at York to Elisabeth, 11. October 1568; Anderson IV., 77 ff.

[2]) Sussex an Cecil, 22. October 1568. Lodge, Illustrations of English History I. 458.

[3]) „Y porque se levantó un rumor que el Duque de Norfolk, que es

plötzlich aufgetaucht; wie sie entstanden waren, wußte Niemand. Auch von einer Allianz der katholischen, continentalen Mächte wurde gesprochen.

Rasch und entschlossen griff Elisabeth jetzt selbst in die Verhandlungen ein und schürzte mit dämonischer Geschicklichkeit den Knoten der Zwietracht derart, daß eine friedliche Lösung unmöglich wurde. Sie verlegte unter dem Vorwande schnellerer Erledigung den Sitz der Conferenz nach Westminster, um den Verhandlungen persönlich näher zu sein.

Die Zahl ihrer Commissäre wurde erheblich vermehrt. Elisabeth schickte, um das Gewicht, welches sie den Verhandlungen beilegte, auch äußerlich zu zeigen, die ersten Beamten des Staates, Bacon, Arundel, Leicester, Clinton und Cecil nach Westminster.

Alsdann versuchte sie mit Erfolg, die Gefangene von einem Vergleiche mit Murray und von einem Verzichte auf die schottische Krone abzuhalten, indem sie bei den Bevollmächtigten Maria Stuarts von Neuem Hoffnungen auf Wiedereinsetzung ihrer Herrin erregte. Sie ließ durchblicken, daß sie selbst einen Vergleich herbeiführen werde.

Dem Regenten aber eröffnete sie, daß sie von seinen Schritten genügend unterrichtet sei, und daß es ihr ein Leichtes sein werde, bei den schottischen Presbyterianern seine Absetzung und die Uebertragung der Regentschaft an den Grafen von Arran durchzusetzen, falls er sich nicht rechtfertige und zur Anklage seiner Schwester überzugehen sich entschließe[1]).

Beide Schritte hatten einen überraschenden Erfolg. Maria Stuart weigerte sich plötzlich, ihre, dem Regenten und Lethington

---

viudo queria casarse con la Reyna de Escocia, la Reyna de Inglaterra mandó luego deshazer aquel ayuntamiento, y hizó venir aqui los diputados". Relacion del negocio de la Ser Reyna de Escocia.

[1]) Declaration of Robert Melvil, Hopetoun M. S. S.; Tytler VII. 249.

gemachte, Zusage zu erfüllen und die erneute Abdankungsurkunde zu unterzeichnen[1]).

Unter diesen Umständen konnte Murray gar nicht anders, als zur Anklage übergehen. Er beharrte nur bei seiner Forderung, daß Elisabeth, im Falle er die Schuld seiner Schwester beweise, die Gesetzmäßigkeit seines Verfahrens und seine Regentschaft anerkennen müsse. Auf Cecils Rath ging Elisabeth darauf ein.

Maria sah somit abermals ihr Vertrauen zu der wohlmeinenden Freundschaft ihrer Cousine bitter getäuscht. Sie war in dem verhängnißvollen Irrthum befangen, daß die Königin von England nur einen Vergleich, nicht aber ihre Anklage wünsche. Dieser glaubte sie mit Sicherheit entgehen zu können, wenn sie ihren Commissären befahl, auf jeden Anklageversuch des Regenten nicht zu antworten und nur ihrem Wunsche nach einem Ausgleich Ausdruck zu geben[2]).

Als am 25. November die Verhandlungen in Westminster wieder eröffnet wurden, erklärte der Lord Kanzler Bacon den Instructionen Elisabeths gemäß, „daß so sehr seine Herrin die Unschuld der Königin von Schottland erwiesen sehen möchte, sie im entgegengesetzten Falle sie des Thrones für unwürdig erklären müsse. In diesem letzteren Falle sei sie geneigt, die bestehenden Verhältnisse in Schottland anzuerkennen und die Gefangene unter hinreichenden Garantieen für ihr Leben, dem Regenten auszuliefern oder sie in ihrem Lande gut bewacht zu behalten".

Jetzt erhob Murray die eigentliche Anklage wegen Mitwissenschaft und Betheiligung Maria Stuarts an der Ermordung ihres Gatten und wegen ihres ehebrecherischen Verhältnisses zu Bothwell. Er erklärte sich bereit, seine Beschuldigungen durch Actenstücke zu be=

[1]) Declaration of Robert Melvil; Tytler VII. 249.

[2]) The commission sent for the Quene's majesty of Scotland, 22. nov. 1568; Labanoff II. 229 ff.

weisen[1]); er fügte aber hinzu, „daß er sich nur nach langem Kampfe dazu entschlossen habe, weil ihn die Nothwendigkeit, sich zu vertheidigen dazu zwinge, und daß die Folgen davon auf Diejenigen zurückfallen würden, die ihn dazu genöthigt hätten" [2]). Auch der Vater Darnleys, Graf Lennox, erschien vor der Conferenz und klagte die Königin an [3]). Die Bevollmächtigten Maria Stuarts waren über diese unerwartete Wendung sehr bestürzt. Ein rascher Abbruch der Verhandlungen, damit die Königin nicht in die Rolle einer Angeklagten vor Gericht gerathe, war nach ihren Instructionen das Einzige, was sie thun konnten[4]). An entrüsteten Worten, mit denen sie die Anklage und die Ankläger zurückzuweisen versuchten, hat es ihnen nicht gefehlt. Sie nannten die Lords und den Regenten „Rebellen und Verschwörer", die Beschuldigungen „gegen alles menschliche und göttliche Recht erhoben", das Verfahren „ein in England unerlaubtes". Auch wurde geschickt von ihnen betont, daß es Sache aller gekrönten Häupter sei, einen derartigen Aufruhr zu bestrafen und treulosen Anklagen rebellischer Unterthanen entgegenzutreten. Endlich erinnerten sie daran, daß ihre Herrin eine souveräne Fürstin sei, „welche von Niemand als von Gott gerichtet werden könne, und daß die Königin von England dieses selbst anerkannt habe" [5]).

---

[1]) Murray verlangte nur — und es zeigt dieses, wie gut er Elisabeth kannte — eine schriftliche Erklärung Elisabeths, welche den letzten Mittheilungen ihrer Commissäre entspräche. Cecil erklärte dieses indessen als unnöthig.

[2]) Protestation by the earle of Murray and his colleagues, when they exhibited their accusation against Queen Mary; Anderson IV. 2, 115 ff.

[3]) The journal of third session of commissioners, 29. Novembre 1568; Anderson IV. 2, 121 ff.

[4]) de la Mothe-Fénélon versichert, man habe auch daran gedacht, die Königin als durch Bothwells nekromantische Zauberkünste behext darzustellen. Es ist dieses indessen schwer glaublich; auch findet sich in den Akten Nichts darüber.

[5]) A Memorial or letter from the commissioners of the Queen of

Sie erklärten zum Schlusse, daß Alles, was weiter geschehe, der Zustimmung Maria Stuarts ermangele und ihren Rechten als Königin nicht zum Schaden gereichen könne, sowie, daß sie sich nicht weiter an den Conferenzen betheiligen würden.

Elisabeth bemühte sich, so unparteiisch als möglich dabei zu erscheinen. Sie empfing die Abgesandten Marias sofort in Audienz und hörte hier noch einmal die alten Propositionen der Gefangenen an, welche auf eine persönliche Zusammenkunft und die Bestrafung der rebellischen Lords hinausliefen [1]). Sie antwortete ganz in alter Weise, daß sie ihre Schwester nicht für schuldig halte und der Regent ihrer Meinung nach die Anklage nur „zu seiner Vertheidigung" vorgebracht habe. Er müsse dieselbe jetzt beweisen, sie selbst werde dann Marias Rechtfertigung mit Vergnügen vernehmen.

Wie besorgt Maria Stuart und ihre Freunde waren, und wie sehr sie die Vorlage und Prüfung der Documente zu vermeiden wünschten, sehen wir daraus, daß sie sich noch einmal an den Regenten wegen eines Vergleichs wandte. Es war indessen zu spät. Auch bot die Königin ihrem Bruder zu wenig. Sie bot nur ihre Gnade, Verzeihung für die Vergangenheit und jede Garantie dafür an, während der Regent ihre Abdankung verlangte.

Elisabeth drängte dazu immer heftiger auf den Beweis der Anklage, welchen sie — indem sie dieselbe heuchlerisch als „abscheulich" bezeichnete — für „ganz nothwendig" erklärte, „bei Strafe, sich als der Verleumdung und des Aufruhrs beschuldigt zu sehen". Ausgleichsverhandlungen wies sie jetzt ganz zurück, „da eine so schwer Angeklagte sich nur zu vertheidigen habe" [2]).

Scots to the commissioners of the Queen of England, at Westminster, 1. Decembre 1568; Anderson IV. 2, 129 ff.

[1]) Depesche de la Mothe-Fénélons, vom 10. Dec. 1568; Corresp. I. 38 ff.

[2]) The journal of privy council of England, 4. Decembre 1568; Anderson IV. 2, 135 ff.

Murray konnte jetzt nicht mehr zurück. Elisabeth hatte ihn nicht ohne Schuld Maria Stuarts in diese Position gebracht. Immer dichter zog sich das Netz um die Gefangene zusammen.

Als ihre Bevollmächtigten jeden Vergleich als gescheitert ansehen mußten, erließen sie am 6. December, ehe Murrays Beweisführung begann, einen Protest, in welchem sie sich über die Nichterfüllung der gegebenen Zusagen und der Regeln der Gerechtigkeit, sowie darüber, daß Elisabeth überhaupt die Anklage rebellischer Unterthanen gestattet habe, ohne daß Maria selbst gehört worden sei, beschwerten. Alsdann erklärten sie die Conferenz für aufgelöst und Alles, was weiter zum Nachtheile ihrer Herrin geschehen könne, in einem weiteren schriftlichen Proteste für null und nichtig [1]).

Die englischen Commissäre führten darauf die Verhandlungen mit den Schotten allein weiter fort. Sie bestanden darauf, daß die ihnen zugesagten Beweise jetzt auch öffentlich der Commission vorgelegt werden müßten. Murray und seine Genossen wurden dabei noch immer als „Unterthanen, welche sich zu vertheidigen hätten", Maria Stuart als „Freundin und Schwester" der Königin von England bezeichnet.

So fand denn am 14. December 1568 die feierliche Prüfung der Documente statt. Elisabeth hatte noch eine weitere Anzahl von Lords und besonders die Häupter des katholischen Adels dazu delegirt [2]).

Die Uebergabe der Briefschaften und Schriftstücke war bereits am 6. December erfolgt [3]). Wir besitzen eine Mittheilung darüber von Cecils eigener Hand. Das Artikelbuch, in welchem der Regent

---

[1]) Anderson IV. 2, 145 ff.

[2]) Northumberland, Westmoreland, Shrewsbury, Worcester, Huntingdon, Warwick, Derby, Northampton, Bedford, Pembroke, William Howard und Sir Walther Mildmay.

[3]) Die Erzählung des grotesken Vorgangs, welche den Memoiren Melvils entnommen ist, bei Mignet u. A. ist zu berichtigen.

seine Anklagen zusammengestellt und begründet hatte[1]), wurde verlesen, desgleichen die Acten des schottischen Parlaments. Murray betonte, daß dieses nur auf Ansuchen Elisabeths geschehen sei. Dann wurde die Frage an die englischen Commissäre gerichtet, „ob sie dadurch von der Schuld der Königin überzeugt seien und ob die Lords noch einer weiteren Rechtfertigung bedürften". Cecil und die anderen Commissäre gaben eine ausweichende Antwort. Darauf brachten die Schotten ein „vergoldetes Kästchen einen kurzen Fuß lang, an mehreren Stellen mit den Buchstaben Franz II. verziert" herbei, in welchem die Briefe Marias an Bothwell, die Dieser in Edinburgh zurückgelassen hatte und später holen ließ, enthalten waren, ebenso ein Heirathsversprechen, von welchem zu vermuthen sei, „obwohl mehrere Worte sich widersprächen", daß es vor dem Tode des Königs geschrieben war[2]).

---

[1]) Das book of articles, welches ohne Frage Uebertreibungen enthielt, wie z. B. die Schilderung von Marias Besuch in Jedburg, ihrer Reise nach Ulloa] u. s. w., ist leider verloren gegangen. Wir besitzen keinen Abdruck, sondern kennen nur den Inhalt. Die von Hosack mitgetheilte Kopie (den Hopetoun M. S. S. entnommen) ist kein authentisches Document, sie macht weit eher den Eindruck eines Brouillons. Die Hauptsachen sind darin gar nicht erwähnt, dagegen eine Menge Kleinigkeiten; alles steht wirr durcheinander, man sieht nicht, daß es sich um ein wirkliches Verbrechen handelt, nur daß der Schreiber in boshafter Absicht allerhand kleine Sachen zusammengestellt hat. Wahrscheinlich ist die Kopie eine Aufzeichnung eines der Betheiligten. Der ganze Charakter des Schriftstückes stimmt mit Murrays Vorsicht und Gründlichkeit nicht überein. Vgl. Burton V. 200.

[2]) Zuerst wurde ein Schriftstück von Huntlys Hand, vom 5. April 1567, von der Königin und von Bothwell mit eigener Hand unterzeichnet, vorgelegt, welches vor des Grafen Freisprechung geschrieben war, und wiesen die Lords darauf hin, daß im Contract vom 5. April gewisse Worte an verschiedenen Stellen darauf hindeuteten, daß eine Scheidung Bothwells beabsichtigt, ja schon begonnen war. Alsdann boten sie die Beweise von Marias Haß gegen Darnley und ihrer verbrecherischen Liebe zu Bothwell an und brachten zuerst den Brief „in Romain hand" herbei, der anfing: „il semble que avecques votre absence",

Die Briefe wurden sorgfältig geprüft, und nachdem man sie mit anderen von der Hand Maria Stuarts geschriebenen verglichen hatte, einstimmig als echt und von ihrer Hand herrührend anerkannt[1]). Die Aussagen Nelsons und Crawfords, die Verhöre von Dalgleish, Powrie, Hepburn und Hay, sowie ihre letzten Worte vor der Hinrichtung wurden verlesen. Namentlich Crawfords Deposition mußte einen gewaltigen Eindruck hervorbringen.

Die Commissäre Marias lehnten es ab, Crawford persönlich darüber vor der Conferenz zu verhören.

Die Wucht der Beweisstücke war eine derartige für die Schuld der Gefangenen, — wenn auch eine directe Betheiligung der Königin an der Ermordung ihres Gemahls aus den Briefen nicht hervorging, — daß die englischen Commissäre einstimmig den Beweis für genügend und geliefert erklärten[2]). Maria Stuart setzte dem Verfahren — und sie konnte nach dem Proteste auch nicht anders handeln — nur die abermalige Bitte, sich vor Elisabeth persönlich rechtfertigen zu dürfen, entgegen.

Die Königin scheint diese Forderung noch einmal dem Geheimen Rath vorgelegt zu haben, der sich natürlich in dem von ihr gewünschten Sinne dahin aussprach „daß Ihre Majestät, ohne die eigene Ehre zu beflecken, da die Verbrechen, wegen deren Ihre Majestät die

---

alsdann jenen großen Brief, dessen Stellen sie erklärten. Communications of Sir W. Cecils hand, State papers, Mary Queen of Scots 1568, vol. II, Nr. 61, 7. December. Westminster; Hosack II., Appendix C., p. 550 ff.

[1]) „In collation wherof no difference was found“. The journals of proceedings of the Lords of the privy council in England etc., at Hampton court the 14th and 15th Decembre 1568; Anderson IV. 2, 172 ff.

[2]) Zuerst erklärten nur vier Commissäre, Cecil, Sadler, Leicester und Bacon, daß sie völlig dadurch überzeugt seien. Die Anderen wünschten ihr Urtheil noch auszusetzen, bis Maria Stuart selbst gehört sei, oder erklärten, sie hätten kein Recht, über sie zu richten. Bacon aber drängte sie zu einer Erklärung, ob sie Angesichts dieser Briefe dafür seien, daß Elisabeth die Königin von Schottland empfange. Sämmtliche Anwesende verneinten es.

Königin von Schottland bisher nicht empfangen habe, jetzt an Anschein gewännen und ehe nicht die Unschuld der besagten Königin sich erwiesen habe, dieselbe nicht empfangen könnte"[1]). Elisabeth ermahnte im Gegentheil ihre Gefangene in sehr ernstem Tone, auf die von dem Regenten vorgebrachten Schriftstücke zu antworten und sich wegen der schweren Beschuldigungen zu rechtfertigen[2]).

Es gelang aber nicht, Maria Stuart zu einer Entgegnung zu bewegen[3]). Sie blieb diesmal allen Versuchungen gegenüber standhaft und wies jede weitere Vertheidigung zurück. Sie erkannte sehr richtig, daß sie im anderen Falle auch vor der Welt als Angeklagte, Elisabeth als Richterin erscheinen würde.

Nur an ihre eigenen Bevollmächtigten richtete sie einen sehr geschickt abgefaßten Brief, in welchem sie den Regenten und seine Anhänger ihrerseits anzuklagen versuchte. Sie nannte die Anklagen und vor Allem die Beschuldigungen, daß sie um die Ermordung ihres Gemahls gewußt, sie angerathen und befohlen haben sollte, „schändliche, verrätherische und böswillige Lügen, indem sie uns boshafter Weise das Verbrechen zuschreiben, dessen Urheber und Anstifter sie selbst gewesen sind und das Einige unter ihnen sogar vollstrecken halfen"[4]).

So schuldigte Einer den Andern an in einer Sache, an der mehr oder weniger Alle direct oder indirect betheiligt waren. Der Erfolg blieb auf der Seite des Stärkeren, in diesem Falle des Regenten und seiner Anhänger, denn sie hatten die Beweise in Händen.

---

1) Anderson IV. 2, 177 ff. Goodall II. 269 ff.

2) Elisabeth an Maria Stuart, 21. December 1568; Anderson IV. 2, 183 ff.

3) Elisabeth schlug dem Bischof von Roß drei Wege für die Vertheidigung vor: entweder sollte Maria Stuart sich schriftlich vertheidigen oder persönlich vor einer Commission, die sich nach Bolton begeben würde, oder sie könne sich durch eine Vertrauensperson vertreten lassen.

4) Maria Stuart an den Bischof von Roß, Lord Herries u. s. w., 19. Dec. 1568; Labanoff II. 257 ff.

Auch die andern Anklagen wies Maria Stuart in diesem Briefe zurück. Mit emphatischen Worten gab sie vornehmlich ihrem Abscheu Ausdruck, daß sie ihres Sohnes Leben gefährdet habe. „Die natürliche Liebe einer Mutter für ihr Kind", erklärte sie entrüstet, „muß sie zu Schanden machen, in der Bosheit und Gottlosigkeit ihrer Herzen beurtheilen sie Andere nach ihren eigenen Gefühlen" [1]). Sie stellte endlich die Herrschsucht der Lords als das alleinige Motiv ihrer Handlungen dar und protestirte gegen ihre erzwungene Abdankung wie gegen die vorgebrachten Anklagen.

Es lag viel Wahres in Marias Entgegnung und in den Beschuldigungen, welche sie der Umgebung des Regenten und den Häuptern des schottischen Adels entgegenschleuderte. Nur konnte sie zu ihrem Unglücke die Belege dafür nicht schriftlich liefern, und namentlich der Regent, welchen sie am Wenigsten trafen, vermochte mit Gleichmuth am 11. Januar das Verlangen auszusprechen, Maria möchte doch ihre Anklagen beweisen [2]).

Roß und Herries konnten in ihrer Erwiderung nur auf Morton und Lethington hindeuten, im Uebrigen behaupteten sie, die angeblichen Briefe der Königin seien keine Beweisstücke, „da Schriftzüge trügerisch seien und eine Vergleichung der Handschrift keinen genügenden Beweis für ihre Aechtheit liefere".

Um nun doch ein Resultat aus den Conferenzen zu gewinnen, versuchten die schottischen wie die englischen Commissäre, ehe man auseinander ging, noch einmal, jedoch ohne Erfolg, Maria Stuart zu einer freiwilligen Abdankung zu bewegen [3]).

---

[1]) Maria Stuart an den Bischof von Roß u. s. w., 19. December 1568; Labanoff II. 257 ff.

[2]) Laing I. 192 ff.; Goodall II. 307.

[3]) Elisabeth beauftragte Knollys, die Gefangene dazu zu überreden. „Sie werde in England bleiben, so lange es passend erscheine und die ganze Sache, die man ihr vorwerfe, werde dann einer völligen Vergessenheit anheimfallen". Er sollte ihr vorstellen, „daß wie die Dinge lägen, es kein Mittel für sie gäbe,

Die gefangene Königin konnte diesem Verlangen unter so veränderten Verhältnissen nicht mehr willfahren; sie hätte vor der Welt damit ihre Schuld eingestanden. Auch war ihr Charakter viel zu stolz und muthig, ja man kann sagen, viel zu königlich angelegt, als daß sie, nachdem man sie nun wirklich angeklagt und durch Schriftstücke kompromittirt hatte, nur durch die Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage oder auf Freilassung aus ihrer Gefangenschaft die Position, welche sie vor der Welt zu behaupten gedachte, jemals gefährdet hätte.

Vor der Prüfung der Documente hätte sie eine Abdankung unterzeichnen und als verbannte Königin im Auslande leben können. Ihr blieb alsdann die Hoffnung, mit Hilfe ihrer auswärtigen Verwandten und ihrer Anhänger in Schottland unter günstigeren Verhältnissen wieder auf ihren Thron gelangen zu können. Sobald sie ihre Schuld, wenn auch in dieser indirecten Weise eingestand, hatte sie keine Unterstützung mehr zu erwarten. Nur ihre Freiheit hatte sie alsdann gerettet; ihr Leben hielt sie nicht für bedroht.

Ohne Zögern zog sie das harte Loos der Gefangenen einer Abdankung vor. In ihrer Antwort sprach sie es offen aus, daß sie sich im anderen Falle „in den Augen der Welt richten und verurtheilen und die Gerüchte, die man über sie ausgestreut, bestätigen würde. Sie würde alsdann den Völkern der ganzen Insel ein Schrecken sein“ [1]).

---

sich von der Anschuldigung des Mordes zu entlasten, selbst wenn die Freunde des Regenten daran Theil genommen hätten, so würde ihre Schuld die Marias nicht vermindern. Es sei unmöglich, ohne Gott und das eigene Gewissen zu verletzen, eine Mörderin in ihrer königlichen Würde wieder herzustellen“. Elisabeth an Knollys, 22. December 1568.

Den jungen König wünschte Elisabeth in England an ihrem Hofe zu erziehen, mit der Aussicht, ihr auf dem Throne zu folgen. Minute of a memorial in Cecils hand, 22. Dec. 1568; Cotton M. S. S.; bei Froude IX. 351.

[1]) Déclaration de Marie Stuart présentée par ses commissaires à la conférence du 9 janvier 1569; Labanoff II. 274.

„Ich bitte Euch“, schrieb sie an den Bischof von Roß, „mir nicht mehr von meiner Abdankung zu sprechen, denn ich bin entschlossen und gewillt, eher zu sterben, als Solches zu thun, und das letzte Wort, das ich in meinem Leben sprechen werde, werde ich als Königin von Schottland sprechen“ [1]).

Wie nach der Weigerung abzudanken, ein Vergleich, so war nach dem Proteste Maria Stuarts ein Urtheilsspruch Elisabeths unmöglich geworden. Diese sah sich, was das Resultat der Conferenzen anbetraf, doch bitter enttäuscht. Sie hatte nur erreicht, daß die Beschuldigung, um den Mord gewußt und ihn gebilligt zu haben, auf dem Haupte Marias lasten blieb. Die Zeit sollte auch hier ihr stilles und milderndes Werk verrichten. Zur Schiedsrichterin hatte sich Elisabeth nicht aufwerfen können.

Die Conferenzen mußten endlich ohne Resultat abgebrochen werden. Der Regent kehrte nach Schottland zurück, nicht ohne mit dem am meisten enttäuschten Norfolk unangenehme Scenen gehabt zu haben.

Norfolk, welcher nicht nur Nichts erreicht hatte, sondern sogar manche seiner schönsten Hoffnungen zerstört sah, war in einer sehr aufgebrachten und erbitterten Stimmung. Am Erregtesten sprach er sich darüber aus, daß der Regent ihm seine in York gegebenen Zusagen nicht gehalten habe. Auch die anderen Häupter des katholischen englischen Adels waren höchlichst über die Verunglimpfung der rechtgläubigen Thronerbin erzürnt. Es gelang dem Regenten nur mit großer Mühe, einen Ausbruch dieses Unwillens zu hintertreiben und den Zorn des Herzogs, welcher sogar daran gedacht hat, blutige Rache an Murray und den schottischen Commissairen zu nehmen [2]), zu beschwichtigen.

Bei einer Zusammenkunft, welche der Regent zu diesem Zwecke

[1]) ibidem.

[2]) „He would have his throat cut before he reached Berwick“.

im Parke von Hampton Court mit Norfolk hatte, bedauerte er lebhaft den Gang, welchen die Verhandlungen in Westminster genommen hätten, und schob Elisabeth alle Schuld daran zu. Mit einer zustimmenden Aeußerung bezüglich des Vermählungsprojectes, mit welchem sich der Herzog noch immer trug, versuchte er ihn wieder zu besänftigen.

„Er werde zufrieden sein", sagte er ihm, „wenn seine Schwester, sobald sie der von ihr eingegangenen gottlosen und unrechtmäßigen Ehe entsagt habe, sich mit einem ehrbaren, frommen, der wahren Religion ergebenen Manne vermählen wolle, und wenn Norfolk — mit Zustimmung der Königin von England — dieser Mann wäre" [1]). Das Ungewitter war damit von des Regenten Haupte abgewendet. Der Herzog gab Befehl, den Ueberfall, der bei Northallerton stattfinden sollte, zu sistiren und Murray ungehindert nach Schottland zurückkehren zu lassen [2]).

Elisabeth hatte ihren bisherigen Plan, einen Urtheilsspruch über ihre Gefangene zu Wege zu bringen, noch immer nicht aufgegeben. Es geht dieses schon aus den Worten hervor, welche sie an den Regenten bei seiner Verabschiedung, wie an die Bevollmächtigten Marias richten ließ. Sie waren sehr diplomatisch und im versöhnlichsten Tone gehalten, und ließen den Wunsch einer späteren Wiederaufnahme der Verhandlungen deutlich erkennen.

Dem Regenten erklärte sie durch den geheimen Rath am 10. Januar, „es sei Nichts gegen ihn und seine Anhänger vorgebracht worden, was seine Ehre und Treue verdächtigen könne" [3]);

---

1) Murray an Elisabeth, 29. October 1569. Trial of the Duke of Norfolk, State Trials vol. I.

2) Confession of the Bishop of Ross, 6. Nov. 1571; bei Murdin.

3) „That as thair hes nothing bene deducit against him and his adherentis as yet, that may impair thair honour or alledgeances". Mary's Register; Goodall II. 305 ff.

den Anderen: „die Gegner der Königin von Schottland hätten ihre Anklagen nicht derart bewiesen, daß sie, worin es auch sei, eine schlechte Meinung von ihrer guten Schwester haben könne“[1]).

Mit welchem Rechte, fragt man nach dieser Erklärung, konnte Elisabeth die Gefangene in weiterer Haft behalten? Die Stimmung im Lande, ja sogar in der Hauptstadt London war für die wider alles Recht mißhandelte Königin eine sehr günstige geworden[2]).

Maria Stuart hat denn auch sofort nach Abbruch der Conferenzen Elisabeth ihre Absicht, England zu verlassen, zu erkennen gegeben.

Elisabeth dagegen verschärfte aus Aerger über Marias Benehmen noch ihre Haft. Lord Scrope, der Schwager Norfolks, erschien ihr als Wächter der Gefangenen nicht mehr zuverlässig genug. Am 26. Januar 1568 wurde Maria nach Tutbury gebracht und der Obhut des Grafen Shrewsbury übergeben. Von ihren sämmtlichen Versprechungen und Zusicherungen hatte Elisabeth nicht eine einzige gehalten. Mitleiden kannte sie nicht, sie sah in der Gefangenen nur die Gegnerin, welche ihr einst ihr Erbrecht hatte bestreiten wollen, welche ihr durch ihre Verbindungen mit den englischen Katholiken gefährlich werden konnte.

Sie bedachte nicht, daß die gefangene Königin von Schottland

---

1) „So on the uther part thair had nothing bene sufficiently proven nor schawin by thame against the Quene their soverane, quhairby the quene of England should conceave or tak any evil opinion of her gude sister for any thing yit sene“. Mary's Register; Goodall II. 305 ff.

2) Lord Herries und Lord John Hamilton wurden von dem Lord Mayor sogar zu einem Banquet eingeladen, ebenso von den Inns of Court.

„What tyme was ye supper at ye Kings Head in Fleet Street, when 16 of ye Inns of Court made the Lord Herries a supper? How many do you know of them, and what are their names and places of abode?“ Examination of Thomas Bishop, note in Cecils hand. Hosack I. 487.

gerade durch die ungesetzliche Freiheitsberaubung ihr im eigenen Lande inmitten zahlreicher, unzufriedener Glaubensgenossen, in ihrer Eigenschaft als nächste Thronerbin, größere Schwierigkeiten verursachen konnte, als etwa am französischen oder spanischen Hofe[1]).

Nur an den Persönlichkeiten, sowie der ungenügenden Vorbereitung ihrer Pläne sollte es liegen, daß Elisabeth diesen Gefahren glücklich entrann. Sie begannen sofort nach dem Abbruche der Conferenzen und sollten erst mit dem Tode Maria Stuarts ihr Ende finden.

---

[1]) Knollys hatte einst sehr richtig gesagt, „es werde ebenso unehrenhaft, wie gefährlich sein, wollte man Maria Stuart bleibend in England gefangen halten, ohne ihre Schuld der Welt gegenüber dargethan zu haben". Knollys an Cecil, Oct. 1568. Elisabeth begnügte sich, die Gefangene vor gefährlichen Umtrieben zu warnen. „Be not over confident in what you do. Be not blind nor think mo blind. Of you are wise I have said enough." Elisabeth an Maria Stuart, 20. Januar 1569, M. S. S. Queen of Scots, Rolls House; bei Froude IX. 392.

Sechstes Kapitel.

Verschwörung des Herzogs von Norfolk.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

In der Geschichte der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts erscheinen die politischen und religiösen Verhältnisse untrennbar mit einander verknüpft. Eine nähere Betrachtung ergibt indessen, daß die ersteren doch stets den Ausschlag gegeben haben. Auch Philipp II. war in erster Linie König von Spanien, erst in zweiter die katholische Majestät.

Wohl hat der Kardinal von Lothringen, welcher einen größeren Blick besaß, ihm im Jahre 1569 ein Offensivbündniß gegen Elisabeth angeboten, welches bestimmt war, Maria Stuart auf den englischen Thron zu bringen. Philipp II. hat den Vorschlag als gefährlich abgelehnt. Der Gegensatz zwischen Frankreich und Spanien beherrschte eben die damalige Politik.

Trotzdem ist gerade durch die religiösen Kämpfe in den katholischen continentalen Reichen auch das weitere Schicksal Maria Stuarts wesentlich bestimmt worden. Bisher war das religiöse Moment in ihrer Gefangenschaft zurückgetreten; von jetzt an erscheint dasselbe im Vordergrunde.

Es wurde vornehmlich von Bedeutung, daß Philipp II. von Spanien, um den Hilfsleistungen der englischen Protestanten in den Niederlanden entgegenzuwirken, die guten Beziehungen, welche er bisher mit England unterhalten hatte, aufgab und durch Ver-

bindung mit Maria Stuart [1]) und den englischen Katholiken Elisabeth Verlegenheiten zu bereiten bemüht war, welche in letzter Consequenz ihren Sturz herbeiführen sollten.

Bereits am 18. Februar 1569 ließ er der Gefangenen durch Don Gueran de Espes, seinen Gesandten in London, sagen, daß, wenn sie ihrer Religion treu bleibe, er sich ihrer Sache annehmen werde. Er warnte sie davor, Etwas zu thun, was sich nicht mit den Interessen der katholischen Kirche vereinigen lasse [2]). Die Stimmung in England kam ihm dabei sehr zu Nutze.

Der Herzog von Norfolk hatte seine hochfliegenden Pläne auch nach Abbruch der Conferenzen von Westminster durchaus nicht aufgegeben.

Gerade die beschwichtigenden und klugen Worte des Regenten hatten seinem Ehrgeize neue Nahrung verliehen. Er unterhielt mit Maria Stuart auch weiterhin Beziehungen. Unter dem schottischen wie dem englischen Adel suchte er dabei Anhänger für sein Vermählungsproject zu gewinnen.

Die Aussichten dafür waren in der That so übel nicht. Der englische Adel war einer solchen Verbindung sehr geneigt, der unläugbaren Vortheile wegen, welche damit für beide Reiche verbunden sein mußten.

---

[1]) Maria Stuart hatte sich bereits von Bolton aus an Philipp II. gewendet. Sie ließ ihn durch Don Gueran de Espes (nicht Guerau, wie Froude hartnäckig schreibt), der de Silva ersetzt hatte, vor einem Complote — es sollte eine Vergiftung geplant sein — warnen, als dessen Seele sie Cecil bezeichnete. Maria Stuart an Don Gueran, 4. December 1568; Don Thom. Gonzalez, Apuntamientos, p. 87. Es zeigte sich indessen bald, daß es sich hier nur um leere Gerüchte handelte, welche Maria Stuart benutzte, um sich Philipp zu verbinden. Dieser sprach selbst davon als von einer „cosa de fumo". Philipp II. an Don Gueran de Espes, 28. Februar 1569.

[2]) „De cualquier manera, que sea, es mal caso mezclar cosa ninguna que contradiga á nuestra verdadera y Catolica religion". Philipp II. an Don Gueran de Espes, 18. Februar 1569.

Einen Abscheu gegen Marias Person um ihrer Vergangenheit willen suchen wir vergeblich [1]). Die friedliche Entwickelung Englands und seines Handels war ein Ziel, um dessentwillen selbst viele Protestanten den Sünden der gefangenen Königin gegenüber ein Auge zuzudrücken bereit gewesen wären. Maria Stuart hatte sich überdies über ihr Verhältniß zur anglikanischen Kirche wiederholt in der versöhnlichsten Weise ausgesprochen. Was man dagegen in England dringend wünschte, war eben eine gesetzliche Regelung der Thronfolge, damit Religions- und Bürgerkriege, wie sie die continentalen Staaten verheerten, für die Zukunft möglichst vermieden würden.

Elisabeth hatte sich bisher allen solchen Anforderungen geschickt zu entziehen verstanden. Eine Ehe Norfolks, des mächtigsten Edelmannes des Reiches, mit der unbezweifelten gesetzlichen Erbin des Thrones mußte deshalb wie eine Art von Sicherung des Landes erscheinen, um so mehr, als Norfolk, dem Namen nach Protestant, auch allen Katholiken Englands eine angenehme Persönlichkeit war. Letztere setzten sogar ganz bedeutende Hoffnungen auf diese Verbindung [2]), und ihre Zahl war damals noch eine sehr bedeutende in England.

---

[1]) Cecil hatte dieses sogleich vorausgesagt. Wir besitzen eine Denkschrift von ihm aus dem Frühjahre 1569, in der sich folgende Stelle findet: „the fame of her murdering her husband would by time vanish away, or by defence would be so handled as it should be no great block in her way to achieve her purposes“. Memorial on the State of the Realm, March 10, 1569; Burghley Papers, vol. I.

[2]) Froudes Behauptung (IX. 412 ff.), daß ein Theil des hohen katholischen Adels — er nennt Lord Dacres, Derby und die Earls von Northumberland und Cumberland — eine Verbindung Norfolks mit Maria Stuart nicht gern gesehen und ihrer Vermählung mit Don Juan d'Austria den Vorzug gegeben hätten, scheint mir etwas übertrieben. Belege dafür werden auch nicht angeführt. Es mag davon die Rede gewesen sein und einige Fanatiker mögen Norfolk als nicht katholisch genug mit bedenklichen Augen betrachtet haben. Die Position

Norfolks Verbindungen in dieser Angelegenheit reichten sehr hoch hinauf. Seine nächsten Freunde und Anhänger waren Mitglieder des Geheimen Rathes[1]). Wir finden unter denjenigen, welche das Project anfangs unterstützten, aber auch Namen wie den Leicesters[2]), der Grafen von Derby, Sussex, Bedford und Cumberland. Die katholischen Mitglieder des hohen Adels, wie Arundel, Pembroke, Westmoreland, Northumberland und Lumley waren selbstverständlich dafür[3]). Die ganze Sache sah zuerst fast wie eine harmlose innere englische Angelegenheit aus. Ganz allmählich, aber sehr natürlich nahmen dann an diesem Plane auch die auswärtigen Mächte Theil, und erst dadurch erhielt derselbe für Elisabeth und Cecil einen besorgnißerregenden Charakter. Die Königin war allerdings bei ihrer mißtrauischen Natur — und

des Herzogs im Lande selbst machte ihn ohne Frage zu der geeignetsten Persönlichkeit.

[1]) Der Geheime Rath bestand damals aus folgenden Personen: Sir Nicholas Bacon, keeper of the greath seal; Marquis of Winchester, Lord Treasurer; Sir Walther Mildmay, Chancellor of the exchequer; Earl of Arundel, Lord High Constable; Duke of of Norfolk, Earl Marshall; Lord Clinton, Lord High Admiral; Sir William Cecil, erster Staatssecretär; Lord Howard of Effingham, Lord Chamberlain; Earl of Pembroke, Lord Stewart; Sir James Crofts, Controller of the Household; Earl of Leicester, Master of the Horse; Sir Francis Knollys, Treasurer of the Household; Earl of Bedford, Governor of Berwick; Earl of Sussex, President of the North.

[2]) Leicester schickte der Gefangenen verschiedene Geschenke, darunter drei Präservative gegen Gift: „a stone in a gold box, a silver box with Mithridate, and a horn of some beast". Confession of the Duke of Norfolk, 10. Nov. 1571. Sir Nic. Throgmorton an Lethington, 20. Juli 1569; Robertson, Nr. XXXII.

[3]) Der Bischof von Roß schlug Leicester sogar vor, er möge die Königin von Schottland selber heirathen; Leicester lehnte es indessen, „aus vielen Gründen" klüglich ab. Alle waren der Meinung, daß die Heirath Marias mit Norfolk die Ruhe des Reiches sichern werde. Examination of the Earl of Pembroke, 29. Sept. 1569. Examination of Sir Nic. Throgmorton, 10. Oct. 1569. Burghley Papers, vol. I. Confession of the Duke of Norfolk, 10. Nov. 1571.

wer wollte ihr das in diesem Falle verdenken? — von Hause aus einer Verbindung Maria Stuarts mit Norfolk abgeneigt.

Als die Verhandlungen über das Vermählungsproject nach Abbruch der Conferenzen wieder aufgenommen wurden, suchten — und zuletzt sehr offenkundig — die Gesandten der beiden katholischen Mächte dasselbe mit allen Mitteln zu unterstützen und zur Verwirklichung zu bringen.

Sie unterhielten geheime Beziehungen zu Norfolk und zu Maria Stuart. Der Herzog setzte sich außerdem von Neuem mit den schottischen Katholiken und den dortigen Anhängern der gefangenen Königin in Verbindung. Seine anfängliche Hoffnung, auch den Einfluß des Regenten in dieser Sache für sich zu gewinnen, hatte er freilich trotz aller gegebenen Zusagen Murrays rasch schwinden gesehen.

Maria Stuart hatte, sobald die Ausgleichsverhandlungen mit ihrem Bruder sich als aussichtslos erwiesen, ihre Anhänger in Schottland zu neuem Widerstande aufgemuntert und den Regenten nach seiner Rückkehr aus England in einen abermaligen Kampf um seine Existenz verwickelt. Die näheren Details desselben gehören nicht in den Rahmen dieser Schrift; genug, die Anhänger der Königin waren, durch den Waffenstillstand gekräftigt und durch zahlreiche Unzufriedene verstärkt, sehr wohl im Stande, der Regierung ernstliche Schwierigkeiten zu bereiten. Weitere Erfolge oder gar den Sturz des Regenten konnten sie indessen nicht durchsetzen.

Die Hauptstärke Murrays bestand in der waffenfähigen Bevölkerung der Städte und in dem presbyterianischen Landvolke. Beide Elemente erwiesen sich mindestens ebenso tüchtig wie die Mitglieder der kriegsgewohnten schottischen Clans, die Häupter des presbyterianischen Adels aber als Führer den Hamiltons weit überlegen.

Geschickt und in versöhnlichem Geiste geführte Unterhandlungen kamen endlich hinzu, um die Kräfte der Gegner zu zersplittern.

Uneinigkeit und Eifersucht hatten ja von je einen dauernden Bund dieser unruhigen schottischen Adeligen verhindert. Der Regent gewährte damals Vielen Verzeihung und sogar Ersatz für den erlittenen Schaden. Es kam zu verschiedenen Separatverträgen, welche die königliche Partei vollends schwächten.

Als Murray die schottischen Stände auf den 26. Juli 1569 nach Perth berief, war der Aufstand gebrochen und die Pacifikation des Landes nahezu vollendet.

Norfolk hatte somit in Schottland nur Wenig oder gar Nichts zu erwarten. Desto günstiger gestalteten sich für ihn die Verhältnisse in England selber. Hier drohte die antikatholische Politik, welche der vornehmste Rathgeber Elisabeths, William Cecil, befolgte, und welche in der Unterstützung der reformirten festländischen Flüchtlinge, in Repressalien, Pensionen für lutherische Fürsten u. s. w. ihren Ausdruck fand, in Folge der kriegerischen Verwickelungen, welche sich daraus entwickeln konnten, mehrfachem und ernstlichem Widerstande unter den Großen wie im Lande selbst zu begegnen[1]). Wie immer fielen auch damals in den englischen Seestädten bei aller Neigung, die bedrohten und geflüchteten Glaubensgenossen zu unterstützen, die gefährdeten Handelsinteressen schwer ins Gewicht. In selbstsüchtiger Politik befangen, hatten sie ihre Stimmen mit denen der englischen Katholiken vereinigt. Es kam hinzu, daß es den Gegnern Cecils sogar geglückt war, die Königin vorübergehend für ihre Anschauungen zu gewinnen[2]).

---

[1]) Don Gueran de Espes berichtete, daß nur Cecil, Bedford und Clinton für den Krieg seien.

[2]) Die Gegner Cecils trugen sich damals, wie der spanische Gesandte dem Herzog von Alba schrieb, mit der festen Hoffnung, die Regierung („este gobierno que ahora hay, tan maldito“) zu stürzen und ein katholisches Regiment einzuführen („y leventar otro Catolico, y hacer consentir en el á la Reyna“). Don Gueran de Espes an den Herzog von Alba, 20. Februar 1569.

Wir haben Berichte, welche in vielleicht etwas übertriebener Sprache von einer förmlichen Verschwörung gegen Cecil sprechen[1]).

Es könnte auffallen, daß Elisabeth damals einer zurückweichenden Politik den Spaniern gegenüber zuneigte und es verschmähte, „sich", wie Cecil gesagt hat, „als das Bollwerk des Protestantismus zu zeigen"[2]). Allein sie besaß den ehernen und consequenten Geist ihres Staatssecretärs durchaus nicht. Die allgemeine politische Lage flößte ihr ernstliche Besorgnisse ein und brachte sehr bedeutende Schwankungen in ihrer Politik hervor.

Freunde und Alliirte besaß Elisabeth nicht, wenigstens keine, welche von Bedeutung waren. Meistens bedurften sie selber der Unterstützung. Die protestantische Sache hatte damals gerade auf dem Continent die härtesten Schläge erlitten, Alba hatte seine Haupterfolge in den Niederlanden errungen, in Frankreich waren die Reformirten in der Schlacht bei Jarnac unterlegen. Sehr nahe lag daher die Frage, ob der siegreiche Katholicismus sich nicht mit vereinten Kräften gegen Elisabeth selber wenden werde.

Ihr Bestreben war deshalb darauf gerichtet, durch Benutzung des Antagonismus, welcher zwischen den beiden katholischen Mächten

---

[1]) Die ganze Friedenspartei, also der größte Theil des Geheimen Raths, sollte darnach der Königin die Nothwendigkeit vorgestellt haben, Cecil zu entlassen. Don Gueran de Espes an Philipp II., 22. Februar 1569; Froude IX. 421. de la Mothe Fénélon an Karl IX., 8. März 1569. Mémoire à part au Sieur de Sabran; dépêches, I, p. 300 ff. Desgleichen vom 21. Juni 1569; II, 48 ff. Die Berichte machen indessen einen übertriebenen Eindruck. Daß Leicester der Königin gesagt haben soll, ihr Thron werde nur fest stehen, wenn Cecils Haupt von seinen Schultern entfernt werde, ist doch schwer glaublich.

[2]) Cecil wünschte eine Allianz zwischen England, Schweden, Dänemark, den deutschen protestantischen Fürsten, den schottischen Presbyterianern und den Reformirten in Frankreich und den Niederlanden und dem entsprechend eine offene Theilnahme Elisabeths am Kampfe und Unterstützung Condés und Oraniens. Memorial of the State of the Realm, with remedies against the conspiration of the Pope and the two monarchies; Burghley Papers, vol. I, 579 ff.

des Festlandes bestand, eine derselben als Alliirten zu gewinnen. Es ergab sich später sehr bald, daß nur mit Frankreich ein solcher Versuch — Heirathsverhandlungen wurden dazu geschickt von Elisabeth benutzt — gemacht werden konnte. Jedenfalls wollte sie in dieser Lage Niemand herausfordern.

Cecil hatte sich selbst in einer Denkschrift sehr trübe über die in England herrschende Stimmung und die vorhandenen Machtmittel ausgesprochen. „Die religiöse Verehrung und das wahre Christenthum", heißt es hier, „sind tief in Verfall gerathen, an ihrer Stelle haben sich Papismus, Heidenthum und Irreligiosität eingeschlichen. Baptisten, Religionsspötter, Epikuräer und Atheisten sind überall vorhanden und ein solcher Mangel an Achtung vor dem Gesetze, verglichen mit der Scheu und Ehrfurcht früherer Tage, daß es jeden weisen und besonnenen Mann erschrecken muß. Das Reich ist so schwach, daß es fürchterlich ist, daran zu denken, was eintreten kann, wenn Feinde einen Angriff unternehmen sollten. Der Zustand ist so verzweifelt, daß man beinahe den Muth verlieren kann, die entsprechenden Heilmittel zu finden [1])."

Elisabeth fühlte die ihr drohende Gefahr. Allerdings fehlte ihr noch jede Kenntniß etwaiger Pläne. Sie zog es indessen vor, eine versöhnliche Haltung Frankreich und Spanien gegenüber ein=

---

[1]) „The service of God and the sincere profession of Christianity are much decayed, and in place of it, partly Papistry, partly Paganism, and irreligion have crept in; baptists, deriders of religion, epicureans and atheists are everywhere, and such decay of obedience in civil policy, as compared with the fearfulness and reverence in time past, would astonish any wise and considerate person; the Realm is so feeble that it is fearful to think what would follow if the enemies were at hand to assail; the case seeme to desperate as almost to take away all courage to seek a remedy."

Memorial on the State of the Realm, March 10, 1569. Burghley Papers, vol. I.

zunehmen, ja sie fing damals an mit Philipp II. zu unterhandeln. Hand in Hand damit ging, daß sie sich jetzt auch geneigter zeigte, mit Maria Stuart ein Abkommen zu treffen.

Im Mai 1569 eröffnete der Geheime Rath auf ihren Befehl neue Verhandlungen mit dem Bischof von Roß, trotzdem Cecil dazu gerathen hatte, Maria Stuart einfach wieder dem Regenten auszuliefern [1]). Die erbitterte Gefangene hatte ziemlich energisch eine Erklärung verlangt, ob man ihr zu ihrer Krone verhelfen wolle oder nicht und in fast drohendem Tone erklärt, „sie wolle nicht länger zum Besten gehalten werden; sie werde jede unbestimmte Antwort als eine Weigerung ansehen, welche sie bestimmen würde, jede ihr von Gott gesendete Hilfe anzunehmen“ [2]).

Der Bischof schlug nun die Ratification des Vertrages von 1560 und ein von den Parlamenten beider Reiche sanctionirtes Bündniß zwischen England und Schottland vor, um „ihre künftige Einigung besser zu sichern“; ferner Gnade und Verzeihung für alle schottischen Aufständischen — der Königin von England zu Liebe — gegen Wiedereinsetzung Maria Stuarts in ihre volle Regierungsgewalt und gegen Nichtigkeitserklärung aller bisherigen ihrer Autorität zuwiderlaufenden Acte und Parlamentsgesetze. Auch sollte sich die gefangene Königin verpflichten, Bothwell nie wieder in ihr Reich aufzunehmen, sich von ihm scheiden zu lassen und die noch vorhandenen Mörder ihres Gemahls zu bestrafen [3]).

Daß der englische Geheime Rath gegen derartige Vorschläge Nichts einwenden würde, war nicht zu bezweifeln. Einige kleine Bedingungen fügte er zwar noch hinzu, welche eigentlich selbstver-

---

[1]) Memorial of the State of the Realm with remedies against the conspiration of the Pope and the two monarchies. Burghley Papers, vol. I, 579 ff.

[2]) Maria Stuart an Elisabeth, 26. April 1569; Labanoff II. 333 ff.

[3]) Lesly's negociations; bei Anderson III. 46 ff.

ständlich waren, wie — außer einem Schutz- und Trutzbündnisse — daß Maria Stuart die protestantische Religion zu schützen habe. Ja, die vornehmsten Mitglieder benutzten diese Gelegenheit sogar dazu, um ohne Wissen Elisabeths die gefangene Königin zu einer Heirath mit dem Herzoge von Norfolk zu verpflichten.

Diese ging bereitwilligst darauf ein und schrieb auch in diesem Sinne dem Herzoge mehrere Briefe.

Die Verhandlungen mit Roß nahmen dann einen raschen und anscheinend sehr günstigen weiteren Verlauf. Lord Boyd sollte mit Wissen Elisabeths und nachdem er sogar persönlich mit ihr darüber conferirt hatte, als Abgesandter Maria Stuarts nach Frankreich gehen, um hier noch durch eine besondere Erklärung die Hinfälligkeit jener Abtretung, welche Maria einst ihrem Schwiegervater Heinrich II. bei ihrer Vermählung mit dem Dauphin gemacht hatte, zu betonen[1]).

Es erscheint dieser Schritt fast überflüssig, da die damaligen Voraussetzungen gar nicht eingetroffen waren, und die Abtretung somit ungültig geworden war. Elisabeth scheint es indessen ausdrücklich gewünscht zu haben.

In England war somit Alles anscheinend ziemlich glatt gegangen. Wie aber in Schottland? Konnte die neue Regierung sich hier einfach zurückziehen, und waren die alten Gegner Maria Stuarts, ehrgeizige und mißtrauische Männer, überhaupt Willens, ihr noch einmal die höchste Gewalt in die Hände zu geben?

Maria Stuart konnte dies kaum erwarten, und Elisabeth hat sicherlich diese Möglichkeit selbst sehr stark bezweifelt, vielleicht daß sie sich nur deßhalb so entgegenkommend gezeigt hat. Jedenfalls benahm sie sich in Schottland wieder sehr zweideutig. Sie hat die Vorschläge des Bischofs von Roß, welche der englische Geheime

---

[1]) Vgl. de la Mothe Fénélon, dépêches I. 431, II. 148.

Rath gebilligt hatte, wenigstens gar nicht oder nur mit geringem Nachdruck zur Annahme empfohlen[1]).

Norfolk, welcher fest auf eine Verständigung rechnete und noch immer auf die schönen Worte des Regenten baute, sollte namentlich in seinen Erwartungen getäuscht werden. Er schrieb damals an Murray[2]), und beschwor ihn, sich nicht nur seiner Vermählung anzunehmen, sondern dieselbe selbst bei Elisabeth in Vorschlag zu bringen, der man die Sache bisher noch immer verheimlicht habe. Er erinnerte ihn an seine Versprechungen, legte ihm die Zustimmung des gesammten englischen Adels vor, und führte ihm das hohe Ziel die Vereinigung beider Königreiche vor Augen. Von dem Staatssecretär Lethington wurde er dabei lebhaft unterstützt.

Die schottischen Presbyterianer widersetzten sich aber mit aller Macht jedem der genannten Vorschläge. Man traute den Zusicherungen der gefangenen Königin nicht mehr und fürchtete ihre Rache, sobald sie wieder in den Besitz der höchsten Gewalt gelangt sei. Zu oft hatte Maria ihre Versprechungen nicht gehalten und dieselben später einfach als erzwungen und deßhalb ungiltig dargestellt.

Auch für Murrays Haltung in dieser Frage waren, wenn man von seinem persönlichen Ehrgeize, der jedenfalls auch mit ins Spiel kam, abstrahirt — in erster Linie doch die religiösen Interessen, die er für bedroht hielt, entscheidend[3]).

Er war seiner Sache ziemlich sicher, als er die Entscheidung der allgemeinen Ständeversammlung, die er im Juli nach Perth

---

1) Elisabeth an Murray, 17. Juli und 12. August 1569. Sie betonte nur, daß es vielleicht gereuen werde, wenn er diese Gelegenheit für einen Vergleich nicht benutze. Von einer Drohung war keine Rede.

2) Norfolk an Murray, 31. Juli 1569.

3) Murray an Cecil und Elisabeth, 5. Juni und 29. October 1569; Proclamation set out by the Earl of Murray in Scotland, 13. Mai 1569.

berief, übertrug; die beiden ersten Vorschläge Elisabeths wurden hier als „gefährlich und unmöglich“ abgelehnt. Sie gingen dahin, Maria Stuart wieder in ihre volle Regierungsgewalt einzusetzen, oder dieselbe mit ihrem Sohne theilen zu lassen.

Alsdann wurde eine Forderung der gefangenen Königin berathen, auf deren Annahme ihr ganzer Heirathsplan mit dem Herzoge von Norfolk beruhte. Sie hatte die Ständeversammlung ersucht, ihre Ehe mit Bothwell für nichtig zu erklären, damit sie eine neue Verbindung eingehen könne.

Auch dieses wiesen die Presbyterianer zurück, nicht ohne Mitwirkung des Regenten, trotz aller heftigen und bitteren Entgegnungen Lethingtons, welcher sich unter dem Einflusse seiner Frau jetzt ganz als Anwalt Maria Stuarts geberdete.

Die gefangene Königin hatte allerdings durch die ungeschickte Fassung ihrer Schreiben das Mißtrauen der Versammlung erregt. Sie hatte den Erzbischof von St. Andrews darin als das „Haupt der Kirche“ bezeichnet, und sich überhaupt so ausgedrückt, als wenn sie noch regierende Königin von Schottland gewesen wäre.

Die Meinungen platzten so heftig in der Versammlung aufeinander, daß auch der dritte Vorschlag Elisabeths, welcher anfangs nicht ohne jede Aussicht auf Erfolg gewesen war: der Königin als Privatperson mit einem angemessenen Einkommen den Aufenthalt in Schottland zu gestatten, nicht angenommen wurde.

Es war dies ein sehr harter Schlag für Maria Stuart, und sie hat denselben auch sehr bitter empfunden. Am empfindlichsten wurde aber der Herzog von Norfolk dadurch betroffen. Ihm war damit die Möglichkeit genommen, sein Ziel auf einem friedlichen Wege zu erreichen.

Er sah sich jetzt, wenn er seine Verbindung mit Maria Stuart nicht aufgeben wollte, auf die gefährliche Bahn der Gewalt und der Verschwörung angewiesen. Norfolk wählte das Letztere. Theils

glaubte er bereits zu weit gegangen zu sein, und der gefangenen Monarchin einen Erhebungsversuch schuldig zu sein, theils hatte ihm die Theilnahme der höchsten Beamten und des Adels an seinen Heirathsplänen eine falsche Vorstellung von ihren Absichten und nicht zuletzt von seiner eigenen Machtstellung beigebracht.

Sein Haus in London war damals, schon vermöge des kolossalen Aufwandes, welchen er machte, ein Mittelpunkt für den gesammten Hofadel geworden. Er bemühte sich nun, seine zahlreichen Freunde auch für weitergehende Pläne zu gewinnen.

Hier begegnete er schon verschiedenen Mißerfolgen. Die alten Räthe der Königin, wie die protestantischen Lords schracken vor jedem gewaltthätigen Unternehmen zurück. So weit führte sie der Wunsch, Cecils Regierung zu stürzen und die Erbfolgeangelegenheit gesichert zu sehen, denn doch nicht. Nur der katholische Adel war bereit, das Äußerste zu wagen.

Eine Absetzung Elisabeths wurde angeblich von diesen Männern nicht einmal beabsichtigt, nur eine Aenderung der Regierung und eine Anerkennung von Maria Stuarts Thronfolgerecht [1]). Es wird indessen versichert, die Häupter der katholischen Partei in England, ja selbst einige Mitglieder des Geheimen Raths hätten sich dem Herzog Alba gegenüber, falls er eine Landung in England versuchen wollte, für den Erfolg verbürgt [2]).

Wenn Norfolk nur sein Ziel mit der fanatischen Entschlossenheit eines gewiegten Verschwörers und mit der nöthigen Umsicht verfolgt hätte! Aber dazu fehlten ihm durchaus die nöthigen Eigenschaften. „Drei Mal, schrieb Don Gueran an Philipp, seien die Verschworenen in den geheimen Rath gekommen, mit der festen Absicht, Cecil hier verhaften zu lassen, aber drei Mal sei ihnen

---

1) Vgl. die beabsichtigte Proclamation; bei Froude IX. 446.

2) Don Thomas Gonzalez; Apuntamientos, p. 90.

der Muth gesunken"[1]). Maria Stuart hatte bereits am 5. Mai ihre Freunde in Schottland auf den zu erwartenden Schlag vorbereitet[2]). Verbindungen unterhielt Norfolk wohl nach allen Seiten hin; in Paris bat er um Bogenschützen, die nach Dumbarton gesendet werden sollten, in Spanien und Brüssel um den Beistand Albas. Ein Florentiner Banquier, Namens Ridolfi, der in London ansässig, eines gewissen Rufs genoß und bedeutende Verbindungen besaß, machte den Unterhändler zwischen dem Herzoge und dem spanischen Gesandten Don Gueran de Espes. Der Bischof von Roß wurde von ihnen ins Vertrauen gezogen und vermittelte die Correspondenz mit Maria Stuart.

Feste Zusicherungen erhielt jedoch Norfolk von keiner auswärtigen Macht. Wenn Philipp II. auch mit Geld nicht kargte und sogleich der gefangenen Königin 10,000 Thaler, dem katholischen Adel 6000 Thaler übersandte, zu einer wirklichen Expedition zeigte er sich nicht bereit. Er zog, wie immer, geheime Umtriebe und Unterstützungen jedem offenen und gefährlichen Unternehmen vor.

Inzwischen hatte Elisabeth bereits durch Leicester[3]) von den Plänen Norfolks Kunde, wenn auch nicht genaue erhalten. Die Bewegung, welche sich unter ihren eigenen Räthen gezeigt hatte, war ihr nicht fremd geblieben. Dann hatte ihr Murray Verschiedenes, so die Briefe, welche er von Norfolk erhalten hatte, mittheilen können. Sie war sogleich in eine gewisse Er-

---

[1]) Don Gueran de Espes an Philipp II., 15. Juni 1569; Froude IX. 447. Der Bischof von Roß war bereits von Wingfield herbeigeeilt, um bei Cecils Verhaftung gegenwärtig zu sein.

[2]) „Tear not upon my word. Bide constant and ye stall have that ye desire of one part or the other. Shortly ye shell hear more.“ Maria Stuart an Chatellerault, 5. Mai 1569; Labanoff II.

[3]) de la Mothe Fénélon an Karl IX., 8. October 1569, II, 272. Lesly's Negociations, Anderson III. 79.

regung gerathen. Daß Verabredungen so gefährlicher Art ohne ihr Wissen von den ersten Räthen ihrer Krone getroffen werden würden, hatte sie doch nicht erwartet. Als sie dann die volle Ausdehnung dieser Umtriebe erfuhr, ist sie fast rasend vor Zorn geworden [1]). Jetzt warf sie auch Maria Stuart gegenüber die Maske ab.

Dem Gesandten Frankreichs, de la Mothe-Fénélon, der zuerst Unrath merkte, erwiederte sie ziemlich kurz, als er seine alten Vorstellungen erneuerte, daß Maria Stuarts Wiedereinsetzung nicht erfolgen werde, und daß dieselbe ihre Gefangenschaft durch ihre Umtriebe wohl verdient habe [2]).

Bisher war die gefangene Königin ziemlich ungehindert in ihrem Verkehr gewesen. Unter Shrewsburys Obhut hatte sie in Wingfield, einem der Landhäuser des Grafen, sogar ein höchst angenehmes Leben geführt. Jetzt wurde sie strenge überwacht, ihre Papiere in Beschlag genommen [3]), ihre Umgebung durchsucht und zum Theil entfernt, sie selbst von Neuem nach dem sicher gelegenen Tutbury gebracht, dessen Garnison Elisabeth bis auf 500 Mann verstärken ließ.

Schon nach dem ersten Bekenntnisse Leicesters hatte Elisabeth dem Herzoge von Norfolk die beabsichtigte Heirath mit Maria Stuart einfach verbieten lassen, desgleichen jede weitere Verbindung mit der gefangenen Königin bei Strafe des Hochverraths untersagt. Als sie mehr erfuhr, hielt sich Norfolk nicht mehr für sicher.

---

[1]) „Allez, dict elle, ce que les loix ne pourront sur sa teste, mon authorité le pourra“. de la Mothe Fénélon au Roy, 28. October 1569.

[2]) de la Mothe Fénélon an Karl IX., 1. September 1569, II. 211.

[3]) Lord Huntingdons Soldaten erschienen mit Pistolen in den Gürteln, in den Gemächern der Königin. Maria war empört über den Insult, den man ihr zufügte. Sie protestirte heftig und versicherte, Nichts gethan zu haben, was einen Verdacht gegen sie rechtfertigen könne. Zu Huntingdon sagte sie drohend, „sie werde ihm zeigen, was ihr Einfluß in England bedeute“. Huntingdon an Cecil, 27. September 1569; Burghley papers, vol. I.

Er schrieb an Cecil einen Brief, in welchem er aussprach, „wie betrübt er sei, daß er der Königin Anlaß zum Unwillen gegeben habe, er hoffe, sie werde mit der Zeit ihre wahren Freunde erkennen lernen", und begab sich auf seine nördlichen Besitzungen. Die anderen Häupter des katholischen Adels folgten seinem Beispiele.

Was die Verschworenen an Machtmitteln besaßen, wurde jetzt in Bewegung gesetzt. Don Gueran de Espes und Herzog Alba wurden benachrichtigt, daß man bereit sei, die Waffen zu ergreifen[1]). Maria Stuart sprach ihnen brieflich guten Muth ein und beschwor sie, „rasch zu handeln, jetzt oder nie sei es Zeit, ihr Leben stehe in Gottes Hand, man möge sich um sie nicht kümmern" [2]).

Wäre den Verschworenen rechtzeitig ausreichende Hilfe von auswärts gekommen, so hätte die Bewegung in der That große Chancen für sich gehabt.

Es war vom spanischen katholischen Standpunkte aus eine der gröbsten Unterlassungssünden, die Philipp II. und Alba begangen haben, daß sie diese beste, ja vielleicht einzige Gelegenheit, England dem „wahren" Glauben wieder zu gewinnen, unbenutzt haben vorübergehen lassen.

Es kam abermals zu Tage, daß Philipps eigene Interessen denn doch noch die der katholischen Religion überwogen. In einen Krieg mit England wünschte er damals noch nicht verwickelt zu werden, da der Aufstand der Moriskos neben den Kämpfen in den Niederlanden seine Kräfte vollauf in Anspruch nahmen.

Auch hat es ohne Zweifel einen sehr großen Einfluß auf sein

---

[1]) Don Gueran de Espes an Philipp II., 5. Juli 1569, M. S. S. Simancas; bei Froude IX. 466.

[2]) „La Reyna de Escocia envia á decir al Duque que haga como valeroso, y que de su vida no lleve cuenta, que Dios la guardara". Don Gueran de Espes an Philipp II., 30. September 1569; Gonzalez, Apuntamientos 94.

Verhalten ausgeübt, daß Norfolk immer noch Protestant war. Wohl hatte Norfolk Don Gueran gegenüber wiederholt seine Bereitwilligkeit ausgesprochen, zur katholischen Kirche überzutreten, doch schien der gute Wille allein Philipp nicht genügend. Es schien ihm durchaus noch nicht sicher, daß mit dem Siege des Herzogs auch der Sieg des Katholicismus in England verbunden sein müßte. Maria Stuarts Zusicherungen hatten auch nur einen geringen Eindruck auf ihn gemacht.

Hinzu kam noch die ablehnende Haltung, welche der Herzog von Alba diesen Invasionsplänen gegenüber einnahm. Alba betrachtete die Sache ganz vom militärischen Standpunkte. Er erklärte eine Invasion in England für „ebenso kostspielig wie gefährlich“, da Frankreich diese Gelegenheit benutzen könne, um die spanischen Provinzen zum Aufstande zu bringen. Er zauderte noch, als der Schlag fiel, und als er dann einen Entschluß fassen wollte, war es zu spät.

Die Verschworenen hätten nun wenigstens militärische Hilfe in Frankreich suchen und die Operationen, nachdem sie genügend vorbereitet waren, in einander eingreifen lassen müssen. Bei den mangelhaften Verbindungen, welche sie unterhielten, mußte das Unternehmen mißlingen.

Norfolk war dazu, wohl im Gefühl seiner Schwäche, in einen Zustand von Unentschlossenheit gerathen, welcher es Elisabeth bei der Energie, die sie stets in den Momenten der Gefahr gezeigt hat, leicht machte, ihn zuerst allein unschädlich zu machen.

Er traf allerdings Vertheidigungsmaßregeln, schrieb aber gleichzeitig von seinem Landsitze Keninghall aus unterwürfige Briefe an die Königin, in denen er seine Unschuld betheuerte und seine Flucht von London „mit der Ungnade, die sie ihm zuletzt gezeigt habe“, entschuldigen wollte. Er nahm Gott zum Zeugen, daß er niemals Etwas gegen Ihre Majestät beabsichtigt habe, weder gegen ihre

Krone noch gegen ihre Dynastie; aber da er kalten Blicken am Hofe begegnet sei und gehört habe, daß man ihn in den Tower zu senden beabsichtige, habe er es vorgezogen, sich zurückzuziehen, weil er gefürchtet, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, seine Unschuld vor Ihrer Majestät beweisen zu können. „Das kann ich namentlich betheuern", hieß es in seinem Schreiben, „daß ich niemals in der Angelegenheit mit der Königin von Schottland weiter gegangen bin oder zu gehen beabsichtigt habe, als Ew. Hoheit es mir selbst erlaubt haben würde" [1]).

Als Elisabeth ihn dann, wie den Grafen Arundel, Pembroke, Lord Lumley und Sir Nicholas Throgmorton befahl, binnen vier Tagen bei Strafe des Hochverrathes nach der Hauptstadt zurückzukehren, weigerte er sich zu kommen, indem er ein Fieber vorschützte [2]).

Zum offenen Kampfe ging er trotzdem nicht über. „Es ist Vieles anders gekommen", schrieb Don Gueran von bösen Ahnungen erfüllt, „sie klagen laut über Cecil, der mit großer Geschicklichkeit operirt hat. Ich weiß nicht, was erfolgen wird. Ich kann nur sagen, daß bei der Stärke der Partei, die der Herzog im Lande hat, er nur durch Feigheit untergehen kann" [3]).

Die Genossen Norfolks, aufgebracht über seine Unentschlossenheit, zeigten ihm jetzt ihre Mißstimmung. Dies machte ihn vollends schwankend. Die Königin wiederholte ihren Befehl, mit dem Zusatze, er möge, wenn ihn seine Krankheit dazu nöthige, in einer Sänfte reisen. Sie drohte, ihn im Weigerungsfalle verhaften zu

---

[1]) Norfolk an Elisabeth, Keninghall 24. September 1569; Burghley Papers, vol. I.

[2]) „No se lo que succedera Entiendo que segun los amigos que el duque tiene en el Reyno no puede perderse sino por pusillanimidad". Don Gueran de Espes an Philipp II., 30. September 1569.

[3]) Haynes 532; vgl. auch Memorials of the rebellion, Appendix, 195 ff.

lassen. Da wagte der schwache Mann nicht, länger zu widerstehen [1]).

Er kehrte, als Cecil ihn noch dazu beruhigte, nach London zurück. Zuerst in Burnham internirt, wurde er dann von Sir Francis Knollys in den Tower gebracht. Die drei anderen Mitglieder des Geheimen Raths, welche sich früher eingestellt hatten, wurden nur in ihren Wohnungen gefangen gehalten und verhört.

Norfolk war aufs Tiefste bestürzt, als man ihm seine Verhaftung ankündigte. Bei der Popularität, die er in der Hauptstadt genoß, hatte er nicht erwartet, daß man in dieser Weise gegen ihn vorgehen würde. Durch die Straßen der Stadt führte man ihn auch nicht, sondern zu Wasser von Windsor der Themse entlang. Man wollte einem Volkstumulte aus dem Wege gehen. Wohl waren die Ufer zwischen Westminster und London Bridge mit einer gewaltigen Menschenmenge besetzt, welche den Transport des Gefangenen mit lauten Rufen des Mißfallens begleiteten, bis sich die finstern Thore des Towers hinter ihm geschlossen hatten. Ein Versuch, ihn mit Gewalt zu befreien, wurde indessen nicht gemacht.

Die Königin hatte sogleich mit einer Anklage wegen Hochverraths gegen ihn vorgehen wollen. Cecil mahnte dagegen zur Vorsicht, um die Mitglieder des hohen Adels nicht zu verletzen. In einem Gutachten über die Lage gab er seiner Herrin sehr beachtenswerthe Rathschläge.

„Kein treuer Rathgeber Ihrer Majestät“, heißt es in demselben,

---

[1]) Er hat später gesagt, er habe durch eine offene Empörung das Leben Maria Stuarts nicht gefährden wollen, die in der Gewalt ihrer Feinde gewesen sei, trotzdem Maria gerade geschrieben hatte, man möge keine Rücksicht auf ihr Leben nehmen. „O como dice por escusar el evidente peligro de la de Escocia que esta en poder de sus enemigos“. Don Gueran de Espes an Philipp II., 8. October 1569.

„könne ohne Kummer sehen, welchen unangenehmen Charakter die Angelegenheiten der Königin von Schottland angenommen hätten, Ihre Majestät beunruhige sich aber mehr deßhalb, als nöthig sei. Die Sachen stünden nicht so schlimm, als Ihre Majestät denke. Die Königin von Schottland werde allerdings immer eine gefährliche Person für Ihre Majestät bleiben, aber es seien Umstände vorhanden, durch welche die Gefahr vergrößert oder verringert werde. Wenn Ihre Majestät selbst heirathen wollte, so würde sich die Gefahr wesentlich verringern, wenn sie ledig bliebe, würde sie wachsen. Wenn die Königin von Schottland in der Gefangenschaft bliebe, verringere sich die Gefahr, wenn sie die Freiheit erhielte, würde sie wachsen. Wenn die Königin von Schottland für unfähig erklärt werde, zu heirathen, so lange Bothwell noch am Leben sei, verringere sich die Gefahr, wenn man ihr gestatte, sich wieder zu vermählen, werde sie wachsen. Wenn man sie als Theilnehmerin an der Ermordung ihres Gatten hinstelle, werde sie eine weniger gefährliche Persönlichkeit, wenn man dies unterlasse, würde ihre Mitschuld in Vergessenheit gerathen [1]."

„Was den Herzog von Norfolk betreffe, so müsse bedacht werden, daß man noch keine Beweise gegen ihn habe und daß, wenn er angeklagt und nicht überführt werde, sein Credit nur wachsen würde. Des Herzogs Schuld, soweit man sie jetzt übersehen könne,

[1] „The Queen of Scots would always be a dangerous person to her, but there were degrees by which the danger might be made more or less. If she would herself marry, it would diminish; if she remained single, it would increase. If the Queen of Scots was kept a prisoner, it would diminish, if she was at liberty, it would be greater. If the Queen of Scots was manifested to be unable by law to have any other husband than Bothwell, while Bothwell lived, it would diminish, if she was declared free, it would be greater. If she was declared an offender in the murdering of her husband, she would be less able to be a person perilous; if her offence was passed over in silence, the scar of the wound would wear out."

reiche noch nicht an Hochverrath heran." Cecil empfahl, das Wort bei der Untersuchung gar nicht in Anwendung zu bringen. „Es sei besser, den Herzog zu verheirathen, man möge ihm ein Weib geben, und seine Hoffnungen auf die Königin von Schottland würden aufhören"[1]). Auch der Earl of Sussex war der Ansicht, daß wenn Elisabeth früher den Erzherzog Karl geheirathet hätte, dieses das beste Mittel für ihre Sicherheit gewesen wäre[2]). Die Königin scheint sich mit demselben Gedanken getragen zu haben.

Mit Norfolks Verhaftung war die Verschwörung noch keineswegs unterdrückt, wenn Elisabeth auch durch ihr rasches Handeln einen Haupterfolg errungen hatte. Was Norfolk gefehlt hatte, besaßen die Häupter der katholischen Lords in zu reichlichem Maße. Es kam der Königin neben der Unentschlossenheit und Muthlosigkeit des Herzogs sehr zu statten, daß die anderen Führer, trotzdem sie jetzt wesentlich geschwächt waren, doch loszuschlagen beschlossen. Die Feigheit Norfolks hatte sie mit Wuth und Empörung erfüllt[3]). Sie gedachten, sich Maria Stuarts in Bolton zu bemächtigen und alle katholischen Elemente um sich zu schaaren, sie hofften mit Albas Hilfe stark genug zu sein, um Elisabeth vom

---

[1]) „Better, marry the Duke to somebody. Provide him with a wife and his hopes of the Scotch Queen will pass away." Cecil an Elisabeth, 6. Oct. 1569. Endorsed „My advice to Her Majesty in the Duke of Norfolks case". Cotton M. S. S. Caligula C. i.; Froude IX. 486.

[2]) „If the Queens Majesty had in time married with the Arch-Duke Charles, wherein you write she now uttereth her disposition, it had been the better way for her surety . . . . God work in her heart to do that what may be most for her honour and surety." Sussex an Cecil, 11. Oct. 1569. Cotton M. S. S.; Froude IX. 489.

[3]) „Tell your master what you have seen", sagte Northumberland zu dem Abgesandten Sussex, als er sich am 14. Nov. der Stadt Durham bemächtigt hatte, „bid him use no further persuasions; our lives are in danger, and if we are to lose them, we will lose them in the field." Sussex an Elisabeth, 15. November 1569.

Throne zu stürzen und die katholische Religion im Lande wieder herzustellen [1]).

Die Königin wurde in Folge der übereilten Erhebung in den Stand gesetzt, durch blutige Unterdrückung derselben einer späteren, vielleicht besser geleiteten und von den auswärtigen Mächten unterstützten Verschwörung ihre stärksten und gefährlichsten Elemente zu entziehen.

Der unglückliche Ausgang des Aufstandes, der von den Häuptern der mächtigen Familien Percy, Nevil und Clifford, den Grafen von Cumberland, Northumberland und Westmoreland geleitet wurde, ist bekannt.

Die Verbindungen mit dem Auslande waren ungenügend, die spanische Hilfe blieb aus. Die Aufständischen wurden von Thomas Ratcliffe, Grafen von Sussex, Elisabeths bewährtestem Heerführer, ohne große Mühe auseinandergesprengt, die Hauptführer flohen nach Schottland, andere einflußreiche Mitglieder der Erhebung wurden gefangen genommen. Unzählige Katholiken fielen der Strenge der Regierung zum Opfer. Elisabeth war um so mehr zur Härte geneigt, als die täglich klarer hervortretende weite Verzweigung der Verschwörung sie mit Schrecken erfüllte. Außer dem Bischof von Roß wurde auch Ridolfi als bei Norfolks Plänen betheiligt verhaftet.

Maria Stuart selbst war, sobald die Erhebung bekannt geworden, nach Coventry, einem Orte, wo sie vor jedem Ueberfalle der Rebellen sicher war, gebracht worden. Sie hatte noch immer, auch nach Norfolks Verhaftung, einen günstigen Ausgang des Aufstandes und damit eine Wendung ihres Schicksals gehofft.

War doch soeben in Schottland (Januar 1570) ein Ereigniß von weittragendster Bedeutung eingetreten, welches ihre gespannte

---

[1]) Don Gueran de Espes an Philipp II., 8. October 1569.

Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, ja ihr Herz mit wilder Freude erfüllt hatte.

Der Regent, Elisabeths „treuester Freund", wie sie klagend bei Empfang der Nachricht gesagt hat [1]), war am 23. Januar 1570 auf dem Wege von Linlithgow nach der Hauptstadt ermordet worden. James Hamilton of Bothwellhaugh, ein Neffe des Herzogs von Chatellerault und des Erzbischofs von St.-Andrews, war der Thäter; die That ein Act der Privatrache [2]).

Mit dem Regenten war ein Mann gefallen, der in Folge seiner hervorragenden politischen und militärischen Begabung von Maria Stuart stets als ein Haupthinderniß ihrer Restauration in Schottland betrachtet worden ist [3]). Er hatte Elisabeth sogleich,

---

[1]) „Il n'est pas à croire combien la dicte Dame a vifvement senty la mort dudict de Moray; pour laquelle sestant enfermée dans sa chambre elle a escrye avecques larmes qu'elle avoit perdu le meilleur et le plus utile amy qu'elle eut au monde pour l'ayder à se maintenir et conserver en repos." de la Mothe Fénélon an Karl IX., 17. Februar 1570.

[2]) Maria Stuart hat, wie ihre Briefe bezeugen, eine lebhafte Freude über die Ermordung ihres Bruders empfunden. Sie wünschte Bothwellhaugh sogar durch eine Pension zu ehren. An der That war sie indessen ganz unbetheiligt. Alavas Bericht ist unzuverlässig und gibt nur einem herumlaufenden Gerüchte Ausdruck. Froudes Bemerkungen (IX. 575) sind zu berichtigen.

[3]) Die Trauer unter den Presbyterianern war groß. Es erschien sogleich in Edinburgh eine Ballade, in der das schreckliche Ereigniß beklagt und der Mörder verwünscht wurde. Anfang und Ende des Gedichtes mögen hier eine Stelle finden:

„Ye Mountaines murne, ye valayis wepe,
Ye clouds and Firmament,
Ye fluids dry up, ye seyis so depe
Deploir our lait Regent.
Ye greinis grow gray, ye gowanis dune,
Ye hard rocks ryve for sorrow;
Ye mariguildis forbid the sune
To oppin yow enerie morrow.

We had ane Prince of gude renoun,
That Justice did desyre,
Aganis quhome the Hamiltoun
Did traterously conspyre.

als der Aufstand in den nördlichen Grafschaften losbrach, militärische Hilfe gegen die Rebellen angeboten; nur der geringe Erfolg des Unternehmens hatte die englische Regierung verhindert, Gebrauch davon zu machen.

Murray war durch die ablehnende Haltung, welche er und seine Freunde den Forderungen Maria Stuarts, sowie ihrer Ehe mit Norfolk gegenüber eingenommen hatten, mit verschiedenen Anhängern in ein heftiges Zerwürfniß gerathen.

Gegen Lethington, dem er mit Recht nie getraut, hatte er sogar mit einer Anklage und mit Verhaftung vorgehen müssen. Der schottische Staatssekretär hatte sich mit einer der intimsten Vertrauten Maria Stuarts, der Tochter Lord Flemings, vermählt und war unter dem Einflusse seiner jugendlichen Gemahlin immer mehr ein Gegner des Regenten und seiner englischen Politik geworden[1]). Andere Lords, welche einen größeren Antheil an der Regierung verlangten, waren dem Regenten gleichfalls feindlich gesinnt und allmählig in eine Art von Opposition getreten.

Seine Ermordung entfesselte noch einmal alle widerstrebenden Elemente in Schottland und rief die alten Anhänger Maria Stuarts zu den Waffen.

Noch kurz vor seinem Tode hatte der Regent von Elisabeth die Auslieferung seiner Schwester verlangt. Es macht fast den

---

Quha shot him of the Bischoppis stair
In Lythgow thair Londoun,
To bruik this byworde euer mair
Fy, Tratour Hamiltoun."

[1]) „I doubt nothing of him now, so much as the length of his life He hath only his heart wholt and his stomach good; with an honest mind much more given to policy than to Mr. Knoxs preaching. His legs are clean gone. His body so weak that it sustaineth not itself. His inward parts so feeble that to endure to neese he cannot for anoying the whole body. To this the blessed joy of a young wife hath brought him."
Randolph an Cecil, 1. März 1570.

Eindruck, als ob er einen schließlichen Erfolg der englischen Katholiken gefürchtet habe. Denn er setzte der Königin auseinander, daß Maria in Schottland weit sicherer bewacht werden könne, als in England. Auch Knox hat in diesem Sinne an Elisabeth geschrieben. Diese zeigte sich nicht abgeneigt, ihre Gefangene auszuliefern, und vielleicht hat nur der Tod des Regenten die Ausführung verhindert.

Es stand damals eine Zeitlang in Schottland sehr übel mit der Sache der Presbyterianer; fast schien es, als ob die Anhänger Maria Stuarts die Oberhand gewinnen sollten.

Den Hamiltons hatte sich diesmal Lethington mit seinen Freunden beigesellt, unter denen Kirkaldy von Grange als hervorragender Kriegsheld von der größten Bedeutung war. In ihm besaß die Partei Marias zum ersten Male einen leistungsfähigen Heerführer.

Ein Erfolg nach dem anderen wurde damals von den Anhängern der Königin errungen. Sie bemächtigten sich sogar der Hauptstadt, und proclamirten hier Maria Stuarts Autorität, während der geflüchtete Westmoreland auf Antrieb und mit Unterstützung des Papstes[1]) mit 3000 Mann in England selbst einfiel. Die Sorge Elisabeths wuchs, als zu derselben Zeit die Hugenotten in Frankreich abermals empfindliche Niederlagen erlitten. Dazu hatte der Papst soeben Absetzung und Bann über sie ausgesprochen[2]).

[1]) „Er werde, schrieb er, alle Prinzen der Christenheit zu ihren Gunsten in Bewegung setzen und ihnen alles Geld, was er entbehren könne, senden, sowie sie in jeder Weise bei ihrem heiligen Werke unterstützen.“ La carta que Su Santidad escribió á los Condes de Northumberland ó Westmorland, 20. Februar 1570, M. S. S. Simancas; Froude X. 12.

[2]) Der Papst war ohne Wissen, ja sogar gegen den Willen Philipps II. in dieser Weise vorgegangen. Philipp schrieb sehr unwillig an Don Gueran de Espes, „daß er nicht wenig von diesem Schritte überrascht gewesen sei und daß er dem Papste einen bessern Rath ertheilt haben würde. Der Erfolg werde

Zu ihrem Glücke gingen die Befürchtungen, welche sie bezüglich der Landungspläne Albas und der Guises gehegt hatte, nicht in Erfüllung. Der Einfall in England wurde, weil mit zu schwachen Kräften unternommen, rasch und glücklich von Sussex zurückgeschlagen. Elisabeth hatte jetzt einen guten Vorwand, selbst in die schottischen Wirren einzugreifen.

Es war nicht nur die Gefahr, in welche die presbyterianische Kirche in Schottland damals gerathen war, die Elisabeth dazu bewog. Die Partei Maria Stuarts hatte immer weitere Fortschritte gemacht. Der wankelmüthige schottische Adel hatte sich in seiner Mehrzahl für eine Restauration der gefangenen Königin erklärt. Alte Feindschaften schienen begraben; man sah neben dem Herzoge von Chatellerault, neben den Grafen von Huntly und Athol, auch Argyle, Errol, Caithneß, Eglinton und Sutherland im Felde stehen. Sie waren an Zahl den Anhängern des jungen Königs weit überlegen.

Unter diesen Umständen mußte es Elisabeth sehr darauf ankommen, in Schottland einen Regenten ihrer Wahl einzusetzen. Sie hatte Lennox, den Vater Darnleys und Großvater des jungen Königs, dazu auserwählt.

Zwei englische Corps unter Sussex und Lord Scrope drangen in Schottland ein, und vereinigten sich mit Mortons, Mars und Lindsays Schaaren. Ihnen waren die Gegner nicht gewachsen. Edinburgh wurde nach kurzem Kampfe wieder besetzt, Glasgow befreit. Nur der Norden blieb der katholischen Partei und den abtrünnigen presbyterianischen Lords, die den Herzog von Chatellerault, Huntly und Argyle mit der Regierung betrauten.

Weiter wünschte Elisabeth damals nicht zu gehen. Machte doch Frankreich bereits Miene, sich gleichfalls in die schottischen

kein günstiger sein und die Königin von England zu Maßregeln treiben, welche der katholischen Sache schaden würden". Philipp II. an Don Gueran de Espes, 20. Juni 1570, M. S. S. Simancas; Froude X. 13.

Angelegenheiten einzumischen. Französische Hilfstruppen waren den Anhängern Maria Stuarts in sichere Aussicht gestellt, und dieses wünschte Elisabeth zu vermeiden.

Sie rief ihre Truppen zurück und kam damit den Vorstellungen, welche Karl IX. an sie gerichtet hatte, nach. Ein Waffenstillstand wurde zwischen beiden Parteien vereinbart, welcher bis zum April 1571 dauern sollte.

Schon vorher hatte Elisabeth, wohl um gegen alle Eventualitäten gerüstet zu sein, aufs Neue durch den Bischof von Roß mit Maria Stuart zu unterhandeln begonnen[1]). Cecil hatte sich selbst zur gefangenen Königin begeben, welche schließlich nach Chatsworth gebracht worden war.

Maria Stuart nahm diesmal die Vorschläge, welche Cecil an sie richtete, und welche fast die des vorhergehenden Jahres waren, bis auf einige unwesentliche Punkte sogleich an. Auch verpflichtete sie sich ausdrücklich, sich nicht ohne Genehmigung Elisabeths verheirathen zu wollen. Der junge König von Schottland sollte ferner nach England gebracht und dort bis zu seinem fünfzehnten Lebensjahre erzogen werden. Ja die Gefangene erklärte sich bereit, ihren Rechten auf den schottischen und englischen Thron zu Gunsten ihres Sohnes zu entsagen, wenn sie durch einen Angriff auf Elisabeth den Vertrag jemals verletzen sollte.

Die Tage der Gefangenschaft und der Entbehrung schienen sich ihrem Ende zu nähern. Maria Stuart wiegte sich in den frohesten

---

[1]) Instructions to Sir H. Norris, 2. Mai 1570; M. S. S. France. Cecils harte Vorschläge bezüglich der Gefangenen hatte Elisabeth zurückgewiesen. Der englische Staatssecretär hatte ihr schon damals kurz entschlossen gerathen, „sie möchte entweder Maria Stuart hinrichten lassen — was zu andern Zeiten Könige und Fürsten ruhig gethan hätten —, oder wenn ihr diese Maßregel zu grausam erscheine, die Gefangene in harten Gefangenschaften halten, bis ihre Gesundheit gebrochen und sie gestorben sei, wie man es mit Catharina Gray gemacht habe". Notes in Cecils hand, October 1569. Cotton M. S. S.; bei Froude IX. 490.

Hoffnungen[1]). Bereits hatte sie dem Papste von dem Inhalte der Abmachungen Nachricht gegeben und sich gleichsam entschuldigt, daß sie dieselben angenommen habe. „Sie sei", schrieb sie ihm, „durch die Macht der Nothwendigkeit gezwungen worden, die Bedingungen der Königin von England anzunehmen, da sie keine Hilfe erhalten habe".

In Frankreich und Spanien sah man die Versöhnung nicht, wohl aber die Bedingungen derselben mit ungünstigen Augen an. Das Bündniß zwischen England und Schottland, wie namentlich die projectirte Erziehung Jacobs V. am Hofe Elisabeths mußte die beiden katholischen Mächte sehr unangenehm berühren[2]). Trotzdem war auf eine entscheidende Hilfe bei ihnen nicht zu rechnen.

Wie anders, als Maria Stuart es gehofft, war zudem das Resultat von Cecils Verhandlungen! Elisabeth hatte es mit den Unterhandlungen nicht ehrlich gemeint. Die schlimmste Gefahr: eine katholische Invasion, war jetzt vorüber, ihre siegreichen Truppen gerade im Begriff, in Schottland selbst einzudringen. Sie hatte Zeit gewinnen wollen, nichts weiter[3]), und fing damals die Heirathsverhandlungen mit dem Herzoge von Anjou an, welche sie später so meisterhaft für ihre Politik auszubeuten verstand.

Ihre treuesten Rathgeber riethen ihr zudem ab, die Gefangene wieder nach Schottland zurückzuführen. Auch Sussex hatte ihr offen und deutlich geschrieben, daß sie sich jetzt entscheiden müsse. Wenn sie die Schotten ganz auf Marias Seite bringen, und den Unruhen ein rasches Ende bereiten wolle, so sei jetzt die beste Ge-

---

1) Vgl. den Brief, den sie in dieser Stimmung an Elisabeth schrieb; Labanoff III. 107 ff.

2) Maria Stuart an den Bischof von Roß, 8. Februar 1571 und an de la Mothe, 31. März 1571; Labanoff III. 182, 262.

3) Elisabeth an Sussex, 30. April 1571; bei Froude X. 52. Vgl. Cecil an Walsingham, 24. März und 7. April 1571; Digges 67 ff.

legenheit dazu vorhanden, im anderen Falle müsse die Sache des jungen Prinzen mit allen Mitteln gehalten werden[1]).

Als nun die schottische Regierung — und hier vor Allem Morton — dem Ergebnisse der Unterhandlungen zwischen Cecil und Maria Stuart abermals ihre Zustimmung verweigerten, stellte Elisabeth neue Forderungen auf. Hatten die Schotten doch erklärt, nur einen Freundschaftsbund, kein Schutz- und Trutzbündniß mit England abschließen zu wollen. Auch weigerten sie sich geradezu, den jungen König auszuliefern und Maria Stuart wieder einzusetzen. Darauf hin wurden die Unterhandlungen Cecils mit der gefangenen Königin abgebrochen.

Wer möchte es Maria Stuart verdenken, daß sie in so verzweifelter Lage und abermals grausam in ihren Hoffnungen getäuscht, jetzt auf anderem Wege, dem der Verschwörung, ihre Freiheit wieder zu erlangen versuchte?

Da Elisabeth mit dem französischen Hofe in den freundlichsten Beziehungen stand und ihre Vermählung mit dem Herzoge von Anjou den Spaniern sehr bedenklich erscheinen mußte, war Philipp II. der Einzige, an den sich die Gefangene aufs Neue mit Erfolg wenden zu können hoffen durfte[2]).

Philipp hatte Norfolk gegenüber mit einer militärischen Hilfe

---

[1]) „If it be your Majestys intention to bring all Scotland to the mothers side, then is be course good they now begin to run in that country and your Highness shal see the case at end quicly, which under correction had been better to hare been done under your direction than al their own choice. If on the other hand, your Majesty intend to let this course and to continue a party for the child, then must you of necessity openly take, upon you the maintenance of his authority as King." Sussex an Elisabeth, 23. April 1570. M. S. S.; bei Froude X. 47.

[2]) Bereits im April 1570 hatte sie an Don Gueran geschrieben, daß wenn sein Herr und der Herzog Alba Nichts für sie thäten, ihre Sache für immer verloren sei und mit derselben auch die des Katholicismus. Maria Stuart an Don Gueran de Espes, April 1570. M. S. S. Simancas; Froude X. 48.

gezaudert, weil ihm, — neben Albas Gründen, — derselbe als Protestant keine sichere Gewähr für seine katholischen Pläne zu geben schien.

Sobald es sich um Wiederherstellung der katholischen Religion in England handelte, war er zu großen Opfern bereit. Als die englischen Katholiken sich unter Northumberland und Westmoreland doch erhoben hatten und der katholische Charakter des Aufstandes deutlich hervortrat, hatte er sogleich einen Abgesandten an die beiden Earls abgeschickt, und ihnen seine Hilfe zugesagt.

Die rasche Niederlage der Rebellen allein hatte jede weitere Hilfeleistung verhindert[1]).

Jetzt wurde eine zweite Erhebung geplant, deren Ausbruch aber erst nach Ankunft einer spanischen Flotte erfolgen sollte. Norfolk war abermals in diese Verschwörung verwickelt. Er hatte seine Hoffnungen auf Maria Stuarts Hand noch immer nicht aufgegeben, und war trotz seiner Versprechungen in stetem Verkehr mit der Gefangenen geblieben. Leidenschaftliche Briefe Marias hatten ihn noch in seinen Empfindungen bestärkt. Die Correspondenz beider kann, trotzdem sie sich in ihrem Leben nie gesehen haben, fast eine zärtliche genannt werden[2]).

Der Herzog war, wenn auch nicht völlig frei gegeben, doch von Elisabeth aus dem Tower entlassen worden, nachdem er das schriftliche Versprechen gegeben hatte, nicht mehr an eine Heirath mit der Königin von Schottland zu denken und auch keine Beziehungen weiter mit ihr zu unterhalten. Seinem Abscheu vor der Rebellion der Lords hatte er wiederholten Ausdruck gegeben[3]).

---

[1]) Don Juan de Zuñiga an Philipp II., Rome, 3. November 1569; Alba an Zuñiga, 5. December 1569; Mignet II. 53.

[2]) Maria Stuart an Norfolk, 15. und 31. Januar, 19. März, 18. April, 17. Mai, 14. Juni 1570; Labanoff III. p. 11, 18, 31, 35, 47, 61.

[3]) Er hatte betheuert, „daß er niemals mit ihnen in Beziehung gestanden und niemals einen pflichtwidrigen Gedanken wider Elisabeth gehegt habe". Norfolk an Elisabeth, 5. December 1569; Burghley Papers, vol. I.

Trotzdem ließ er sich jetzt abermals in ein neues und gefährliches Unternehmen ein, welches der Bischof von Roß entworfen hatte und leitete. Wiederum war jener Florentiner Banquier Ridolfi, der zugleich im Dienste der Curie stand, insofern ein Mittelpunkt der Verschwörung, als er den Vermittler bei dem päpstlichen und dem spanischen Hofe abgab.

Es fanden Zusammenkünfte zwischen diesen drei Hauptakteurs Norfolk, Roß und Ridolfi statt, bei denen Norfolk die Pläne derselben billigte und dieses auch dem spanischen Gesandten zu wissen gab, doch weigerte er sich, die schriftlichen Aufträge, welche Ridolfi in Folge dessen erhielt, zu unterzeichnen[1]).

Maria Stuart sandte John Hamilton in besonderer Mission an den Herzog von Alba nach Brüssel. „Er werde", schrieb sie ihm, „durch seine Hilfe die ganze Insel seinem Herren verpflichten[2])". Umfassendere Vorbereitungen als das letzte mal sollten getroffen werden.

Was Norfolk von Philipp II. verlangte, waren 6—10,000 Mann, nebst Geschützen und Armaturgegenständen, während er selbst — etwas kühn — einige 20,000 Mann aufzubringen versprach.

Als Zweck der Erhebung wurde diesmal die Absetzung Elisabeths, die Befreiung Maria Stuarts und die Zurückführung Englands zum religiösen Gehorsam gegen den Papst bezeichnet. Ridolfi sollte in Rom und Madrid genaue Angaben über den englischen Adel, „dem die Herrschaft Elisabeths verhaßt sei, und der eine Umwälzung wünsche", machen. Diese Angaben waren zweifellos ganz übertrieben; ob absichtlich, mag dahin gestellt bleiben.

Auch erbot sich Maria Stuart, im Falle des Gelingens ihren Sohn Jacob VI. nach Spanien zu schicken, damit er dort im

---

[1]) Labanoff III. 221 ff.

[2]) Labanoff III. 220.

wahren Glauben erzogen werde, wie sie sich denn jetzt überhaupt zur Herstellung des katholischen Cultus in Schottland und in England ausdrücklich verpflichtete. Für Philipps II. Betheiligung war dies von entscheidender Bedeutung.

In Paris ließ Maria Stuart nichts mittheilen, denn sie traute Catharina de' Medicis nicht, seitdem von Heirathsplänen zwischen Elisabeth und dem Herzoge von Anjou die Rede gewesen war. Auch hatte Alba besonders widerrathen, Frankreich ins Vertrauen zu ziehen.

Ridolfi fand trotz Alledem nicht die beste Aufnahme in Brüssel. Alba hatte eine Landung in England stets als etwas sehr Schwieriges angesehen und seine Meinung inzwischen nicht geändert.

Den Angaben Ridolfis, bezüglich der Stärke der katholischen Partei in England, scheint er gleichfalls ein nicht unerhebliches Mißtrauen entgegengesetzt zu haben. „Der Plan sei zwar", schrieb er an Philipp II., „wenn er auszuführen wäre, am geeignetsten, um die Wiederherstellung des Katholicismus in den beiden Königreichen zu ermöglichen, trotzdem ziehe er einen geheimen Beistand einer offenen Invasion vor[1])".

Alba fürchtete auch, die Bewahrung des Geheimnisses werde nicht möglich sein, Norfolk wie Maria Stuart würden, wenn Alles vorzeitig entdeckt werde, nur ihr Leben einbüßen und durch Philipps Schuld werde es mit der katholischen Religion in England für immer zu Ende sein.

Sein Rath ging deßhalb dahin, das Gesuch Ridolfis abzulehnen und die verlangte Hilfe nur im Falle Elisabeth stürbe — „eines natürlichen oder eines andern Todes" setzte er geschmackvoll hinzu — zu gewähren, oder wenn man sich ihrer Person bemächtigen könne.

---

[1]) Alba an Philipp II., 7. Mai 1571; Mignet II. 59 und Appendix V. 327.

„Gott", schrieb er seinem Herren, „werde ihm zum Lohne für seinen religiösen Eifer schon noch andere günstigere Gelegenheiten schicken[1])".

Philipp II. theilte einige Besorgnisse seines bewährten Heerführers vollkommen, namentlich diejenigen, welche die Sicherheit der gefangenen Königin von Schottland betrafen[2]). Er befahl seinem Gesandten in London, Don Gueran de Espes, die allergrößte Vorsicht bei seinen Verbindungen und Schritten zu beobachten und allein nach den Befehlen Albas und mit ihm im Einverständnisse zu handeln.

Nur der Papst zeigte sogleich den größten Eifer, etwas für die Sache der schottischen Königin zu unternehmen. Er gab Ridolfi, als dieser nach Rom kam, einen Brief an Philipp II. mit, in welchem er den König in den beweglichsten Ausdrücken bat, dem Unternehmen seinen mächtigen Beistand zu leihen. Er beschwor ihn „bei seiner ausgezeichneten Frömmigkeit und zur Ehre des allmächtigen Gottes[3])".

In den Sitzungen des spanischen Staatsrathes wurden nun die Bedenken Albas den bezüglichen Berathungen zu Grunde gelegt; es wurde hier allen Ernstes über Elisabeths Ermordung, wie über eine Staatsangelegenheit, verhandelt.

Man kam überein, dieselbe auf einer Reise der Königin ins Werk zu setzen, da es in London, „dieser Hauptstadt der Ketzer", zu gefährlich sei. Fast der gesammte Staatsrath erklärte sich dann für das Unternehmen Norfolks und die Bewilligung von Geldern. Ciapino Vitelli, der hervorragendste von Albas Offizieren und

---

[1]) Contestation del Duque di Alba; bei Gonzalez, Apuntiamentos 450.

[2]) Philipp II. an Don Gueran de Espes, 20. Juni 1571. M. S. Simancas; Mignet II. 62.

[3]) Mignet II. 62.

ganz in die Pläne der spanischen Regierung eingeweiht, wurde von ihm zum Führer der Expedition empfohlen[1]).

Sehr schwer fiel es auch bei Philipp ins Gewicht, daß die französischen Heirathspläne Elisabeths ihrer Verwirklichung nahe erschienen. Eine solche Verbindung wünschte er durchaus und mit allen Mitteln zu verhindern. Er billigte daher das Gutachten des Staatsrathes und sprach sich für die Bewilligung bedeutender Mittel und die möglichste Eile aus; denn „schnell müsse es gemacht werden".

In diesem Sinne schrieb er am 13. Juli an Espes; doch warnte er die englischen Katholiken ausdrücklich vor einer zu frühen Erhebung. Sie sollten nicht eher zu den Waffen greifen, als bis die Sache reif und Alles gehörig vorbereitet sei[2]). Man würde indessen mit der Annahme irren, daß Philipp II. nun fest entschlossen gewesen wäre, das Unternehmen zu wagen. Es verging bei seiner Abneigung gegen gefährliche Projecte doch eine geraume Zeit, in der er hin und her geschwankt hat. Offenbar haben ihn Albas Besorgnisse beeinflußt. Ein Rückschlag auf die Niederlande, der sehr empfindlich werden konnte, falls die Sache mißlang, wäre allerdings unvermeidlich gewesen.

Nach langem Schwanken schrieb er endlich an Alba: „da Ihr der festen Meinung seid, daß es nicht räthlich ist, sich in diese Sache zu weit einzulassen, sofern nicht die Verbündeten in gehöriger Stärke auftreten, und da mir Eure kluge Sorgfalt bekannt ist, so lege ich Alles in Eure Hand, damit Ihr nach genauer Prüfung so handeln mögt, wie Ihr es, um Gott und mir zu dienen, am Besten findet, und bin ich gewiß, daß Ihr dieses große Unter-

---

[1]) Lo que se platico en consejo sobre las cosas de Inglaterra; en Madrid sabado, 7 de julio 1571. De la main de Zayas. M. S. Simancas; Mignet II. 63.

[2]) Philipp II. an Don Gueran de Espes, 13. Juli 1571. M. S. Simancas; Mignet II. 65.

nehmen mit Eifer, Beharrlichkeit und Klugheit führen werdet[1])". Er überließ also Alba ganz die Entscheidung.

Die englischen Verschworenen waren inzwischen in die höchste Unruhe gerathen, denn, sowie sich die Sache in die Länge zog, wurde die Gefahr einer Entdeckung täglich größer. In der That hat Philipp II. Norfolk und seine Freunde durch sein Zögern und seine Unentschlossenheit ins Verderben gestürzt. Das englische Parlament sollte sich damals gerade versammeln. Der Bischof von Roß hatte Norfolk beschworen, diese Gelegenheit zu einem Hauptschlage zu benutzen und sich in der Hauptstadt selbst an die Spitze seiner alsdann zahlreich versammelten Freunde zu stellen. Sein Plan ging dahin, sich des Towers zu bemächtigen und die Königin selbst gefangen zu nehmen. Norfolk, durch die üblen Erfahrungen, welche die Katholiken bei der ersten Erhebung bereits gemacht hatten, belehrt, wollte indessen ohne auswärtige Hilfe nicht auf ein so kühnes Unternehmen eingehen und hielt die Ankunft der spanischen Flotte für nothwendig.

Inzwischen hatte Elisabeth bereits Alles entdeckt. Ein Flamänder, Namens Bailly, dessen sich der Bischof von Roß zu seinen Zwecken bediente, und der von Ridolfi in das Unternehmen eingeweiht, ja sogar mit Depeschen an Maria Stuart, den Bischof von Roß, Norfolk und Espes versehen worden war, fiel im April zu Dover der Regierung in die Hände[2]). Die Verhandlungen mit Alba waren dadurch eigentlich bereits verrathen. Gelang es auch dem Bischof von Roß noch, mit erstaunlicher Gewandtheit das betreffende Paquet Briefe, welches der Lord des Hafens in Verwahrung hatte, gegen ein anderes vertauschen zu lassen, so beging Bailly doch die Unvorsichtigkeit, aus dem Gefängnisse

---

[1]) Apuntamientos, p. 208; Mignet II. 66.

[2]) Lesly's Negociations. Anderson III. 163 ff.

mit dem Bischofe weiter zu correspondiren. Erst hierdurch erfuhr Cecil, was geschehen war[1]. Auf der Folter gestand dann Bailly Alles, was er wußte. Jetzt wurde Roß selber verhaftet. Als schlauer Mann hatte er indessen seine Papiere in Sicherheit gebracht. Er verweigerte zuerst jede Auskunft, so daß der Regierung eine Zeit lang doch die Beweise fehlten. Aber auch diese gelangten durch einen günstigen Zufall endlich in Cecils Hände. Es hing dies mit den schottischen Angelegenheiten zusammen.

In Schottland war der Krieg nach Ablauf des Waffenstillstandes mit erneuter Heftigkeit zwischen beiden Regierungen entbrannt. Frankreich und Spanien unterstützten gleichmäßig die Partei Maria Stuarts durch Hilfsgelder. Zwei Diener Norfolks waren beauftragt, dieselben nebst Briefen den Anhängern Marias zu überbringen. Sie wurden verrathen, verhaftet und gestanden beim Anblicke der Folter Alles, selbst den Ort, wo Norfolks geheime Correspondenz in Howard House aufbewahrt war. Als man jetzt dem Bischofe von Roß gleichfalls mit der Folter drohte, folgte er erschreckt dem Beispiele der Untergebenen des Herzogs. Zum Märtyrer war Lesly allerdings nicht gemacht. Unter diesen Umständen konnte Norfolk nicht einmal versuchen zu leugnen. Durch Offenherzigkeit und Reue suchte er jetzt sein Vergehen wieder gut zu machen, wenn er auch auf Gnade nicht mehr hoffen durfte.

Elisabeth war außer sich vor Zorn über die Betheiligung der auswärtigen Regierungen. Sie ertheilte in ihrer ersten Erregung dem spanischen Gesandten den Befehl, England sofort zu verlassen. Zum offenen Bruche mit Spanien kam es indessen nicht, wenn Elisabeth jetzt auch ihrerseits die Geusen in den Niederlanden in wirksamster Weise zu unterstützen begann.

Norfolk wurde des Hochverraths angeklagt und zum Tode

---

[1] Murdin, p. 2 ff.

verurtheilt. Am 16. Januar 1572, um halb 8 Uhr Morgens erschien der Herzog in Westminster Hall vor dem Gerichtshofe. Lord Shrewsbury präsidirte. Der Lieutenant des Towers und Sir Peter Carew begleiteten den Angeklagten. Der Tower-Chamberlain folgte mit dem Beile in der Hand, dessen Schneide nach unten gekehrt war.

Norfolk vertheidigte sein Leben mit Muth und Entschlossenheit, er leugnete namentlich, daß er sich an Plänen betheiligt habe, welche die Absetzung oder Ermordung Elisabeths zum Zwecke gehabt hätten. Er nannte den Bischof von Roß, dessen Geständnisse man ihm vorlas, einen „falschen Schotten", der viele unschuldige Engländer in das Verderben gestürzt habe. „Die Briefe, welche er geschrieben, konnte er indessen nicht ableugnen. Den Beweisen gegenüber, welche die Regierung in Händen hatte, war ein Entrinnen unmöglich. Als Shrewsbury die Sentenz, welche ihn zum Tode verurtheilte, vorgelesen, rief der Herzog aus:

„Das ist das Urtheil eines Verräthers, und ich will als ein ehrlicher Mann sterben. Bittet nicht für mein Leben, ich will nicht leben. Mylords, Ihr habt mich aus Eueren Reihen ausgestoßen, ich werde bald in einer besseren Gesellschaft sein. Es ist um mich geschehen. Ich bitte Euch nur, Euch bei der Königin für meine Kinder zu verwenden, und dafür, daß meine Schulden bezahlt werden. Gott weiß, wie treu ich gegen Ihre Majestät gesinnt bin, wie treu gegen mein Land. Lebt wohl, Mylords[1])!"

Auf dem Schaffot fand der Herzog die Ruhe und Kaltblütigkeit wieder, die ihm in den Momenten der Gefahr gefehlt hatte. Sein Benehmen im Kerker hatte wenig Würde bewiesen. Es half

---

[1]) Howell's state Trials I. 1031 ff. Er empfahl der Großmuth der Königin in einem Briefe vom 21. Januar 1572 seine Kinder, „die weder Vater noch Mutter haben und wenige Freunde finden würden". Murdin 166.

ihm nicht, „daß er hier die tiefste Zerknirschung und Devotion, ja einen gewissen Haß gegen Maria Stuart zu erkennen gab“.

Er versicherte Elisabeth, „daß er sie mit einer solchen Inbrunst liebe, daß er das Leben seines eigenen Sohnes nicht schonen würde, wenn das Leben Ihrer Majestät durch denselben bedroht wäre. Er habe schlecht gehandelt, aber nicht Alles gethan, was man ihm vorwerfe, und sie werde mit der Zeit finden, daß Norfolk nicht der Verräther gewesen sei, als den man ihn ihr dargestellt habe[1]). Vor seinem Tode sagte er, er habe sich zu seiner ewigen Schande mit der Königin von Schottland eingelassen und sein Versprechen seiner Souveränin gegenüber gebrochen. Aber er schwöre zu Gott, daß wenn man ihm die Königin von Schottland zum Weibe anbiete, und ihn zwischen ihr und dem Tode wählen ließe, er hundertmal den Tod wählen würde. Dabei rief er den Heiland zum Zeugen an“[2]).

Gleichwohl hat Elisabeth, als der Gerichtshof das Todesurtheil ausgesprochen hatte, lange geschwankt, ob sie dasselbe vollziehen lassen sollte.

Mehrmals hatte sie den Befehl unterzeichnet und wieder zurückgenommen. Es bedurfte der ganzen Energie Cecils, ja einer ausdrücklichen Erklärung des erregten Hauses der Gemeinen, daß das Leben des Herzogs mit der Sicherheit der Königin und des Landes unverträglich sei, um sie endlich zu bestimmen, der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen.

---

[1]) Norfolk an Elisabeth, 21. Januar 1572; bei Murdin 166 ff.

[2]) Skypwith an Burghley, 16. Februar 1572; Murdin 171.

Siebentes Kapitel.

Katholische Umtriebe. Anthony Babington.

Der Bestand einer großen katholischen Partei in England, welche von der Thronfolge Maria Stuarts einen Umschwung der Staatsverhältnisse im Sinne des Papismus erhoffte, war durch die blutige Unterdrückung der zweiten Norfolkschen Verschwörung wesentlich in Frage gestellt worden. Auch hatte sich das Eine klar herausgestellt, daß eine Erhebung in England selbst, ohne Hilfe von auswärts, von vornherein keine Aussicht auf Erfolg hatte.

Die Macht des katholischen Adels, welche in Verbindung mit fremden, spanischen Invasionstruppen eine Gefahr für Elisabeths Thron hätte bedeuten können, war nach Norfolks Hinrichtung gebrochen. Die Hilfe des französischen Hofes war und blieb Maria Stuart abgeschnitten. Nur auf ihre lothringischen Verwandten und auf einen freiwilligen Zuzug des französischen Adels, sowie der schottischen Emigranten konnte die Gefangene bei etwaigen neuen Plänen rechnen. Es gelang Elisabeth, in dieser Zeit mit dem Könige von Frankreich zu Blois am 29. April 1572, unter geschickter Benutzung jenes schon erwähnten Heirathsprojectes, eine Defensivallianz, welche gegen Philipp II. von Spanien gerichtet war, abzuschließen. Die französischen Hugenotten gab sie freilich damit momentan auf, doch sicherte sie ihrem Lande bei einer spanischen Invasion die Hilfe Karls IX.

Selbst die Pariser Bluthochzeit war nicht im Stande, dieses Bündniß zu vernichten, wenn die Wirkung derselben auch am englischen Hofe eine ungeheuere war.

Wohl empfing Elisabeth mit ihrem gesammten Hofe den französischen Gesandten de la Mothe-Fénélon schwarz gekleidet, in schmerzlicher Erregung, wohl gab sie ihrem Abscheu wiederholten und lebhaften Ausdruck[1]). Von einem Bruche war sie indessen weit entfernt. Gleichwohl blieb jenes blutige Ereigniß nicht ohne Wirkung auf das Schicksal Maria Stuarts.

In Schottland herrschte die alte Anarchie, welche nach Murrays Ermordung dort beinahe zum bleibenden Zustande geworden war. Die starke Hand fehlte, welche die widerstrebenden Elemente gebändigt hatte. Der Regent Lennox war am 14. September 1571 bei Stirling durch einen Ueberfall der Hamiltons ums Leben gekommen, eine Anzahl protestantischer Lords in die Gefangenschaft der Anhänger Maria Stuarts gerathen. Noch einmal schien die Partei der gefangenen Königin hier das Uebergewicht erlangen zu sollen[2]).

Elisabeth griff damals von Neuem und mit Erfolg in die schottischen Wirren ein, indem sie die kämpfenden Parteien vermittelst Drohungen zu einem abermaligen Waffenstillstande und zu

---

[1]) de la Mothe-Fénélon, Corresp. V., 122 ff. „If the Admiral and his friends were guilty, rief Sir Thomas Smith erregt aus, why were they not apprehended and tried? So is the journeyer slain by the robber, so is the hen by the fox, so the hind by the lion and Abel by Cain. Grant that they were guilty — that they dreamt treason in their sleep — what did the innocent men, women and children at Lyons? What did the sucking children and their mothers at Rouen, at Caen, at Rochelle? Will God sleep?"

[2]) Fast der gesammte Adel gehörte ihr an, wenn auch der Bericht de la Mothe Fénélons an Karl IX., daß nur vier Familien (also Lennox, Mar, Morton und Glencairn) Gegner Marias gewesen seien, sicher eine Uebertreibung enthält.

Unterhandlungen veranlaßte, welche mit der Erwählung des ihr genehmen Grafen von Mar zum Regenten endigten.

Ihre Gefangene hatte sie durch energische Mittel und Anklagen von weiteren Verschwörungen abzuschrecken versucht. Schon damals bewiesen englische Juristen aus den alten Reichsgesetzen, sowie protestantische Theologen aus Bibelstellen aller Art, und auf jenes Libell Buchanans gestützt, in welchem die Briefe Maria Stuarts an Bothwell reproducirt waren, daß man die Vergehen der Königin von Schottland mit dem Tode bestrafen müsse.

Am 8. Mai war das neugewählte englische Parlament zusammengetreten. Der Großsiegelbewahrer sprach nur die öffentliche Meinung in seiner Rede aus, wenn er behauptete, das Land sei durch die Gegenwart Maria Stuarts in Gefahr. Wie das Parlament die Königin damals ersuchte, der Gerechtigkeit gegen den Herzog von Norfolk ihren Lauf zu lassen, so wurde auch sogleich (12. Mai) eine Commission beider Häuser eingesetzt, um zu berathschlagen, wie man gegen die gefangene Königin von Schottland zu verfahren habe. Am 19. beschloß das Haus der Gemeinen, nachdem der Bericht erstattet war, daß man sie anklagen müsse und zwar auf „Leben und Titel“[1]). Außerdem bereitete das Parlament ein Gesetz vor, welches Maria Stuart von der Thronfolge in England ausschließen sollte[2]). „Man müsse“, hieß es da, „die Axt an die Wurzel alles Uebels legen“. Elisabeth verweigerte indessen ihre Zustimmung. Sie hat damals erwiedert, „sie könne den Vogel,

---

[1]) „touch her in life as well as in title“.

[2]) Maria hatte sich schon vorher erboten, persönlich vor dem Parlamente ihr Erbrecht zu vertheidigen. „Je me suis contrainte par cette lettre, n'ayant autres moyens, protester que si en aucun parlement il se pretend faire quelque chose au préjudice de mon droict après vous, mon intention est de m'y opposer et le débattre en l'assemblée d'ung parlement“. Maria Stuart an Elisabeth, 30. April 1572; Labanoff IV. 42 ff.

der sich, um dem Geier zu entgehen, unter ihren Schutz gestellt habe, nicht umbringen lassen".

Maria Stuart war durch den Tod Norfolks sehr schmerzlich berührt worden. Elisabeth hatte sie sogleich, nachdem Alles entdeckt war, mit den heftigsten Vorwürfen überhäuft, des Undankes beschuldigt und ihre Haft verschärfen lassen. Zwei Zimmer blieben der Gefangenen nur zur Benutzung, jeder Verkehr wurde ihr untersagt, ein Theil ihrer Umgebung entlassen, ja die Zahl ihrer Dienerinnen vermindert.

Schon am 25. Dezember hatte Maria persönlich einen resignirt gehaltenen Brief an Elisabeth geschrieben, in welchem sie sich allerdings zuerst darüber beklagte, wie übel man ihr ihr Vertrauen in England vergolten habe. Sie betonte, es seit vier Jahren ausgesprochen zu haben, daß wenn Elisabeth ihr nicht helfen wolle, sie sich anderswo Unterstützung suchen würde. Könne Elisabeth sich darüber beschweren?[1]) Sie wünsche ihre Freundin zu sein und zu bleiben, sie sei auch bereit, alle Ungerechtigkeiten, welche man ihr zugefügt habe, zu vergeben und zu vergessen, wenn Elisabeth ihren Unwillen zurückhalten und um ihretwillen Niemand verletzen wolle. Elisabeth möge nicht glauben, daß sie ihr schmeicheln wolle oder für ihr Leben fürchte. „Ihr könnt", schrieb Maria, „mir das Leben nehmen, — es wird dies wenig ehrenvoll und noch weniger von Nutzen für Euch sein, — aber nicht mein Herz. Ich habe meine Pflicht gethan, wenn ich Euch auf die üblen Folgen aufmerksam mache und Euch zu erwägen gebe, wie Ihr sie bei Zeiten verhüten könnt. Ich bitte Gott, daß er Euch veranlasse,

---

[1]) „Somme, despuis quatre ans, je n'ay fayt que crier que, vous me refusant suport, à mon grand regret je serays contreinte le chercher allieurs. Donc, Madame, pourriez-vous bien me blasmer ou playndre de moy, quand ayns en seroit?" Maria Stuart an Elisabeth, Sheffield, 25. Dec. 1571; Labanoff IV., p. 13.

einen Beschluß zu fassen, der ihm zu Ruhme, Euch zur Ehre, dem öffentlichen Wohle zum Nutzen und mir zur „descharge“ gereiche [1]).“

Elisabeths Beschwerden beantwortete sie nicht ungeschickt mit Vorwürfen über ihre Behandlung und erinnerte daran, daß ihre Cousine die Schotten in früherer Zeit bei ihren Aufständen unterstützt habe. Sehr dringend bat sie Elisabeth, dem Herzoge von Norfolk und seinen Freunden, welche sich ihretwegen in großer Gefahr befänden, zu verzeihen oder ihnen wenigstens kein Leid zuzufügen. Sie selbst gestand wohl ein, daß sie sich nach den letzten Täuschungen nicht länger habe mit schönen Hoffnungen vertrösten lassen wollen. „Gott habe ihr Geduld gegen Trübsal gegeben“, schloß sie ihr Schreiben, „und werde ihr auch nöthigenfalls Muth zum Sterben geben“.

Bei den Verhören, welche Maria Stuart in Sheffield vor den Commissären Elisabeths zu bestehen hatte, läugnete sie jede feindliche Absicht bei ihren Beziehungen zu Norfolk. Sie erklärte, sie habe sich nur auf den Wunsch des englischen Geheimen Raths mit dem Herzoge von Norfolk vermählen wollen. Die Verhandlungen mit Spanien und der Curie stellte sie als nur gegen die Zustände in Schottland gerichtet dar. Sie nannte den Bischof von Roß „einen

---

[1]) „Vous pourréz avoyr ma vie, peu honorable despouille et moyngs profitable, mays non pas mon cueur; et ayant fayt mon devvoyr vous resmontrer les inconvéniants et mettre offerte à vous pour les obvier en temps, je prie à Dieu qu'il vous meusve à prandre avis a sa gloire, à vottre honneur et l'utilité publicque et à ma descharge; et à cest effect, si il vous plest me fayre responce, comme je vous suplie bien humblement, telle qu'il vous playra, je metray poyne plus au loung vous fayre entendre ma dévotion de reconoître votre bonne gràce et la mériter, autrement je la tiendray du tout irecouvrable, si il ne vous plest me rien repondre, comme avrés fayt ce temps passé“. Maria Stuart an Elisabeth, 25. December 1571; Labanoff IV., 10 ff.

„verlogenen Priester“[1]), erklärte von Ridolfi gar Nichts zu wissen. „Sie habe Nichts gegen die Königin von England gethan, Nichts was dieselbe übel empfinden könne. Was Norfolk gethan habe, wisse sie nicht, Norfolk möge sich selbst verantworten[2]).“

Material zu einer förmlichen Anklage war jedoch nicht genügend vorhanden.

Immer mehr befestigte sich daher bei Elisabeth der Gedanke, ihre Gefangene und damit eine sie stets bedrohende Gefahr aus der Welt zu schaffen. Doch wollte sie schottische Hände arglistiger Weise damit betrauen. Nur Leicester und Cecil waren in diese Pläne eingeweiht.

In dieser Stimmung schickte Elisabeth damals Sir Henry Killegrew nach Schottland, mit dem Auftrage, eine Auslieferung der gefangenen Königin in Aussicht zu stellen, falls man dort geneigt sei, sie unschädlich zu machen. Die Art und Weise wurde dem Regenten überlassen, entweder sollte eine heimliche Hinrichtung oder ein förmlicher Proceß stattfinden.

Unzweifelhaft empfand die schottische Regierung die Unbequemlichkeit von Maria Stuarts Gefangenschaft, sowie die Gefahren, welche mit den Umtrieben ihrer Anhänger verbunden waren, nicht minder schwer als die englischen Minister. Es konnte indessen bei den Parteiverhältnissen in Schottland nur von einem heimlichen Verfahren die Rede sein. Ein allgemeiner Aufstand, dessen Ausgang unberechenbar sein konnte, wenn Hilfsleistungen der continentalen, katholischen Mächte hinzukamen, wäre im anderen Falle die Folge gewesen.

Cecil benutzte bei der Mission Killegrews geschickt die Aufregung, welche in England wie in Schottland in Folge der Bar=

---

[1]) „lying priest“.

[2]) Sadler an Cecil, 9. Januar 1572.

tholomäusnacht vorhanden war. Wenige Tage, nachdem die Nachricht eingetroffen (5. September), verlangte der Bischof von London, Sandys, daß man dieses Attentat mit einer Hinrichtung Maria Stuarts beantworte[1]).

Im Parlamente war eine Bill durchgegangen, daß Maria, wenn sie die englischen Gesetze von Neuem verletze, wie die Frau eines englischen Peers nach den Gesetzen behandelt werden solle. Eine Deputation von Bischöfen hatte sich zur Königin begeben und um Gerechtigkeit gegen die Intriguen der Königin von Schottland gebeten[2]). Elisabeth wurde dadurch nur in ihrer Absicht bestärkt, die Gefangene nicht länger unter ihrer Obhut zu behalten.

In Schottland forderte die presbyterianische Partei durch Eingaben einen engen Anschluß an England. Der alte Knox, krank und schwach wie er war, schleppte sich noch einmal in die Kirche, um den Zorn Gottes auf die Papisten herabzurufen. „Geht", sagte er zum französischen Gesandten du Croq, „und verkündigt Euerem Herrn, daß Gottes Rache niemals von seinem Hause weichen wird, daß sein Name eine Verwünschung bei aller Nachkommenschaft sein wird, und daß keiner der Nachkommen seines Reiches froh werden wird, bis er Buße gethan hat".

Killegrew fand in Schottland somit den günstigsten Moment

---

[1]) Wright I. 439.

[2]) „Magistrates were instituted by God for the suppression of wickedness; Mary Stuart was wicked and the Queen would therefore offend in conscience if she did not punish her. Respect of persons was partiality which God had forbidden, and wether the late Queen of Scots was Queen or subject, stranger or citizen, kin or not kin, by Gods word she deserved to suffer, and that in the highest degree. Saul spared Agag because Agag was a king, and for that fault God took the kingdom from Saul. Ahab pardoned Benhadad and Ahabs life was forfeited etc." Writing exhibited by the Clergy of the Higher House to the Queens Majesty at St. James to move her Majesty to assent to Justice against the Scottish Queen, 20. Mai 1572. M. S. S.; Froude IX. 360.

für seine Vorschläge. Seine Instructionen datiren vom 10. September[1]).

In denselben wird es als nothwendig bezeichnet, England von der Anwesenheit Maria Stuarts zu befreien. Obwohl sie gesetzmäßig[2]) in England hingerichtet werden könne, sei es „aus gewissen Gründen" besser, sie dem Regenten und seiner Partei zu überliefern, vorausgesetzt, daß dieselben das Richteramt übernähmen[3]). Es müsse aber Gewähr gegeben werden, daß man sie richten werde, und daß beide Reiche nicht länger durch sie gefährdet würden, denn „sie im Lande zu behalten und zu bewahren sei das Gefährlichste"[4]). Killegrew möge daher dem Regenten „von sich aus"[5]) mittheilen, daß man eine Aufforderung, die Königin auszuliefern, englischer Seits nicht zurückweisen werde, doch solle er sehen, den Regenten von selbst darauf zu bringen.

Da Morton erkrankt war[6]), so fand in dieser wichtigen Sache auf seinem Schlosse Dalkeith eine geheime Conferenz statt, welcher auch der Regent Mar beiwohnte. Beide Schotten erklärten, der Tod Marias werde ihnen erwünscht sein, denn nur durch ihn würden sie von allen ihren Sorgen befreit werden. Morton versicherte, daß Maria Stuart bereits drei Stunden nach ihrer Ankunft in Schottland hingerichtet sein könne, wenn man seine Bedingungen annehme[7]). Ein Proceß werde nöthig sein, ebenso werde der Tod

[1]) Murdin papers, 224 ff.

[2]) „Lawfully".

[3]) „Provided they would undertake the part of executioners".

[4]) „For to have her and to keep her were of all others the most dangerous".

[5]) „As from himself".

[6]) Hosack sieht sich dadurch zu folgender Bemerkung veranlaßt: „but like his old accomplice Ruthven he was ready enough, when there was a murder to be done, to forget his bodily vilments". Hosack II. 148.

[7]) Killegrew an Burghley und Leicester, 9. October 1572. Caligula C. III. 375. Appendix C. bei Hosack.

dem Adel und der Geistlichkeit mitgetheilt werden müssen, nachdem ein heimliches Verfahren stattgefunden habe[1]). Der Regent scheint vielfache Bedenken gehabt zu haben; er stellte wenigstens sehr präcise Bedingungen. Erstens müsse Elisabeth den jungen König offen und ohne Reserve anerkennen und sich als seine Protectorin bekennen; zweitens müsse das englische Parlament durch ein Gesetz feststellen, daß die Verurtheilung Maria Stuarts die Rechte des jungen Königs auf die englische Krone nicht beeinträchtige; drittens müsse ein Bündniß zwischen Schottland und England abgeschlossen werden gegen Alle, welche aus religiösen oder anderen Ursachen eines der Reiche angreifen würden, auch müsse das Castell von Edinburgh, welches sich noch immer in Maitlands und Kirkaldys Besitz befand, unter Jacobs Autorität gebracht werden. Endlich verlangte Mar eine sehr starke Bedeckung für den Transport Marias, sowie die Anwesenheit der Earls von Huntingdon und Bedford bei der „Ausführung" mit zwei- bis dreitausend Mann englischer Truppen[2]).

Wie die Documente beweisen, sollte daraufhin der Vertrag geschlossen werden. Mit Sicherheit ist indessen aus ihnen nicht zu entnehmen, daß man in Schottland wirklich die heimliche Hinrichtung der Gefangenen beabsichtigt habe[3]). Elisabeth selbst scheint den Schotten nicht recht getraut zu haben; es geht dieses schon daraus hervor, daß sie Geißeln für die Ausführung verlangt hat[4]). Wenn Morton zu Killegrew sagte, ein heimliches Verfahren müsse

---

1) „After a secret manner".

2) Certain, notes given to Killegrew on the part of the Regent and Morton, 28. October 1572. M. S. S. Scotland. Froude X. 446.

3) Auch Burton (V. 358) weist darauf hin, daß die Sätze nicht recht deutlich sind und daß daneben auch von einem öffentlichen Processe die Rede ist.

4) Unter dem Eindruck der unbefriedigenden Nachrichten aus Schottland hat Cecil damals seiner Herrin den Vorschlag gemacht, Maria Stuart in England hinrichten zu lassen. Burghley an Leicester, 8. November 1572; Tytler VII. 394.

stattfinden, so wollte er wahrscheinlich damit nur andeuten, daß er die Verhandlung nicht vor das Parlament gebracht wissen wollte. Killegrew berichtete schließlich, es sei doch sehr zweifelhaft, ob Maria zum Tode verurtheilt werden würde; schuldig finden werde man sie, aber das genüge doch nicht. An den gegenseitigen Bedingungen scheiterten die Unterhandlungen, bis dann der plötzliche Tod des Regenten den gänzlichen Abbruch derselben herbeiführte.

In Morton erhielt Schottland einen neuen, hervorragenden und mit bedeutenden Gaben ausgestatteten Regenten. Er war von finsterer und harter Gesinnung, ein Mann, der vor Nichts zurückschreckte und ein weites Gewissen besaß, aber mit seltenem Scharfblicke und noch seltenerer Thatkraft, ganz der Mann, wie ihn Schottland in einer so wilden Zeit brauchte. Er hat für Handel und Gewerbe geradezu Außerordentliches geleistet und den durch die vielen Bürgerkriege zerrütteten Wohlstand in Schottland überraschend schnell hergestellt. Die Verhandlungen mit den Hamiltons und Gordons hat er geschickt zu Ende geführt und in jenem Vertrage von Perth dem Lande die langersehnte Ruhe wiedergegeben. Eine nennenswerthe Partei Maria Stuarts war unter seiner Regentschaft nicht mehr vorhanden.

Immer trüber und aussichtsloser gestaltete sich damit in diesen Jahren die Lage der gefangenen Königin. Ihre Haft war zuerst noch ungemein verschärft worden; fast ein halbes Jahr hatte Maria Stuart weder ausgehen noch schreiben dürfen. Ihre einzige Hoffnung blieb indessen immer Elisabeths plötzliches Dahinscheiden. Da die Petition des Parlamentes von der Königin zurückgewiesen und die Gefangene nicht für unfähig zur Erbfolge erklärt worden war, galt Maria in den Augen der meisten Engländer doch als die gesetzliche Nachfolgerin Elisabeths. Der Weg aus der Gefangenschaft zum Throne war überdies kein ungewöhnlicher in England, Maria Tudor wie Elisabeth waren ihn gewandelt.

Die Stimmung Marias besserte sich indessen, als das Parlament vom Jahre 1576 die Erbfolgefrage nicht mehr berührte[1]). Auch Shrewsbury, ihr Gouverneur, bestärkte sie in ihren erneuten Hoffnungen. Allmählich war ihre Haft dann wieder milder geworden. Manche Intriguen — übrigens ungefährlicher Art — sind auch in dieser Zeit in Sheffield gesponnen worden. Wir finden wunderbarerweise sogar Lady Lennox, Darnleys Mutter und Todfeindin Maria Stuarts, in dieselben verwickelt.

Nach dem Tode ihres Gemahls wieder nach England zurückgekehrt und ohne Einfluß am Hofe, suchte Lady Lennox jetzt ihren Frieden — wenn auch einen unaufrichtigen — mit der präsumtiven Thronerbin zu schließen. Sie schrieb im Frühjahre 1573 an Maria Stuart einen Brief, in welchem sie betheuerte, daß sie von ihrer Unschuld überzeugt gewesen sei, und nur von Elisabeth und dem englischen Geheimen Rath angetrieben, ihre Anklage erhoben habe[2]). Der Vortheil dieses Zeugnisses für Maria Stuart den englischen Katholiken wie Protestanten gegenüber lag nahe

[1]) Maria wollte damals sogar wissen, daß Elisabeth einigen Richtern gegenüber, mit denen sie über die Erbfolgefrage verhandelte und die ihr erklärten, die Gesetze des Reiches müßten befolgt werden, zugestimmt und die Königin von Schottland als ihre Erbin bezeichnet habe. Elisabeth wünschte in der That nicht, durch Parlamentsacte die Thronfolge an Jakob zu übertragen und etwa auf diese Weise die englischen Katholiken bei ihren Lebzeiten mit ihm in Verbindung zu bringen. Der status quo erschien ihr vortheilhafter und sicherer. Sie suchte sich mit dem Regenten möglichst gut zu stellen, indessen vermied sie, trotz des Drängens von Cecil und Walsingham, doch Alles, was einer Anerkennung Jakobs gleichgekommen wäre. Vgl. Froude XI. 76, 81 ff. Die Unterhandlungen mit Schottland sind in dieser Epoche nicht klar gelegt.

[2]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow, 2. Mai 1578; Labanoff. An Cecil schrieb indessen Lady Lennox: „I asked her Majesty (Elisabeth) if she could think so, for I was made of flesh and blood and could never forget the murder of my child; and she said: Nay, by her faith she could never think, that ever I could forget it, for if I would I were a devil"; 10. December 1574. Domestic M. S. S.; Froude XI. 72.

genug und war nicht zu unterschätzen. Als Darnleys jüngerer Bruder, Lord Charles Stuart, in Folge dieser neuen Freundschaft, an der sich auch die Gemahlin Shrewsburys betheiligte, mit der Tochter der Letzteren heimlich vermählt wurde[1]), schritt Elisabeth ein und verhinderte weitere Ränke, indem sie Lady Lennox zum dritten Male in den Tower schickte[2]).

Maria Stuart hatte in dieser Zeit durch scheinbare Resignation und Unterwürfigkeit eine Besserung ihrer Lage, wenn nicht die Freiheit zu erhalten versucht. Sie erlangte jedoch nur die Erlaubniß, sich wieder körperliche Bewegung zu verschaffen. Kleine Ausflüge zu Pferde und Jagden fanden statt, auch die Correspondenz mit ihren Freunden wurde ihr wieder gestattet. Sie erhielt dann auch die Erlaubniß, die Bäder von Buxton gegen ihre rheumatischen Leiden zu gebrauchen, welche sie sich in Folge des wechselnden Aufenthaltes in den kalten und sonst meist unbewohnten Schlössern zugezogen hatte. Einförmig und trostlos, im Vergleiche zu den Zeiten ihres Glanzes, schlichen die Tage der Gefangenen dahin. „Außer Lesen und Arbeiten", schrieb sie damals, „habe ich nur an allen kleinen Hausthieren, die ich bekommen kann, Vergnügen." Auch durch Arbeiten und Geschenke, welche sie aus Frankreich kommen ließ, und welche auch angenommen wurden, suchte sie das Herz Elisabeths für ihre Lage milder zu stimmen[3]). In Folge der Verbindungen, welche Maria allenthalben unterhielt, war sie indessen doch von allen kleinen Vorgängen am englischen Hofe genau unter-

[1]) Charles Stuart und seine Gemahlin starben beide kurze Zeit nachher; ihr einziges Kind war die bekannte Arabella Stuart.

[2]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow; Labanoff IV. 183.

[3]) So schreibt sie einmal an de la Mothe-Fénélon, „sie sei beschäftigt, einen Kopfputz für die Königin von England zu machen, sollte ihr eine Netzarbeit besser gefallen, so werde sie eine solche anfertigen". Auch an Cecil, Walsingham und Leicester wandte sie sich direct und indirect, um ihre Theilnahme zu erregen.

richtet. Wir finden, daß sie in dieser Zeit auch gefürchtet hat, durch Gift heimlich aus dem Wege geräumt zu werden. Sie schrieb an den Erzbischof von Glasgow, daß wenn es auch ohne Wissen Elisabeths geschehen sollte, so wisse doch ein Jeder, daß ihrer Cousine damit ein großer Gefallen geschehen würde, wenn sie von „dieser großen Last“ befreit werde[1]). Shrewsburys entgegenkommende und loyale Haltung zerstreute dann bald wieder diese Besorgnisse.

Man würde jedoch sehr irren, wenn man annähme, daß Maria Stuart damals eine jede Hoffnung auf auswärtige Hilfe oder auf Befreiung aufgegeben hätte.

Als Karl IX. von Frankreich starb, ließ sie seinen Nachfolger, Heinrich III., den sie, wie es scheint, für thatkräftiger hielt und sehr überschätzte, sogleich auffordern, ihren Sohn nicht als König von Schottland anzuerkennen. Auch bat sie ihn, er möge ein geheimes Bündniß mit ihr eingehen, „zur Wiedererlangung ihres Rechtes“. „Wenn der König mich verläßt“, schrieb sie, „und sich mit England in ein Bündniß einläßt, so gibt er mein Leben preis und wird seine und meine Feinde unterstützen“[2]).

Heinrich III. wurde jedoch, gleich seinem Bruder, ganz von der klugen Mediceerin geleitet. Catharinas Politik wies sie zwar nach Spanien hin, da Heinrich von Navarra, der spätere Heinrich IV., mit Elisabeth in Verbindung trat, allein man wünschte am französischen Hofe doch ein gutes Einvernehmen mit England zu unterhalten. Heinrich III. beschloß daher auf den Rath seiner Mutter, die Allianz von 1572 zu erneuern.

Maria Stuart nahm, als sie auch diese Hoffnung geschwunden

---

[1]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow und den Cardinal von Lothringen, 29. März 1574; Labanoff IV.

[2]) Labanoff IV. 252.

sah, ihre alten Verbindungen mit Philipp II. und dem Papste wieder auf.

Sie machte damals (Februar 1577) ihr Testament, in welchem sie, „um den Ruhm, die Ehre und das Wohl der römischen Kirche nicht zu beeinträchtigen“, ihren Sohn, Jacob VI., falls er nicht zum wahren Glauben zurückkehre, enterbte und ihre sämmtlichen Reiche, Besitzungen und Ansprüche auf die englische Krone dem Könige von Spanien vermachte[1]). Der ränkevolle Bischof von Roß spielte bei diesen Verhandlungen abermals den Unterhändler. Namentlich Papst Gregor XIII., der sich mit Vorliebe englischen Eroberungsplänen hingab, hat diesen Schritt der schottischen Königin mit Freuden begrüßt. Er versuchte sogleich, den spanischen Hof zu einer Expedition gegen England unter des berühmten Don Juan d'Austrias Führung zu bewegen[2]).

Don Juan, welchen auch die Irländer sich zum Könige wünschten, war sehr von dieser Idee eingenommen, welche sodann durch seine Vermählung mit Maria Stuart ihren Abschluß erhalten sollte. Ein eigenes Reich sich zu erobern, war stets sein vornehmster Gedanke, das Ziel seines glühenden Ehrgeizes gewesen. „Die Unterwerfung der Niederlande“, schrieb er in dieser Stimmung seinem Bruder Philipp II., „könne nur in England vollbracht werden“[3]). „Auch Frankreich gegenüber“, hat er gesagt, „werde Maria die Politik Spaniens unterstützen, denn sie sei ein Weib und werde sich an denen rächen wollen, von welchen sie so lange vernachlässigt worden sei[4]). Die Guises würden Frank-

---

[1]) Labanoff IV. 354 ff.

[2]) Vgl. den Brief des Nuntius an Philipp II., 16. Januar 1574; Mignet II. 106.

[3]) Labanoff V. 9.

[4]) „Esta indignata con estos grandemente, y como muger no perdona y desea vengarse dellos.“

reich unter sich vertheilen, jeder der Brüder würde einen Theil nehmen und Spanien für immer von der französischen Rivalität befreit werden“ [1]).

Philipp II. wies jedoch diesen Gedanken ziemlich rasch zurück, trotz aller neuen Anerbietungen, welche ihm Maria Stuart machen ließ. Selbst ihr Testament hatte auf ihn nur geringen Eindruck hervorgebracht. Er war damals ganz mit seinen portugiesischen Plänen beschäftigt. Auch nach Irland wollte er nur mit Frankreich gemeinsam eine Expedition ausrüsten, so daß der Papst endlich allein den Iren einige Officiere und Truppen schickte.

Es war um diese Zeit, als Maria Stuart durch den Erzbischof von Glasgow die höchst unerwartete Kunde erhielt, daß ihr Todfeind Morton, der Regent Schottlands, ihre Rehabilitation und eine Versöhnung wünsche.

Im Frühjahre 1577 hatte ein alter Anhänger Marias, Lord Ogilvie, mit dem Regenten eine dahin bezügliche Unterredung gehabt. Morton fing plötzlich an, so schrieb Ogilvie an Beaton, mit den Ausdrücken höchster Achtung von diesem zu sprechen und gab schließlich seine aufrichtigen und loyalen Gesinnungen für die gefangene Königin zu erkennen. „Er sei bereit, ihr zu dienen“, äußerte er, „wenn sie vergangene Dinge vergessen wolle, und werde alsdann Alles thun, was in seinen Kräften stehe, um eine Restauration Maria Stuarts herbeizuführen“. Als erstes Zeichen seiner Gesinnung erbot er sich, die oftmals von der Königin verlangten Juwelen in ihre Hände zu geben.

Ogilvie, welcher Morton nicht recht traute, berieth sich darauf mit Sir James Balfour. Balfour, damals Lord Oberrichter von Schottland, versicherte ihm, Morton meine es ehrlich und habe

---

[1]) „Por ventura descubririan occasion que los hiciese resolver de emprender cada uno su pedaco desta corona y salir con el, dexandola tan debilitada que nose hubiese que temer de ella“; bei Froude XI. 270.

die Absicht, sich von den Geschäften zurückzuziehen und als Privatmann unter Marias und Jacobs Regierung zu leben. Er drängte Ogilvie, die Absichten des Regenten sogleich Beaton mitzutheilen, er solle hinzufügen, daß wenn Beaton die Versöhnung zu Stande bringe, er Schottland einen großen Dienst erweisen werde[1]).

Was Morton zu diesem Schritte bewogen hat, ist nicht klar ersichtlich. Wahrscheinlich wünschte er in der That, seinen Frieden mit seinen Feinden zu machen und sein Leben in Ruhe zu beschließen. Er kannte Jacobs Natur und sah voraus, daß sein Einfluß mit der Volljährigkeit des jungen Königs ein Ende haben werde. Durch die harte Herrschaft, welche er geführt, hatte er sich viele Feinde gemacht. Auch seine alten Freunde, die Geistlichkeit und die Städte, waren damals verschiedener Steuern wegen gegen ihn eingenommen.

Daß Morton es ehrlich meinte, wird kaum bezweifelt werden können; der Grund wenigstens, warum er einen solchen Schritt that, ist sonst schwer ersichtlich[2]). Ging die Königin auf sein Anerbieten ein, so wurde sie, auch wenn er ihre Absicht an Elisabeth verrieth, kaum dadurch compromittirt, da von einer Verschwörung in England selbst nicht die Rede war.

Maria Stuart war indessen von Mißtrauen gegen den Regenten erfüllt. Ogilvie benachrichtigte Beaton von der Unterredung. Es

[1]) Die Kenntniß dieses höchst interessanten Actenstückes und damit die Kunde von Mortons Sinnesänderung verdanken wir Hosack. Lord Ogilvie to Archt. Beatoun. resavit the XV. th of Apryll 1577; Hosack II. Appendix B. Der Brief befand sich ursprünglich im Scotts College in Paris, jetzt im Blairs College, Aberdeenshire.

[2]) Wie bei jeder unpassenden Gelegenheit, zieht Hosack auch hier aus Marias und Mortons Verhalten einen merkwürdigen und kühnen Schluß. Er folgert mit mathematischer Sicherheit abermals, daß Maria von Darnleys Ermordung Nichts gewußt habe, denn wäre sie schuldig gewesen, so würde sie nicht geschwankt haben, Mortons Hand zu ergreifen. Morton dagegen, der schuldig war, habe sich sichern wollen. Hosack II. 201 ff.

verging aber eine lange Zeit, bis die Königin in Sheffield Castle etwas davon erfuhr. Sie war so argwöhnisch diesen Eröffnungen gegenüber, daß sie in der Sache selbst zu schreiben unterließ. Sie fürchtete, Walsingham könne seine Hand dabei im Spiele haben, und ließ Ogilvie nur durch Beaton für seinen Eifer danken[1]).

Was Morton vorausgesehen hatte, trat bald genug ein. Mit der Großjährigkeit des jungen Königs erfolgte in Schottland eine auch für Maria Stuart höchst bedeutungsvolle Aenderung in der Regierung.

Nicht genug wußten damals Elisabeths Gesandte das rasche Emporblühen Schottlands unter der starken Hand Mortons zu rühmen[2]). Aber gerade die rücksichtslose Energie des Regenten allen Ständen gegenüber hatte ihm namentlich seine Standesgenossen zu Gegnern gemacht. Im Herbste 1579 war ein Vetter des jungen Königs, Esmé Stuart, welcher in Frankreich, wo er erzogen worden war, den Namen eines Herrn von Aubigny angenommen hatte, nach Schottland zurückgekehrt. Esmé Stuart war damals etwa vierzig Jahre alt[3]). Durch seine verwandtschaftlichen Beziehungen und mehr noch durch seine gewinnenden Manieren hatte er sich rasch die Gunst des jugendlichen Monarchen erworben, der es überhaupt sein Leben lang geliebt hat, einem ihm angenehmen Manne seine ganze Gunst zu schenken. Es erregte damals ein gewisses Aufsehen, als Jacob VI. ihn nach ganz kurzer Bekanntschaft zum Grafen von Lennox ernannte.

Aubigny war Katholik und völlig für die Pläne des Herzogs von

---

[1]) Labanoff IV. 384 ff.

[2]) Letters of Killegrew to Walsingham, 18., 23., 24. Juni 1574. Record office. Hosack II. 221 ff.

[3]) Er war ein Brudersſohn des Grafen Lennox und besaß bereits einen Sohn von 15 Jahren. (Douglas, peerage III. 100). Froude nennt ihn sehr mit Unrecht 23 Jahre alt.

Guise gewonnen. Von ihm durfte Maria Stuart eifrigste Hingabe, ja neue Versuche, ihrer Gefangenschaft ein Ende zu bereiten, erwarten. Sie hatte nicht vergebens gehofft. Die Curie, mit den Guises im Verein, setzte eine wahrhaft großartige Verschwörung ins Werk, welche mit allen Mitteln des Katholicismus unterstützt und nicht ungeschickt geleitet, wahrscheinlich größeren Erfolg gehabt hätte, wenn man nicht zu viel auf einmal erstrebt und wenn man von den beiden katholischen Mächten besser unterstützt worden wäre. Es verlohnt wohl der Mühe, einen Augenblick dabei zu verweilen.

Die anfängliche Absicht Aubignys ging auf nichts Geringeres hinaus, als sich der Person des jungen Königs zu bemächtigen und ihn nach Spanien zu schaffen, damit er hier im wahren Glauben erzogen und mit einer rechtgläubigen Prinzessin vermählt werde.

Elisabeth war über Aubignys Einfluß in große Besorgniß gerathen. Sie fürchtete eine spanische oder französische Heirath Jakobs und damit die Vernichtung der englischen Partei in Schottland. Sir George Bowes wurde von ihr in außerordentlicher Mission nach Edinburgh gesendet, um eine Aenderung herbeizuführen. Seine Berichte sind vorhanden und von hohem Interesse.

Bowes fand weit größere Schwierigkeiten vor, als er erwartet hatte. Aubigny beantwortete seine Mission mit einem Schritte, der Schule würdig, aus welcher er hervorgegangen war. Er bekannte sich plötzlich zum Protestantismus und behauptete, von Jacob selbst, dessen dogmatisch-theologische Neigungen er kannte und benutzte, dazu bekehrt worden zu sein. Er stand dadurch nur noch fester in der Gunst des Königs als zuvor.

Die Vorstellungen, welche Bowes dem jungen Monarchen machte, obwohl ihn derselbe sehr zuvorkommend empfing und seine freundlichen Gefühle für die Königin von England wiederholt be-

theuerte, brachten nur einen sehr geringen Eindruck hervor. Als alle Mittel der Beredsamkeit, ja der Drohung erschöpft waren und auch Peter Young, des Königs Erzieher, die Anerbietungen Elisabeths, in dem gewünschten Sinne auf Jacob zu wirken, zurückgewiesen hatte[1]), wurde diese überaus erzürnt. Sie befahl am 31. August ihrem Gesandten, sich mit Morton in Verbindung zu setzen und um jeden Preis den Sturz Esmé Stuarts herbeizuführen, „wenn nöthig mit Gewalt und vermittelst eines Aufstandes"[2]). Am folgenden Tage nahm sie indessen diesen bedenklichen Befehl wieder zurück, der ihre ganze Position in Schottland hätte gefährden können. „Man sei noch unschlüssig, schrieb Walsingham an Bowes, welche Maßregeln zu ergreifen seien, er möge sich noch von Conferenzen gewaltsamer Art fern halten[3]), dagegen noch einmal die Gefahren, welche für beide Reiche aus Aubignys Gegenwart entstehen könnten, dem Könige vortragen". Bowes hatte indessen keinen weiteren Erfolg und verließ Schottland bald darauf.

Von James Stuart of Ochiltree[4]), einem zweiten Günstlinge Jacobs unterstützt, setzte Aubigny jetzt, im Einverständniß mit dem größten Theile des Adels, Mortons Sturz ins Werk. Man klagte ihn der Mitschuld an Darnleys Ermordung an. Es wurde ihm der Proceß gemacht, und Morton gestand ohne Rückhalt

---

[1]) Bowes an Walsingham, 3. Juni 1580. Bowes Corresp. 78.

[2]) Morton sollte sich Jacobs bemächtigen und ihn an Elisabeth senden. Bowes Corresp. 28.

[3]) Die Absicht, den jungen König zu entführen, bestand schon, als Bowes in Edinburgh eintraf. Morton hatte auf Andeutungen, welche ihm gemacht worden waren, um seiner Sicherheit willen verlangt, daß Elisabeth die Sache der schottischen Presbyterianer zu ihrer eigenen mache und Jacobs Wünsche bezüglich der Erbfolge erfüllen solle. Vgl. Froude VI. 279—293.

[4]) James Stewart of Bothwellmuir, zweiter Sohn Lords Ochiltrees, dessen Mutter Lady Marg. Hamilton, das einzige Kind erster Ehe von James, erstem Earl of Arran von Beatrix Drummond gewesen war. Douglas Peerage by Wood I. 121.

ein, um die Verschwörung, welche von Maria Stuart gebilligt worden, gewußt zu haben.

Morton war eine viel zu gefürchtete Persönlichkeit, als daß man ihn hätte am Leben lassen können[1]). Trotz aller Bemühungen der englischen Regierung mußte er das Schaffot besteigen. Er starb mit derselben Würde, welche er sein ganzes Leben hindurch gezeigt hatte. Er wurde am Tage der Hinrichtung von einer Deputation von Geistlichen besucht, welche ihm vierzehn Gewissensfragen vorlegte. Er beantwortete sie ernst und höflich, und im bereuenden und verzeihenden Sinne[2]). Als man ihn nach des Kanzlers Athol Vergiftung, welche man ihm vorwarf, fragte, gab er die stolze Antwort: „Pfui! Es sind schon gemeine Gewohnheiten genug in Schottland! Gott verhüte, daß die elende Sitte des Vergiftens auch zu uns komme! Ich würde nicht um die Grafschaft Athole ihm Gift gegeben haben oder die Ursache gewesen sein, daß man es ihm beigebracht; wenn ich zu hundert und er allein gewesen wäre, hätte ich ihm kein Haar gekrümmt“[3]).

Mortons Hinrichtung hatte Elisabeth furchtbar gereizt. Es war vergebens gewesen, daß sie Randolph nach Schottland schickte, mit dem Befehl, die schärfsten Drohungen zu gebrauchen. Sie sammelte sofort Truppen in den Nordprovinzen. Fast hatte es den Anschein, als ob sie die Hinrichtung des Regenten mit einem Einfall in Schottland beantworten wollte. Ja einen Moment hat Elisabeth wohl daran gedacht, sich durch Maria Stuarts Verurtheilung und Hinrichtung zu rächen.

Jacobs VI. Beziehungen zu Elisabeth blieben lange Zeit mehr als kühl. Er hatte sie nie gemocht, da sie stets den Ton einer Hofmeisterin gegen ihn angeschlagen, ihm wiederholt Geldunter-

---

[1]) Bowes Corresp. 163.

[2]) Burton V. 440.

[3]) Bannatyne Memorials 320.

stützungen abgeschlagen, ihm die Erbschaft seiner Großmutter, Margaretha Lennox vorenthalten und sich endlich stets geweigert hatte, ihn zu ihrem gesetzlichen Nachfolger zu ernennen. Aubigny und seine Freunde wurden jetzt mit neuen Ehren von ihm überhäuft, Esmé wurde zum Herzoge von Lennox, James Stewart zum Grafen von Arran unter entsprechenden Güterverleihungen ernannt.

Diese unerwarteten Ereignisse brachten nun auch in den Plänen der Guises, denen der Papst ausdrücklich seine Zustimmung ertheilt hatte, eine wesentliche Aenderung hervor. Wenn Jacob auch nicht so rasch für die katholische Sache zu gewinnen war, so konnte man ihn durch Aubignys Einfluß gegen Elisabeth gebrauchen.

Naturgemäß erfolgte eine Annäherung an Frankreich. Bisher war Jacob VI. von dem französischen Hofe nicht als König anerkannt worden. Zum erstenmale erschien jetzt, um die alte Allianz zu erneuern, in Paris, wo als einziger schottischer Gesandter noch immer der Erzbischof von Glasgow die Interessen Maria Stuarts vertrat, ein Spezialgesandter der schottischen Regierung in der Person jenes George Douglas, welcher Maria Stuart einst aus Lochleven befreit hatte.

Es war natürlich, daß es den Guises darauf ankommen mußte, eine so gute Position in Schottland zu behaupten, und daß von einer Absetzung Jacobs zuvörderst nicht mehr bei ihren Plänen die Rede war. Man wünschte sogar, daß Maria Stuart in ihrer Gefangenschaft bleibe, bis sie dieselbe mit dem englischen Throne vertauschen könne[1]).

Maria hat Dieses auch nach langen Verhandlungen anerkannt und einer Mitregierung ihres Sohnes schließlich ihre Zustimmung

---

[1]) „Dixóme assi mismo que á su ama le offreriran commodidad para poderse escapar de prision y que no lo quiere porque pretende salir della Reyna de Inglaterra y no de otra suerte, aunque le cueste lavida". Don Juan de Vargas an Philipp II., 13. Februar 1580. Teulet V. 203.

gegeben[1]). Nachdem dieser Schritt geschehen war, folgte naturgemäß ein zweiter: die Befreiung Maria Stuarts und die Entthronung Elisabeths sollten noch einmal versucht, und Philipp II. von Spanien abermals dazu um Hilfe angegangen werden. Die Katholisirung Schottlands war das erste Ziel der Verschwörer, der dann die Katholisirung Englands folgen sollte. Fast hat es den Anschein, als ob Jacob VI. unter dem Einflusse Aubignys dem ganzen Plane zugestimmt habe.

In England war die Situation für die Verschworenen eine wesentlich ungünstigere als im Jahre 1570. Die katholische Partei war geschwächt, ihrer Führer beraubt, Elisabeth und ihre Minister dazu mißtrauisch und wachsam geworden. Unausgesetzt hatte man in England nach Norfolks Verschwörung einen Angriff der katholischen Mächte im Auge behalten. Ein Krieg zwischen Frankreich und Spanien war das Ziel von Elisabeths Politik. Mit Frankreich suchte sie sich auf dem besten Fuße zu erhalten, Spanien dagegen in den Niederlanden wie in Portugal durch Unterstützung der Aufständischen zu schwächen. So wurde auch der Herzog von Alençon von ihr unterstützt, die Heirathsverhandlungen mit ihm weiter getrieben, als mit irgend einem anderen Bewerber. Schon waren die beiderseitigen Eheversprechen unterzeichnet. Es kam hinzu, daß sechs Jahre lang nach der Ausweisung Don Guerans de Espes der spanische Botschafterposten in London unbesetzt geblieben war.

Nachdem jedoch die Beziehungen zwischen England und Spanien sich endlich gebessert hatten, war, gerade zur rechten Zeit für die Pläne der Guises, im März 1578 Don Bernhardino de Mendoza als Gesandter Philipps II. in London erschienen. Er gehörte zu den hervorragendsten spanischen Diplomaten der damaligen

---

[1]) Labanoff V. 264 ff.

Zeit. Auch durch seine Mutter — sie war eine Ximenes — war er mit den vornehmsten und angesehensten Familien Spaniens nahe verwandt. Sein Stolz wurde nur von seiner Umsicht und Kühnheit übertroffen. Trotz seiner im friedlichsten Tone gehaltenen Instructionen wurde er sogleich der Mittelpunkt aller katholischen Umtriebe in England.

Sehr scharf und mit verdoppelter Wachsamkeit wurde in Folge seiner Anwesenheit von den Agenten des Staatssecretärs Walsingham damals die Thätigkeit der schottischen Priesterseminare auf dem Continente, deren Leitung fast ganz in die Hände der Jesuiten übergegangen war, überwacht.

Diesen Seminaren in Rheims und Douai standen Männer vor, welche wie Sanders, Allen, Philipps u. s. w. unter der Regierung Marias, der Katholischen, einst in Oxford eine Rolle gespielt und der Regierung, welche sie vertrieben, unversöhnlichen Haß geschworen hatten.

Das täglich wiederkehrende Thema bei den Predigten in Rheims war, daß Elisabeth „das größte Ungeheuer der Welt sei und abgesetzt werden müsse. Es sei ein Jammer, daß sich Niemand fände, der Muth genug besitze, sie aus der Welt zu schaffen [1])." Pater Allen, der Vorsteher des Seminars liebte es, um die Gemüther seiner Jünger aufzuregen, von Elisabeth zu bemerken, daß „ihre Gesetze die der Heiden und Türken an Schlechtigkeit überträfen und daß sie nur an Blut denke".

In Rom holten sich die Agenten dieser Seminare dann, ehe sie sich nach England begaben, ihre Instructionen, die ihnen von dem Rector des englischen Collegs, Pater Alfonzo Algazari, bereitwilligst ertheilt wurden. Er zeigte sich erfreut, „Priester von

[1]) Confessions of Anthony Tyrell, made in the Tower, 30. und 31. August 1586. M. S. S. bei Froude XI. 303.

solcher Gesinnung kennen zu lernen". Auch von Gregor wurden sie empfangen, dem sie Algazari vorstellte[1]).

Die Bemühungen, welche in diesen Jahren von den Emissären der schottisch-englischen Seminare aufgewendet wurden[2]), zogen Mehreren wohl das Martyrium zu, hatten indessen nur wenig Erfolg. So erging es einem der beiden Agenten[3]), welche der junge Jesuitenorden nach England sandte, Parsons, sehr schlecht. Er wurde ergriffen, gefoltert und hingerichtet. Doch wurde bei

[1]) Algazari sagte z. B., als er Tyrell und Ballard beim Papste einführte: „Eurer Heiligkeit zu dienen sind hier diese beiden ehrwürdigen Priester, welche gekommen sind, um Kraft zu neuen Unternehmungen gegen den Feind zu gewinnen, hauptsächlich aber um von Eurer Güte die geistlichen Gnaden zu erhalten, deren sie für ihr Land bedürfen. Eine Sache muß ich für sie bei Eurer Heiligkeit in Anregung bringen, denn ohne die Fülle Eurer apostolischen Autorität wagen sie Nichts zu unternehmen; wird Eure Heiligkeit es billigen, wenn Jemand von ihnen, durch seinen Eifer der Kirche zu dienen getrieben, ihrer schlechten Königin das Leben nimmt?" Gregor antwortete: „Geliebte Kinder in Gott! Wir umarmen Euch in Christo! Wir haben stets die Fürsorge eines Vaters und eines Oberhirten für Euch gehabt. Wir haben tiefes Mitgefühl für Euch empfunden und seit langer Zeit Euer Elend beklagt. Was das Vorhaben betrifft, jene ruchlose Jesabel aus dem Wege zu räumen, deren Leben Gott zu unserer Prüfung so lange erhalten hat, so würde es uns schmerzen, wenn Ihr bei einem derartigen Unternehmen zu Schaden kämet, und wir wissen nicht, wie unsere Gewalt in dieser Beziehung von ihren Unterthanen, welche unseres Glaubens sind, aufgenommen werden würde; aber wenn Ihr es ohne Schaden für uns und unsere Sache weise vorbereiten könnt, so wißt, daß wir nicht nur die That billigen, sondern daß wir den Thäter, auch wenn er den Tod erleiden sollte, der Heiligsprechung für würdig erachten. Und so entlassen wir Euch mit unserem apostolischen Segen!" Confessions of A. Tyrell 30. August 1586. Froude XI. 305.

[2]) Jeder, der in Rheims aufgenommen wurde, übernahm die Verpflichtung, seine Kräfte zur Ausbreitung der katholischen Religion in England zu verwenden. Ranke, Englische Geschichte (S. W.). B. XIV. 286.

[3]) Robert Parsons und Edmund Campian. Campian hatte Leicesters Protection genossen und 1560, 20 Jahre alt, seine Erkenntlichkeit durch ein Gedicht auf den Tod Amy Robsarts bewiesen. Vgl. für die Schicksale Beider Froude XI. 315—365.

den Katholiken des Königreiches ein Geist des Widerstandes angefacht und großgezogen, welcher sich namentlich in aufrührerischen und gefährlichen Flugschriften, in denen die Gewalt Elisabeths als „usurpatorisch" bezeichnet wurde, wiederholten Ausdruck verschaffte.

Hingegen erwies sich die spanische Hilfe, auf welche die Verschwörer zählten, abermals als sehr fragwürdig. Philipp II. war noch immer von den portugiesischen und niederländischen Affairen derart in Anspruch genommen, daß er eine militärische Hilfe unmöglich leisten konnte. Doch bewilligte er, bei seinem Eifer, der katholischen Sache zu dienen, sehr beträchtliche Hilfsgelder.

Unablässig gingen die Correspondenzen hin und her. Die spanischen Gesandten in Paris und London, Tassis und Mendoza, entwickelten in dieser Sache eine ganz ungemeine Thätigkeit[1]). Aubigny wie Maria Stuart standen mit Allen in Verbindung. Mitglieder des Jesuitenordens vermittelten meistens die Correspondenz. Der französische Hof war nicht eingeweiht, da man ihn zu enge mit Elisabeth liirt wähnte.

Zum Mittelpunkte des ganzen Unternehmens wurde der Papst gemacht, schon um den französischen Hof, dem doch nicht Alles verborgen bleiben konnte, von etwaigem Widerstande abzubringen[2]).

Aubigny beabsichtigte, wie er an Maria Stuart schrieb, zum Zwecke ihrer Befreiung eine Armee von 15,000 Mann mit Hilfe aller Katholiken zusammenzubringen, mit der dann ein Angriff unter dem Oberbefehl des Herzogs von Guise unternommen werden sollte. Wir besitzen zwei wichtige Briefe Maria Stuarts an Mendoza vom 6. und 8. April über das ganze Unternehmen[3]).

---

[1]) Vergl. Labanoff VII. 152 ff. und die Depeschen von Tassis bei Mignet II. 116 ff.

[2]) Aubigny an Tassis, 7. März 1582. Pap. de Simancas. Mignet II. 117.

[3]) Mignet II. 118.

Die Königin betont hier ganz richtig, daß nur durch eine genügende Anzahl auswärtiger Truppen und durch die Mitwirkung des schottischen Adels, bei dem sie ihrerseits jede Anstrengung machen werde, an einen Erfolg zu denken sei. Sie machte Mendoza die größte Vorsicht zur Pflicht: „es handele sich um ihr Leben und um das Reich ihres Sohnes".

Mendoza konnte sich aus den bereits erwähnten Gründen, was eine Truppenhilfe anbetraf, nur sehr passiv verhalten. Er erklärte der Königin, „sein Herr, wie der Papst, würden noch mehr Truppen, als sie zugesagt, auf die Beine bringen, wenn die Möglichkeit, ein so unschätzbares Ziel zu erreichen, vorhanden wäre; bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge müsse es aber vor Allem vermieden werden, durch Rüstungen das Mißtrauen des französischen Hofes zu erregen und eine Verbindung desselben mit der Königin von England herbeizuführen" [1]). Im Uebrigen kargte er, Aubigny und seinen Freunden gegenüber, nicht mit allgemeinen Lobeserhebungen und anerkennenden Worten. Er empfahl ihnen, von Schottland aus in England einzubrechen und hier die Katholiken um sich zu schaaren. Die von Philipp bewilligten Hilfsgelder stellte er bereitwilligst zur Verfügung. Bei dieser passiven Haltung des spanischen Hofes war aber ein Erfolg des Unternehmens bereits sehr zweifelhaft geworden. Die geträumten 15,000 Mann erwiesen sich als Chimäre. Unglücklicher Weise verlor Aubigny, bei dem jetzt der religiöse Fanatismus ausbrach, auch noch das Hauptziel aus dem Auge. Er fing vor der Zeit einen Kampf mit der presbyterianischen Kirche in Schottland an und forderte dadurch auch Elisabeth von Neuem heraus.

Die schottischen Presbyterianer hatten das aufsteigende Ungewitter wohl bemerkt. Auf allen Kanzeln wurde damals in hef-

---

[1]) Mendoza an Philipp II., 26. April 1582. M. S. S. Simancas.

tigster Weise gegen die katholische Umgebung Jacobs, die angeblichen Pläne seines Günstlings und seine Verbindungen mit dem Auslande gepredigt. Sehr bald ging man zu directen Anklagen über, auf welche Aubigny mit der Verbannung John Druriers, des angesehensten Predigers der Hauptstadt, antwortete. Als der allmächtige Günstling sich dann auch gegen den reformirten Adel wendete, schlossen die Grafen von Mar und Gowrie mit den alten Anhängern Mortons einen Bund. Sie traten mit der englischen Regierung in directe Verbindung, wodurch die ganze Bewegung Bedeutung erhielt.

Die Verhältnisse in Schottland waren Elisabeth schon längst sehr unbequem geworden. Sie ahnte, daß etwas gegen ihre Regierung und zu Gunsten Maria Stuarts im Werke sei[1]). Sie hatte, um Aubignys Plänen auf die Spur zu kommen, sich damals der Gefangenen gegenüber versöhnlicher gezeigt, ihr kleine Freiheiten und Bequemlichkeiten gestattet und schließlich sogar, um die Schotten gefügiger zu machen, durch Beale, den Schwager Walsinghams, Unterhandlungen mit ihr angeknüpft[2]).

---

[1]) Ein Spion Walsinghams hatte von der Correspondenz George Douglas in Paris Kenntniß nehmen können. Vgl. Froude XI. 467 ff.

[2]) Labanoff V. 274 ff. S. Beales Instructionen bei Froude VI. 471. Elisabeth war so erzürnt auf Jacob, daß sie sich ernsthaft mit dem Gedanken trug, Maria Stuart mit Gewalt auf den schottischen Thron zurückzuführen, jedenfalls wollte sie dem jungen Könige einen Schrecken einjagen. „Offrece ella a la de Escocia que la quiere sostituyr con su braço y fuerças, en la corona de aquel Reyno, veniendo por este medio a enquedejerla con su hijo". Don Bernardino de Mendoza an Philipp II., 7. November 1581. M. S. S. Simancas. „Sie werde noch Ursache haben, die übermächtige Vergrößerung Spaniens zu bedauern, ließ Elisabeth der Gefangenen erklären, und werde es unklug finden, daß sie die Absichten Philipps in England, Irland und Schottland so lange unterstützt habe. Sie möge Elisabeths Freundin werden, sie Beide vereint könnten der ganzen Welt widerstehen." Maria Stuart theilte sofort Alles dem spanischen Gesandten mit. Maria Stuart an Mendoza, 14. Januar 1582. M. S. S. Simancas. Froude XI. 472.

Maria Stuart nahm die Eröffnungen anscheinend mit dem größten Vertrauen entgegen, doch konnte Beale nichts Anderes erfahren, als daß sie ihren Sohn als König anzuerkennen und eine gemeinschaftliche Regierung in Schottland herbeizuführen wünsche. Elisabeth theilte dieses sogleich den schottischen Lords und der presbyterianischen Geistlichkeit mit und erregte diese in Folge dessen derart, daß sie sich nicht nur einstimmig dagegen erklärten, sondern die Entfernung Aubignys mit allen Mitteln, wenn nöthig mit Gewalt, durchzusetzen beschlossen. Lange zögern konnten sie dabei nicht, die Pläne dieses kühnen Günstlings sollten gerade damals zur Ausführung gelangen.

Aubigny wollte nämlich die Mitglieder des reformirten Bundes verhaften und zum Theil verurtheilen, zum Theil verbannen lassen. Er ließ es jedoch dabei an der nöthigen Vorsicht fehlen. Der englische Gesandte erhielt Kenntniß davon und theilte es seinen Freunden mit. Daraufhin beschlossen die verbündeten Lords, Aubigny zuvorzukommen und bei der ersten guten Gelegenheit loszuschlagen.

Unkluger Weise behielt Aubigny nicht einmal den jungen König in dieser Zeit in seiner Nähe und unterließ es, Vorsichtsmaßregeln für seine Person zu treffen. Als Jacob VI. sich bei Perth auf der Jagd befand, wurde er bei einem Besuche auf Schloß Ruthwen, dem Grafen Gowrie gehörig, von Mar und Lindsay gefangen genommen und nach Stirling gebracht. Damit war die Entscheidung bereits gefallen. Es zeigte sich jetzt, über wie wenig Anhänger und Truppen Aubigny und seine Freunde ohne den König zu gebieten hatten. Die ganze Bewegung nahm ein rasches und klägliches Ende. Aubigny mußte nach einem vergeblichen Versuche, die Hauptstadt zu halten, nach Frankreich entfliehen, James Stuart of Ochiltree wurde sogar gefangen genommen. Aubigny starb kurze Zeit darauf.

Maria Stuarts Hoffnungen und der ganze wohlangelegte Plan der Katholiken waren damit vernichtet. Wir finden sie in einer fast verzweifelten Stimmung. Sie schrieb damals einen klagend und unterwürfig gehaltenen Brief an Elisabeth, in welchem sie noch einmal um Gelegenheit, sich zu rechtfertigen, bat. Es werde dieses ja dem gemeinsten Verbrecher gestattet [1]). „Ich kann nicht länger leiden", schrieb sie, indem sie auf ihre zerstörte Gesundheit hinwies, „und ich will, bevor ich sterbe, noch die Urheber meines Todes entdecken" [2]). Und am Schlusse des Briefes: „Ihr habt jetzt leider nicht mehr nöthig, mich um dessentwillen (des Erbrechtes wegen) zu quälen, denn ich versichere Euch auf meine Ehre, daß ich heute kein anderes Königreich mehr erwarte, als das himmlische, auf das ich mich als das beste Ende aller vergangenen Leiden und Trübsal vorbereite" [3]). Endlich bat sie Elisabeth abermals, England verlassen zu dürfen, um in irgend einem abgeschiedenen Orte für ihren von fortwährenden Schmerzen geplagten armen Körper einige Erleichterung zu finden [4]).

---

[1]) „Les plus vilz criminels qui sont en vos prisons naiz sous votre obéissance sont receuz à leurs justification".

[2]) „Je ne puis plus longuement souffrir, et fault que mourant je descouvre les aucteurs de mort, ou que vivant (si Dieu me donne encore quelque respit), j'essaye soubz vostre protection, à faire mourir, à quelque prix que ce soit, les cruautez, calomnies et trahistres desseings de mes ditts ennemis."

[3]) „Car je vous proteste sur mon honeur que je n'atendz aujourd'huy royaulme que celui de mon dieu, lequel je me voy préparé pour la meillieure fin de toutes mes afflictions et adversitez passées."

[4]) „Je vous supplie, en l'honneur de la douloureuse passion de Nostre Sauveur et Rédempteur Jésus-Christ, je vous supplie encore un coup me permettre de me retirer hors de ce royaulme en quelque lieu de repos, pour chercher quelque soulagement à mon pauvre corps, tant travaille de continuelles douleurs, et avec liberté de ma conscience, préparer mon âme à Dieu qui l'apelle journellement." Maria Stuart an Elisabeth, 8. November 1582; Labanoff V. 318 ff.

Es war indessen der elastischen Natur Maria Stuarts zuwider, lange in diesem Zustande von Resignation zu verharren. Sie versuchte sehr bald, die zerrissenen Fäden des Complots zu einem neuen Gewebe zu verwerthen. In Schottland war freilich nur sehr geringe Aussicht vorhanden, den verlorenen Boden wiederzugewinnen. Jakob VI. hatte seiner Mutter stets eine gewisse Gleichgiltigkeit gezeigt, die sich, wenn er auch sehr bald durch Huntly und Crawford aus der Gewalt der protestantischen Lords befreit wurde, nicht plötzlich geändert hat.

Auch der Herzog von Guise hatte durchaus noch nicht Alles aufgegeben. Er verlegte jetzt nur für einige Zeit den Schwerpunkt seiner Umtriebe nach England, nachdem die Sache in Schottland ein so übles Ende genommen hatte. Diesmal wollte der Herzog in Person die Landungstruppen befehligen und ging den Papst wie Philipp II. abermals um Geld und Mannschaften an[1]). Die Jesuiten in Rheims hatten ihm eine Massenerhebung in England in sichere Aussicht gestellt; 4000 Mann spanischer Soldaten, welche er mit seinem Bruder und dem Herzoge von Bayern hinüberzuführen gedachte, schienen ihm eine genügende Macht zu sein.

Der spanische Gesandte redete nicht ab, konnte aber auch nichts Sicheres versprechen. Jedenfalls mußte erst der Winter vorüber sein, ehe man sich ans Werk begeben konnte. Unterdessen trat Guise aufs Neue mit dem befreiten Jacob in Verbindung. Dieser nahm seine Vorschläge anfangs auch gut auf. „Euere Pläne", schrieb er ihm am 19. August, „zur Befreiung meiner Mutter und zur Geltendmachung meiner Ansprüche scheinen mir sehr gut und die vorhandenen Mittel ganz vortrefflich, wenn die Sache sonst nur umsichtig geführt wird"[2]). In Folge dessen be-

---

[1]) Tassis an Philipp II., 4. Mai 1583. Mignet II. 128. Vgl. Froude XI. 580 ff.

[2]) Jacob VI. an den Herzog von Guise, 19. August 1583. Pap. de Simancas. Mignet II. 130.

schloß Guise jetzt, die spanische Flotte an der schottischen Küste landen zu lassen[1]).

Maria Stuart, von Allem unterrichtet, hatte den Plan gebilligt und ihre Getreuen in Schottland zur Unterstützung aufgeboten[2]). Der Papst wurde dringend um rasche Sendung einer „ansehnlichen Summe Geldes" gebeten, so jedoch, „daß sie im Verhältnisse zu der Größe des Unternehmens stehe"[3]). „Die Zahl der waffenfähigen englischen Katholiken, welche sich sogleich nach der Intervention versammeln und die Expedition verstärken würden, sei so groß", schrieb der Herzog von Guise in zuversichtlichster Stimmung dem Papste, „daß man binnen kurzem 20,000 Mann beisammen haben werde". Doctor Allen, der bekannte Vorsteher des schottischen Priesterseminars zu Rheims, sollte die Expedition als päpstlicher Nuntius begleiten.

Gregor nahm sich in der That der Sache sehr lebhaft an. Philipp II. von Spanien beurtheilte indessen das ganze Unternehmen, so sehr er auch die Katholisirung Englands wünschte, weit schärfer und kühler[4]). Er meinte den Vorstellungen und Bitten des Papstes gegenüber, „es sei doch nur sehr wenig vorbereitet, man müsse jedenfalls den Winter erst verstreichen lassen; sowie Alles geordnet sei, werde er 4000 Mann bereit halten". Auch machte er es zur Bedingung, daß Jacob VI. zum wahren Glauben zurückkehre und daß sich Maria Stuart nochmals verheirathen müsse, damit die katholische Thronfolge in England gesichert werde[5]).

---

[1]) So berichtete auch der venetianische Botschafter in Spanien; Ranke XIV. 298.

[2]) S. die Instructionen des Guiseschen Agenten Melino für seine Sendung nach Rom, bei Mignet II. 130.

[3]) „proporcionada á la grandeza de la impressa."

[4]) Mignet meint — ich glaube mit Unrecht — er habe nicht an dem Erfolge gezweifelt.

[5]) „Nota de Su Mag^{d} remitida al conde de Olivarez en respuesta á

Geld stellte er bereitwilligst und in großer Menge den Verschworenen zur Verfügung.

Es gelang indessen der Wachsamkeit der englischen Regierung, auch die Fäden dieses Complotts in ihrer Hand zu vereinigen. Elisabeth hatte bereits im Jahre 1582, als Jacob VI. den Händen der protestantischen Lords entkommen und auf Veranlassung Arrans auf die Pläne der Guises eingegangen war, Walsingham nach Schottland gesendet, um den König für ihre Pläne zu gewinnen. Walsingham hatte auf ihren Befehl einen ziemlich drohenden Ton angenommen. Er stellte dem Könige vor, daß er sich ohne fremde Hilfe nicht werde vertheidigen können, und daß das schottische Volk um der Religion willen eher ihn selbst und die Fremden angreifen würde, als die Königin von England, welche den Schotten so oft geholfen und die auch jetzt nur den Frieden mit den Presbyterianern vermitteln wolle[1]). Dann bot er dem Könige eine Pension von 1000 Kronen, welche Jacob indessen als „zu gering für einen König“ zurückwies[2]).

Elisabeth und ihre Minister waren nach diesen Erfahrungen um so mehr bemüht, dem neuen katholischen Complott, welches sich offenbar vorbereitete, auf die Spur zu kommen. Den geheimen Agenten des Katholicismus stellten sie ein wohlorganisirtes und meisterhaft geleitetes Spionirsystem gegenüber. Walsingham hatte seine Spione überall. Vornehmlich wurden von ihm die Bediensteten der Personen, welche ihm verdächtig waren, bestochen. So war er stets von den Plänen der Gegner unterrichtet, so hatte er den Secretair des französischen Gesandten, so Archibald Dou-

---

la propuesta de Su Santidad sobre la impressa de Inglaterra.“ Arch. gen. de Simancas; bei Mignet II. 133.

[1]) Bowes Corresp. 511 ff.

[2]) Bowes Corresp. 484 ff.

glas, den Agenten Jacobs, so einen Diener Maria Stuarts, William Fowler, erkauft[1]).

Elisabeth war gerade damals durch die Verschwörung Ardens und Sommervilles gegen ihr Leben sehr erbittert worden[2]). Rasch entschlossen ließ sie damals die vornehmsten derer, welche compromittirt erschienen, gefangen setzen, so Francis Throgmorton und Northumberland. Andere entflohen nach dem Continente. Auf der Folter bekannte Throgmorton Alles. Der spanische Gesandte Mendoza erhielt seine Pässe, die er mit stolzer Gelassenheit entgegennahm. Er verließ England sofort[3]).

Die flüchtigen presbyterianischen Lords wurden jetzt von Elisabeth zu einem Einfall in Schottland veranlaßt. Von hier aus drohte ihr, wie sie meinte, die größte Gefahr. Unklugerweise kargte sie aber dabei mit ihrer Unterstützung, so daß die ganze Expedition ein unglückliches Ende nahm. Elisabeth hielt, durch die weit verzweigten Verbindungen ihrer Gegner beunruhigt, damals (1584) ihre Lage für gefährdeter, als sie in der That war. Die continentalen Verhältnisse hatten sich allerdings wesentlich zu ihren Ungunsten verändert.

---

1) Vgl. Froude XI. 606 ff.

2) Throgmorton's treason. Official narrative June 1584. Domestic M. S. S.; bei Froude XI. 614.

3) Mendoza antwortete den englischen Ministern, „daß Ihre Beschuldigungen Träume seien, daß er der gefangenen Königin schwerlich Dinge angerathen haben könne, welche nur zu ihrem Verderben gereichen würden, daß ein Mann seiner Stellung so wichtige Dinge nicht mit jungen Leuten, wie Throgmorton, ohne Urtheil und Besonnenheit verhandeln würde und daß er nie mit Northumberland ein Wort gesprochen habe. Er gebe weder der Königin von England noch irgend Jemand in der Welt das Recht, über sein Benehmen zu richten, über das er nur seinem Herrn Rechenschaft schuldig sei. Der Gedanke mache ihn lachen, daß die Königin ihn bestrafen wolle. Er werde mit Vergnügen abreisen, sobald man ihm seine Pässe eingehändigt habe und werde bemüht sein, die Königin, welche seine Friedensthätigkeit mißbilligt habe, jetzt durch seine kriegerischen Bemühungen zufrieden zu stellen." Mendoza an Philipp II., 24. Januar 1584; Mignet II. 137.

Durch den Tod des Herzogs von Alençon waren ihre Beziehungen zu Frankreich wesentlich andere geworden, während die Ermordung Wilhelms von Oranien durch Balthasar Gerard einen Wendepunkt in den niederländischen Kämpfen bezeichnete. Alexander Farnese hatte seine großen Erfolge errungen, Antwerpen war gefallen; der Untergang der Republik schien nahe bevorstehend. Elisabeth wünschte daher einen ernstlichen Kampf mit Schottland zu vermeiden.

Hier regierte nach Aubignys Tode fast unbeschränkt als Graf von Arran Jacobs zweiter Günstling, James Stuart of Ochiltree. Noch einmal versuchte Elisabeth in dieser Stimmung den Schotten gegenüber den friedlichen Weg der Unterhandlungen, und diesmal mit Erfolg.

Arran, welcher die Herrschaft des jungen Königs gegen die protestantischen Lords zu sichern bemüht war, ging mit Vergnügen auf die Anerbietungen der englischen Regierung ein[1]). Mit unerhörtem Pompe — er brachte ein Gefolge von 500 Mann mit sich — erschien er in Fouldenkirk in der Nähe von Berwick bei einer dahin bezüglichen Zusammenkunft, bei welcher der Earl of Hunsdon die englische Regierung vertrat. Auch Maria Stuart war zur Betheiligung aufgefordert worden. Bei diesen Verhandlungen spielte ein anderer Günstling Jacobs, der einst in der Begleitung Aubignys nach Schottland gekommen und in Frankreich erzogen, ursprünglich gleichfalls ein Anhänger der Guises gewesen war, Patrick Master of Gray, eine bedeutsame Rolle. Er war ein noch junger, sehr schöner Mann, mit eleganten Manieren, welcher den König vortrefflich zu behandeln verstand, der aber seinen Herrn mit Erfolg auf die Vortheile einer eigenen, selbst-

[1]) Davison hatte bei einer dahin bezüglichen Mission hervorragende Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt und vornehmlich die Zusammenkunft zu Stande gebracht.

süchtigen Politik aufmerksam machte und vornehmlich seine Beziehungen zu den katholischen Mächten des Continentes löste. In der Verbindung mit Elisabeth und der Ernennung Jacobs zum englischen Thronerben erblickte er die vornehmsten Ziele einer gesunden schottischen Politik. Die Sache der gefangenen Königin von Schottland und die Pläne der Curie hat er diesen Erwägungen gegenüber ruhig und in fast verrätherischer Weise geopfert[1]).

Maria Stuart war körperlich schon lange leidend und auch geistig damals sehr mitgenommen. Böswillige Gerüchte und Verläumdungen einer unwürdigen und intriguanten Frau, der Gräfin Shrewsbury, welche verbreitet waren, um ihren Ruf zu untergraben, hatten sie sehr heftig erregt[2]). Ihr Muth war gesunken, sie war zu Allem bereit, was man, ohne ihre Ehre zu gefährden, von ihr verlangen würde. Gray besaß als ehemaliger Zögling Aubignys ihr volles Vertrauen, ihr Secretair Nau war beauftragt, sich an allen Verhandlungen zu betheiligen. Man fügte hier den alten Bedingungen der Jahre 1569 und 1570 nur noch die eine hinzu, daß Maria Stuart die päpstliche Bulle ausdrücklich zu mißbilligen habe und sich verpflichten müsse, in keine Verbindung mit auswärtigen Fürsten oder mit den Unterthanen Elisabeths zu treten, sondern daß sie im Falle eines Angriffes die englische Re-

[1]) Hunsdon schreibt über ihn an Cecil: „That man for being grete whit the Scotch Queen and for being Papist, I know, he can say much about the Scottish Queen — few men more; but for his Papistry, I wish all ours were such; for yesterday, being Sunday, he came to church with me, having a service book of mine, sitting with me in my pew, he read all the service, and both before the sermon and after he sang the psalms with me as well, as I could do, whereby it seeme, he has be used tho them, or else he could not adone it so well and so readily now let his religion be what it will etc." Papers regarding Master of Gray, 498.

[2]) Labanoff VI. 37—69.

gierung mit allen ihren Streitkräften unterstützen müsse. Alles schien einem guten Ende entgegenzugehen [1]).

Zum Unglücke Maria Stuarts erhielt aber Elisabeth gerade damals ganz ausführliche Kenntniß von den Details der großen katholischen Verschwörung, deren allgemeine Umrisse ihr schon durch Throgmortons Geständnisse bekannt waren. Zwei geistliche Emissäre und Agenten, Crichton und Abdy, fielen der Regierung sammt ihren Papieren, welche die klarsten Beweise für die weitgehenden Pläne der Curie und Spaniens enthielten, in die Hände. Erst jetzt wurde es offenbar, daß die ganze Verschwörung auf den Umsturz der Regierung und auf Vernichtung des Protestantismus in England abgesehen gewesen war.

Diese Entdeckung brachte nun in England selbst eine sehr große Wirkung hervor und veranlaßte das Parlament zu sehr entschiedenen Schritten gegen die katholischen Umtriebe auf der Insel. Beide Häuser erklärten damals Maria Stuart und ihre Descendenz der Thronfolge für verlustig, falls Elisabeth eines unnatürlichen Todes sterben sollte. Man traf daneben die härtesten Maßregeln gegen alle katholischen Geistlichen des Landes, sowie gegen Jeden, der ihre Umtriebe zu unterstützen wage.

Unter diesen Umständen war an eine weitere Fortführung der Unterhandlungen mit Maria Stuart gar nicht zu denken. Abermals trat eine Verschärfung der Haft für die Gefangene ein. Sie wurde der wohlwollenden Obhut Shrewsburys entzogen und in Tutbury der Aufsicht Sir Ralph Sadlers und Sommers anvertraut. Maria war sehr niedergeschlagen und gedrückt und wäre gern bereit gewesen, wie sie auch dem Erzbischof von Glasgow schrieb [2]),

---

[1]) Labanoff VI. 58 ff.

[2]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow, 5. Januar 1585; Labanoff VI. 78 ff.

die alleinige Regierung ihrem Sohne zu übertragen, wenn sie damit hätte ihre Freiheit erkaufen können.

Zu dieser Stimmung hatten das klägliche Benehmen Jacobs VI. und Grays Verrätherei wesentlich beigetragen. Auch wurde damals der Mordplan eines einzelnen Individuums, jenes William Parry — eines Agenten der Regierung, welcher von der Curie dazu veranlaßt sein wollte — gegen das Leben Elisabeths entdeckt und gab den Anlaß zu erneuten und verschärften Maßregeln. Weitere Mordversuche sollten folgen und jene Ueberzeugung in der Nation erst hervorrufen, daß das Leben der gefangenen Königin mit der Sicherheit Elisabeths „unvereinbar“ sei.

Es kam hinzu, daß auch auf dem Continente der Kampf des Katholicismus gegen den Protestantismus eine andere Wendung nahm. Mit dem Tode des Herzogs von Alençon war Heinrich von Navarra in Frankreich Thronerbe geworden. Gegen ihn bildete sich die katholische Liga, welche den Cardinal von Bourbon als Thronerben anerkannte. Jener fürchterliche Bürgerkrieg begann, welcher erst mit dem Uebertritt Heinrichs IV. zum Katholicismus sein Ende erreichen sollte. Es war dieses keine Zeit der Vergleiche und des Vertrauens, Elisabeth mußte sich zudem in einer ganz anderen, nachhaltigeren Weise als bisher an diesen Kämpfen betheiligen. Sie schloß mit der holländischen Republik, wie mit Heinrich von Navarra Verträge ab und unterstützte ihre Glaubensgenossen in wirksamster Weise mit Geld und Truppen.

Namentlich Burghley hat ihr damals mit Erfolg eine kräftigere Politik gegen Spanien — und das war offener Kampf in den Niederlanden und in Amerika — angerathen. Er stellte ihr mit klarer Beredsamkeit und in überzeugendster Weise die Folgen vor, welche eine gänzliche Unterwerfung der Niederlande auch für England haben würde. „Der Krieg“, hat er gesagt, „werde besser geführt, wenn der Feind nur eine Hand frei habe, als später,

wenn er mit beiden schlagen könne"[1]). So wurde Leicester mit einem Heere nach Holland, Drake mit der Flotte nach San Domingo geschickt.

Auch gegen die Ausbreitung des Katholicismus in Schottland und die Regierung Arrans ging die englische Politik jetzt mit größeren Mitteln vor. Es kam ihr dabei zu statten, daß die vertriebenen Hamiltons sich mit den flüchtigen protestantischen Lords aussöhnten und verbanden. Ihren vereinten Kräften gelang es 1585 und 1586, Schottland wieder in ihre Gewalt zu bringen und den Protestantismus für immer wieder herzustellen. Ein gegen jeden feindlichen Angriff gerichtetes Schutz- und Trutzbündniß zwischen Jacob VI. und Elisabeth war, nachdem auch Gray dafür gewonnen, die Folge. (April 1586.)

Es war dieses abermals ein sehr harter Schlag für Maria Stuart. Ein heftiger Unwille gegen ihren Sohn beherrschte sie fortan; sie nannte ihn „entartet, ungehorsam und schlecht geleitet". Resignation hatte nie zu ihren Tugenden gehört. Jetzt war sie — und das war das Gefährliche — bei ihren ferneren Unternehmungen auf Verschwörungen kleinen Stils, auf indirecte Unterstützung von Mordversuchen angewiesen. Sie gerieth naturgemäß, fast wider ihren Willen, ja man kann sagen, nicht ohne Mitwirkung der englischen Regierung in dieselben hinein.

Anfangs zeigte sie sich nach diesen neuen Schicksalsschlägen muthlos und nur der Ruhe, wie der Pflege bedürftig. Ihre Gesundheit war schlecht geworden, ihr Haar ergraut. Eine nicht gesunde Fülle des Körpers hatte sich in Folge des Mangels an Bewegung eingestellt. Rheumatische Leiden, welche sie sich in den meist alten, feuchten, kalten und baufälligen Schlössern[2]) zugezogen

[1]) The Lord Treasurers advise in matters of religion and state. Somers tracts I. 164. Ranke (S. W.) XIV. 291.

[2]) Maria war namentlich in Tutbury sehr schlecht logirt. Es war ein

hatte, kamen hinzu, um Maria zur Vorsicht und zur Ruhe zu veranlassen.

Sie war damals unter die Obhut von Amyas Poulet gekommen, eines Puritaners von unbeugsamer Strenge, eines mürrischen Mannes, der sie haßte als Papistin und als Feindin des Staates, der ihren Umtrieben zuweilen mit einer gewissen Freude nachgespürt hat, der aber doch so rechtlich dachte, daß er sie nur für ihre Vergehen und durch das Gesetz bestraft wissen wollte. Er war kein unbedeutender Mann; mehrmals war er Gesandter in Paris gewesen und kannte die Verbindungen der Gefangenen, sowie die Absichten der Katholiken. Aus seinen Briefen geht ein gewisser Zorn über seine Aufgabe hervor, daneben aber auch sein Bestreben, so gewissenhaft als möglich zu verfahren. Die papistischen Bilder Marias beklagt er wiederholt, nicht verbrennen gekonnt zu haben; Elisabeths Geiz, der Gefangenen gegenüber, tadelt er indessen mit starken Worten. Es waren fünftausend £ für den Unterhalt Marias ausgesetzt, Poulet erhielt jedoch nur viertausend £. „Es handele sich hier", schreibt er einmal entrüstet, „nicht um Ausgaben für ein Privathaus, sondern um eine Staatsangelegenheit"[1]. In religiösen Dingen zeigt Poulet, sobald seine puritanischen Gefühle verletzt waren, einen gewissen rohen Fanatismus. Am Liebsten hätte er Maria Stuart Alles fortgenommen, was mit ihrem Glauben in irgend welchem Zusammenhange stand. Mit großem Unrechte ist Poulet auch neuerdings[2]) wieder seine große Gewissen-

altes baufälliges Schloß, den Unbilden des Wetters ausgesetzt; ein feuchter, kalter und ungesunder Aufenthalt. Sie beschwerte sich bitter deßhalb bei den französischen Gesandten Castelnau de Mauvissière und Chateauneuf. Elisabeth ließ sie daraufhin nach Chartley Manor in Staffordshire, dem Grafen Essex gehörig, bringen. Labanoff VI. 214—261.

[1]) Poulet an Walsingham, 22. März 1585. John Morris, the letter-books of Sir Amias Poulet. London 1874; p. 163.

[2]) Chantelauze, Gaüthier u. A.

haftigkeit als Barbarei vorgeworfen worden. Poulet hatte eine sehr große Verantwortung und war sich derselben wohl bewußt[1]). Der Verkehr der Gefangenen mit der Außenwelt sollte um jeden Preis verhindert werden. Es war nur natürlich, daß auch die Vertheilung von Almosen und dergleichen, bei der jede Controle unmöglich war, der Königin verboten wurde.

Nur in Poulets Gesellschaft, von Bewaffneten umgeben, durfte Maria ausgehen. Selbst die Bediensteten der Königin durften ohne militärische Begleitung nicht das Schloß verlassen. Jede Bewegung ihrer Dienerschaft, jeder Brief wurde controlirt, so daß eine geheime Correspondenz fast unmöglich erschien. Versuche der Art sind alle entdeckt worden, ja Poulet hat sich an den Bemühungen Walsinghams, Maria durch scheinbare Unthätigkeit in einem Gefühle von Sicherheit zu erhalten und in ihrer bedenklichen Correspondenz zu bestärken, bis die Pläne in ihrer ganzen Reife und Vollständigkeit vorlagen, eifrig betheiligt. Poulets Instructionen waren für alle Fälle berechnet und lauteten sehr klar und entschieden. Im Falle eines Fluchtversuches oder eines Ueberfalls war ihm die sofortige Tödtung der Gefangenen zur Pflicht gemacht. „Maria", schrieb er dem Lord Schatzkanzler, „kann nur durch eine grobe Nachlässigkeit meinerseits entweichen. Werde ich gewaltsam angegriffen, so bin ich, Gott sei Dank, sicher, daß sie vor mir sterben wird"[2]).

Zu ihrem Unglück wich die müde Resignation der Gefangenen bald wieder einer kampfesbereiten und hoffnungsreicheren Stimmung, als neue Verbindungen von ihren katholischen Anhängern angeknüpft wurden[3]). Die nun folgenden Verschwörungen, welche

[1]) „I would not be deverted from my duty by hope of gain, fear of loss, or any private respects whatsoever". Poulet an Elisabeth, 19. April 1585. M. S. S.; Froude XII. 96.

[2]) Poulet an Burghley, 12. Juni 1585; Labanoff VI. 176.

[3]) Ungeduldig und heftig blieb die Gefangene bis an ihr Lebensende.

von den englischen und schottischen Flüchtlingen angezettelt und von der Curie wie dem spanischen Hofe mit Geld unterstützt wurden, besaßen indessen nicht mehr den großartigen Charakter der bisherigen Complotte. Alle gipfelten sie in einem Mordversuche auf Elisabeth.

Walsingham hatte indessen sein Spionir- und Bestechungssystem in einer so meisterhaften Weise weiter ausgebildet, daß er die Fäden dieser Complotte stets in den Händen hielt, dieselben nach seinem Willen und im geeigneten Momente zusammenzog, ja man kann beinahe sagen, die Verschwörung leitete. Seine Agenten waren stets mitten unter den Acteurs, viele derselben waren mit hinein verwickelt und hatten sich stets durch einen besonderen Eifer für die Sache des Katholicismus das specielle Vertrauen der Verschworenen zu verschaffen gewußt. Einige der Spione gehörten sogar dem Priesterseminare in Rheims selber an. Zwei Mordemissäre der schon erwähnten Art waren John Savage und John Ballard, ersterer ein englischer Katholik und früherer Officier Alexanders von Parma, letzterer ein Geistlicher, der eigens in Rom vom Papste seine Instructionen erhalten hatte. Beide hatten sich im Jahre 1586 zum Zwecke der Ermordung Elisabeths nach England begeben. Ihre Empfehlungen führten sie hier sogleich mit einem jungen englischen Edelmanne zusammen, welcher bereits früher in Paris im Dienste des Erzbischofs von Glasgow für die Sache der Königin von Schottland thätig gewesen war.

Es war dies Anthony Babington, ein nicht unbegüterter junger Edelmann, der ziemlich ausgebreitete Verbindungen besaß[1]). Er hatte als junger Mensch Pagendienste im Hause Shrewsburys

„She should not satisfy herself with complaining", schreibt Poulet einmal, „and in very sharp and bitter terms, having lost all patience and crying vengeance against her enemies". Poulet an Walsingham, 8. September 1585; Froude XII. 216.

[1]) „Babington, moço muy catolico de gran espiritu y de buena casa", berichtet Mendoza über ihn in einem Berichte an Philipp II. Mignet II. 156.

in Sheffield gethan und später eine Zeit lang die Correspondenz Maria Stuarts mit dem Erzbischof von Glasgow vermittelt, bis dann die verschärfte Haft der Königin seiner Thätigkeit ein Ende machte. Babington war über seine gezwungene Unthätigkeit sehr unwillig und gerade im Begriffe gewesen, sich zu einem längeren Aufenthalte nach dem Continente zurück zu begeben. Er meinte hier der gefangenen Königin ersprießlichere Dienste leisten zu können.

Ballard flößte ihm neuen Muth ein und machte ihn mit seinen Absichten bekannt. Mit Babingtons Freunden wurde nun in London selbst ein Complott zur Ermordung Elisabeths, die jetzt immer als nothwendige Vorbedingung für Marias Befreiung erscheint, verabredet. An den Zusammenkünften dieser jungen Männer nahmen indessen als „Gesinnungsgenossen" auch zwei der geschicktesten Agenten Walsinghams, Maud und Poley Theil. Maud war mit Ballard schon lange Zeit bekannt und sogar mit ihm verschiedentlich gereist, Poley galt gar als einer der intimsten und vertrautesten Freunde Babingtons.

Walsingham legte der Correspondenz der Verschworenen keine Hindernisse in den Weg. Ihre Briefe wurden erbrochen, entziffert und nach kunstvoller Verklebung ruhig und unbemerkt an ihre richtige Adresse gesendet. So wurde die Gefangene, welche Alles in gutem und sicherem Gange glaubte und die sich anfangs sehr vorsichtig benahm, zu einer entschiedeneren Betheiligung verführt.

Sehr nahe liegt deßhalb die Vermuthung, daß den Ministern Elisabeths diese Verschwörung sehr gelegen kam, und daß sie das Material zu einer Anklage und Verurtheilung der Königin von Schottland herbeizuschaffen wünschten. Sonst hätten sie das Complott nicht so weit zur Entfaltung kommen lassen können. Die Stimmung im Lande, welche den Tod der Gefangenen verlangte, unterstützte sie wesentlich dabei. Die englischen Protestanten waren durch die vielen Attentate und Verschwörungen in schwere Besorg-

niß und in eine gereizte Aufgeregtheit gerathen. In jeder Kirche, von jeder protestantischen Kanzel herab wurde Sonntags für die Erhaltung der Königin gebetet[1]). In ihrer Person erblickte man, da kein natürlicher Erbe vorhanden war, die Sache des Protestantismus verkörpert.

Auch die directe Bewachung der Correspondenz Maria Stuarts hatte Walsingham in seine Hände genommen. In der Person jenes elenden Gilbert Gifford, eines jungen katholischen Priesters, welcher in dem Seminar in Rheims erzogen worden war und das größte Vertrauen seiner Vorgesetzten genoß, hatte er Maria Stuart einen geschickten Spion an die Seite gesetzt. Durch ihn ließ er den Briefwechsel der Gefangenen mit ihren auswärtigen Freunden besorgen. Gifford mißbrauchte das Vertrauen, welches Maria und ihre Freunde ihm schenkten, in unwürdigster Weise. Auch der französische Gesandte Chateauneuf wurde durch ihn, trotzdem er lange ein gewisses Mißtrauen gegen ihn gezeigt hat, compromittirt. Was Gifford überbrachte, wurde durch Amyas Poulet, der in Alles eingeweiht war, der Gefangenen übergeben. Er verkehrte jedoch persönlich nie mit Poulet, um keinen Verdacht zu erregen, sondern beobachtete scheinbar auf das Genaueste alle verabredeten Vorsichtsmaßregeln. So wurden die Briefe, mit Wissen Poulets, regelmäßig in dem hohlen Gelasse eines Bierwagens befördert und durch den Secretair Nau in die Hände der Königin gebracht[2]). Ohne

---

[1]) Ranke (S. W.) XIV. 296. „Eine persönliche Association war im Lande entstanden, welche zur Vertheidigung der Königin geschlossen war, in der sich Einer gegen den Andern verpflichtete, Alle, welche gegen die Person der Königin Etwas vornehmen würden, durch Rath und That zu bekämpfen und mit den Waffen zu verfolgen, bis diese Ruchlosen völlig vertilgt seien."

[2]) „Gifford s'adressa à celui qui fournissoit la bière pour la provision de la Reyne, la quelle à la mode d'Angleterre se porte toutes les semaines, et ayant faict faire un petit étui de bois creux, il mettoit ses paquets dans le dit étui bien fermé et les jectoit dans un vaisseau de bière le quel

daß Maria Stuart etwas ahnte, wurde sie immer tiefer in das Complot hineinverwickelt.

Ihre Anhänger in Schottland begannen sich damals von neuem zu rühren und Verbindungen mit den Guises und mit Spanien zu ihrer Befreiung anzubahnen. Mit ihrem Sohne zerfallen, erneuerte Maria Stuart ihr altes Project, Philipp II. durch Uebertragung ihrer Erbrechte zu neuen Anstrengungen zu veranlassen. Sie forderte ihn noch einmal zu ihrer Befreiung auf und rieth ihm, wenn ihr Sohn sich abgeneigt zeige, eine Liga der katholischen Lords in Schottland gegen ihn zu unterstützen.

Eine feste Position in Schottland schien ihr doch immer die vornehmste Basis eines solchen Unternehmens. Falls dort eine Revolution glückte, erklärte sich Maria bereit, ihren Sohn dem Papste oder dem Könige von Spanien zur Bekehrung[1]) auszuliefern und einen der Hamiltons zum Regenten von Schottland zu ernennen. Man versicherte Philipp II., daß zwei Drittel von Schottland für eine Umwälzung seien. Mendoza, welcher von Paris aus Alles vermittelte, hatte den König auch von den Mordanschlägen auf Elisabeths Leben unterrichtet[2]).

Philipp war mit den Anerbietungen Marias sehr wohl zufrieden. „Diese Königin", schrieb er am 18. August an Mendoza, „hat dadurch mein ganzes Vertrauen gewonnen und mich in den

---

le sommelier retiroit et le bailloit à Nau." Mémoire de M. de Chateauneuf. Der Brauer wurde von Walsingham und von Maria Stuart gleichzeitig belohnt. Er hielt sich im Besitze eines Staatsgeheimnisses für unentbehrlich und erhöhte den Preis des Bieres, was Poulet sehr übel nahm. Poulet an Walsingham, 26. Mai 1586; Froude XII. 219.

[1]) „Was mir mehr am Herzen liegt, als ihn als Herrscher von ganz Europa zu sehen." Maria Stuart an Charles Paget, 20. Mai 1586; Labanoff VI. 313 ff.

[2]) S. die Berichte des Herzogs von Guise, Mendozas und Claude Hamiltons; bei Mignet II. 165 ff.

guten Absichten, welche ich stets für sie gehabt habe, nur bestärkt. Sie hat recht gethan, daß sie die Liebe zu ihrem Sohne dem öffentlichen Wohle der Christenheit und vornehmlich dem dieses Königreiches hintenangesetzt hat[1]). Er billigte die Verbindung Mendozas mit Gifford ausdrücklich und ließ den Verschworenen versichern, er werde sie mit beträchtlicher Mannschaft, die insgeheim in Flandern ausgerüstet und unmittelbar nach der That hinübergeschafft werden würde, unterstützen. Im Laufe des Juni und Juli war Alles von Babington und seinen Freunden vorbereitet und besprochen worden. Sechs junge Leute waren mit dem eigentlichen Attentate beauftragt[2]), andere sollten sofort nach der That in den Provinzen einen Aufstand erregen[3]).

Es ist nothwendig, die Frage aufzuwerfen, ob Maria Stuart darum gewußt hat, daß das Complot Babingtons in erster Linie auf Elisabeths Ermordung basirte, und ob sie den Mordplan gebilligt hat. Man muß der Wahrheit gemäß gestehen, daß sie lange Zeit in Unwissenheit darüber erhalten worden ist, und daß ihr erst kurz vor der geplanten Ausführung des Attentats die volle Wahrheit mitgetheilt wurde. Andeutungen waren ihr allerdings schon vorher gemacht worden. So hatte ihr der Schotte Morgan über Ballard aus Paris geschrieben: „er verfolgt wichtige Geschäfte, deren Zweck noch

---

[1]) „Ha ganado gran credito con migo y hecho me crecer la buena voluntad que si siempre tuve á sus cosas.“ Philipp II. an Mendoza 18. Juli 1586; Pap. de Simancas. Mignet II. 176.

[2]) „A que se han ofrecido y acordado seys gentilhombres criados de la Reyna y que andan de las puertas adentro.“ Mendoza an Philipp II., 3. August 1586; Teulet V.

[3]) Lord Henry Howard, Norfolks Bruder, Lord Arundel, der junge Northumberland, Lord Strange, Sohn des Grafen von Derby, Lord Stourton, Lord Darcy, Lord Compton, Lord Windsor, Sir John Constable, Sir William Courtenay, Lord Montaigue, Lord Vaux, Sir T. Tresham, Sir Th. Fitzherbert, Sir William Catesby, Sir W. Southwill hatten ihre Theilnahme bei einer Erhebung zugesagt.

ungewiß ist. So lange er damit beschäftigt ist, ziemt es sich nicht für Euer Majestät Umgebung, mit ihm in irgend welche Berührung zu treten. Ich bitte Gott, daß er das Unternehmen, bei dem Ballard und einige Andere betheiligt sind, zu einem guten Ende führe. Euere Majestät wird dann mit Hilfe Gottes erhöht werden" [1]). Und in einem Briefe Morgans an Curle, den zweiten Secretär Marias, hieß es: „es gibt viele Mittel, sich der Bestie zu entledigen, welche die Ruhe der ganzen Welt stört [2])". Zu ihrem Unglücke hatte die gefangene Königin noch kurz, ehe die Regierung einzuschreiten beschloß, genauere Kenntniß von dem Plane der Verschworenen erhalten. Sie hatte an Babington einen Brief geschrieben, in welchem sie ihn „ihren großen Freund" nannte, und ihm „für die Theilnahme, welche er ihr bewiesen", dankte [3]). Morgan hatte sie darum gebeten, und da Walsingham eine derartige compromittirende Correspondenz noch immer fehlte, so liegt die Vermuthung nahe, daß Gilbert Gifford, der mit Morgan gut bekannt war, diesen dazu veranlaßt hat. Gewisses ist nicht darüber bekannt.

Babington antwortete der Königin am 6. Juli und theilte ihr alle Vorbereitungen, welche er mit seinen Freunden getroffen hatte, mit. Er bat Maria, ihm die Personen zu bezeichnen, welche sie als Gouverneure in den Provinzen wünsche; er selbst werde mit zehn Edelleuten und hundert Anderen ihre Befreiung übernehmen [4]).

Diesen Brief ließ Walsingham noch ruhig in Marias Hände gelangen. Die Gefangene erhielt ihn am 12. Juli. Poulet schrieb, sie habe ihn „mit Dankbarkeit" empfangen. „Wir erwarten", schrieb der Poulet beigegebene Philipps an Walsingham, „in ihrem näch-

---

[1]) Murdin 527.

[2]) Morgan an Curle, 24. Juni 1586; bei Tytler VIII. 306.

[3]) Labanoff VI. 345 ff.

[4]) Hardwicke 229.

sten Schreiben ihre wahren Gedanken" [1]). Am 17. antwortete Maria Babington [2]). Sie lobte seinen Eifer und billigte das Unternehmen. Vor Allem rieth sie ihm, mit Mendoza im Einvernehmen zu bleiben und Nichts zu unternehmen, bevor genügende Streitkräfte beisammen wären. Für ihre Befreiung gab sie ihm ganz ausführliche Rathschläge und Instructionen [3]). Auch an ihre auswärtigen Freunde schrieb sie an diesem Tage und bat sie, den Einfall und die Erhebung in England möglichst zu beeilen.

Diese Briefe gelangten nicht mehr an ihre Adresse. Mit der größten Genugthuung hatte sich Walsingham des gesammten Materials bemächtigt. In den Briefen Poulets und Philipps spiegelt sich gleichfalls die größte Freude über das Gelingen ihrer arglistigen Bemühungen wieder. Poulet dankte als Puritaner Gott, daß er diese Anschläge durch seine Hilfe vereitelt habe; Philipps zeigte eine fast gemeine Freude.

---

[1]) „We attend her very heart at the next." Maria Stuart hatte Philipps bei ihren Ausgängen wohl bemerkt. Sie nennt ihn in einem Briefe an Morgan „einen rothhaarigen, pockennarbigen, kurzsichtigen Menschen, von kleiner Statur, einige dreißig Jahre alt". Philipps schrieb dagegen an Walsingham: „sie fuhr gestern in ihrer Karrosse aus; ich grüßte sie freundlich, indem ich ihr zulächelte, aber ich erinnerte mich der Verse: „Cum tibi dicit ave, sicut ab hoste cave". Tytler, VIII, 120.

[2]) Labanoff VI. 386. Daß Maria Stuart die Pläne Babingtons gekannt und gebilligt hat, wird auch durch ein Schreiben Mendozas an Philipp II. bekräftigt: „La Reyna de Escocia me parece que debia de saber bien el negocio por lo que se vee por una carta que me ha escrito". Teulet, V.

[3]) Maria schlug den Verschworenen vor, entweder mit 50—60 Mann einen Ueberfall zu versuchen, wenn sie in Begleitung Poulets und der 18 Mann starken Begleitung ihre Promenade mache, oder um Mitternacht die umliegenden Gebäude und Stallungen in Chartley anzuzünden und während des Wirrwarrs ihre Befreiung zu unternehmen, oder drittens die Wagen, welche des Morgens nach dem Schlosse kämen, von den Anhängern Babingtons besetzen, sie im Schloßthore umstürzen zu lassen und alsdann rasch in das Schloß einzudringen, dessen man sich leicht bemächtigen werde. Labanoff VI. 393.

Gilbert Gifford hatte sich unterdessen nach Frankreich zu Mendoza begeben, der ihm arglos die sämmtlichen weiteren Details der Verschwörung, sowie ein Verzeichniß der verschiedenen Streitkräfte und die Namen der 39 vornehmsten Anhänger Maria Stuarts in England mittheilte. Auf Giffords ausdrückliche Anfrage bestätigte er ihm noch, daß sein Herr, sobald die Königin von England getödtet sei, den Aufstand mit allen nur möglichen Kräften unterstützen werde.

Mendoza, der wie Philipp bei zu langem Zögern eine Verrätherei oder Entdeckung befürchtete, bat die Verschworenen, ihr Unternehmen möglichst zu beeilen und ermahnte sie noch besonders, auch die vornehmsten Minister Elisabeths, Cecil, Walsingham, Hunsdon u. s. w. zu tödten, oder sie wenigstens sogleich gefangen zu nehmen. Seinem Herrn gegenüber sprach er mit den Ausdrücken wärmster Anerkennung von dem Unternehmen, „welches des katholischen Geistes und der alten englischen Tüchtigkeit würdig sei“ [1]). Philipp II. nahm alle diese Nachrichten mit der größten Genugthuung entgegen und lobte Mendoza wegen seiner ersprießlichen Thätigkeit und seiner Haltung in dieser Sache. Schon waren die Befehle nach Flandern erlassen, daß die nöthigen Vorkehrungen zur Absendung der zugesagten Hilfstruppen getroffen würden. Sobald Mendoza die Nachricht von der Ermordung Elisabeths erhalten hätte, sollte er an Alexander von Parma den Befehl, mit der Flotte unter Segel zu gehen, absenden [2]).

Als Walsingham den letzten Brief Maria Stuarts in Händen hatte, schritt er ein. Er benachrichtigte Elisabeth von der Verschwörung und traf seine Maßregeln zur Verhaftung der Betheiligten. Elisabeths Schrecken wurde nur von ihrem Zorne über-

---

[1]) „A la empresa como digna de animos tan Catolicos y del antiguo valor Ingles.“ Mendoza an Philipp II., 13. August 1586; Teulet V.

[2]) Philipp II. an Mendoza, 5. September 1586; Mignet II. 178.

troffen. Sie beschloß, der Gerechtigkeit, gegen wen es auch sei, ihren Lauf zu lassen. Die Verschworenen hatten inzwischen Argwohn geschöpft, verschiedene Verräthereien waren entdeckt worden. Angst und Rathlosigkeit bemächtigten sich ihrer. Babington wollte durch einen raschen Schlag noch das Aeußerste versuchen. Es war indessen bereits zu spät. Am 4. August wurde Ballard verhaftet, jetzt flüchtete der Rest der Verschworenen. In der Nacht vom 5. auf den 6. August fielen Babington und einige Andere, welche sich in dem Wäldchen von St. John versteckt hielten, der Regierung in die Hände.

Gegen sie ging Elisabeth zuerst allein auf dem Wege des Processes vor. Maria Stuarts Verurtheilung sollte einem eigenen Verfahren vorbehalten bleiben. Auf die Geständnisse Babingtons und seiner Freunde konnte alsdann kein Einfluß ausgeübt werden. Es versuchte auch keiner der Verschworenen, bei den vorliegenden Beweisen zu leugnen. Am 20. September erlitten Babington, Savage, Ballard, Tichbourne und drei andere Mitverschworene die Todesstrafe. Der Henker riß ihnen, nach der barbarischen Sitte der Zeit, während sie noch am Leben waren, den Leib auf. Die anderen Schuldigen wurden ohne weitere Grausamkeit gerichtet.

Achtes Kapitel.

Proceß und Hinrichtung.

Maria Stuart hatte inzwischen in Chartley Manor ihre Tage verbracht, ohne von Ballards und Babingtons Verhaftung eine Ahnung zu haben. Es galt jetzt, sich ihrer sämmtlichen Papiere zu bemächtigen, ehe sie von dem Schicksal der Verschwörer Kenntniß erhalten hatte. Zu diesem Zwecke wurde ihr von Poulet eine Jagd bei Tixall in dem großen, Sir Walter Aston gehörigen, Wildparke in Aussicht gestellt, ein Vergnügen, welches der Königin in letzter Zeit nur sehr selten zu Theil geworden war. Sie war sogleich und mit Lebhaftigkeit auf den Vorschlag eingegangen. Bourgoing, ihr Arzt, hat uns den Hergang kurz und anschaulich geschildert [1]).

Am 16. August, einem Dienstag Morgen, verließ die Königin Chartley, zu Pferde von ihren Secretären Nau und Curle,

---

[1]) M. K. Chantelauze, Marie Stuart, son procès et son exécution, d'après le journal inédit de Bourgoing, son médecin etc. Paris 1876. Dieses sogenannte Tagebuch Bourgoings ist nur mit Vorsicht zu benutzen; der Text von Chantelauze ist ohne jeden Werth. Wann B. seine Aufzeichnungen gemacht hat, wissen wir nicht; keinenfalls können dieselben „ein Correctiv der officiellen Darstellungen des Processes“ geben, wie der u-Corresp. der Augsb. Allg. Zeitung vom 5. Mai 1878 behauptet. Es finden sich in dem Tagebuche mannichfache Irrthümer.

dem Haushofmeister Melvil und ihrem Leibarzte Bourgoing begleitet. Der Kammerdiener Annibal Stuart trug das Jagdgeräth. Den übrigen Dienern hatte Poulet zurückzubleiben befohlen. Als der Zug sich wenige hundert Schritte vom Schlosse entfernt hatte, erschien ein Trupp Reiter, welchen ein Mann von fünfzig Jahren, in grünen Sammt gekleidet, führte. Es war Sir Thomas Gorges, den Elisabeth abgesendet. „Madame", sagte Poulet, „hier ist einer der Hofleute der Königin, meiner Herrin, der eine Botschaft für Euch hat" [1]). Gorges näherte sich der Königin und stieg vom Pferde. „Madame", redete er Maria an, „die Königin, meine Herrin, findet es sehr seltsam, daß Ihr, entgegen der Uebereinkunft, welche Ihr angenommen, gegen sie und ihr Reich conspirirt habt, was sie nie geglaubt hätte, wenn sie nicht die Beweise mit ihren eigenen Augen gesehen. Und da sie weiß, daß einige Euerer Diener sich an dem Verbrechen betheiligt haben, so werdet Ihr Euch nicht wundern, daß man sie von Euch entfernt. Alles Uebrige wird Euch Sir Amyas mittheilen" [2]). „Ich bin weit davon entfernt gewesen", entgegnete Maria, „gegen die Königin von England conspirirt zu haben und habe mich auch nicht einmal dem Gedanken daran hingegeben. Man hat sie falsch berichtet; ich habe mich ihr gegenüber immer wie eine gute Freundin und Schwester benommen, und ich weiß wohl, daß es nicht das erste Mal ist, daß man mich bei ihr verläumdet, und daß man mir damit geschadet hat" [3]).

Als sie Miene machte, mit Nau, ihrem Secretär, zu sprechen, wurde dieses sogleich von Sir Thomas verhindert [4]). Die Königin gerieth jetzt in die äußerste Bestürzung, offenbar fühlte sie, daß

---

[1]) Bourgoing, journal inédit, bei Chantelauze, p. 467.

[2]) Bourgoing, p. 468.

[3]) Bourgoing, p. 468.

[4]) „Ostés, Ostés, ne le laisses parler à elle."

Alles verloren sei. Ihre Unruhe wuchs, als sie sah, daß man sie in einer Chartley entgegengesetzten Richtung fortbrachte. Statt der gehofften Befreiung glaubte sie einer noch härteren Gefangenschaft entgegensehen zu müssen. In ihrer Verzweiflung weigerte sie sich weiterzureiten. „Sie wolle lieber", hat sie Poulet zugerufen, „auf dem Platze sterben, auf dem sie sich befinde"[1]). Endlich wich sie der unerschütterlichen Ruhe ihres Wächters, der Miene machte, zu Gewaltmaßregeln seine Zuflucht zu nehmen. Bourgoing fürchtete für Marias Leben. Er dachte an eine heimliche Hinrichtung, ohne Gericht und Urtheil. Poulet wies indessen seine dahin zielenden Aeußerungen mit Unwillen zurück[2]).

In Tixall blieb die Königin im engsten Gewahrsam, fast vierzehn Tage lang auf ein einziges Zimmer beschränkt; nur ihrem Arzte und Elisabeth Curle, einer ihrer Kammerfrauen, war es gestattet, um sie zu sein. Papier und Dinte wurden ihr versagt, selbst an Elisabeth durfte sie nicht schreiben. Man fürchtete, Maria könne bei aller angewendeten Wachsamkeit doch ihren Secretären eine Nachricht oder eine Warnung zukommen lassen. Auch ihre Kasse wurde mit Beschlag belegt, nur eine ganz geringfügige Summe blieb in den Händen der Königin. Sie wurde jetzt wie eine wirkliche Criminalgefangene behandelt, der jede Verbindung

---

[1]) „Elle disant qu'elle mourroit plus tost là (il) la menaça d'envoyer querir son coché et la mestroit dedans." Die unwahrscheinliche Erzählung d'Esnevals, daß Maria außer sich vor Zorn, ihren Dienern befohlen habe, ihre Schwerter zu ziehen und solchen Schimpf nicht zu dulden, ist jetzt völlig zu verwerfen.

[2]) „(Le Sr. Amyas) me respondit, qu'il prenoit bien ce que je lui disois mais que la Reyne lui faisoit tort, qu'il n'étoit point geolier, qu'il étoit gentilhomme, encore qu'il n'eust pas grand moyen; qu'il étoit noble, fidelle et homme de bien, et repetta alors que aultrefois, il avoit dict que les geolliers estoient ordonnés pour les criminels, et que s'il estoit geollier, il falloit qu'elle feust gardée criminelle." Bourgoing, p. 473.

mit der Außenwelt zur Unmöglichkeit gemacht werden sollte [1]). Curle und Nau hatte man sofort nach der Hauptstadt gebracht. In Chartley war inzwischen durch den Secretär Wade eine überaus peinliche und strenge Haussuchung gehalten worden. Alle Schriftstücke, welche man fand, wurden nach London eingesendet. Die ganze Correspondenz Marias, die Schlüssel der Chiffern, welche man für wichtiger hielt als ein Geständniß der Secretäre [2]), fielen der Regierung in die Hände. Marias Zorn, als sie nach Chartley zurückkehrte und ihre Schränke erbrochen und ihres Inhalts beraubt fand, war groß. Noch hatte sie nicht alle Hoffnung aufgegeben. „Das wird einigen von euch noch Kummer bereiten", rief sie Poulet zu; „zwei Dinge gibt es, die man mir nicht nehmen kann, mein englisches Blut und die katholische Religion, ich werde sie bis zu meinem Tode behalten" [3]).

Poulet war nicht ohne Besorgniß, es könne doch noch ein Aufstand in der Gegend versucht werden. Er wünschte dringend, daß Maria an einen sichereren Ort als Chartley gebracht würde. Am liebsten hätte er sie, wie er an Walsingham schrieb, im Tower gesehen, damit er aller Sorge um ihre Bewachung enthoben wäre [4]).

Die beiden Secretäre der Königin verweigerten anfangs jede Aussage; der Anblick der Tortur brachte sie indessen zum

[1]) Dieser Act der Vorsicht war der Regierung sicher nicht zu verdenken. Poulet folgte den strengen Befehlen, welche er erhalten hatte. Der Zorn des u-Corresp. der Augsb. Allg. Zeitung vom 5. Mai 1878 über die „Brutalität" Poulets ist ganz unbegreiflich.

[2]) Nicasius Yetsweirt an Walsingham, 21. August 1586. J. Morris, the letterbooks of Sir Amyas Poulet, 262.

[3]) „Some of you will be sorry for this. Two things cannot be taken from me — my English blood and the Catholic religion, which I will keep till my death." Poulet an Walsingham, 27. August 1586. Tytler VIII. 342.

[4]) Poulet an Walsingham, 27. August 1586. ibidem und M. S. S. Froude XII. 259.

Reden. Ihre Aussagen vervollständigten die Geständnisse Babingtons und der übrigen Verschworenen und enthüllten die geheimsten Getriebe des Complots, sowie die Betheiligung Marias an den betreffenden Correspondenzstücken.

Mit diesem Materiale in Händen konnte die Regierung, auf die schon erwähnte Parlamentsacte gestützt, weiter gegen die Gefangene vorgehen und ein Proceßverfahren einleiten[1]).

Ob das Parlament berechtigt war, derartige Gesetze gegen eine fremde Souveränin zu erlassen, muß allerdings — und Viele haben es damals gethan — bezweifelt werden. Maria Stuart war als abgesetzte Fürstin den Landesgesetzen nicht unterworfen, denn sie hatte sich England nicht zum Aufenthaltsorte erwählt, sondern war hier als Gefangene und gegen ihren ausgesprochenen Willen zurückgehalten worden. Im Geheimen Rath waren auch einige Mitglieder nur für eine Verschärfung ihrer Haft. Die Mehrzahl dagegen verlangte die ungesäumte Einleitung eines Gerichtsverfahrens.

Elisabeth hat, wie es in ihrer Natur lag, auch hier lange geschwankt[2]). Am liebsten hätte sie ein reumüthiges Geständniß Maria Stuarts und ein Gesuch um Gnade gesehen. Sie hat in diesem Sinne auch an die Gefangene geschrieben[3]). Wie wäre

[1]) Die allgemeine Stimme des Landes forderte unbedingt ein Gerichtsverfahren. Die Aufregung in England war nach Babingtons und Marias Verhaftung eine fieberhafte geworden. Die abenteuerlichsten Gerüchte waren verbreitet. Die projectirte Landung der Spanier, von der einiges in die Oeffentlichkeit gedrungen war, kam hinzu. Man sah den Feind bereits im Lande. Bald hieß es, der Herzog von Parma, bald der Herzog von Guise sei an einem der Küstenorte erschienen. Vorsichtsmaßregeln wurden getroffen, die Besatzungen in den Häfen verstärkt, 9000 Soldaten zusammengezogen, um die Südküste zu decken.

[2]) Burghley schrieb klagend, sie sei „variable as the weather". Burghley an Walsingham, 10. September 1586. M. S. S.; Froude XII. 264.

[3]) Speech of Queen Elisabeth in Parliament; Camden III. 98. Es war nicht Poulet, welcher der Gefangenen diesen Vorschlag machte, wie Bour-

aber bei Marias stolzem Sinne an einen derartigen Schritt, der ihre Position als Thronerbin empfindlich geschädigt haben würde, zu denken gewesen! Maria Stuart hat jedes ähnliche Ansinnen rund weg zurückgewiesen.

So wurde denn am 5. October 1586 der Gerichtshof constituirt, welcher das Urtheil über die Gefangene sprechen sollte. Er war aus den ersten Beamten, Richtern und Lords des Königreiches, sechsundvierzig an der Zahl, gebildet. Der Kanzler Bromley führte den Vorsitz. Am 11. October begannen die constituirenden Verhandlungen.

Fotheringhay, ein altes, berühmtes und wegen seiner stattlichen Räume besonders dazu passendes Schloß in Northamptonshire war zum Sitze der Verhandlungen bestimmt. Bereits am 25. September[1]) war Maria Stuart dorthin geführt worden. Poulet, Sir Walter Mildmay und der Gerichtsnotar Barker führten die Aufsicht über den Transport. Die Königin hatte während der Fahrt den Rücksitz des Wagens eingenommen, um die Mannschaft, welche die Bedeckung bildete, im Auge zu behalten. Noch immer fürchtete sie, man werde, da ein regelrechter Proceß nicht gegen sie stattfinden könne, sie auf eine gewaltsame Weise ums Leben bringen[2]). Maria Stuart erhielt hier ein Schreiben der Königin von England, welches sie dazu veranlassen sollte, den Gerichtshof anzuerkennen. Zuerst überhäufte Elisabeth die Gefangene mit den

---

going in seinem Journal irrthümlich angibt. Der u=Correspondent bringt dem Journal eine Leichtgläubigkeit entgegen, welche zum Mindesten sehr unberechtigt genannt werden muß.

[1]) Nicht am 5. October, wie Mignet schreibt.

[2]) „Que pour avoir la commoditté de veoyr mieulx ceux qui estoient derrière, alloient et venoient, et quelle contenance ils faisoient laquelle ainsi tournée, elle voyoit en face; auttrement située, n'eust pour veoyr ceulx de devant que par derrière. Ainsi pensoit que, si on luy eust voullu faire mal elle veust veu venir le coup." Bourgoing, p. 489.

heftigsten Vorwürfen, daß sie sich an einer Verschwörung gegen ihr Leben betheiligt habe; alsdann ertheilte sie ihr den dringenden Rath, die Anklage zu beantworten und Rede zu stehen, da die Richter mit der Gewalt der Gesetze ihres Landes, unter dessen Schutze Maria gelebt habe, bekleidet seien[1]).

Es war dieses kein sehr würdiger Schritt Elisabeths. Sie durfte mit ihrer Gegnerin, sobald sie dieselbe unter einer derartigen Beschuldigung vor Gericht gestellt hatte, und sobald sie Willens war, die Strenge des Gesetzes gegen sie anzuwenden, nicht mehr in brieflichen Verkehr treten und damit neue Hoffnungen in der Seele der Gefangenen erregen. Maria Stuart hat sich lange und mit zäher Entschlossenheit geweigert, sich vor irgend einem Gerichtshofe einzufinden. „Weiß euere Herrin nicht", rief sie Poulet entgegen, der ihr den Brief brachte, „daß ich geborene Königin bin? Glaubt sie, ich würde meinen Rang, meinen Staat, das Geschlecht, von dem ich abstamme, den Sohn, welcher mir nachfolgen wird, die Könige und auswärtigen Fürsten, deren Rechte in meiner Person verletzt würden, wenn ich einem derartigen Briefe mich unterwürfe, herabwürdigen und beschimpfen? Niemals! Wenn auch darüber niedergeschlagen, daß ich erscheinen soll, so ist mein Gemüth zu erhaben, um sich einer Erniedrigung zu unterwerfen" [2]).

Zweifellos hätte die Haltung der Gefangenen, wenn sie nur standhaft geblieben wäre, wenn auch nicht den Proceß, so doch eine Verurtheilung verhindert. Diesen Widerstand zu brechen, versuchte die Regierung verschiedene Mittel. So machte Burghley Maria, wiewohl vergeblich, darauf aufmerksam, daß der Proceß auch in ihrer Abwesenheit stattfinden werde[3]).

Elisabeth glaubte den „Hochmuth" der Gefangenen durch einen

---

[1]) Tytler VIII. 348.

[2]) Tytler VIII. 350.

[3]) Howell I. 1172.

Hinweis auf die Vortheile, welche ihr eine Vertheidigung bringen könne, sowie durch Drohungen umzustimmen. „Ihr habt auf verschiedene Weise“, schrieb sie ihr, „gesucht, mir das Leben zu nehmen und mein Reich mit Blut zu überschwemmen. So verfuhr ich nie gegen Euch, sondern suchte Euch im Gegentheil zu schützen, als ob Ihr mein anderes Selbst wäret. Diese Verräthereien werden Euch bewiesen und offen dargelegt werden. Ich wünsche daher, daß Ihr dem Adel und den Peers meines Reiches antwortet, wie wenn ich selbst zugegen wäre. Ich fordere Euch dazu auf und befehle es Euch. Man hat mich von Euerem Hochmuthe unterrichtet; tretet offen auf und man wird Euch rücksichtsvoll behandeln“ [1]).

Durch ihren Günstling Sir Christopher Hatton wurde dann noch eine letzte Pression auf Maria Stuart ausgeübt und diesmal mit Erfolg. Hattons Gründe brachten einen durchschlagenden Eindruck auf die Gefangene hervor. Er stellte ihr vor, „daß ihr Schweigen von Jedermann als ein Zugeständniß aufgefaßt werden würde, sie möge sich daher, wenn sie sich unschuldig fühle, nicht verdächtig machen und der Gefahr aussetzen, ihren Ruf auf immer zu beflecken. Die königliche Würde befreie nicht davon, auf die Beschuldigung eines solchen Verbrechens zu antworten, die Richter würden — wie auch die Königin von England — sehr erfreut sein, wenn sie ihre Unschuld darthun könne. Es seien hervorragende, kluge und gerechte Männer“ [2]).

---

[1]) Life of Egerton I. 86.

[2]) „Yow say you are a Queen. Be it so. But in such a crime the Royal dignity is not exempted from answering, neither by the Civil nor Canon law, nor by the law of nations nor of nature. For if such kind of offences might be committed without punishement, all justice would stagger, yea fall to the ground. If you be innocent, you wrong your reputation in avoiding trial. You protest yourself to be innocent, but Queen Elisabeth thinketh otherwise, and that neither without grief and sorrow for the same. To examine therefore your innocency, she hath appointed for Comissioners

Da entschloß sich die Gefangene, welche von den Beweisen und Papieren, die sich im Besitze Walsinghams befanden, Nichts wußte, zu dem verhängnißvollen Schritte. Es ist anzunehmen, daß sie im anderen Falle die Haltung, welche ihr Klugheit und Vorsicht eingegeben hatten, nicht aufgegeben haben würde.

Am 14. October begannen in der großen Halle des Schlosses die Sitzungen. Maria Stuart erschien vor dem Gerichtshofe, von Andreas Melvil und ihrem Leibarzte Bourgoing geleitet. Von rheumatischen Schmerzen heimgesucht und am Gehen gehindert, gebrauchte sie die Arme ihrer Getreuen als Stütze. Bei ihrer Begrüßung zeigte sie der stattlichen Versammlung die feine, würdevolle Haltung, welche ihr eigen war. Als sie den aufgeschlagenen Thronhimmel, unter dem ein leerer, für Elisabeth reservirter Sessel stand und den niedriger gestellten Stuhl, welcher für sie selbst bestimmt war, erblickte, rief sie aus: „Ich bin Königin, bin mit einem Könige von Frankreich vermählt gewesen, und mein Platz sollte dort sein!“ [1]). Ein Blick auf die Versammlung, der Englands vornehmste Männer angehörten, entlockte ihr den Ausruf:

---

most honourable, prudent and upright men, who are ready to hear you according to equity with favour, and will rejoice with all their hearts if you shall clear yourself of this crime. Believe me the Queen herself will be much affected with joy, who affirmed unto me, at my coming from her that never anything befel her more grievous that than you were charged with such a crime. Wherefore lay aside the bootless privilege of Royal dignity, which now can be of no use unto your appear in judgment and show your innocency, lest, by avoiding trial, you draw upon yourself suspicion and lay upon your reputation an eternal blot and aspersion.“ Memoirs of the life and times of Sir Christopher Hatton, K. G. etc. including his correspondence with the Queen and other distinguished persons; by Sir Harris Nicolas. London 1847, p. 451. Vgl. Howell I. 1171 ff. Camden's Annals III. 37.

[1]) Life of Egerton I. 86. l'Aubespine de Châteauneuf an Heinrich III., 30. October 1586; Mignet II. 193.

„Ich sehe hier eine Menge Richter versammelt, leider ist wohl kein Einziger für mich!“[1]). Alsdann begannen die Verhandlungen. Nachdem der Kronanwalt die Formalien erledigt hatte, führte der Kanzler Bromley aus, daß die Sache Gottes und der Gerechtigkeit die Königin von England veranlaßt habe, den Proceß einzuleiten, da man ihr sonst vorwerfen würde, daß sie das Schwert der Gerechtigkeit umsonst in ihrer Hand trage[2]).

Hierauf erhob sich Maria Stuart und erinnerte daran, daß sie als Schutzflehende nach England gekommen sei und daß die Behandlung, welche sie erfahren habe, eine ungerechte und unbillige gewesen, da man sie in Gefangenschaft gehalten habe. Sie erklärte endlich, daß sie den Gerichtshof nicht als competent anerkenne, da sie als freie Fürstin und gesalbte Königin nur von Gott gerichtet werden könne, sonst von Niemandem; sie werde nur mit dem Vorbehalte dieser Verwahrung antworten[3]). Burghley entgegnete, daß Jedermann, der sich in dem Königreiche befinde, auch den Gesetzen desselben unterworfen sei. Darauf wurden die beglaubigten Copieen sämmtlicher Briefe und Schriftstücke, die abschriftlichen Geständnisse der Verschworenen[4]), die Correspondenz Mendozas, Morgans, Pagets, des Erzbischofs von Glasgow, Albas u. s. w., endlich auch die Aussagen der beiden Secretäre, Curles und Naus[5]), verlesen und der Angeklagten vorgelegt.

---

[1]) Ibidem.

[2]) Howell I. 1173. Bourgoing 515.

[3]) Howell 1173. Camden II. 495. Bourgoing 515.

[4]) A. Babington an die Königin Elisabeth, 19. September 1586. Domestic M. S. S. Froude XII. 269. „I do acknowledge the last of the within written alphabets to be the very same by which I writ unto the Queen of Scots“. Babingtons Geständniß kurz vor seinem Tode an Sir Francis Knollys, 20. September 1586. M. S. S. Ibidem.

[5]) Confession of Curle, 5. September. Confession of Nau, 5. September 1586. M. S. S.; bei Froude XII. 266.

Maria Stuart bewahrte durchaus ihre Haltung. Nicht einen Augenblick kam sie außer Fassung. Ihre Beredsamkeit und Klugheit, ja die Kühnheit, mit welcher sie ihren Richtern gegenüber operirte, verdienen die volle Bewunderung der Nachwelt. Sie erscheint hier abermals als eine ungewöhnlich begabte Frau, deren Geistesgaben in Nichts durch die harte Unbill ihrer langen Gefangenschaft gelitten hatten. Keinen Augenblick ließ sie durchblicken, daß sie für ihr Leben fürchte. Ihr Benehmen machte, sobald die Verhandlungen beendigt waren, den Eindruck, als wenn es sich um den Proceß einer ganz anderen Persönlichkeit gehandelt habe. Sie fragte Poulet nach den Namen der einzelnen Lords und verrieth eine außerordentliche Wißbegierde[1]).

An diesem ersten Tage versuchte die Königin noch jede Verbindung mit den Verschworenen zu leugnen. Ihr Hauptgewicht legte sie darauf, daß die Schriftstücke Anderer nicht entscheidend für ihre Mitschuld seien, schon weil sie andere Dinge enthalten könnten, als sie den Schreibern aufgetragen. Alsdann beschwerte sie sich mit Recht, daß die Zeugen ihr nicht gegenüber gestellt würden, ja sie versuchte es, mit großer Kühnheit und Geschicklichkeit die Echtheit des vorliegenden Materials selbst anzugreifen.

Sie verlangte die Originalien ihrer eigenen Schriftstücke zu sehen, da nur diese unbestreitbar seien. Die Aussagen von Personen, welche sie nie gesehen habe, verwarf sie ganz und gar und protestirte gegen alle wider sie erhobenen Beschuldigungen. Sie sprach mit einer Lebhaftigkeit und Gewandtheit, welche ihre Richter in Erstaunen, ja hin und wieder in Verwirrung setzte, doch gab sie schließlich zu, an der Wiedererlangung ihrer Freiheit gearbeitet, ihren auswärtigen Freunden geschrieben und sie um ihren Beistand

---

[1]) Poulet an Walsingham, 24. October 1586. M. S. S.; bei Morris 300. Froude XII. 287.

gebeten zu haben. „Die Natur“, rief Maria aus, „zwang mich, also zu handeln; allein ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich nie an einer Verschwörung gegen das Leben der Königin von England Theil genommen und auch nie ein solches Unternehmen gebilligt habe. Ich bekenne, daß ich mich oft zu Gunsten verfolgter Katholiken schriftlich verwendet habe, und daß ich sie, wenn es möglich gewesen, mit Verspritzung meines eigenen Blutes von der Unterdrückung befreit haben würde. Die Briefe aber, welche man hier vorlegt, habe ich nicht geschrieben, und über die gefährlichen Absichten einiger verzweifelter, mir unbekannter Männer kann ich nicht Rede und Antwort stehen“ [1]).

Burghley bewies indessen die Echtheit der Schriftstücke und setzte das ganze Verfahren der Regierung mit Bezug auf die Correspondenz klar auseinander. Namentlich der letzte Brief Marias an Babington erwies sich in seinen Händen als eine furchtbare Waffe gegen die Angeklagte, indem hier die Billigung des Complotes mit unbestreitbaren Worten ausgesprochen war [2]).

Es war jetzt ein sehr geschickter Schachzug Maria Stuarts, daß sie Babingtons Zeugniß anfocht und seine verfrühte und rasche Hinrichtung der Regierung vorwarf. Sie behauptete mit Recht, man hätte ihr Babington gegenüber stellen müssen, und verlangte, daß dieses nun wenigstens mit ihren beiden Secretären geschehe. „Es seien Beide wohl ehrliche und begabte Männer, aber sie hätten aus Furcht vor der Folter und in der Hoffnung, sich zu retten, falsche Dinge ausgesagt. Dann stellte sie es auch als möglich hin, daß Beide beim Dictate der Briefe auf ihre eigene Hand Dinge in die Ziffern hineingebracht, welche sie gar nicht dictirt habe,

---

[1]) Camden II. 497. Egerton 103. Tytler VIII. 357. Bourgoing 517 ff.

[2]) Hardwicke I. 233 ff. Howell 1183 ff.

oder daß sie gar in ihrem Namen selbstständig Briefe verfaßt haben könnten, an denen sie ganz unbetheiligt sei.

„Ein Fürst“, hat Maria ausgesprochen, „könne nicht von den Aussagen und den Briefen seiner Secretäre abhängen, dann sei es mit seiner Sicherheit und Majestät zu Ende; ob man sie auf solche Beweise hin für schuldig zu erklären gedenke? Ich verlange das Recht“, rief sie aus, „nur auf das hin, was ich selbst gesprochen und geschrieben habe, gerichtet zu werden und bin überzeugt, daß man dann Nichts gegen mich finden wird!“ [1])

Dazu waren die Richter jedoch um so weniger geneigt, als die Königin auf diese Weise jede Schuld und die ganze Verantwortlichkeit für ihre Handlungen auf ihre Diener geschoben hätte. Eine Confrontirung mit Nau und Curle fürchtete die Regierung auch deßhalb, weil der persönliche Einfluß der Königin dabei die Secretäre zum Widerrufe und zu anderen Aussagen hätte bewegen können.

Auf das Heftigste wurde alsdann der Staatssecretär Walsingham von Maria Stuart angegriffen und sein ganzes Benehmen als verdächtig bezeichnet. „Welche Sicherheit“, rief sie aus, „habe ich denn, daß dieses auch meine Ziffern sind? Glaubt Ihr“, wendete sie sich persönlich an ihren erbittertsten Feind, „ich hätte nicht Eure listigen Umtriebe gekannt? Vielleicht wißt Ihr nicht, daß einige von Euren Spionen falsche Angaben gemacht und mich davon unterrichtet haben? Wie bin ich sicher, daß der Herr Staatssecretär nicht meine Ziffern gefälscht hat, um mein Todesurtheil herbeizuführen? Hat er sich nicht bereits in Verschwörungen gegen mein und meines Sohnes Leben eingelassen?“ [2])

Sie vertheidigte ihre Sache mit allen Mitteln, welche ihr der Muth der Verzweiflung und ihre Gewandtheit eingaben.

---

[1]) Howell I. 1182 ff. Hardwicke I. 233.

[2]) Howell I. 1182. Egerton, advis de M. de Bellièvre I. 103.

Walsingham rief dagegen in höchster Erregung Gott zum Zeugen an, daß ihn nur die Wohlfahrt der Königin und des Reiches zu seiner Handlungsweise bewogen, und daß er nie etwas Anderes gethan habe, als den gegen die Königin und die Ruhe des Landes gerichteten Umtrieben nachzuspüren [1]).

Maria Stuart erschien nur noch am folgenden Tage vor dem Gerichtshofe, der sich alsdann auf den Befehl Elisabeths bis zum 25. October vertagte. An diesem zweiten Gerichtstage bemühte sich die Angeklagte, ihre auswärtige Correspondenz mit Mendoza, Morgan u. s. w., ja selbst einige Mittheilungen Naus an Babington, als nur zum Zwecke ihrer Befreiung und ihrer Flucht geschrieben, darzustellen. Sie gab zu, daß sie, um dieses Ziel zu erreichen, auch einen Einfall ihrer auswärtigen Freunde befürwortet und so für das Wohl der englischen Katholiken gewirkt habe, doch betonte sie, daß sie jedes Blutvergießen dabei zu vermeiden gewünscht habe. Alle Berufungen der Kronjuristen auf die Aussagen ihrer gefangenen und hingerichteten Anhänger wies sie abermals zurück. Sie beklagte sich von Neuem bitterlich über die Ungerechtigkeit der Verhandlungen. Man lege, führte sie aus, ihrer Correspondenz einen Sinn unter, der gar nicht darin enthalten sei, man nehme keine Rücksicht auf ihre Religion, noch auf die Heiligkeit ihrer Person. Sie forderte die Lords auf, an die königliche Majestät zu denken, welche in ihrer Person verletzt und an das Beispiel, welches dadurch der Welt gegeben werde [2]).

Cecil versuchte dagegen nachzuweisen, daß die Beweisstücke hinreichend seien, und daß mit einer siegreichen Invasion in England zugleich der Untergang und Tod der Königin verbunden gewesen wäre, eine Ansicht, der sich auch die Versammlung später anschloß.

---

[1]) Ibidem.

[2]) Howell I. 1186 ff. Camden II. 245.

Nicht ohne Würde berief sich Maria Stuart am Schlusse der Verhandlungen zu ihrer Entlastung noch auf die Lage, in welche sie durch das Benehmen der Königin von England gebracht worden sei.

„Ich bin in dieses Land gekommen", sagte sie, „im Vertrauen auf die Freundschaft und die Zusagen der Königin von England. Hier, Mylords, — und dabei zog sie einen Ring vom Finger — ist das Schutz- und Liebespfand, das ich von Eurer Herrin empfangen habe. Betrachtet es genau. Auf dieses zählte ich, als ich zu Euch kam. Ihr selbst könnt am Besten sagen, wie dieses Pfand geachtet worden ist!" [1]) Sie verlangte endlich, „das Parlament möge sie vernehmen, oder es möge ihr gestattet werden, sich persönlich vor Elisabeth zu rechtfertigen, jedenfalls müsse sie zu ihrer Vertheidigung einen rechtskundigen Anwalt beanspruchen, wenn gleich sie schon als Königin verlangen könne, daß man ihren Worten vollen Glauben schenke" [2]).

Manches von dem, was Maria Stuart angeführt hat, verdiente ohne Zweifel Beachtung, Manches, was sie verlangt hat, muß als berechtigt anerkannt werden. Es war kein regelrechtes Proceßverfahren, dem sie unterworfen wurde. Es fand kein Zeugenverhör statt, ein Vertheidiger wurde ihr nicht bewilligt. Die Angeklagte blieb auf ihre eigene Kraft und Beredsamkeit den gelehrtesten und rechtskundigsten Männern Englands gegenüber angewiesen [3]).

Ihre Ausführungen waren indessen nicht im Stande, auf

1) Tytler VIII. 364.

2) Howell I. 1188.

3) Bourgoings Journal zeigt uns die Königin, wie sie sich Notizen für die Sitzungen zurecht macht, um gegen alle Einwände gerüstet zu sein und ihrem Gedächtnisse zu Hülfe kommen zu können. „Ihr Muth", schreibt ihr Arzt, „wuchs mit ihrer Bedrängniß, sie vertheidigte ihre Sache um so standhafter, je härter sie von den Richtern bedroht und bedrängt wurde." Bourgoing p. 504.

diesen Gerichtshof, welcher über ein abermaliges Attentat auf das Leben der Landesfürstin erbittert war, und der nur durch einen Act der Strenge dem Lande die ersehnte Ruhe wiedergeben zu können meinte, irgend welchen Eindruck zu machen. Die Correspondenz Marias mit den Verschwörern war zudem durch kein Leugnen aus der Welt zu schaffen.

Der Gerichtshof trat Ende October in Westminster von Neuem zusammen und verhörte hier noch einmal die gefangenen Secretäre, welche indessen Maria Stuart wieder nicht gegenübergestellt wurden. Sie bestätigten ihre früheren Aussagen. Nunmehr sprach der Gerichtshof einstimmig über die gefangene Königin das Todesurtheil aus. Er ging dabei von der Ansicht Burghleys aus, „daß eine Einwilligung Marias in ein persönliches Attentat auf die Königin von England für ihre Schuld gar nicht erforderlich sei, da die Rebellion, welche sie erregen gewollt, sich gar nicht denken lasse, ohne die Königin wie in ihrer Regierung, so in ihrem Leben zu gefährden“[1]).

Das Parlament bestätigte das Urtheil wenige Tage später. Hatton erklärte, als Führer des Hauses der Gemeinen, am 5. November, daß die Sicherheit der Königin nur auf diese Weise herzustellen sei. Er schloß seine Rede mit den Worten: „Ne pereat Israel, pereat Absalon!“[2]) Beide Häuser sprachen das Verlangen aus, daß die Königin von Schottland wegen dieses und aller anderen abscheulichen Complote, an denen sie Theil genommen habe, endlich bestraft werde. Einer gerechten Verurtheilung möge nun auch eine gerechte Urtheilsvollstreckung nachfolgen. Sie nannten die Gefangene „in Bosheit verhärtet und so auf die Vernichtung Elisabeths erpicht, daß ihr eigenes Schicksal ihr, im Falle sie dieses erreichen könne, gleichgiltig sei.“ „Sie ist“, heißt es in der Petition, „ein stolzes, unbeugsames und verzweifeltes Weib, und so lange sie lebt,

---

[1]) Evidenze against the Queen of Scots. Hardwicke papers I. 245.

[2]) Parliamentary History I. 836.

wird Euere Majestät nicht in Sicherheit sein. Sie ist durch ihre Papisterei vergiftet und dürstet darnach, das Evangelium in England und überall zu zerstören. Der König von Spanien bereitet sich, sobald Euere Majestät getödtet ist, in England zu landen. Die Nation würde dann zu Sclaven Fremder herabsinken, das allgemeine Wohl würde zerstört werden, und die Rechte der Krone an einen italienischen Priester verkauft werden. Von dem Tage an, als die schottische Königin nach England kam, ist sie ein Geschwür an Englands Herzen gewesen, denn sie hat den Sinn des Volkes verdorben" [1]).

Elisabeth dankte dem Parlamente in ihrer Erwiederung für seine Anhänglichkeit, eine bestimmte Erklärung zu geben lehnte sie indessen ab. „Sie wolle nicht in ihrem Entschlusse gedrängt werden, entgegnete sie, es sei dieses ein Gegenstand von größter Wichtigkeit; sie habe sogar bei unbedeutenden Sachen die Gewohnheit, längere Zeit mit sich zu Rathe zu gehen, ehe sie einen Entschluß fasse, sie werde Gott, den Allmächtigen bitten, ihren Geist zu erleuchten und ihr das einzugeben, was seiner Kirche, der Wohlfahrt ihres Volkes und der Sicherheit des Reiches zum Nutzen gereiche" [2]).

Einige Tage später wandte sie sich noch einmal an beide Häuser und ersuchte sie, darüber zu berathschlagen, ob nicht auch

[1]) „She was hardened in malice, and so bent upon the destruction of her Majesty, that if she could compass it, she cared not what might happen to herself. She was a fierce, hard and desperate woman, and as long as she lived her Majesty would never be in safety. She was poisoned with Popery and was burning to destroy the Gospel in England and ewerywhere. The King of Spain was preparing to invade the country as soon as her Majesty should be killed and the nation would then become the slave of strangers, the Commonwealth would be destroyed and the rights of the Crown would be sold to an Italian priest. From the day that the Queen of Scots came to England she had been a canker at its heart corrupting the minds of the people."

[2]) Howell I. 1194.

ohne die Hinrichtung Marias ihre Person sicher gestellt werden könne[1]). Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Es kam Elisabeth indessen sehr darauf an, der Welt zu zeigen, daß ihr nach dem übereinstimmenden Urtheile beider Häuser und obwohl sie persönlich zur Milde geneigt gewesen, keine andere Wahl geblieben sei, als das Urtheil zu unterzeichnen.

Das Parlament erklärte darauf hin am 18. November noch einmal, daß, „so lange die Königin von Schottland lebe, Elisabeth und die protestantische Religion sich in steter Gefahr befinden und die blühende Lage des Reiches mit naher und gänzlicher Zerstörung bedroht sein würde. Eine aufrichtige Reue der Gefangenen sei nicht zu erwarten, eine strengere Haft daher, sobald ein neues Attentat glücke, bedeutungslos; auch würde eine Entlassung Marias nach dem Continente zweifelsohne eine bewaffnete Expedition gegen England zur Folge haben. Elisabeth würde durch eine Vernichtung des Urtheils nicht nur die Keckheit der Feinde Gottes, ihrer Macht und ihres Reiches ermuthigen, sondern auch die Herzen ihres getreuen Volkes mit Verzweiflung erfüllen und den Zorn Gottes herausfordern[2])."

[1]) Als der Sprecher am 14. November dem Hause der Gemeinen die Antwort Elisabeths überbracht hatte, erhob sich Hatton und fügte hinzu, daß die Königin ihn an demselben Tage beauftragt habe, dem Hause mitzutheilen: „that her Highness moved with some commiseration for the Scottish Queen, in respect of her former dignity and great fortunes in her younger years, her nearness of kindred to her Majesty, and also of her sex, could be well pleased to forbear taking of her blood, if by any other means to be devised by the Great Council of his Realm, the safety of her Majesty's person and government might be preserved without danger of ruin and destruction. But herein she left them, nevertheless, to their own free liberty and dispositions of proceedings otherwise at their choice, for as her Majesty would willingly hearken to the reasons of any particular Member of this House, so they might exhibit their thoughts in the case etc." Corresp. of Hatton, by Sir Harris Nicolas, p. 454.

[2]) Parliamentary History I. 843.

Die Königin antwortete abermals ausweichend; sie bat das Parlament, „sich eine Antwort gefallen zu lassen, welche eigentlich keine Antwort sei", und gab dabei allen ihren Bedenken und Zweifeln Ausdruck. „Sie sei noch nie in ihrem Leben", sagte sie, „in einer solchen Verlegenheit gewesen, sie wünsche ihr eigenes Leben zu sichern und doch scheine es ihr grausam, eine so mächtige Königin und nahe Verwandte durch die Hand des Henkers sterben zu lassen" [1]).

Trotzdem ließ sie aber doch der Gefangenen den Urtheilsspruch in feierlicher Weise zustellen. Am 10. November erschienen zu diesem Zwecke Buckhurst und Beale in Fotheringhay und eröffneten Maria Stuart, nachdem sie das Urtheil verlesen, daß sie sich auf den Tod durch Henkershand vorzubereiten habe, da „ihr Leben mit dem der Königin von England und mit der Sicherheit der protestantischen Kirche nicht verträglich sei".

Maria Stuart hörte die Botschaft mit Ruhe und stolzer Gelassenheit an. Sie sagte den Abgesandten, sie habe nichts Anderes erwartet, da es in England Sitte geworden, diejenigen, welche der Krone verwandt und erbberechtigt seien, diesen Weg gehen zu lassen, sie habe ein solches Ende längst für sich vorausgesehen, sie fürchte den Tod nicht. Nochmals betheuerte sie ihre Unschuld an der letzten Verschwörung [2]).

„Diese Frau", schrieb Poulet entrüstet an Walsingham, „beharrt in ihrer eigensinnigen und schlechten Gesinnung. Sie zeigt kein Zeichen von Reue, keine Demuth, kein Bekenntniß ihrer Sünden, keine Bitte um Vergebung, kein Wort, daß sie ihr Leben retten möchte. So, wie man fürchten muß, daß sie gelebt hat, will sie sterben; und ich bitte Gott, daß man ihr nicht einen unwissenden

---

[1]) Howell I. 1198.

[2]) Bourgoing 547 ff. Parliamentary history, IV. 298.

papistischen Priester gestatte, damit ihre Strafe noch härter wird. Ist es doch nur zu wahrscheinlich, daß er sie eher in ihrer Hartnäckigkeit gegen Ihre Majestät und in ihren religiösen Irrthümern bestärken, als sie zu einer besseren Haltung veranlassen wird[1])."

Maria wurde nur lebhaft, als sie die Beschuldigungen der Abgesandten noch einmal zurückwies, und den Beistand des englischen Bischofs ablehnend, einen Geistlichen ihres Glaubens verlangte, um sich zum Tode vorzubereiten.

Es wird ein häßlicher Flecken in der Geschichte Elisabeths bleiben, daß sie ihrer verurtheilten Verwandten diesen Trost bis zum Schaffot verweigert hat. Nicht minder unedel und unköniglich erscheint das Benehmen ihrer Beamten, welchem die Gefangene sicherlich nicht ohne Zuthun und Kenntniß Elisabeths ausgesetzt war. Poulet kündigte Maria Stuart geradezu an, daß sie fortan nicht mehr als Königin, sondern als eine verurtheilte Verbrecherin behandelt werden würde[2]). Die Wappen der Königin und ihre sonstigen Auszeichnungen ließ er entfernen. Maria erwiderte ihm, wie sie dem

---

[1]) „This lady continueth in her former wilful and wicked disposition. No outward sign of repentance; no submission, no acknowledging of her fault, no craving of pardon, no mention of desire of life; so as it may be feared, lest as she hath lived, so she will die, and I pray God that this Popish ignorant Priest be not admitted unto her by His just judgment to increase her punishment, being very likely that he will rather confirm her in her stubbornness towards her Majesty, and in all her other errors in matter of religion, than seek to reclaim her to a better disposition." Poulet an Walsingham, 15. December 1586. Morris 326.

[2]) Ganz übertrieben erscheint Wieseners Urtheil (Revue des questions historiques XXI. p. 223): „il avait aussi l'ordre d'Élisabeth (ô bassesse insondable des âmes!) de se rendre souvent auprès de cette dame, pour chercher à provoquer sa colère et la faire parler ex abundantia cordis". In der betreffenden Stelle eines Briefes von Poulet an Dawison (Morris 351) heißt es: „you write that her Majesty wisheth I should resort often to this lady and give her cause to discover herself and her affections as much as I can, because in her heat she is wont to speak ex abundantia cordis".

Erzbischof von Glasgow schrieb, auf ihr Crucifix deutend, „daß sie ihre Würde dem Himmel, von dem sie dieselbe empfangen habe, zurückzugeben gedenke“[1]).

Sorgfältig bereitete sie sich alsdann zum Tode vor. Sie schrieb allen Getreuen, welche so oft für ihre Befreiung, wenn auch vergebens, gewirkt hatten, Worte des Abschieds, welche in der That von einer geläuterten Seelenstimmung Zeugniß ablegen.

Wir finden weder Bitterkeit noch Haß in diesen Briefen. Dem Papste empfahl sie das Seelenheil ihres Sohnes und bat ihn, denselben zum Glauben seiner Väter zurückzuführen[2]). An Mendoza schrieb sie noch einmal, daß wenn ihr Sohn in seinem Unglauben verharre, sie dem Könige von Spanien, wie sie es bereits früher gethan habe, ihre sämmtlichen Ansprüche und Rechte übertrage[3]).

Dem Herzoge von Guise schrieb sie, es gereiche den Kindern der katholischen Kirche vor Gott zum Nutzen, von Ketzern und Kirchenfeinden verurtheilt zu werden. Sie erinnerte ihn an seinen Vater, mit dem vereint sie vor dem gerechten Richter zu erscheinen hoffe. „Gott sei für Alles gepriesen“, schloß sie ihren Brief, „und lasse Euch gnädig im Dienste seiner Kirche beharren, so lange Ihr lebt, und möge bei unserem Geschlechte immer diese Ehre bleiben, daß wir, Männer wie Frauen, stets bereit seien, unser Blut im Dienste des Glaubens ohne alle irdische Rücksicht zu vergießen. Was mich anbetrifft, so halte ich mich, von väterlicher und mütterlicher Seite aus, durch meine Geburt für dazu bestimmt, mein Blut in diesem Dienste darzubringen, und ich denke nicht aus der Art zu schlagen[4]).“ Auch an Elisabeth richtete sie ein letztes

[1]) Maria Stuart an den Erzbischof von Glasgow 24. November 1586. Labanoff VI. p. 465.

[2]) Maria Stuart an Sixtus V., 23. November 1586; bei Labanoff VI. 447.

[3]) Maria Stuart an Mendoza, 23. November 1586; bei Labanoff VI. 456.

[4]) Maria Stuart an den Herzog von Guise, 24. November 1586; bei Labanoff VI. 461.

Schreiben, in welchem sie dieselbe bat, da man in Schottland die Asche ihrer Väter geschändet habe, zu gestatten, daß man ihren Leib nach einem geweihten Boden, am Liebsten nach Frankreich zur Bestattung bringe, damit „dieser arme Leib, der, solange er mit der Seele verbunden war, nie Ruhe fand, sie schließlich von ihr getrennt finden möge"[1]). Alsdann bat sie, nicht heimlich, sondern in Gegenwart ihrer Diener hingerichtet zu werden, damit sie von ihrem Glauben und Gehorsam gegen die wahre Kirche Zeugniß ablegen und ihre letzten Augenblicke gegen etwaige falsche Gerüchte ihrer Feinde vertheidigen könnten.

Endlich ersuchte sie Elisabeth, ihre Diener frei zu entlassen, wohin sie zu gehen wünschten und ihren Anordnungen bezüglich des Rests ihres Besitzes kein Hinderniß in den Weg zu legen[2]).

Elisabeth zögerte noch immer, das Urtheil nun auch vollstrecken zu lassen. Sie zog es vor, die Gefangene dreizehn sicherlich qualvolle Wochen in dem Zustande der Ungewißheit zu lassen.

Das Verhalten der auswärtigen Höfe war neben ihrer eigenen Unentschlossenheit hierbei von Bedeutung gewesen.

Zuerst war eine Gesandtschaft Heinrichs III. von Frankreich am englischen Hofe erschienen, um die Begnadigung Maria Stuarts von Elisabeth zu verlangen. Schon vorher hatte der französische Gesandte Chateauneuf der Königin vorgestellt, daß auch das Ansehen seines Herren mit dabei in Frage käme. Jetzt erschien am 7. Dec. 1586 Pomponne de Bellièvre in London und machte Elisabeth ganz besonders im Auftrage seines Herrn darauf aufmerksam, daß der Tod Maria Stuarts den Plänen Philipps II. von Spanien nur förderlich werden könne, da die katholische Partei in England ihn alsdann als ihr Haupt betrachten, er selbst aber die Gelegen-

---

[1]) Maria Stuart an Elisabeth, (ohne Datum); bei Labanoff VI. 444 ff.

[2]) Egerton I. 103 ff. Bibl. nat. ms. Dupuy, t. 844. Fol. 450. Mignet II. 211. Teulet IV.

heit, seine Ansprüche geltend zu machen, ergreifen würde[1]). Auch Philipp II. selbst hat später denselben Weg eingeschlagen, um Elisabeth zur Milde zu bewegen[2]).

Bellièvre machte indessen wenig Eindruck mit seinen Ausführungen. Die Königin antwortete ihm, „Maria habe ihre bisherige Nachsicht durch arge Verräthereien vergolten; die letzte habe sie mehr geschmerzt als der Tod ihres Vaters und ihrer Geschwister. Sie sei zu ihrem Entschlusse gezwungen worden, weil es nicht möglich sei, ihr Leben und das Maria Stuarts zu erhalten. Sie werde ihm verpflichtet sein, wenn er ihr ein anderes Mittel angeben könne[3]).“

Bei einer zweiten Audienz fügte sie hinzu, „daß sie gegen sich selbst nicht grausam sein wolle, und daß der König von Frankreich es nicht gerecht finden könne, wenn sie, die Unschuldige, sterbe, und die Königin von Schottland, die Schuldige, gerettet würde“[4]).

Die Gesandten mußten es mit ansehen, daß das Urtheil in den Straßen der Hauptstadt angeschlagen wurde und den größten Jubel hervorrief. Die Glocken wurden vierundzwanzig Stunden lang im ganzen Reiche geläutet, Freudenfeuer an allen Orten angezündet. Als Bellièvre wenigstens um Aufschub bat, bewilligte Elisabeth zwölf Tage, und Heinrich III. benutzte diese Frist, um die Hinrichtung seiner Schwägerin, unter erneuter Bitte um Begnadigung, jetzt als eine Beschimpfung, welche allen Königen der Christenheit zugefügt werde,

---

[1]) Philipp II. schrieb noch am 28. Januar 1587 an Mendoza, er möge dem englischen Gesandten in Paris mittheilen, daß ihm die Hinrichtung der Königin von Schottland nur Vortheile bringen und angenehm sein könne, da er dadurch die beste Gelegenheit erhalte, Herr von England zu werden.

[2]) Mignet II. 211. Teulet IV. 129.

[3]) Mignet II. 212. Egerton 91. Lettre de M. de Bellièvre à M. Brulart, 13. December 1586; Teulet IV. 130.

[4]) Avis pour M. de Villeroy; Teulet IV. 142.

erklären zu lassen[1]). „Er sei gesonnen", sagte Bellièvre, „dieselbe mit seiner ganzen Macht zu rächen, während er im anderen Falle sich zugleich im Namen von Marias Verwandten verpflichte, daß weder die Königin von Schottland noch ein Anderer für sie in Zukunft etwas gegen Elisabeth unternehmen würden". Diese Erklärung war nur geeignet, Elisabeth in den heftigsten Zorn zu versetzen. Sie fragte den Gesandten, ob er wirklich den Auftrag habe, eine solche Sprache zu führen, was Bellièvre ausdrücklich bejahte und ihr auf ihr Verlangen eine Abschrift des erhaltenen Befehls einhändigte[2]). Ohne die geringste Hoffnung mit sich zu nehmen, verließ Bellièvre London am 13. Januar. Von der gereizten Stimmung Elisabeths gibt der bittere und heftige Brief, den sie unmittelbar darauf an den König von Frankreich richtete, das beste Zeugniß ab. „Euch rächen zu wollen", schrieb sie, „wenn ich die Königin von Schottland nicht am Leben lasse, ist eine feindliche Drohung, die, das sichere ich Euch zu, mich nie in Furcht setzen wird. Dies ist im Gegentheil der kürzeste Weg, um die Ursache so vielen Unglücks in die andere Welt zu schicken; daß sich irgend ein Fürst so großer Demüthigung von mir rühmen könnte, Das werde ich, als Schmach für mich, keine Stunde lang dulden[3])."

Jacob VI. von Schottland zeigte weit geringeren Eifer, das drohende Verhängniß von seiner Mutter abzuwenden. Er hatte keine Liebe für seine Mutter. Durch seine Erziehung war er gewöhnt worden, seine Mutter als eine gefährliche, zu allem

---

[1]) „Le plus grand précepte de bien et heureusement régner, est de s'abstenir de sang; un sang amène l'autre; de telles exécutions ont ordinairement des suites." Advis de ce qui a esté faict en Angleterre par M. de Bellièvre sur les affaires de la royne d'Escosse ès mois de nov. et déc. 1586 et janvier 1587. Bibl. nat. ms. Bethune etc.; bei Mignet II. 213. Egerton 109. Teulet IV.

[2]) Avis pour M. de Villeroy; Teulet IV. 137.

[3]) Mignet II. 213 ff. Egerton 109.

Schlechten fähige Persönlichkeit zu betrachten, welche großes Unglück über Schottland gebracht und den Tod seines Vaters verschuldet, mithin ihre lange Gefangenschaft in England redlich verdient habe. Ueberdies wünschte er mit Elisabeth um seines Erbrechtes willen in gutem Einvernehmen zu bleiben. Nur ganz vorübergehend und auch dann nur unter dem Einflusse seiner Günstlinge, mit geringem Eifer hatte er sich einst an den Plänen seiner Guiseschen Verwandten betheiligt. Als Babingtons Verschwörung entdeckt wurde, ließ er Elisabeth, welche ihn von allen Plänen Marias sogleich in Kenntniß gesetzt hatte, eigens dazu Glück wünschen.

Der Proceß seiner Mutter brachte ihn nicht aus seiner mürrischen Indolenz heraus. Er sah ihn als eine gerechte Vergeltung an. Immerhin war eine Hinrichtung ein Insult gegen sein Haus, und ein Mann von Ehrgefühl würde, wie auch betont worden ist, sich mit Energie einem derartigen Schimpfe widersetzt haben. Seine Worte, „seine Mutter habe das nicht gehalten, was sie versprochen, sie müsse jetzt den Trank, den sie gebraut, austrinken", sind gemein. Es kann Jacob nicht zur Entschuldigung gereichen, „daß ihm bekannt geworden war, daß seine Mutter ihn enterbt habe" [1]).

Anfangs hatte er in London erklären lassen, daß er sich in Nichts zu mischen gedenke, so lange seine Mutter nicht mit dem Tode bedroht sei. Walsingham antwortete, „daß man die Zustimmung des Königs von Schottland nicht einholen, sondern die Gefangene nach den Beschlüssen des letzten Parlamentes richten werde" [2]).

Endlich entschloß sich Jacob doch, von der französischen Regierung gedrängt, einige weitere Vorstellungen in London zu machen.

---

[1]) Vgl. Burton VI. 14 ff.

[2]) Gray an Douglas, 18. September 1586. Walsingham an Gray, 27. September 1586; Murdin.

Seine Instructionen an die Abgesandten Archibald Douglas und William Keith sind nicht bekannt. Nur ein kurzer Brief ist vorhanden, in welchem es heißt, sie möchten weder Worte des Schmerzes noch der Klage sparen. Von einer Drohung findet sich keine Spur. Auch später, als das Urtheil gefällt war und er sich schon anstandshalber zu einer zweiten Gesandtschaft entschließen mußte, gab er Gray und Robert Melvil Instructionen mit, welche im mildesten Tone gehalten waren[1]). Sie sollten nur ausführen, daß eine Souveränin von Unterthanen nicht gerichtet werden dürfe, daß es ein gefährliches Präcedenz für alle Fürsten sein werde, und schließlich vorschlagen, daß man Maria weiter gefangen halten möge[2]).

Jacobs Hauptwunsch war, bei dieser Gelegenheit, selbst auf Kosten seiner Mutter, eine feierliche Bestätigung seines Erbrechtes von Elisabeth zu erhalten. Wir finden in den Briefen, welche gewechselt wurden, es ziemlich deutlich ausgesprochen, daß er um diesen Preis sich jeder Einmischung zu enthalten Willens war[3]). Gestand er doch im Gespräche mit Seton und Bothwell ruhig zu, daß er gegen England nur zu Felde ziehen würde, wenn Elisabeth

---

[1]) Die Beschuldigung, welche Hosack ausspricht, Gray habe Elisabeth vorgeschlagen, Maria nicht hinrichten, sondern vergiften zu lassen („mortui non mordent". Camden II. 529), und daß Walsingham zugestimmt habe, bedarf durchaus des Beweises. Daß Gray nichts gethan hat, um die Königin zu retten, ist gewiß. Courcelles geht aber zu weit, wenn er Gray und Douglas in seinen Berichten an Heinrich III. als die Mörder Marias bezeichnet, da sie seine Bemühungen so wenig unterstützt hätten. Egerton 97.

[2]) Instructions by King James to the Master of Gray and Sir R. Melville. Papers relating to Patrick M. of Gray, 120—125.

[3]) „Obwohl der König", schrieb Gray an Walsingham, „durchaus der Meinung sei, daß seine Mutter nicht hingerichtet werden dürfe, so könnte er versöhnt werden, durch Vergrößerung seiner Pension und Anerkennung seiner Rechte". Gray an Walsingham, 11., 23. October und 6. November 1586 und an Douglas, 10. November 1586; Murdin.

ihn seines Erbrechtes berauben wolle, nicht aber, wenn seine Mutter den Tod erleide.

Gray übernahm die ganze Sendung sehr widerwillig. Wir besitzen die klarsten Schriftstücke darüber[1]). Er wußte wohl, daß er in jedem Falle Unannehmlichkeiten und den Undank seines Herrn erfahren würde. Es ist wohl der Mühe werth, sich den Inhalt seiner Unterredungen mit Elisabeth zu vergegenwärtigen[2]).

Am 10. Januar 1587 wurden Gray und Melvil von der Königin in Audienz empfangen. Leicester allein war bei dem Gespräche gegenwärtig.

Elisabeth sagte: „Ein lange erwartetes Ding sollte willkommen sein, wenn es kommt, ich möchte Eures Herrn Anerbieten hören".

Gray: „Niemand macht Anerbietungen ohne Ursache, wir wollen erst wissen, ob Ursache vorhanden ist".

Elisabeth: „Sie ist vorhanden, aber ihr denkt es zu ändern".

Gray: „Wir wollen es nicht ändern, aber Alles anbieten, was vernünftiger Weise geschehen kann".

Elisabeth wies das Ansuchen indessen abermals mit Entschiedenheit zurück.

Gray sagte endlich: „Madame! Wie kommt es, daß so Viele zu Gunsten der Gefangenen gegen Euch und Euren Staat conspiriren?"

Elisabeth: „Weil sie denken, daß sie mir nachfolgen werde und weil sie eine Papistin ist".

Gray: „Gewiß, beide Ursachen können aber entfernt werden".

---

1) Lodge II. 289—295. Vgl. Murdin, Gray an Douglas, 27. November 1586: „refuse I, the King will think I know already what shall come and if she die will quarel with me. Live she, I shall have double harm. Refuse I not, if she die, men will think I have lent her a hand. Live she by my travail I bring a staff to my own head yet if I cannot eschew I mean to accept the commission."

2) Principal Robertson history; Appendix I.

Elisabeth: „Ich werde darüber erfreut sein".

Gray: „Wenn die Successionsrechte dem Könige von Schottland übertragen würden, wären dann nicht die Hoffnungen der Papisten zerstört?"

Elisabeth: „Ich hoffe es".

Gray: „Ich denke, die Königin (M. St.) wird gerne ihre Rechte dem Könige übertragen".

Elisabeth: „Sie hat dazu nicht das Recht, denn sie ist für successionsunfähig erklärt worden".

Gray: „Wenn sie kein Recht dazu hat, so hört auch ihre Hoffnung damit auf, und es ist nicht zu fürchten, daß ein Mensch für sie einen Versuch machen wird".

Elisabeth: „Die Papisten erkennen die Ungiltigkeitserklärung nicht an".

Gray: „Dann möge das Recht auf den König durch Uebertragung ihrerseits übergehen".

Leicester: „Sie ist eine Gefangene, wie kann sie das thun?"

Gray: „Die Uebertragung gilt ihrem Sohne und müßte allen europäischen Fürsten mitgetheilt werden. Auch würde es ihr, falls, was Gott verhüte, irgend ein neues Attentat gegen Ew. Majestät gemacht würde, nie Etwas nützen, da ihr Sohn, von Ew. Majestät anerkannt, alsdann auf der entgegengesetzten Partei stehen würde".

Die Königin stellte sich so, als verstände sie Gray nicht, auch als Melvil es näher auseinandersetzte. Endlich sagte Leicester, es handele sich einfach darum, den Sohn an Stelle der Mutter zu setzen. Elisabeth wurde dadurch aufs Heftigste erregt.

„Ist es so", rief sie aus, „dann gerathe ich ja in eine schlimmere Lage als vorher! By God's passion! Dann würde ich meinen eigenen Rock zerschneiden, und für ein Herzogthum oder eine Grafschaft an einen von Euch — Ihr oder ein Anderer als Ihr, würdet

mich durch einen Euerer verzweifelten Diener tödten lassen! Nein, bei Gott! Er soll nie meinen Platz einnehmen!"

Gray wendete vergebens ein, der König verlange es nicht von Ihrer Majestät, sondern nur von seiner Mutter. Elisabeth sagte ihm beim Verabschieden: „ich will keinen Schlechteren an der Stelle der Mutter haben. Sagt Euerem Könige, daß ich ihm Gutes gethan habe, indem ich seit seiner Geburt ihm seine Krone geschützt, und daß ich den Bund, der zwischen uns geschlossen ist, halten will und daß, wenn er ihn bricht, es ein doppelter Fehler sein würde".

Gray ersuchte sie darauf, die Hinrichtung um vierzehn Tage zu verschieben. Elisabeth lehnte es ab. Melvil bat alsdann um einen Aufschub von acht Tagen. Elisabeth erwiederte: „nicht um eine Stunde!" und ging hinaus[1]).

In dieser Stimmung traf die Königin die Nachricht, daß Walsingham soeben einem neuen Attentate gegen ihr Leben auf die Spur gekommen sei. Der französische Gesandte Chateauneuf hatte durch seinen Secretair Destrappes, der wiederum durch Stafford, den heruntergekommenen Bruder des englischen Gesandten in Paris, darauf hingewiesen war, die Mittheilung empfangen, daß ein gewisser Moody, welcher wegen Schulden im Gefängniß saß, ihm das Anerbieten gemacht hätte, die Königin gegen Bezahlung einer Geldsumme zu ermorden[2]). Chateauneuf beging die große

---

[1]) „And I spake craving of her that her life may be spared for fifteen days; she refused. Sir Robert craved for only eight days; she said, not for an hour; and so geid her away". Das Original des Berichtes über diese Unterredung ist verloren gegangen. Es befand sich in der Warrendar Collection. Als der Herausgeber der „papers relating to Patrick, master of Gray", welcher wußte, daß man zu Robertsons Zeiten solche Documente nicht ganz wortgetreu wiederzugeben pflegte, es zu vergleichen wünschte, war es nicht mehr vorhanden. Burton VI. 19.

[2]) Chateauneuf an Heinrich III., 23. Januar 1587; Mignet II. 219. Egerton 112. Vgl. das Protocoll bei Murdin 579.

Unvorsichtigkeit, obwohl Destrappes das Anerbieten entrüstet zurückgewiesen hatte, der englischen Regierung keine Mittheilung davon zu machen, sondern verbot Stafford nur, das Haus der Gesandtschaft zu betreten. Dieser verlangte alsdann von dem Gesandten Geld, um sich nach dem Continente zu begeben und trat, als er Nichts erhielt, mit der falschen Anklage gegen Chateauneuf auf, er habe sich, um Maria Stuart zu retten, an einer Verschwörung gegen Elisabeths Leben betheiligt [1]).

Mit verstärkter Gewalt mußten die Vorstellungen des Geheimen Rathes unter diesen Umständen Elisabeths eigene Empfindungen beeinflussen. „Sie wolle nicht die Beute eines jeden Bösewichtes sein", hat sie entrüstet an Jacob VI. geschrieben, „man habe ihr das Leben nehmen wollen, nur um ihre Feindin zu retten" [2]). Sie verbrachte ihre Tage in gedankenvoller Einsamkeit; unruhig und erregt sah man sie durch ihre Zimmer wandern [3]). Endlich ließ sie ihren Secretär Dawison rufen mit dem Befehle, das Todesurtheil der Königin von Schottland ausgefertigt mitzubringen.

Als Dawison erschien, war Elisabeth überaus gesprächig, sie fragte nach seiner Gesundheit und endlich nach dem Urtheil. Dawison überreichte es, und die Königin unterzeichnete rasch und ohne zu zaudern. Dann fragte sie Dawison, ob er darüber bekümmert sei. Dieser erwiderte, er sei nur bekümmert über das Schicksal einer ihr so nahe verwandten Fürstin, er sehe aber ihren Tod als einen Act der Gerechtigkeit und der Nothwendigkeit an. Elisabeth lächelte und sagte, er möge das Urtheil zum Lordkanzler bringen,

---

[1]) „Voyant clèrement n'estre qu'une afronterie de Stafford pour tirer de l'argent de moy". Chateauneuf an Heinrich III., März 1587; Teulet IV.

[2]) Letters of Elisabeth and James, 42.

[3]) Wie Camden II. 532 schreibt, soll sie beständig die Worte gemurmelt haben: „aut fer aut feri, ne feriari feri". („Entweder trage oder schlage, damit du nicht geschlagen werdest, schlage.")

damit es gesiegelt werde, da der Befehl vor der Hinrichtung nicht bekannt werden solle. Als Dawison sich zum Gehen wandte, bemerkte die Königin alsdann noch scherzend, ob er nicht glaube, daß die Nachricht Walsingham tödten werde[1]).

So die Unterredung.

Auffallend ist es allerdings, daß Elisabeth kein Wort weiter über die Hinrichtung verlor; unzweifelhaft geht aber aus den Worten, „daß der Befehl vor der Hinrichtung nicht bekannt werden solle", hervor, daß sie die Hinrichtung auch vollstreckt zu wissen wünschte.

Lange war Elisabeth vor dem öffentlichen Blutacte zurückgeschreckt. Eine heimliche Beseitigung der Gefangenen wäre ihr am Willkommensten gewesen. Andeutungen dieser Art an die Minister wurden mit scheinbarem Unverständniß beantwortet. Walsingham und Dawison haben dann — schwerlich ohne Wissen Elisabeths — noch zuletzt an Poulet ein directes dahin bezügliches Ansuchen gestellt. Der Brief ist erhalten, an seiner Echtheit ist nicht zu zweifeln[2]). Wie wenig kannte Elisabeth diesen rauhen und streng rechtlichen, nur von religiösem Fanatismus beeinflußten Mann! Er hat eine jede solche Zumuthung mit herben Worten und tief entrüstet zurückgewiesen[3]).

---

[1]) Sir Harris Nicolas, life of W. Dawison.

[2]) „Wir bemerkten in einigen, von Ihrer Majestät gebrauchten Worten, daß sie Euch eines Mangels an Eifer und Sorgfalt beschuldigte, weil Ihr kein Mittel gefunden habt, (ohne andere Aufforderung) dieser Königin das Leben zu verkürzen, in Anbetracht der großen Gefahr, in welcher Ihre Majestät schwebt, so lange die besagte Königin am Leben ist . . . . aus diesem Grunde empfindet Ihre Majestät ein großes Mißfallen darüber, daß Männer, welche sich ihrer Liebe zu ihr rühmen, ihr nicht diese Last abnehmen, obwohl Ihr wißt, wie ungern Ihre Majestät Blut vergießt, und noch dazu das Blut jemandes von diesem Namen und Geschlechte und von so naher Verwandtschaft &c." Hearne, Robert of Gloucester's Chronicle II. 674; Morris 359.

[3]) „Eueren gestrigen Brief habe ich heute empfangen, und beeile mich Euch zu antworten. Mein Herz ist betrübt, daß ich so unglücklich bin, den Tag zu

Der Geheime Rath, welcher die Unentschlossenheit Elisabeths kannte und die Zurücknahme derartiger Befehle von Norfolks Hinrichtung her in Erinnerung hatte, beschloß auf seine Gefahr hin, das Urtheil, sobald es unterzeichnet und mit dem großen Staatssiegel versehen war, nun auch ungesäumt ausführen zu lassen, ohne bei der Königin eine nochmalige Anfrage deßhalb zu halten. Beale, der Secretär des Geheimen Raths, erhielt den Befehl, mit den im Urtheile bereits bezeichneten höchsten Vollstreckungsbeamten, den Grafen Shrewsbury und Kent, nach Fotheringhay abzureisen und das Urtheil am 8. Februar vollziehen zu lassen. Am 7. Vormittags trafen die Beamten, von dem Sheriff der Grafschaft begleitet, in Fotheringhay ein.

Maria Stuart war schon längst auf diesen Ausgang gefaßt. Als man bereits im December eine Zeit lang ihrem Hauscaplan wieder den Zutritt im Schlosse gestattete, glaubte sie, der Moment der Hinrichtung sei gekommen. Sie wiederholte damals in einem Briefe die Bitte, die Execution möge nicht im Geheimen stattfinden[1]). Als Shrewsbury und Kent im Schlosse eintrafen, war die gefangene Königin unwohl. Sie befand sich im Bette, doch erklärte sie, aufstehen zu wollen, wenn man ihr Etwas von Wichtigkeit mitzutheilen habe[2]).

---

erleben, an dem ich aufgefordert werde, auf den Befehl meiner allergnädigsten Königin eine Handlung zu begehen, welche Gott und das Gesetz verbieten. Mein Gut, mein Amt und mein Leben stehen zur Verfügung Ihrer Majestät. Wenn sie es begehrt, bin ich bereit sie morgen hinzugeben, denn ich besitze sie durch ihre Gnade und will sie nur mit Willen Ihrer Majestät besitzen. Gott bewahre mich aber davor, mit meinem Gewissen so elend Schiffbruch zu erleiden, oder meinen Nachkommen das Andenken an ein schandbeflecktes Leben zu hinterlassen und ohne Ermächtigung des Gesetzes und eine öffentliche Acte Blut zu vergießen. Ich hoffe, daß Ihre Majestät diese meine Antwort nach ihrer gewohnten Gnade wohl aufnehmen wird." ibidem.

[1]) Labanoff VI. 477.

[2]) Für die letzten Lebensstunden Maria Stuarts erscheint Bourgoings

Man sagte ihr, daß die Sache keinen Aufschub erleiden könne. Sie empfing darauf die beiden Lords angekleidet, neben ihrem Bette auf einem Stuhle sitzend. Voller Angst und Unruhe hielt sich ihre Umgebung in der Nähe[1]).

Shrewsbury nahte der Königin mit entblößtem Haupte, während die andern Umstehenden bedeckt blieben[2]), und kündigte ihr an, daß, nachdem ihre Sache in „ehrenwerther Weise" vermittelst eines Processes entschieden, und sie für schuldig befunden, nunmehr das Urtheil, welches ihr bereits bekannt sei, vollstreckt werden solle, da die Königin von England sich durch die Wünsche ihrer Unterthanen dazu gezwungen sehe.

Hierauf verlas Beale das Urtheil, in welchem die Gefangene „Maria Stuart, Tochter Jacobs V., ehemals Königin von Schottland und Königin Wittwe von Frankreich" genannt war, sowie den Befehl zur Hinrichtung.

Die Königin nahm die Mittheilung mit großer Gelassenheit und vieler Würde entgegen, ohne irgend ein Zeichen des Schreckens zu verrathen. Sie erwiderte unter dem Zeichen des Kreuzes, „daß sie den Lords für eine so angenehme Nachricht danke, denn man erweise ihr eine Wohlthat, wenn man sie aus dieser Welt entferne, die sie sehr gerne verlasse, da sie Nichts als Elend in

---

Journal als eine zuverlässige Quelle; auch der Bericht Chateauneufs und „A Report of the manner of the execution of the Scots Queene" bei Ellis III. 113 ff. tragen den Charakter der Glaubwürdigkeit an sich. Der „vray rapport" und die anderen Berichte bei Jebb II. 600 ff. scheinen mir weniger zuverlässig.

[1]) „à la venue des quels nous fusmes tous espardus et en grande crainte, après avoir fantasié tous les trois jours auparavant, beaucoup de choses tendant à mal pour l'extremité de Sa Majesté se doubtant asseurement du coup". Bourgoing 571.

[2]) „Le comte de Shrewsbury, la teste descouverte, ensemble tous les autres, lesquelz ne se decouvrirent point tout le temps, qu'ils parlerent à elle". Bourgoing 572.

derselben erblicke, sich selbst in steter Betrübniß befinde und Niemandem mehr etwas nützen könne. Seit zehn Jahren erwarte sie dieses ihr Schicksal, sie sei Königin, geborene und gesalbte Königin, die nächste Verwandte der Königin von England, Enkelin Heinrichs VII. und habe die Ehre gehabt, auch Königin von Frankreich zu sein, allein in ihrem ganzen Leben habe sie Nichts als Unglück erfahren und sei glücklich, daß es Gott gefalle, sie von allen ihren Leiden und ihrem Kummer zu befreien. Sie sei bereit und sehr zufrieden, zu sterben und ihr Blut für die Sache Gottes und für die katholische Kirche zu vergießen, sowie ihr Recht in diesem Lande aufrecht zu erhalten. Dafür habe sie stets Alles, was in ihren Kräften gestanden, gethan. Sie liebe die Königin, ihre Schwester, und die Insel wie sich selbst und habe dieses stets gezeigt". Dann legte sie die Hand auf eine vor ihr liegende Bibel und schwur, daß sie niemals weder den Tod der Königin von England noch irgend Jemandes gewünscht habe [1]).

Der Graf von Kent, ein finsterer und bigotter Mann, der den traurigen Ruhm hat, in die letzten Lebensstunden Marias einen unwürdigen Ton hineingebracht zu haben, rief ihr entgegen, daß das Buch, auf welches sie geschworen, ein papistisches sei, und daß man daher auf den Schwur kein Gewicht legen könne. „Glaubt Ihr", entgegnete ihm die Königin, „mein Eid wäre aufrichtiger, wenn ich ihn auf ein Buch Eures Glaubens geleistet hätte, an das ich nicht glaube?" Kent forderte sie dann auf, ihrem Aberglauben zu entsagen und sich für ihre letzten Stunden des Dechanten von Peterborough zu bedienen. Maria sagte, „sie sei lange Zeit und hinlänglich in ihrer Religion unterrichtet und wisse, was sie für ihr Heil und ihr Gewissen brauche, auch habe sie Viel mit Männern der protestantischen Religion verhandelt und sie pre-

[1]) Bourgoing 572.

digen gehört, aber sie habe Nichts gefunden, was sie hätte von ihrem Glauben abbringen können [1]). Es sei jetzt gewiß nicht Zeit für sie, ihren Glauben zu ändern, die Stunde sei vielmehr gekommen, in der sie sich fest und beständig zeigen müsse, wie sie es auch zu thun gedenke. Sie wolle lieber tausend Leben verlieren und, wenn es möglich sei, mehrmals ihr Blut vergießen, ja selbst die grausamsten Martern erdulden, als ihrer Religion untreu werden; sie bäte um einen Priester ihres Glaubens, damit er sie tröste und zum Tode vorbereite [2])."

Die Lords verweigerten ihr indessen die Gewährung dieses Wunsches [3]); man darf wohl annehmen, nicht ohne Elisabeths Befehl. Sie empfahlen ihr noch einmal den Dechanten.

Maria Stuart wies sie jetzt entrüstet zurück. „Sie wolle", erklärte sie, „Nichts mit ihm zu thun haben, ihn weder sehen noch hören, man möge sich nicht die Mühe geben, sie weiter dazu zu überreden. Sie sehe wohl, daß man sie ihren Körper und ihre Seele verlieren lassen wolle, man werde dies aber nicht erreichen. Gott werde sich ihrer erbarmen, sie sei bereits vorbereitet, Gott kenne ihr Herz und werde ihr verzeihen. Sie sei erstaunt, daß man dergleichen Dinge verweigere, die ihr bereits von der Königin zugestanden seien. Man habe ihrem Caplan bereits den Zutritt gestattet, und jetzt, wo er ihr am Nöthigsten sei, werde ihr derselbe verweigert. Es sei ein Act der höchsten Grausamkeit [4])."

Die Königin beklagte sich darauf über ihren Sohn; man er-

---

1) Bourgoing 572.

2) Bourgoing 574.

3) „Luy fut respondy, qu'il ne se pouvoit faire, que c'estoit contre leur conscience et debvoient estre accusez, s'ilz le faisoient, sçachant eulxmesmes que cela estoit contre Dieu et leur relligion." Bourgoing 574.

4) Bourgoing 575.

widerte ihr, er habe seine Pflicht für sie gethan[1]). Dann erklärten die beiden Lords jeden Aufschub, um den Maria bat, da sie in Ruhe ihre letzten Bestimmungen zu treffen und für ihre Diener zu sorgen wünsche, für unstatthaft und nannten den nächsten Morgen als die vorgesehene Zeit der Hinrichtung.

Maria Stuart bewahrte während der letzten Stunden ihres wechselvollen Lebens eine Ruhe, ja eine heitere Würde, welche auch ihren Gegnern die vollste Bewunderung abgenöthigt hat. Der bestürzten und jammernden Umgebung trat sie mit Worten des Trostes entgegen. Beim Abendessen trank sie auf das Wohl ihrer gesammten Dienerschaft, welche sie erschüttert umstand, Worte der Ermahnung und der Verzeihung für Jeden hinzufügend[2]). Ihre kleinen Besitzthümer, Schmucksachen, Ringe, Kleider u. dgl. vertheilte sie an ihre Getreuen. In der Nacht schrieb sie einige kurze Briefe. In einem derselben bat sie ihren Schwager Heinrich III., die Legate, welche sie ihrer Dienerschaft auf ihre Wittwenapanage ausgesetzt habe, auch fernerhin auszuzahlen[3]). Dann machte sie ihr Testament, zu dessen Vollstrecker sie den Herzog von Guise ernannte[4]). Ihr Hauscaplan betete während der Nacht für sie im Schlosse, ihn zu sehen und die letzte Oelung zu empfangen blieb ihr versagt.

---

[1]) „Sa Majesté se plaignant de son filz, luy fut dict, qu'il avoit faict son debvoir, qu'elle debvoit mourir en charité." Bourgoing 575.

[2]) Bourgoing, journal inédit 577. Durch Gorion ließ sie ihrem Sohne sagen, er möge nicht vergessen, wie sie von Cecil, Leicester, Walsingham, Poulet und Wade behandelt worden sei. „Teniendo su Mag^{d} el dia que fuere Señor de Inglaterra memoria del tratamiento que le habian hecho el Tesorero Cecil, Conde de Leicester, Secretario Walsingham, Amyas Poulet et Wade." Relacion de lo que Gorion, boticario de la Reyna de Escocia tenia orden de decir. Teulet V.

[3]) Labanoff VI. 493.

[4]) Labanoff VI. 485.

Nur wenige Stunden der Nacht konnte die Königin im Schlafe verbringen. Um 6 Uhr erhob sie sich, um sich anzukleiden und sich auch äußerlich für ihren letzten Weg vorzubereiten. Sie wünschte als Königin dabei zu erscheinen. Sie trug ein karmoisinbraunes Sammetkleid, nebst Mieder von schwarzem Atlas, und einen langen Schleppmantel, gleichfalls von schwarzem Atlas, der mit Zobel besetzt war. Ein weißer, langer Schleier fiel bis zu den Füßen herab.

Dann ließ die Königin von Bourgoing, ihrem Arzte, das Testament, welches sie gemacht hatte, verlesen und vertheilte das wenige Geld, welches ihr geblieben war, an ihre Diener. Die letzte Stunde ihres Lebens verbrachte sie vor ihrem Hausaltare im Gebete.

Um 8 Uhr wurde ihr die Meldung gebracht, daß Alles bereit sei. Gegen 9 Uhr erschien der Sheriff, um sie hinabzugeleiten. Auf ihre Diener gestützt, verließ die Königin ihre Gemächer. Man trug ein Crucifix vor ihr her. An der Treppe erwarteten sie Shrewsbury und Kent. Hier fand Maria Stuart auch ihren alten, treuen Haushofmeister Andreas Melvil, dem die Lords gestattet hatten, seiner Herrin Lebewohl zu sagen. Er beugte unter Thränen seine Kniee und versicherte, wie schwer es ihm falle, so von seiner Königin zu scheiden und Zeuge eines solchen Augenblicks zu sein[1]). Die Königin umarmte ihn und trug ihm Segenswünsche für ihren Sohn auf, der ihm seine Dienste vergelten werde, da sie zu ihrem Schmerze es nicht mehr thun könne. Als Melvil ihr erwiderte, es werde dieses die traurigste Botschaft seines Lebens sein, entgegnete die Königin: „Du solltest Dich eher freuen, guter

[1]) „Au bas degré, S. M. trouva Mr. Melvil qui print congé d'elle estant à genoulx, demonstra combien un tel adieu lui estoit difficile à supporter; qu'il falloit voyr ung tel spectacle après avoir esté sy longuement separé d'avecq elle." Bourgoing, journal inédit 577.

Melvil, daß Maria Stuart am Ende ihrer Leiden angelangt ist. Du weißt, diese Welt ist eitel und voller Unruhe und Elend. Erzähle meinen Freunden, daß ich meiner Religion getreu, als wahre Schottin und wahre Französin gestorben bin[1]."

Die beiden Lords wollten zuerst nicht gestatten, daß die Dienerschaft der Königin dem traurigen Schauspiele beiwohne. Als Maria sich indessen verbürgte, daß Niemand durch Wehklagen und Jammern eine Störung verursachen werde, bewilligte man ihr diese letzte Bitte[2].

Mit würdevoller Haltung bestieg dann Maria Stuart das mit schwarzem Tuch bekleidete Schaffot, welches in der unteren Halle des Schlosses errichtet war. Poulet geleitete sie; Maria dankte ihm für diesen „letzten Dienst", welchen er ihr leiste[3].

Sie nahm auf einem Sitze Platz, der gleichfalls mit schwarzem Tuche belegt war. Rechts saßen die beiden Lords, links stand der Sheriff, ihr gegenüber die beiden Henker in schwarzen Sammetgewändern. Ein Theil des Saales war durch Soldaten abgesperrt. Hier befanden sich etwa zweihundert Zuschauer, einige Edelleute und viele Bewohner der Umgegend, welchen man den Zutritt gestattet hatte[4]. Der Secretär des Geheimen Raths, Beale, verlas dann noch einmal das Urtheil. Hierauf erhob sich die Königin, indem sie das Zeichen des Kreuzes machte, zu einer letzten Ansprache. Sie wiederholte die Worte, welche sie den Lords gegenüber am Tage vorher gebraucht hatte[5].

Alsdann begann die Königin laut nach katholischem Ritus

[1]) A Report of the manner of the execution of the Scotish Queene etc. (Burghley gewidmet); bei Ellis III. 113 ff.

[2]) A Report of the manner of execution etc.; Ellis III. 114.

[3]) Chateauneuf an Heinrich III., 27. Februar 1587; Labanoff 215.

[4]) Ellis III. 115.

[5]) „Après avoir tenu quelques propos de ceulx qu'elle avoit dict aultrefois, principallement le jour preceddent aux seigneurs." Bourgoing 578.

zu beten. Doctor Fletcher, der fanatische Dechant von Peterborough wollte ihr noch einmal seine Dienste aufdrängen und störte sie in ihrer letzten Andacht. „Herr Dechant", entgegnete Maria, „ich bin fest in der alten römisch-katholischen Kirche und gedenke mein Blut für sie zu vergießen". Es entsprach dem confessionellen Hasse, welcher die damalige Zeit beherrschte, daß Fletcher der Königin trotzdem unablässig zuredete, ihrem Unglauben zu entsagen und Buße zu thun. Maria erklärte ihm abermals, sie wolle Nichts von ihm wissen, und gebot ihm zu schweigen. Vergebens, während die Königin ihre Psalmen und katholischen Gebete hersagte, las der Dechant laut die Formeln des englischen Ritus. Die beiden Lords, anstatt das Gebet der Sterbenden nicht zu stören, bemerkten in derselben Absicht, daß sie für die Königin zu beten wünschten, damit Gott ihr Herz in ihrer letzten Stunde erleuchte und sie in seinem wahren Glauben sterbe. Die Königin erwiderte, „sie werde ihnen dankbar sein, wenn sie für sie beten wollten, aber ihre Gebete mit den ihrigen vereinigen könne sie nicht, da sie sich nicht zu ihrem Glauben bekenne" [1]).

Alsdann erhob sie sich, die Henker traten auf sie zu, um ihr Obergewand zu entfernen; Maria wies sie indessen zurück. Ihre beiden Kammerfrauen erwiesen ihr schluchzend diesen letzten Dienst [2]). Sie beruhigte und segnete dieselben und ließ sich von ihnen die Augen verbinden. Laut betend und knieend erwartete sie den Todesstreich, in der Meinung, daß man die Hinrichtung in französischer Manier vollziehen werde. Die Henker führten sie zum Blocke, der eine legte ihr das Haupt zurecht, der andere die Hände auf den Rücken, damit der Streich dieselben nicht verletze. Dann verhüllte Shrewsbury sein Haupt und gab mit seinem Stabe das

[1]) Ellis III. 115. Camden II. 536.

[2]) Maria bemerkte dabei lächelnd, „sie sei solche Kammerfrauen nicht gewohnt und habe sich noch niemals vor einer solchen Versammlung entkleidet".

Zeichen, während die Königin die Worte wiederholte: „in manus tuas, Domine, commendo etc.“ [1]). Erst beim zweiten Hiebe wurde das Haupt vom Rumpfe getrennt, der erste Streich traf den Hinterkopf.

Der Henker hob den Kopf empor und rief: „Gott schütze die Königin Elisabeth!“ Der Dechant fügte hinzu: „mögen so alle ihre Feinde umkommen!“ Der Graf von Kent rief allein: Amen!

So endigte (8. Februar 1587), nicht ohne eigene Schuld, das Leben einer stolzen und reichbegabten Fürstin, welches glänzend, wie selten ein anderes, begonnen hatte.

Maria Stuart hätte ihr Leben retten können, wenn sie ihre Principien preisgab, sich schuldig bekannte und die Gnade der Königin von England anrief. Sie hat es vorgezogen, den Ideen, welchen sie huldigte, treu zu bleiben bis zum Tode; insofern verdient sie die Bewunderung der Nachwelt. Mitleiden wird ihr der unparteiische Beobachter der Geschichte wohl schenken dürfen, wenn er bedenkt, daß sie durch eine ungerechte Behandlung veranlaßt wurde, sich an den Verschwörungen gegen das Leben Elisabeths zu betheiligen.

Die Kleider und Gegenstände der Königin wurden sämmtlich verbrannt und nicht, wie üblich, den Henkern gelassen, damit von den Anwesenden Niemand Etwas erhalten könne. Als man den Körper forttragen wollte, fand man neben ihm liegend den kleinen Lieblingshund der Königin, der sich unter den Kleidern versteckt hatte. Er wollte den Leichnam nicht verlassen und mußte gewaltsam entfernt werden[2]). Die Eingeweide wurden in dem Ceremonienzimmer herausgenommen und heimlich beerdigt, der Körper von dem Arzte des Ortes in der formlosesten und einfachsten Weise

[1]) Bourgoing, journal inédit 578.

[2]) Ellis 117.

einbalsamirt[1]). Die Thore des Schlosses blieben mehrere Stunden fest geschlossen, von den Anwesenden durfte Niemand hinaus, bis Henry Talbot, Shrewsburys zweiter Sohn, mit dem Berichte über die Hinrichtung nach Greenwich, wo sich Elisabeth befand, abgegangen war.

Die Nachricht hatte am folgenden Tage die Hauptstadt erreicht. Sie wurde mit Jubel aufgenommen. Alle Glocken Londons wurden geläutet, in den Straßen Freudenfeuer angezündet[2]). Man feierte den Tod der Gefangenen durch Bankette und Festlichkeiten, wie eine Erlösung von einer schweren Gefahr.

Der Eindruck von Maria Stuarts Hinrichtung bei den katholischen Mächten war ein gewaltiger. Die Geistlichkeit unterstützte die Bewegung, welche die Nachricht in Frankreich wie in Spanien hervorrief, aufs Nachdrücklichste. Auf allen Kanzeln wurden Flüche und Verwünschungen gegen Elisabeth verkündigt und die Rache Gottes gegen sie angerufen. Wade und Stafford, die englischen Gesandten am französischen Hofe, wagten in der ersten Zeit nicht, sich in den Straßen der Hauptstadt blicken zu lassen[3]). Es wurde hier ernstlich die Frage erwogen, ob man den Schimpf, der auch der königlichen Familie zugefügt worden,

---

[1]) Die detaillirten Angaben Chantelauzes über die Schönheit und Jugendlichkeit ihres Körpers sind nur der Begeisterung für seine Heldin zu gute zu halten. Die übertriebene Erzählung Froudes (XII. 340), der ihren Tod mit einem gewissen Triumph erzählt und sich wirkliche Rohheiten hat zu Schulden kommen lassen, wird freilich auch Niemand erwärmen. Maria Stuart hatte im Laufe der Jahre und in Folge ihrer langen Gefangenschaft und der mangelnden Bewegung viele ihrer Reize eingebüßt. Sie war sehr stark geworden, ihr Haar ergraut, trotzdem blieb sie eine anziehende Erscheinung.

[2]) „Des les troys heures après midy, toutes les cloches de la ville commencérent à sonner, et se fist feus de joye par toutes les rues avec festins et bancquetz en signe de grande rejouissance.“ Chateauneuf an Heinrich III., 27. Februar 1587.

[3]) Mendoza an Philipp II., 6. März 1587; bei Mignet II. 247.

mit einem Kriege zu erwidern habe. Von den Ministern waren Brulart und Bellièvre dafür[1]).

Der König begnügte sich indessen damit, in der Notre-Dâme-Kirche für seine hingerichtete Schwägerin einen feierlichen Trauergottesdienst veranstalten zu lassen, dem er persönlich mit dem gesammten Hofe und der ganzen officiellen Hauptstadt beiwohnte. Der Erzbischof von Bourges, Renaud de Beaune, hielt das Todtenamt. Er verglich Maria Stuart mit der heiligen Agnes, welche der Wuth ihrer Feinde zum Opfer gefallen sei, und forderte in seiner Rede in den stärksten Ausdrücken die Anwesenden zur Rache gegen Elisabeth und die englische Nation auf[2]). Vornehmlich gab er dem Gedanken Ausdruck, daß es Zeit sei, alle katholischen Elemente gegen diesen Feind zu vereinigen und daß nur die Zerfahrenheit der Katholiken Elisabeth bisher stark gemacht habe.

Heinrich III. war jedoch weder in der Lage, noch Willens,

---

[1]) Brulart erklärte, er wolle den Conseil nicht mehr betreten, wenn eine solche That ungestraft bleibe. Mendoza an Philipp II., 6. März 1587; Mignet II. 246.

[2]) „Sus, Sus, princes chrétiens, Dieu vous appelait auparavant à la vengeance de cette nation qui a pollu ses temples, contaminé ses autels et massacré ses prêtres, pour ce vous avez été négligents de venger ses injures, il a conjoint vos injures avec les siennes, il a permis que vous fussiez tous violés en la personne de cette reine, pour vous rallier par une cause commune à venger sa mort. Reportez, reportez chez cette tyrannique princesse les flambeaux qu'elle a depuis si longtemps répandus par toute la chrétienté: qu'elle connaisse qu'elle n'est forte que de vos divisions, qu'elle sente comme sont chatiés ceux qui traitent irrévéremment la fortune des rois.“ Oraison funèbre de la très chrestienne, très illustre, très constante Marie, royne d'Ecosse, morte pour la Foy le 8 février 1587, par la cruauté des Anglais hérétiques, ennemis de Dieu, sur le subject et discours de celle mesme qui fut faicte en mars a Notre Dâme de Paris, au jour de ses obsèques et service, et lois prononcés par R. P. messire Renault de Beaume, archevêque de Bourges, patriarche d'Aquitaine, conseiller du Roi en son conseil privé d'Estat. Paris 1588.

sich in einen großen auswärtigen Krieg einzulassen, er nahm Elisabeths Entschuldigungen und Versicherungen gläubig auf und überließ es Philipp II. von Spanien, den Tod Maria Stuarts zu rächen. Philipp II. war entschlossen, die ihm zugefallene Erbschaft an- und in Besitz zu nehmen. Er versuchte es, seinen lange gehegten Plänen, vermittelst einer großartigen Expedition England dem wahren Glauben zurückzuführen, Leben und Gestalt zu geben. Es kann jedoch nicht meine Absicht sein, die Schicksale der großen Armada in den Kreis dieser Betrachtungen herein zu ziehen.

In Schottland rief der Tod Maria Stuarts durchaus nicht eine allgemeine Entrüstung hervor, wie man oft behauptet hat. Jacob VI. hatte nach Publication des Urtheils den Geistlichen befohlen, für seine Mutter öffentlich beten zu lassen. Sie wiesen es zurück, da dieses indirect Elisabeths Verfahren verurtheilen und Marias Unschuld anerkennen hieße. Der König ließ darauf durch den Erzbischof Adamson das Gebet in der St.-Giles-Kirche verrichten und erschien persönlich bei dem Acte. Er fand indessen, von den Gegnern seiner Mutter herbeigerufen, bereits einen anderen Geistlichen, John Cowper, in der Kirche vor, dem er befahl, dem Bischof seinen Platz zu geben. Cowper that dies unwillig und brach in die Worte aus: „der König werde sich einst dafür vor dem großen Richter zu verantworten haben“ [1]). Jacobs Befehl an die Geistlichen ging auch nur dahin, „sie möchten Gott bitten, daß er seine Mutter erleuchte, und daß die Sentenz nicht an ihr vollstreckt werde“.

Einige „members of estates“ — Parlamentsmitglieder waren es nicht — hielten dann ein Meeting ab, um auf die schottischen Abgesandten eine Pression auszuüben. Dies war jedoch die ein-

[1]) Calderwood IV. 606 ff.; Burton VI. 24.

zige Bewegung protestantischer Seits in Schottland zu Gunsten Maria Stuarts.

Nach dem Tode der Königin wandte sich der allgemeine Haß gegen Gray, weil man ihm vorwarf, er habe die Hinrichtung eher gefördert, als hintertrieben. Als Jacob die Todesnachricht empfing, ließ er es an äußerlichen Zeichen der Trauer nicht fehlen, ja eine Zeit lang gab er sich den Anschein, als denke er daran, in Verbindung mit Spanien Elisabeth mit den Waffen zur Rechenschaft zu ziehen. Versuchte doch der katholische Adel mit allen Mitteln, ihn zu einem Rachekrieg gegen England zu veranlassen. Sehr rasch aber stellte sich bei ihm die Erkenntniß ein, daß er Vortheile für sich nur von einem guten Verhältnisse zu Elisabeth zu erwarten habe. In Wirklichkeit hatte ihn auch der Tod seiner Mutter kalt und gleichgiltig gelassen. „Ich kann Euch versichern", schrieb Bothwell an Archibald Douglas, „daß die Haltung des Königs nicht im Geringsten alterirt wurde bei Empfang der Nachricht vom Tode seiner Mutter, und daß er sich ganz in derselben Weise seinen gewohnten Vergnügungen und Zerstreuungen hingegeben hat" [1].

Die Art und Weise, wie Elisabeth die Nachricht von Marias Hinrichtung aufnahm, ihre geheuchelte Trauer und ihr angeblicher Schmerz sind bekannt. Sie ließ Dawison, weil er seine Befugnisse überschritten und ihren Befehl falsch ausgeführt habe, in den Tower werfen; mehreren Mitgliedern des Geheimen Rathes, darunter auch Cecil, gab sie wochenlang Beweise der höchsten Ungnade zu erkennen. Sie legte Trauer an und beschloß das Andenken ihrer Verwandtin durch ein feierliches und großartiges Leichenbegängniß zu ehren.

---

[1] „Last of all I will assur zow that the King munir nether his countenance at the referfall of his mother's execution nor leift not his pastyme and huntine moir then off befoir." Kervyn de Lettenhove, Extrait des Bulletins de l'Académie royale de Belgique, 2e série t. XXXIV, no 7. 1872.

Am 1. August 1587 wurde der Leichnam der hingerichteten Königin von Fotheringhay mit königlichem Gepränge nach der Kathedrale von Peterborough gebracht und hier dem Grabmale Catharinas von Aragonien, der geschiedenen Gemahlin Heinrichs VIII. gegenüber beigesetzt. Elisabeth wurde dabei durch die Gräfin Bedford vertreten. Die Grafen von Rutland und Lincoln, sowie die Lady St.-John waren ihr beigegeben. Der englische Wappenkönig mit seinen Herolden und eine große Anzahl von Lords mit ihren Damen wohnten der Feier bei. Der Bischof von Lincoln hielt die Leichenrede. „Danken wir Gott", sagte er, „für das glückliche Ende der erhabenen und mächtigen Fürstin. Ich habe nur wenig über ihr Leben und ihren Tod zu sagen, denn ich kenne ihr Leben nicht und bei ihrem Tode war ich nicht gegenwärtig. Ich enthalte mich jedes Urtheils, aber da man sagte, daß die Verstorbene ihr Heil auf Christi Blut gesetzt habe, so können wir hoffen, daß es sich bewahrheitet hat, denn wie Vater Luther sagt, Mancher, der als Papist gelebt hat, ist als Protestant gestorben[1])." Fünfundzwanzig Jahre hat Marias Körper in der Kirche von Peterborough geruht, bis Jacob VI. die Ueberreste seiner Mutter nach Westminster überführen und ihr hier ein großes, wenn auch wenig geschmackvolles Denkmal errichten ließ. In der Kapelle ihres Großvaters, Heinrichs VII., hat Maria Stuart ihre bleibende Grabstätte gefunden. Nicht weit davon entfernt ruht Elisabeth.

[1]) „For as father Luther was wont to say, many one that liveth a papist dieth a protestant". Archæologica I. 355.

Appendix.

Appendix I.

Briefe Maria Stuarts an den Grafen Bothwell[1]).

LETTRE PREMIÈRE.

Glasgow, janvier 1567.

«Estant partie du lieu où j'avoye laissé mon cœur, il se peut aisément juger quelle estoit ma contenance, veu ce que peut un corps sans cœur; qui a esté cause que jusques à la disnée je n'ay pas tenu grand propos; aussi personne ne s'est voulu avancer, jugeant bien qu'il n'y faisoit bon.

Estant encor à quatre mille pas de la ville, vint à moy un gentilhomme[2]) envoyé par le conte de Lenos, qui me salua en son nom, et l'excusa de ce qu'il ne m'estoit venu au devant, disant qu'il ne l'avoit osé entreprendre, à cause que j'avoye tensé Cuningham avec paroles aigres. Il me demanda aussi que je m'enquisse du soupçon que j'avoye contre iceluy conte. Ceste dernière partie de son dire avoit esté adjoustée par luy, sans que le conte luy eust commandé.

Je respondy, qu'il n'y avoit point de remède contre la crainte; et que s'il estoit hors de faute, il ne seroit pas tant timide, et

---

1) Aus den Lettres de Marie Stuart, publiées par A. Teulet. Paris 1859.

2) Thomas Crawford.

que je n'avoye point respondu asprement sinon aux doutes qui estoient en ses lettres. En somme, j'imposay silence au personnage. Il seroit long d'escrire tout le reste. Le seigneur Jaques Hambleton vint au devant de moy, lequel me déclara, qu'auparavant, ayant entendu ma venüe, il s'estoit retiré, et luy avoit envoyé Huston, pour luy dire qu'il n'eût jamais creu, ou qu'il l'eust voulu poursuivre, ou qu'il se feust joinct avec les Hambletons; et qu'il respondit qu'il n'y avoit eu qu'une cause de son voyage, à sçavoir, pour me voir, et qu'il ne se conjoindroit avec les Stuarts et Hambletons sans mon commandement. *Il désira qu'il vînt lui parler: il s'y refusa*[1]).

Lusse, Huston et le fils de Cauldwellis, accompagnez d'environ quarante chevaux, vindrent au devant de moy. Lusse dict, que ce jour-là même il estoit adjourné par le père du Roy, contre ce qu'il avoit promis par son seing, et que ce seing estoit par devers luy: mais que quand on fut adverty de ma venüe, que le jour avoit esté prolongé; et qu'il ne vouloit aller par devers le conte qui l'avoit appelé, en jurant *qu'il ne luy demanderoit jamais rien*[2]).

Nul des citoyens n'est venu à moy: qui faict que je croy qu'ils sont d'avec cesluy-là; et puis ils parlent en bien, au moins du fils. Davantage je ne voy aucuns de la noblesse outre ceux de ma suite.

Le Roy appella hier Joachim, et l'interrogea pourquoy je n'alloye loger près de luy, et que, si je le faisoye, il seroit plustost remis sus; item pourquoi j'estoye venüe, et si c'estoit pour faire une réconciliation; si vous estiez icy, et si j'avoye faict quelque rolle de mes domestiques; si j'avois prins Paris et Gilbert, afin qu'ils m'escrivissent, et si je ne vouloye pas licentier Joseph[3]). Or je m'estonne qui luy en a tant déclaré; car mesme il a tenu propos [du mariage] de Sébastian.

Je l'ay enquis de ses lettres, où il s'estoit plaint de la cruauté d'aucuns. Il respondit qu'il estoit aucunement estonné, et qu'il

---

[1]) Unrichtig übersetzt.

[2]) Besser nach dem schottischen Texte: „*jurant qu'il ne voulait rien supporter de lui*".

[3]) Joseph Riccio.

se trouvoit si joyeux de me voir, qu'il pensoit mourir de joye. Cependant il estoit offensé de ce que j'estois ainsi pensive.

Je m'en allay soupper. Celuy qui vous porte ces lettres vous fera entendre de ma venüe. Il me pria de retourner, ce que je fay. Il me déclara son mal, adjoustant qu'il ne vouloit point faire de testament, sinon cestuy seul, c'est qu'il me laisseroit tout; et que j'avoye esté la cause de sa maladie pour l'ennuy qu'il avoit porté que j'eusse l'affection tant éloignée de luy.

«Et puis après vous me demandez, dit-il, que veut dire ceste «cruauté dont je fay mention en mes lettres? Cela s'adresse seu-«lement à vous, qui ne voulez recevoir mes promesses ny ma «repentance. Je confesse que j'ay grandement offensé, mais non «en ce que j'ay tousjours desnié. J'ay aussi péché à l'encontre «d'aucuns de vos *citoyens*[1]), ce que vous m'avez pardonné. Je «suis jeune. Vous dites cependant, qu'après m'avoir souvent par-«donné, je retourne en semblables fautes. Un homme de mesme «âge que je suis et destitué de conseil ne peut-il pas faillir deux «ou trois fois, ou ne tenir pas quelquefois promesse, et après se «repentir de sa faute en se corrigeant *par l'usage des occurren-«ces?*[2]) Que si je puis obtenir pardon, je promets ci-après de ne «plus offenser. Je ne vous demande rien davantage, sinon que «nous ne faisions qu'une table et un lict, comme ceux qui sont «mariez: à cela si vous ne consentez, je ne releverai jamais de ce «lict. Je vous prie de me faire entendre ce que vous avez déli-«béré; car Dieu sçayt quelle peine je porte, de ce que j'ay fait «de vous un Dieu, et que je ne pense à autre chose qu'à vous; «que si je vous offense quelquefois, vous en estes cause, veu que «quand on m'offense, si j'avoye ce refuge que je me peusse plaindre «vers vous, je ne feroie ma complainte à autre; mais si j'entends «quelque chose, et que je n'aye familiarité avec vous, je suis «contraint de la retenir close en mon cœur; ce qui me tourmente «tellement, *qu'il m'oste du tout l'entendement et le conseil*[3]).»

---

[1]) Richtiger wäre: „vois sujets" für „zour subjectis".

[2]) Besser: „*En se corrigeant par l'expérience*".

[3]) Nach dem schottischen Texte besser: „*Cela est cause que j'en perds l'esprit, tant je suis tourmentée*".

Je luy respondoye toujours, mais il seroit long de tout escrire. Je luy ay demandé pourquoy il déliberoit s'en aller en ce navire anglois. Ce qu'il nia, voire avec jurement; mais il a confessé avoir parlé avec les Anglois. Après je l'ay enquis touchant la dispute de Guillaume Hiegait. Ce qu'il a aussi desnié, jusques à ce que je luy ay rapporté les mesmes paroles qu'il avoit proférées. Alors il dit qu'il estoit adverty par Minto qu'on disoit qu'un du Conseil m'avoit apporté des lettres, afin de les signer, pour le faire mettre en prison, voire, s'il n'obéissoit, pour le tuer. Et qu'il enquist le semblable de Minto, qui respondit que cela luy sembloit vray. De ce chef je luy en parleray demain. Quant au reste, touchant Guillaume Hiegait, il l'a confessé, mais non jusques au jour d'après mon arrivée.

Il désiroit fort que j'allasse loger en son hostel; ce que j'ai refusé, luy disant qu'il avoit besoin de purgation, et que cela ne se pouvoit faire. Il adjousta, qu'il avoit entendu que j'avoye amené une litière, et qu'il eust mieux aymé aller ensemble avec moy. J'estime qu'il pensoit que je le voulusse envoyer prisonnier quelque part. Je respondy que je le mèneroye avec moi à Cragmillar, afin que là les médecins et moy le peussions secourir, et que je ne m'esloignasse de mon fils. Il respondit qu'il estoit prest d'aller où je voudroye, pourveu que je le rendisse certain de ce qu'il m'avoit requis.

Il désiroit de n'estre veu de personne. Il se fasche toutes les fois que je luy parle de Walcar, et dit qu'il luy arrachera les oreilles de la teste, et qu'il a menty; car je l'avoye interrogé de cela, et de ce qu'il s'estoit courroucé contre aucuns des seigneurs et les avoit menassez. Ce qu'il nie, et dit qu'il les ayme tous, et me prie que je ne croye point autrement de luy: et quant à ce qui me touche, qu'il aymeroit mieux mourir que de faire chose qui me peust offenser.

Or après il m'a usé de tant de petites flateries, avec tel poids et discrétion, que vous en seriez estonné. J'avoye peu s'en faut oublié ce qu'il dit sur le fait de Hiegait, qu'il ne peut rien soupçonner de moy, et qu'il ne croira jamais que moy, qui suis sa propre chair, luy fasse aucun desplaisir; et qu'il sçavoit bien que

j'avoye refusé de souscrire à cela; que si quelqu'un cherchoit à luy oster la vie, qu'il feroit en sorte qu'elle luy seroit chèrement vendüe; mais que nul ne luy estoit ou seroit suspect, ains qu'il aimeroit tous ceux que j'aymoye.

Il ne vouloit point permettre que je m'en allasse, mais désiroit que je veillasse avec luy. Et je faingnoye que tout cela me sembloit vray, et que je m'en soucioye beaucoup, et, en m'excusant que je ne pouvoye veiller pour cette nuict-là, il dit qu'il ne pouvoit bien dormir. *Je*[1]) ne l'ay jamais veu mieux porter, ne parler si doucement; et si je n'eusse appris par l'expérience combien il avoit le cœur mol comme cire, et le mien estre dur comme diamant, et lequel nul trait ne pouvoit percer, sinon descoché de vostre main, peu s'en eust fallu que je n'eusse eu pitié de luy: toutesfois ne craignez point, ceste forteresse sera conservée jusques à la mort; mais vous, regardez que ne laissiez surprendre la vostre par ceste *nation infidèle*[2]), qui avec non moindre opiniastreté débattra le mesme avec vous.

J'estime qu'ils ont esté enseignez en mesme escole. Cestuicy a tousjours la larme à l'œil; il salue tout le monde, voire jusques aux plus petits, et les flatte d'une façon pitoyable, afin qu'il les ameine jusques à avoir compassion de luy. Aujourd'huy le sang est sorty du nez et de la bouche à son père; vous donc devinez maintenant quel est ce présage. Je ne l'ay point encor veu, car il se tient en sa chambre. Le Roy me requiert que je luy donne à manger de mes mains; or vous, n'en croyes pas par delà rien d'avantage, pendant que je suis icy.

Voilà ce que j'ay despêché pour mon premier jour, espérant achever demain le reste. Je vous escry toutes choses, encor qu'elles soient de peu d'importance, afin qu'en eslisant les meilleures, vous en fassiez jugement. Je suis occupée en une affaire qui m'est infiniement désagréable. Ne vous prent-il pas envie de rire de me voir ainsi bien mentir, au moins de si bien dissimuler en disant vérité? Il m'a tout descouvert soubs le nom de Lévesque et de

---

1) Richtiger: „*Vous ne l'avez jamais vu*, etc.“.

2) Besser: „*race perfide*“, auf die Gordons bezüglich und Bothwells Gemahlin Jane Gordon.

Sutherland; et toutesfois je ne luy ay encore parlé ny dit un seul mot de ce que vous m'avez déclaré; ains seulement je le poursuy par force de flateries et prières, afin qu'il s'asseure de moy. Et me plaingnant de Lévesque, j'ay sçeu toutes choses de luy, et vous avez entendu le reste.

Nous sommes conjoints avec *deux espèces d'hommes infidèles*[1]). Le diable nous vueille séparer, et que Dieu nous conjoingne à jamais, à ce que soyons deux personnes très fidèles, si jamais autres ont esté conjointes ensemble! Voilà ma foy, et veux mourir en icelle.

Excusez moy que j'escry mal, il faudra que vous en deviniez la moytié; mais je ne puis remédier à cela, car je ne suis pas à mon aise, et néantmoins j'ay une grande joye en vous escrivant pendant que les autres dorment, puisque de ma part je ne puis dormir comme eux, ny ainsi que je voudroye, c'est-à-dire entre les bras de mon très cher amy, duquel je prie Dieu qu'il vueille destourner tout mal et luy donner bon succès. Je m'en vay pour trouver mon repos jusques au lendemain, afin que je finisse icy ma *Bible*[2]); mais je suis fachée que ce repos m'empesche de vous escrire de mon fait, parce qu'il dure tant. Faites-moy sçavoir ce que vous avez délibéré de faire touchant ce que sçavez, afin que nous nous entendions l'un l'autre, et que rien ne se fasse autrement.

Je suis *toute nue*[3]), et m'en vay coucher; et néantmoins je ne me puis tenir que je ne barbouille encor bien mal ce qui me reste de papier. Maudit soit le tavelé qui me donne tant de travaux; car sans luy j'avoye matière plus belle pour discourir. Il n'a pas esté beaucoup rendu diforme, toutesfois il en a pris beaucoup. Il m'a quasi tuée de son halène, car elle est plus forte que celle de vostre parent; et néantmoins je n'approche pas près de luy; mais je m'assieds en une chaire à ses pieds, luy estant en la partie du lict plus esloignée.

---

[1]) Aus dem Schottischen ins Lateinische falsch übersetzt für „races perfides“.

[2]) Richtiger nach dem schottischen Texte: *Je m'en vais trouver mon repos jusqu'à demain, où je finirai ma lettre.*

[3]) Das Wort *irkit* bedeutet nicht „*toute nue*“, sondern „*peinée, ennuyée*“.

Du messager du père sur le chemin[1]).

Du dire du sieur Jaques Hambleton.

De ce que le *prévost*[2]) de Lusse m'a rapporté touchant le retardement.

De ce qu'il s'est enquis à Joachim.

Du *règlement de la famille*[3]).

Da ma suite.

De la cause de mon arrivée.

De Joseph.

Item du devis d'entre moy et luy.

De la volonté qu'il a de me complaire, et de sa repentance.

De l'interprétation de ses lettres.

Du fait de Guillaume Hiegait, et de son départ.

Du sieur de Levingstoun.

Peu s'en faut que je n'aye oublié comme le sieur de Levingstoun a dit à l'oreille, en soupant, à mademoiselle Reres, qu'elle beut à ceux qu'elle cognoissoit, soubs condition que je le pleigeroye en leur nom. Et après souper il me dit, comme je me chauffoye auprès du feu, estant appuyée sur son espaule: «*Voyla une* «*belle visitation de telles gens*[4]). Mais toutesfois la joye de vostre «venuë ne leur peut estre si grande, combien est la fâcherie à «celui qui a esté délaissé seul aujourd'huy, et qui ne sera jamais «joyeux jusques à ce qu'il vous ayt veüe». De rechef je luy demanday qui estoit cestuy là? Luy, m'embrassant plus estroitement, me respondit: «C'est l'un de ceux qui vous ont laissée. «Vous pouvez deviner qui est cestuy-là».

J'ay aujourd'huy travaillé jusques à deux heures en ce brasselet, pour y enfermer la clef qui est jointe au bas avec deux petites cordes. Il est mal fait, à cause du peu de temps qu'on a eu; mais j'en feray un plus beau. Cependant advisez que personne de ceux qui sont icy ne le voye, car tout le monde le

---

1) Diese resümirenden Noten standen vermuthlich auf einem aparten Zettel.

2) Schlechte Uebersetzung für „Laird".

3) Schottisch: „*Of my estait*", also: „*De mon état de maison*".

4) Richtiger: „*Vous avez beau aller visiter les gens malades, toutefois, etc.*".

cognoist, tant il a esté fait à la haste devant les yeux de chacun.

Maintenant je vien à ma délibération odieuse. Vous me contraignez de tellement dissimuler que j'en ay horreur, veu que vous me forcez de ne joüer pas seulement le personnage d'une trahistresse[1]). Qu'il vous souvienne que, si l'affection de vous plaire ne me forçoit, j'aymeroye mieux mourir que de commettre ces choses; car le cœur me seigne en icelles. Brief, il ne veut venir avec moy, sinon soubs cette condition, que je luy promette d'user en commun d'une seule table et d'un mesme lict, comme auparavant, et que je ne l'abandonne si souvent; et que, si je le fay ainsi, il fera tout ce que je voudray, et me suivra; mais il m'a prié que je l'attendisse encor deux jours.

Au commencement il parloit fort asprement, comme vous récitera celuy qui porte les présentes, du devis eu avec les Anglois, et de son départ; mais enfin il revint à sa douceur.

Entre autres secrets qu'il me récita, il dit qu'il sçavoit bien que mon frère m'avoit rapporté ce qu'il avoit fait avec luy à Stirling; desquelles choses il a nié la moytié, et principalement qu'il fust entré en la chambre de mon frère. Et afin qu'il me creust plustost, j'estoye contrainte de luy accorder quelque chose en dissimulant; parquoy, lorsqu'il me priast que je lui promisse qu'incontinent qu'il seroit guéry, nous ne faisions plus qu'un lict, je luy dy par dissimulation, en faingnant que je croyoye à ses belles promesses, que je m'y accorderoye pourveu qu'il ne changeast d'advis; mais cependant qu'il regardast que personne n'en sceust rien, parce que les Seigneurs ne pourroient estre offensez de nos propos, ny conséquemment nous en vouloir mal; ains seroient en crainte de ce qu'il m'auroit *suivy*[2]); et si nous pouvions estre d'accord ensemble, qu'il pourroit donner ordre qu'ils entendroient combien peu ils l'avoient estimé; item, de ce qu'il m'avoit

---

[1]) Richtiger: „*Vous me faites presque jouer le personnage d'une traîtresse*".

[2]) Nach dem schottischen Texte ist zu übersetzen: „*Ils seraient en crainte de ce qu'il les avait*", entstanden durch den Druckfehler bei Buchanan „*comitatus*" statt „*comminatus*".

conseillé que je ne recerchasse la bonne grâce d'aucuns sans luy; et pour ces raisons qu'ils seroient en grand soupçon, si je troubloye ainsi maintenant la face du théatre qui avoit esté apresté pour jouer une autre fable.

Alors, estant grandement joyeux, il adjousta: «Et pensez-vous «que pour cela ils vous en estiment d'avantage? Mais je suis «bien aise que vous avez fait mention des Seigneurs; maintenant «je croye que vous désirez que nous vivions ensemblement en paix; «car s'il n'estoit ainsi, beaucoup plus grandes fascheries nous pour-«roient advenir à tous deux que nous ne craignons; mais à présent «je veux ce que vous voulez et aimeray ce que vous aimerez, et «desire que pareillement vous acquériez leur amitié; car, puisqu'ils «ne pourchassent à m'oster la vie, je les aime tous esgalement». Touchant ce chef, le porteur vous récitera plusieurs particularités, d'autant qu'il y a trop de choses qui restent à escrire et qu'il est desjà tard. *Vous ajousterez foy selon vostre parole*[1]). En somme, il ira où vous voudrez par mon commandement.

Hélas! je n'ay jamais trompé personne; mas je me submets en toutes choses à vostre volonté. Faictes-moy sçavoir ce que je doy faire, et quoy qu'il en puisse advenir, je vous obeïray. Et pensez en vous mesme, si pouvez trouver quelque moyen plus couvert *que*[2]) par breuvage, car il doit prendre médecine et estre baigné à Cragmillar. Il ne peut sortir du logis d'icy à plusieurs jours.

Brief, à ce que j'en puis entendre, il est en grand soupçon; néantmoins il adjouste beaucoup de foy à ma parole, mais non encores tant qu'il n'en descouvre quelque chose; *toutesfois je confesseray et recongnoistray tout devant luy, si vous le trouvez bon*[3]). Mais si ne m'esjouiray-je jamais à tromper celuy qui se fie en moy; néantmoins vous me pouvez commander en toutes choses. Ne concevez donc point de moy aucune sinistre opinion, puisque vous mesme estes cause de cela; car je ne le feroye jamais contre luy pour ma vengeance particulière.

---

[1]) Richtiger: „*Je me fie en lui d'après votre parole*".

[2]) Muß nach dem schottischen Text fortfallen.

[3]) Richtiger: „*J'obtiendrai cela de lui, si vous voulez que je lui dise tout*".

Cependant il m'a donné attainte du lieu suspect, et a jusques icy discouru bien au vif que ses fautes[1]) *sont cogneuës:* mais qu'il y en a qui en commettent de plus grandes, encores qu'ils estiment qu'elles soient cachées par silence; et toutesfois que les hommes parlent des grands aussi bien que des petits. Quant à Reres, il dit: «Je prie Dieu que les services qu'elle vous fait vous soient à honneur.» Il dit aussi qu'il y en a qui croient, et que de sa part il l'estime véritable, que je n'ay point en moy la puissance de moy-mesme, d'autant que j'ay refusé les conditions qu'il avoit offertes. Brief, il est certain qu'il se doute de ce que sçavez, et de sa vie mesmes. Quant au reste, soudain que je luy propose deux ou trois bonnes paroles, il se resjouit et n'a point de crainte.

Je ne l'ay point veu ceste après-disnée, parce que je faisoye vostre brasselet, auquel je ne puis accommoder *de la cire*[2]); car c'est ce qui défaut à sa perfection; et encor je crain qu'il n'y survienne quelque inconvénient, et qu'il soit recogneu, s'il advenoit que vous fussiez blessé. Faictes moy entendre si vous le voulez avoir, et si avez affaire de quelque peu plus d'argent, et quand je doy retourner, et quel ordre je tiendray à parler à luy. Il enrage quand je fay mention de Lethington, de vous et de mon frère. Il ne parle point de vostre frère. Quant au conte d'Argathley[3]), je suis en crainte, toutes les fois qu'il en devise. Il s'asseure qu'il ne pense point de mal de luy. Quant à ceux qui sont dehors, il n'en parle ny en bien ny en mal; seulement il a évité toujours ce lieu. Son père se tient toujours au logis, et ne l'ay point encores véu.

Tous les Hambletons sont icy, qui me font compagnie assez honnorable. Tous les amis de l'autre me suivent lorsque je le visite. Il me prie que je soye demain assez à temps pour le voir lever. Afin que je le face court, ce porteur vous dira le surplus.

---

[1]) Richtiger: „*Il m'a donné quelque atteinte de ce que je crains, et même bien au vif. Il témoigne cette crainte que ses fautes*, etc.".

[2]) Richtiger: „*le fermoir du bracelet*", entstanden durch cera bei Buchanan statt sera; im Schottischen heißt es „*lokkis*".

[3]) Für „*Argyle*", entstanden aus *Argatheliae* bei Buchanan.

Si j'appren icy quelque chose, le soir je le mettray en mémoire. Il vous déclarera la cause de mon retardement. Bruslez ces lettres, car elles sont dangereuses, et *s'il*[1]) n'y a rien qui soit bien couché. Je ne pense que choses fascheuses. Si vous estes à Edinbourg quand vous recevrez ces lettres, faictes-le moy sçavoir.

Ne vous offensez point, si je me fie par trop[2]). Maintenant donc, mon cher amy, puisque pour vous complaire je n'espargne ny mon honneur, ny ma conscience, ny les dangers, ny mesmes ma grandeur, quelle qu'elle puisse estre, je vous prie que vous le preniez en la bonne part, et non selon l'interprétation du faux frère de vostre femme, auquel je vous prie aussi n'adjouster aucune foy contre la plus fidèle amye que vous avez eue ou que vous aurez jamais.

Ne regardez point à celle de laquelle les feinctes larmes ne vous doivent estre de si grand poix[3]) que les fidèles travaux que je souffre, afin que je puisse mériter de parvenir en son lieu. Pour lequel obtenir, je trahis, voire contre mon naturel, ceux qui m'y pourroient empescher. Dieu me le vueille pardonner, et vous doint, mon amy unique, tel succez et félicité que vostre humble et fidèle amye le souhaitte, laquelle espère en brief autre récompense de vous, pour ce mien fascheux labeur.

Il est tard, néantmoins je ne désire jamais cesser de vous escrire; et toutesfois, après vous avoir baisé les mains, je feray fin à mes lettres. Excusez mon ignorance à escrire et relisez mes lettres. Excusez la briefveté des charactères, car hier je n'avoye point de papier, quand j'escrivis ce qui est au mémoire. Ayez souvenance de vostre amye et luy rescrivez souvent. Aimez-moi comme je vous aime, et ayez mémoire du propos de Mademoiselle de Reres.

Des Anglois[4]).

De sa mère.

---

1) Richtiger: „et si".

2) Nach dem schottischen Texte müßte es heißen: „*ne vous offensez point, si je* ne *me fie* pas *trop*".

3) „*prix*".

4) Notizen für die zweite Hälfte des Briefes.

Du comte d'Arghley.
Du comte de Bothwell.
Du logis d'Edimbourg.

LETTRE DEUXIÈME.

Glasgow, samedi, 25 janvier 1567.

«Il semble qu'avec vostre absence soit joinct l'oubly, veu qu'au partir vous me promistes de vos nouvelles et toutesfois je n'en puis apprendre; de quoy l'espérance m'a quasi jetté en aussi grande joye que celle que je doy recevoir à vostre venue, laquelle vous avez différée plus que ne m'aviez promis.

Quant à moy, encor que je n'oye rien de nouveau de vous, toutesfois, selon la charge que j'ay reçeue, j'ameine l'homme avec moy lundy à Cragmillar, où il sera tout le mercredy; et j'iray à Edimbourg pour me faire tirer du sang, si je n'enten rien de nouveau de vous au contraire.

Il est plus joyeux *et dispos*[1]) que vous ne l'avez jamais veu; il me réduict en mémoire toutes les choses qui me peuvent faire entendre qu'il m'aime. En somme, vous diriez qu'il m'honnore et recherche avec grand respect: en quoy je pren si grand plaisir, que je n'entre jamais vers luy que la douleur de mon costé malade ne me saisisse, tant il me fasche. Si Paris m'apportoit ce pourquoy j'avoye envoyé, j'espère que je me porteroye mieux.

Je vous prie, faictes-moy sçavoir bien au long de vos affaires, et ce qu'il me faut faire, si vous n'estes de retour quand je seray là arrivée; car si vous ne conduisez la chose sagement, je voy que tout le faix retournera sur mes espaules. Regardez à tout, et premièrement espluchez le faict en vous mesmes. Je vous envoye ceci par Beton, qui s'en ira au jour assigné au sieur Balfurd. Je ne vous en diray d'avantage, sinon pour vous prier que me faciez entendre de vostre voyage».

A Glascwo, ce samedy matin.

---

[1]) „vegetior" bei Buchanan.

LETTRE TROISIÈME.

GLASGOW, janvier 1567.

«J'ai veillé plus tard là haut que je n'eusse fait, si ce n'eust été pour tirer ce que ce porteur vous dira; que je trouve la plus belle commodité pour excuser vostre affaire qui se pourroit présenter. J'ay promis que je luy mèneroy demain cestuy-là. Vous ayez en soin, si la chose vous semble commode.

Maintenant j'ay violé l'accord; car vous aviez deffendu que je n'escrivisse ou que je n'envoyasse par devers vous; néantmoins je ne l'ay faict pour vous offenser. Et si vous sçaviez en quelle craincte je suis à présent, vous n'auriez point tant de soupçons contraires en vostre esprit; lesquels toutesfois je supporte, et pren en bonne part, comme provenans de la chose que je désire le plus de toutes celles qui sont soubs le ciel, et que je poursuy avec extrême diligence, à sçavoir vostre amitié; dont tant de devoirs que je fay me rendent certaine et assurée. Quant à moy, je n'en désespéreray jamais, et vous prie que, suivant vos promesses, vous me faciez entendre vostre affection; autrement j'estimeray que cela se faict par mon malheureux destin, et par la faveur des astres envers *celles*[1]) qui toutesfois n'ont une tierce partie de loyauté et volonté que j'ay de vous obéir, si elles, comme si j'estoye une seconde amye de Jason, malgré moy, occupent le premier lieu de faveur: ce que je ne dy pour vous accomparer à cet homme en l'infélicité qu'il avoit, ny moy avec une femme toute esloignée de miséricorde comme estoit celle-là, combien que vous me contraignez estre en aucune partie semblable à elle, en toutes les choses qui vous concernent, ou qui vous peuvent garder et conserver à celle à laquelle seule vous estes entièrement de droict: car je vous puis m'attribuer comme mien, qui vous ay acquis seule loyaument, en vous aymant aussi uniquement comme je fay et feray tant que je vivray, me rendant assurée contre les travaux et dangers qui en pourront advenir. Et pour tous ces maux, desquels m'avez esté la cause, rendez-moy ceste faveur que vous ayez souvenance de lieu qui est prochain d'icy.

---

[1]) Richtiger: „*celle qui toutefois n'a une tierce partie, etc.*".

Je ne demande pas que vous me teniez promesse demain; ains que nous nous assemblions, et que n'adjoustiez point de foy aux suspicions, sinon après l'expérience faicte. Je ne demande autre chose à Dieu, fors qu'entendiez ce que j'ay en l'esprit, qui est vostre; et qu'il vous garantisse de tout mal, au moins pendant que je seray en vie, laquelle je ne tien point chère, sinon en tant que moy et elle vous sommes agréables.

Je m'en vay coucher et vous dy adieu. Faites moy certaine de bon matin de vostre portement; car je seray en peine jusques à ce que je l'entende. Comme l'oyseau eschappé de la cage ou la tourtre qui est sans compagne, ainsi je demeureray seule pour pleurer vostre absence, quelque briève qu'elle puisse estre. Ceste lettre fera volontiers ce que je ne pourray faire moymesme, si d'aventure, comme je crain, vous ne dormez desjà.

Je n'ay osé escrire en présence de Joseph, Sébastian et Joachim, qui ne faisoient que de partir quand j'ay commencé à escrire ces choses».

LETTRE QUATRIÈME.

Glasgow, janvier 1567.

«Mon cœur, hélas! faut-il que la folie d'une femme [1]) dont vous cognoissez assez l'ingratitude vers moy soit cause de vous donner déplaisir, *veu que je n'y pouvoye mettre remède, sans les donner à cognoistre?* [2]) Et depuis que je m'en suis apperceue, je ne le vous pouvoye dire, pource que je ne sçavoye pas comme m'y gouverner. D'autant qu'en cecy, ny en autre chose, je ne veux point entreprendre de rien faire, sans que je cognoisse quelle est votre volonté, que je vous supplie me faire entendre, car je l'exécuteray toute ma vie, voire plus volontiers que ne me le voudriez déclarer. Que si vous ne me mandez des nouvelles,

---

[1]) Margaretha Carwood.

[2]) Nach dem schottischen Texte müßte es heißen: „*puisque je n'en savais rien*".

et me hazarderay de l'entreprendre; ce que pourroit nuire à ce que nous desseignons tous deux. Et quand elle sera mariée, je vous prie de m'en donner une autre, ou bien j'en prendray quelqu'une, dont j'estime que la façon vous contentera; mais quant à leur langue et fidélité envers vous, je n'en voudroye pas respondre. Je vous supplie, que l'opinion d'une autre n'esloigne ceste nuict, de ce que vous voulez que je face, je m'en dépescheray vostre affection de ma constance. *Vous meffiez vous de moy*[1]), qui vous veux mettre hors de doute et déclarer mon innocence. O ma chère vie, ne le refusez pas, et *ne* souffrez que je vous donne espreuve de mon obéissance, fidélité, constance, et volontaire subjection, que je pren à très grand plaisir, autant que je le puis avoir, si vous l'acceptez sans cérémonie, car vous ne me sçauriez faire plus grand outrage ny offence plus mortelle».

LETTRE CINQUIÈME.

Stirling, avril 1567.

«Mylord, hélas! pourquoy est votre fiance mise en personne si indigne pour soupçonner ce qui est entièrement vostre? J'enrage. Vous m'aviez promis que vous vous résouldriez en toutes choses, et que chacun jour vous m'envoiriez dire ce que j'auroye à faire. Vous n'en avez rien fait. Je vous veux bien advertir que vous preniez bien garde à vostre desloyal beau-frère. Il vint vers moy, sans me faire apparoistre que c'estoit de vostre part, et me dit que vous l'aviez requis qu'il vous escrivit ce que je voudroye dire, *et où, et quand je pourroye aller à vous*[2]), et ce que vous délibériez faire de luy. Et sur cela il me remonstra que c'estoit une folle entreprise, et que pour mon honneur je ne vous pouvoye prendre à mary, puisque vous estiez marié, ny aller avec vous, et que ses gens mesmes ne le souffriroient pas; *voire*

---

[1]) Es müßte heißen: „*Meffiez-vous de moi, mais quand je veux vous mettre hors de doute et déclarer mon innocence, ô ma chère vie, ne le refusez pas, et souffrez que je vous donne*“, etc.

[2]) Richtiger: „*où et quand vous devriez venir vers moi*“.

que les Seigneurs contrediroyent à ce que en seroit proposé[1]). Bref, il semble qu'il nous soit du tout contraire. Je luy respondy, veu que j'en estoye venüe si avant, que, si vous ne vous retractiez, nulle persuasion, non pas mesmes la mort, me feroit manquer à ma promesse. Touchant la place, pardonnez-moy si je vous dy que vous estes trop négligent de vous remettre à moy. Choisissez-la donc vous-mêmes, et m'en advertissez. Cependant je ne suis à mon aise, car il est jà trop tard, et n'a pas tenu à moy que vous n'y ayez pensé de bonne heure. Et, si vous n'eussiez changé d'opinion depuis mon absence non plus que moy, vous ne demanderiez maintenant d'en estre résolu. Tant y a qu'il n'y a point faute de ma part; et en cas que vostre négligence ne nous mette tous deux au danger d'un desloyal beau-frère, si les choses ne succèdent, jamais ne puisse-je bouger de cette place. Je vous envoye ce porteur, d'autant que je n'ose commettre ces lettres à vostre beau-frère, qui n'usera aussi de diligence. Il vous dira de mon estat. Jugez quel amendement m'ont apporté ces nouvelles cérémonies. Je voudroye estre morte, car je voy que tout va mal. Vous me promistes bien autre chose par vos premières promesses; mais l'absence a pouvoir sur vous, qui avez deux cordes en vostre arc. Dépêchez vous de me faire réponse, afin que je ne faille, ne me voulant fier en vostre frère, car il en a babillé, et y est du tout contraire. Dieu vous donne la bonne nuict».

LETTRE SIXIÈME.

Stirling, avril 1567.

«Du lieu et de l'homme[2]), je m'en rapporte à vostre frère et à vous. Je le suivray, et ne faudray en rien de ma part. Il trouve beaucoup de difficultez: je pense qu'il vous en a adverty, et de ce qu'il désiroit pour bien jouer son personnage. Quant à jouer le mien, je sçay comme je m'y dois gouverner, me souvenant de la façon que les choses ont esté délibérées.

---

[1]) Es müßte richtiger heißen: „*voire que les Seigneurs reviendraient sur leur parole et nieraient ce qu'ils avaient dit*".

[2]) Nach dem schottischen Texte müßte es heißen: „*du lieu et du temps*".

Il me semble que vostre long service, et la grande amitié et faveur que vous portent les Seigneurs, méritent bien que vous obteniez pardon, encor qu'en cecy vous vous avanciez aucunement par dessus le devoir d'un subjet. Or est-il que vous entreprenez de le faire, non pas afin de me forcer et tenir captive, ains pour vous rendre asseuré près de moy, et que les remonstrances et persuasions des autres ne m'empeschent de consentir à ce que vous espérez que vostre service vous fera un jour obtenir. Bref, c'est pour vous asseurer des Seigneurs, et vous mettre en liberté de vous marier, comme y estant contraint pour vostre seureté, à ce que puis après, me servant loyaument, vous me puissiez présenter une humble requeste, conjointe toutesfois avec importunité.

Excusez vous donc, et les persuadez, le plus que pourrez, que vous estes forcé par nécessité de faire ainsi vostre poursuite à l'encontre de vos ennemis. Vous aurez de quoy dire assez, si l'argument et le subjet vous plaist; et donnez beaucoup de belles paroles à Ledington. Que si cela ne vous semble bon, advertissez m'en, et n'en mettez pas du tout la faute sur moy».

LETTRE SEPTIÈME.

Stirling, le 22 avril 1567.

«Mylord, depuis ma lettre escrite, vostre beaufrère, qui fust, est venu à moy fort triste, et m'a demandé mon conseil de ce qu'il feroit après demain, pour ce qu'il y a beaucoup de gens icy, et entre autres le conte de Southerland, qui aymeroient mieux mourir, veu le bien que je leur ay fait depuis naguères, que de souffrir que je fusse emmenée, eux me conduisans; et d'autre part qu'il craint que, s'il en survenoit quelque trouble, on ne l'estimast ingrat, comme s'il m'avoit trahie. Je luy dy qu'il devoit estre résolu de cela avec vous, et mettre hors de sa maison ceux desquels on se meffioit le plus.

Suivant ce mien advis, il s'est résolu de vous en escrire; et me suis estonnée de le voir si peu résolu en temps de nécessité. Je m'asseure bien qu'il fera tour d'honneste homme: mais je vous

ay bien voulu advertir de la crainte qu'il a d'estre chargé et accusé de trahison, à ce que, sans vous meffier de luy, vous y regardiez de plus près, et que vous vous rendiez d'autant plus fort. Car nous avions hier plus de trois cens chevaux des siens et de Leviston. Pour l'amour de Dieu, soyez plustost accompagné de trop, que de trop peu; car c'est le principal de mon soucy.

Je m'en vay achever ma dépesche, et prie Dieu que nous nous puissions entrevoir bientost en joye. Je vous escry en diligence, afin que soyez adverty à temps».

LETTRE HUITIÈME.

Sans date.

«Mylord, si l'ennuy de votre abscence, celuy de vostre oubly, la crainte du danger, tant prouvé d'un chacun, à vostre tant aimée personne, [peuvent me permettre de gouter quelque consolation, je vous en laisse juge; vu les malheurs que mon cruel sort et continuelles mésaventures m'ont jusqu'à ce jour infligés, et la série d'infortunes et de craintes, tant récentes que depuis longtemps passées, auxquelles je suis en butte, comme vous le savez bien. Mais, malgré tout, je ne veux nullement vous reprocher ni votre peu de mémoire ni votre insouciance, et encore moins la non-exécution de vos promesses et la froideur de vos lettres, car je me suis si bien faite vôtre que ce qui vous plaît est accepté par moi; et mes pensées sont tellement assujetties aux vôtres que je suppose que tout ce qui vient de votre fait, provient, non pas d'une des causes susdites, mais plustot de telle qui soit juste et honorable et que je désire moi-même. Tel est l'ordre définitif que vous avez promis de prendre pour la sureté et l'honorable service du seul soutien de ma vie; pour lequel seul je veux conserver cette même vie et sans lequel je ne désire qu'une mort soudaine. Et pour vous témoigner avec quelle loyauté je me soumets à vos ordres, je vous envoie, en signe d'hommage, par Paris, l'ornement de la tête qui est le chef suprême des autres membres, démontrant par là qu'en vous mettant en possession de la dépouille

de ce qui est le principal, le reste ne peut que vous être soumis, et ce avec le consentement du cœur.

En place de ce cœur, puisque je vous l'ai déjà livré, je vous envoie un tombeau de pierre dure, teinte en noire, incrustée de larmes et d'ossements. La pierre, je la compare à mon cœur, qui est, pour ainsi dire, taillé comme un vrai tombeau, réceptacle de vos commandements et surtout de votre nom et souvenir qui y sont renfermés comme mes cheveux en cette bague, pour n'en jamais sortir, jusqu'à ce que la mort vous mette en possession de mes ossements comme d'un trophée de victoire. La bague est toute remplie, en signe de ce que vous avez fait une conquête complète de ma personne et de mon cœur, jusqu'à ce que mes ossements vous restent en souvenir de votre victoire et de l'accueil fait à mon amour et à mon dévouement, pour être mieux placés que je ne mérite. L'émail qui entoure cette bague est noir pour signifier la constance de celle qui l'envoie. Les larmes sont sans nombre, comme le sont les craintes de vous déplaire, les regrets de votre absence, le dépit de ne pas pouvoir être ouvertement à vous, comme je le suis réellement de cœur et d'esprit, et à bon droit, quand bien même mes mérites seraient plus grands et plus précieux qu'ils n'ont jamais été, et lors même que je serais telle que je voudrais être et que je prendrai peine de devenir, pour être placée dignement sous votre direction. Recevez donc en bonne part ma seule richesse, de même que j'ai reçu votre alliance avec une joie extrême, laquelle ne sortira pas de mon sein, jusqu'à ce que le mariage de nos corps soit accompli en public, comme signe de tout ce que j'espère et désire de bonheur en ce monde. Cependant, ô mon cher cœur, craignant que vous ne trouviez à lire cette lettre, vous autant d'ennui que j'éprouve moi de plaisir à vous l'écrire, j'y ferai fin après vous avoir baisé les mains avec autant d'affection que je prie Dieu, ô seul soutien de ma vie, de vous accorder à vous une vie longue et heureuse et à moi votre bonne affection comme le seul bien que je désire et auquel j'aspire. J'ai fait part au porteur de tout ce que j'ai appris, et sachant le crédit que vous lui donnez, je m'en repose sur lui, comme il convient à une femme qui sera toujours pour

vous une légitime épouse soumise et obéissante, qui pour toujours vous consacrera son cœur et sa personne, sans jamais varier, comme à celui que j'ai rendu possesseur de mon cœur, dont vous pouvez être assuré jusqu'à la mort, car jamais je ne changerai, et ni le bien ni le mal ne pourra m'amener à me dédire».

Gedichte Maria Stuarts an Bothwell.

I.

„O Dieux, ayez de moy compassion,
Et m'enseignez quelle preuve certaine
Je puis donner, qui ne luy semble vaine,
De mon amour et ferme affection.
Las! n'est il pas jà en possession
Du corps, du cœur, qui ne refuse peine,
Ny déshonneur en la vie incertaine,
Offence de parens, ne pire affliction?
Pour luy tous mes amis j'estime moins que rien,
Et de mes ennemis je veux espérer bien.
J'ai hazardé pour luy et nom et conscience,
Je veux pour luy au monde renoncer,
Je veux mourir pour le faire avancer.
Que reste plus pour prouver ma constance?"

II.

„Entre ses mains et en son plain pouvoir,
Je mets mon fils, mon honneur, et ma vie,
Mon pais, mes subjects; mon ame assubjettie
Est toute à luy, et n'ay autre vouloir
Pour mon objet que sans le décevoir
Suivre je veux, malgré toute l'envie
Qu'issir en peut. Car je n'ay autre envie
Que de ma foy luy faire appercevoir,
Que pour tempeste ou bonasse qu'il face,
Jamais ne veut changer demeure ou place.
Bref, je feray de ma foy telle preuve,
Qu'il connoistra, sans faute ma constance,
Non par mes pleurs, ou feinte obéissance,
Comme autres font, mais par diverse espreuve."

III.

„Elle[1]), pour son honneur vout doit obéissance,
Moy, vous obéissant, j'en puis recevoir blasme,
N'estant, à mon regret, comme elle, votre femme;
Et si n'aura pourtant en ce point próminence.
Pour son proufit, elle use de constance,
Car ce n'est peu d'honneur d'estre de vos bien dame.
Et moy pour vous aimer, j'en puis recevoir blasme,
Et ne luy veux céder en toute l'observance.
Elle de vostre mal n'a l'appréhension;
Moy je n'ay nul repos, tant j'en orain l'apparence.
Par l'advis des parens elle eust vostre ascointence;
Moy, malgré tous les miens, vous porte affection!
Et néamoins, mon cœur, doutez de ma constance
Et de sa loyauté prenez ferme asseurance."

IV.

„Par vous, mon cœur, et par vostre alliance,
Elle a remis sa maison en honneur;
Ella a jouy par vous de la grandeur,
Dont tous les siens n'avoient nulle asseurance.
De vous, mon bien, elle a eu la constance,
Et a gaigné pour un temps vostre cœur.
Par vous elle a eu plaisir en bonheur,
Et par vous a honneur et révérence,
Et n'a perdu si non la juissance
D'un facheux sot qu'elle aimait chèrement.
Je ne la plains d'aimer donc ardement
Celuy qui n'a en sens, ny en vaillance,
Ny en beauté, en bonté, ny constance,
Point de second. Je vy en ceste foy."

V.

„Quant vous l'aimiez, elle usoit de froideur.
Si vous souffriez pour s'amour passion,
Qui vient d'aimer de trop d'affection,
Sa contenance monstrait la tristesse du cœur.
N'aiant plaisir en vostre grand ardeur,
En ses habits monstroit sans fiction
Qu'elle n'avait paour qu'imperfection
Peut l'effacer hors de ce loyal cœur.
De vostre mort je ne vis la paour,
Que méritait tel mary et seigneur.

[1]) Bothwells Gemahlin, Jane Gordon.

Somme, de vous elle a eu tout son bien,
Et n'a prise, ny jamais estimé,
Une si grand heur, si non pris qu'il n'est sien;
Et maintenant dit l'avoir tant aimé."

VI.

„Et maintenant elle commence à voir
Qu'elle estoit bien de mauvais jugement,
De n'estimer l'amour d'un tel amant,
Et voudroit bien mon amy décevoir.
Par les escrits tous fardés de sçavoir
Qui pourtant n'est en son esprit croissant,
Ains emprunté de quelque auteur luisant,
A faint très bien un envoy sans l'avoir.
Et toutes fois ses paroles fardées,
Ses pleurs, ses plaincts remplis de fictions,
Et ses hautz cris et lamentations,
Ont tant gaigné que par vous sont gardées.
Ses lettres éscrites, auxquels vous donnez foy,
Et si l'aimez, et croiez plus que moy."

VII.

„Vous la croyez, las! trop je l'apperçoy,
Et vous doutez de ma ferme constance,
O mon seul bien, et ma seule espérance,
Et ne vous puis asseurer de ma foy.
Vous m'estimez légière, qui je voy,
Et si n'avez en moi nulle asseurance,
Et soupçonnez mon cœur sans apparence,
Vous meffiant à trop grand tort de moy.
Vous ignorez l'amour que je vous porte;
Vous soupçonnez qu'autre amour me transporte;
Vous estimez mes paroles du vent;
Vous despeignez de cire mon cœur;
Vous me pensez femme sans jugement;
Et tout cela augmente mon ardeur."

VIII.

„Mon amour croist, et plus en plus croistra,
Tant que vivray, et tiendray à grand heur
Tant seulement d'avoid part en ce cœur,
Vers qui enfin mon amour paroistra
Si très-clair, que jamais n'en doutera.
Pour luy je veux recercher la grandeur,
Et feray tant que de vray congnoistra

Que je n'ay bien, heur, ne contentement,
Qu'à l'obéir et servir loyaument.
Pour luy j'attends toute bonne fortune,
Pour luy je veux garder santé et vie,
Pour luy toute vertu de suivre j'ay envie,
Et sans changer me trouvera tout' une."

IX.

„Pour luy aussi j'ay jetté mainte larme,
Premier qui fust de ce corps possesseur,
Duquel alors il n'avoit pas le cœur
Puis me donna un autre dur alarme,
Quand il versa de son sang mainte dragme,
Dont de grief me vint laisser douleur
Qui m'en pensa oster la vie, et frayeur
De perdre, las! le seul rempart qui m'arme.
Pour luy depuis j'ay mépris é l'honneur,
Ce qui nous peult seul pourvoir de bonheur.
Pour luy j'ay hazardé grandeur et conscience,
Pour luy tous mes parens j'ay quitté et amis,
Et tous autres respectz sont à part mis;
Brief, de vous seul je cherche alliance."

X.

„De vous, je dis, seul soustien de ma vie,
Tant seulement je cerche m'asseurer;
Et si ose de moy tant présumer,
Pe vous gaigner maugré toute l'envie.
Car c'est le seul désir de vostre chère amie
De vous servir et loyaument aimer,
Et tous malheurs moins que rien estimer,
Et votre volonté de la mienne suivre.
Vous congnoistrez aveques obéissance,
De mon loyal devoir n'obmettant la science,
A quoy j'estudieray pour tous jours vous complaire,
Sans aimer rien que vous, sous la subjection
De qui je veux, sans nulle fiction,
Vivre et mourir; et à ce j'obtempère."

XI.

„Mon cœur, mon sang, mon âme, et mon soucy,
Las! vous m'avez promis qu'aurons ce plaisir
De deviser aveques vous à loisir,
Toute la nuict, où je languis icy,
Ayant le cœur d'extrême paour transy,

Pour voir absent le but de mon désir.
Crainte d'oubli un coup me vient saisir,
Et l'autre fois je crains que endurci
Soit contre moy vostre aimable cœur,
Par quelque dit d'un meschant rapporteur.
Une autre fois je crain quelque aventure
Qui par chemin destourne mon amant,
Par un facheux et nouveau accident.
Dieu destourne tout malheureux augure!"

XII.

„Ne vous voyant selon qu'avez promis,
J'ay mis la main au papier pour escrire
D'un différent que j'ay voulu transcrire.
Je ne sçay pas quel sera vostre advis,
Mais je sçay bien qui mieux aimer sçaura;
Vous diriez bien qui plus y gaignera."

Gedicht Maria Stuarts auf den Tod Franz II.

(Brantôme, Discours troisième sur Marie Stuart, V, 88, 89.)

„En mon triste et doulx chant,
D'un ton fort lamentable
Je jette un œil touchant
De perte irréparable,
Et en soupirs cuisants
Je passe mes beaulx ans.

Fut-il un tel malheur
De dure destinée,
Ny si triste douleur
De dame infortunée,
Qui mon cœur et mon œil,
Voit en bierre et cercueil.

Qui en mon doulx printemps
Et fleur de ma jeunesse,
Toutes les peines sens
D'une extresme tristesse,
Et en rien n'ay plaisir
Qu'en regret et désir.

Pour mon mal estranger
Je ne m'arreste en place;
Mais j'ay eu beau changer
Si ma douleur j'efface,
Car mon pis et mon mieux
Sont les plus déserts lieux.

Si en quelque séjour,
Soit en bois ou en prée,
Soit sur l'aube du jour
Ou soit sur la vesprée,
Sans cesse mon cœur sent
Le regret d'un absent.

Si parfois vers les cieux
Viens à dresser ma veüe,
Le doux traict de ses yeux
Je vois en une nüe;
Soudain je vois en l'eau
Comme dans un tombeau.

Si je suis en repos,
Sommeillant sur ma couche,
J'oy qu'il me tient propos,
Je le sens qu'il me touche;
En labeur, en recoy,
Tousjours est prest de moy.

Mets, chanson, icy fin
A si triste complainte,
Dont sera le refrain:
Amour vraye et non feinte
Pour la séparation
N'aura diminution".

Appendix II.

Thomas Crawfords Deposition.

The wordes betwixt the quene and me Thomas Crawforde bye the waye as she came to Glasco to fetche the kinge, when mye L. mye master sent me to stewe her the cause whye he came not to mete her him sellfe.

Firste I made mye L. mye masters humble commendaçons unto he Ma^{ti} wth thexcuse y^{t} he came not to mete her praying her grace not to thinke it was eather for prowdnesse or yet for not knowing hys duetye towardes her highnesse, but onelye for wante of helthe at y^{t} present and alls y^{t} he woulde not presume to co min her presence untille he knewe farder her minde bicause of the sharpe wordes yt she had spoken of him to Robert Cuming-ham hys servant in Sterling wherebye he thowght he was in her Ma^{tis} displeasure nonth standinge he hathe sent his servants ad frends to waite uppon her ma^{ti}. She aunswered yt there was no recept againste feare.

I aunswered y^{t} mye L had no feare for anie thinge he knewe in him sellfe, but onelye of the colde and unkinde wordes she had spoken to hys servant. She aunswered and said y^{t} he woulde not be afraide in case he were not culpable. I aunswered y^{t} I knewe so farre of hys Lordeship y^{t} he desired nothinge more than y^{t} the secretts of everye creatures harte were written in theire face. She asked me yf I had anie farther commission.

I aunswered no.

Then she comannded me to hold my peace.

The wordes y^t I remembr were betwixt the kinge and the Q. in Glasco when she tooke him awaie to Edinbrowghe.

The king for y^t mye L hys father was then absent and sicke, bye reason whereof he coulde not speke w^t him him sellfe, called me unto him and theise wordes y^t hed then passed betwixt him and the Queen, he gave me in remembrance to reporte unto the said mye Lord hys father.

After theire metinge and shortes spekinge together she asked him of hys letters, wherein he complained of the cruelltye of som.

He aunswered y^t he complained not w^{th} out cause and as he beleved, she woulde graunte her sellfe when she was well advised.

She asked him of his sicknesse, he aunswered y^t she way the cause thereof and moreover he saide, ye asked me what I ment bye the crueltye specified in my letters, yt procedeth of yo^u onelye yt will not accepte mye offers and repentance. I confesse yt I have feiled in som things, and yet greater faultes have bin made to yo^u sundrye times w^{ch} ye have forgiven. I am but yonge, and ye will saye ye have forgiven me diverse tymes. Maye not a man of mye age for lacke of counselle, of w^{ch} I am verye destitute, falle twise on thrise, and yet repent and be chatised bye experience? yf I have made anye faile yt ye but thinke a faile, howe so ever it be, I crave yo^r pardone and proteste yt I shall never faile againe. I desire no other thinge but y^t we maye be togather as husband and wife. And yf ye will not consent hereto, I desire never to rise forthe of thys bed. Therefore I praye yo^u give me an aunswer hereunto. God knoweth howe I am punished for makinge mye god of yo^u and for having no other thowght but on yo^u. And if anie tyme I offend yo^u, ye are the cause, for y^t when anie offendethe me, if for mye refuge I might open mye minde to yo^u I woulde speak to no other, but when anie thinge ys spoken to me, and ye and I not beinge as husband and wife ought to be, necessite compellethe me to kepe it in mye breste and bringethe me in suche melancolye as ye see me in.

She aunswered y^t it semed him she was sorye for hys sicknesse, and she woulde finde remedye therefore so sone as she might.

She asked him whye he woulde have passed awaye in Thenglishe shippe.

He aunswered y^{t} he had spoken w^{t} thenglishe man but not of minde to goe awaie w^{t} him And if he had, it had not bin wth out case consinderinge howe he was used. For he had neather to susteine him sellfe nor hys servants, and neded not make farder rehersalle thereof, seing se knewe it as well as he.

Then she asked him of the purpose of Hegate.

He aunswered yt it was tolde him.

She required howe and bye whome it was told him. He aunswered yt the L of Minto tolde him y^{t} a lettre was presented to her in Cragmillar made bye her owne divise and subscribed bye certaine others who desired her to subscribe the same w^{ch} she refused to doe. And he said y^{t} he woulde never thinke y^{t} she who was hys owne propre fleshe woulde do him anie hurte, and if anie other woulde do it theye shuld bye it dere, unlesse theye tooke him slepinge albeit he suspected none so he desired her effectuous lye to beare him companye, For she ever fownde some adoo to drawe her sellfe from him to her owne lodginge, and woulde never abyde w^{t} him paste two howres at once.

She was verye pensiffe whereat he fownd fault, he said to her y^{t} he was advertised she had browght a litter w^{t} her.

She aunswered y^{t} because she understoode he was not hable to ryde on horseback, she browght a litter y^{t} he might be caried more softly.

He aunswered y^{t} yt was not mete for a sickman to travelle y^{t} coulde not sitt on horse backe and especiallye in so colde weather. She aunswered yt she woulde take him to Craigmillar where she might be w^{t} him and not farre from her sonne.

He aunswered y^{t} uppon condiçon he would goe wth her w^{ch} was y^{t} he and she might be to geather at bedde and borde as husband and wife, and yt she should leave him no more. And if she would promise him y^{t}, uppon her worde he woulde goe wth her, where she pleased wth out respect of anye danger eather of sickness wherein he was or otherwise. But if she would not condescend thereto, he woulde not goe wth her in any wise.

She aunswered y^t^ her comminge was onelye to y^t^ effect, and if she had not bin minded thereto, she had not com so farre to fetch him, and so she graunted hys desire, and promised him yt it should be as he had spoken, and thereuppon gave him her hand and faithe of her bodye y^t^ she woulde love him and use him as her husband, notw^t^ standinge before theye could come togeather he muste be purged and clensed of hys sicknesse, w^ch^ she trusted woulde be shortlye, for she minded to give him the bathe at Cragmillar.

Than he said, he wold doe whatsoever she woulde have him doe, and would love all y^t^ she loved.

She required of him in especialle, whome he loved of the nobilitie and whome he hated.

He aunswered yt he hated no man, and loved all alike well.

She asked him how he liked the Lady Reresse and if he were angry w^th^ her.

He aunswered yt he had little minde of suche as she was, and wished of god she might serve her to her honor.

Then she desired him to kepe to him sellfe the promise betwixt him and her, and to open it to no bodye. For peradventure the Lordes woulde not thinke welle of their sudine agrement, considering he and theye were at some wordes before.

He aunswered yt he knew no cause whye theye shuld mislike of it, and desired her y^t^ she would not move anye of them against him even as he wolde stirre none againste her, and yt theye would worke bothe in one minde, otherwise it might tourne to great inconvenience to them bothe.

She aunswered y^t^ she never sowght anye waie bye him but he was in faulte him sellfe.

He aunswered againe y^t^ hys faultes were published and y^t^ there were yt made great^r^ faultes than ever he made yt beleved were unknowen and yet they woulde speke of greate and smale.

Farder the kinge asked me at y^t^ present time what I thowght of hys voyage.

I aunswered y^t^ I liked it not, bicause she took him to Cragmillar. For if she had desired him w^t^ her sellfe or to have

had hys companye, she would have taken him to hys owne house in Edinbro where she might more ea selyo visitt him than to travelle two myles owt of the towne to a gentlemans howse. Therefore mye opinion was y[t] she took him awaye more like a prisoner than her husband.

He aunswered y[t] he thowght little lesse him sellfe and feared him sellfe indede save the confidence he had in her promise onelye, notw[t] standinge he woulde goe w[t] her and put him sellfe in her hands, thowghe she showlde cutte hys throate and besowght god be judge unto them both.

Endorsed: Thomas Crawforts deposit.

Appendix III.

Ueber die Echtheit der Chatoullenbriefe.

Die Echtheit dieser berühmten Briefe ist so oft Gegenstand der erbittertsten Controverse gewesen, und es sind dabei mit so vielem Aufwande von Geist Hypothesen aller Art aufgestellt worden [1]), daß eine Wiederholung aller für und wider vorgebrachten Gründe überflüssig erscheint, besonders da den Gegnern der Echtheit kleine Sonderbarkeiten oder unwesentliche Nebenumstände mehr gelten, als die einfachsten Consequenzen. Die Echtheit der Briefe kann — meiner Ansicht nach — wenn man vom Wortlaute abstrahirt [2]), einem Zweifel nicht mehr unterworfen sein. Die Versuche der Mehrzahl der neueren Schriftsteller müssen entschieden zurückgewiesen werden [3]). Und um so eher darf dieses geschehen, als so gut wie nichts Neues von ihnen vorgebracht wird, um ihre Ansicht zu begründen. Es sind die alten Spitzfindigkeiten, das Datum, den Stil u. s. w. betreffend, welche abermals

[1]) Wieseners Versuch ist von Maurenbrecher (historische Zeitschrift XIV, 521 ff.) sehr richtig zurückgewiesen worden.

[2]) Die Originalbriefe und die Originalfassung sind nicht mehr vorhanden. Die Briefe waren zuerst in Mortons, dann in Gowries Besitz und gingen schließlich in Jacobs VI. Hände über, der sie zweifellos zerstört haben wird. Wir besitzen nur die schottische und lateinische Uebersetzung, sowie die 1572 edirte Rückübersetzung ins Französische.

[3]) Sehr unmotivirt und voreilig erscheint das Urtheil des u-Correspondenten der Augsburger Allgemeinen Zeitung vom 5. Mai 1878, der sich bei einer Besprechung der Werke von Chantelauze und Morris auf Grund der neuen Publicationen zu behaupten erkühnt, „daß die von Ranke aufgestellte Ansicht sich kaum mehr allseitiger Zustimmung zu erfreuen haben dürfte".

hervorgesucht werden, und denen wir bei Allen ziemlich gleichmäßig begegnen.

Neu und deßhalb von einiger Bedeutung ist nur der heftige Angriff auf Crawford's deposition und seine Begründung, für die ein kürzlich in den Hamilton papers entdecktes Aktenstück das Material geliefert hat. Es ist dieses ein Brief, welchen Darnleys Vater, Graf Lennox, von Chiswick aus an Crawford gerichtet haben soll. Er beschwört ihn in diesem Schriftstücke, um Gottes willen mehr Anklagematerial gegen die Königin herbeizuschaffen, da sonst das Schlimmste — also Freisprechung Maria Stuarts — in York zu befürchten sei[1]).

Von den Anhängern Maria Stuarts ist bekanntlich enorm viel gefälscht worden, und der Umstand, daß dieser Brief sich in dem Besitze der Hamiltons vorgefunden haben soll, ist doch sehr auffallend.

Indessen die Echtheit dieses Briefes zugegeben, so würde schlimmsten Falls nur daraus zu folgern sein, daß Crawford, der zur Zeugenschaft in York berufen war und seine Aussage vorbereitete, vorher Kenntniß von dem Inhalte der Chatoullenbriefe erhalten haben kann. Gegen die Echtheit derselben aber zeugt der Inhalt des Lennox'schen Briefes mit nichten. Die Chatoullenbriefe hatten dem schottischen Parlamente längst vorgelegen. Ueberdies war die Besorgniß von Lennox nur natürlich. Als er den betreffenden Brief schrieb, war Murray noch immer nicht aus seiner zögernden Haltung herausgetreten, zu der ihn der Herzog von Norfolk bekanntlich veranlaßt hat, und hielt mit der Hauptklage zurück. Die Besorgniß von Lennox wurde von der Königin Elisabeth und den englischen Commissären lebhaft getheilt. Auch muß daran erinnert werden, daß bereits Throgmorton am 15. Juli 1567 in einem Berichte es ausgesprochen hat, daß man in Schottland Zeugnisse von Marias eigener Hand besitze, ferner endlich, daß die bisher beliebte Folgerung, daß wenn sich die Unechtheit eines Briefes herausstellt, damit auch das Schicksal aller anderen entschieden ist, der historischen Kritik nicht entspricht.

Die Hauptargumente für die Echtheit der Chatoullenbriefe waren bisher folgende:

---

[1]) „By all possible methods to search for more matters against her". Lennox an Crawford, 11. Juni 1568. Hamilton papers; Hosack I. 199.

1) Die Uebereinstimmung des ersten Hauptbriefes mit der Aussage Crawfords, dem Darnley den Inhalt seiner Unterredung mit der Königin unmittelbar nachher mittheilte, damit dieser seinem Vater Nachricht davon gebe.
2) Die Erwähnung von Hiegate u. s. w., ein Umstand, den kein Fälscher erfinden konnte. Es war dieser Hiegate ein town klerk von Glasgow, der sich über die Absicht Darnleys, sich des jungen Prinzen, seines Sohnes, zu bemächtigen, geäußert haben sollte. Die Königin schrieb darüber an den Erzbischof Beaton am 20. Januar 1567, und hat man lange Jahre die betreffende Stelle nicht zu erklären gewußt.
3) Die eigenthümliche Fassung des Briefes, der in der Mitte wegen Mangels an Papier u. s. w. abbricht und später beendigt wird.
4) Der vertrauliche Brief des Grafen Lennox an seine Gemahlin, in welchem der Fund der Chatoullenbriefe besprochen wird.
5) Das einstimmige Urtheil der englischen Commissäre, unter denen sich auch der Herzog von Norfolk befand. Niemand hielt die Briefe für gefälscht, es findet sich keine Erwähnung der Art in den Acten.
6) Das Verhalten der Königin selbst. Ihre Commissäre erklärten nur (6. December), daß alle Schriften, welche von den Rebellen producirt werden könnten, Verläumdungen und Privatmittheilungen seien, die ihrer Herrin in keiner Weise präjudicirlich sein könnten. Endlich hat die Königin selbst erklärt, daß Murray sich allerdings im Besitze schwerwiegender Papiere befinde.

Diesen Beweismitteln sind wir jetzt im Stande, ein neues, meiner Ansicht nach nicht unerhebliches Argument hinzuzufügen. Eine Stelle jenes ersten Briefes ist bisher — auch Froude ist dieselbe entgangen — ganz unbeachtet geblieben, da man sie einfach nicht verstehen konnte. Wir haben erst vor wenigen Jahren durch Teulets Publicationen den Schlüssel dafür erhalten.

Gleich zu Beginn der Unterredung finden wir eine ganz kurze Frage Darnleys, ob die Königin bereits ihren „état“ gemacht habe, eine Frage, die von ihr bejaht wird.

Wir wissen jetzt, daß dieser état ein übersichtliches Verzeichniß der Pensionen und Gehälter war, die auf das Wittwengeld der Königin

(40,000 Livres) in Frankreich ausgezahlt und daß derselbe jährlich angefertigt und nach Frankreich eingesendet wurde, um als warrant für die Zahlungen zu dienen.

Die Mehrzahl der Empfänger waren Franzosen oder in Frankreich lebende Diener, wie Beaton, der Gesandte, der 3060 Livres empfing. Das Dokument vom 13. Februar 1567 ist vorhanden, von Maria Stuart und Joseph Riccio, ihrem Secretär, dem Bruder Davids unterzeichnet, also unmittelbar vor dem Besuche Glasgows gefertigt[1]).

Es ist fast unmöglich, daß ein Fälscher auf diese Frage kommen konnte, sehr unwahrscheinlich, daß das Factum überhaupt vielen Personen bekannt war. Die kurze, einfache Frage ist hier von Bedeutung, wenn ein Fälscher diesen Umstand hätte verwerthen wollen, so würde die Stelle ohne Zweifel ganz anders gelautet haben.

Von der allergrößten Bedeutung ist es aber, daß auch im schottischen Parlamente, als die Papiere vorgelegt wurden, Niemand für Maria auftrat, obwohl Huntly, Errol und vor Allem Herries zugegen waren. Ein Umstand, der allein schwer genug wiegen würde, um alle Einwände der Apologeten zu widerlegen.

Das Parlament erklärte, „das Verfahren gegen die Königin sei ihren eigenen Vergehen zuzuschreiben, die durch verschiedene vertrauliche Briefe von ihrer eigenen Hand an Bothwell vor und nach der Ermordung des Königs erwiesen seien“[2]).

Ich wende mich jetzt zu den Einwendungen, welche von der anderen Seite gemacht worden sind. Was das Datum der Briefe betrifft, so fällt ins Gewicht, daß die Originalbriefe nicht vorhanden sind, und bei Abfassung der Uebersetzungen sehr leicht Irrthümer und Schreibfehler vorgekommen sein können. Wenn man fälschen wollte, so war es leicht,

---

[1]) Estat des gaiges des dames, desmoiselles, gentilzhommes et outres officiers domestiques de la Royne d'Escosse, Douariaire de France; Teulet II. 268.

[2]) „To be attributed to her own default in sa far as be divers her privie lettres written halely by her aun hand, and be her to James sometime Earl of Bothwell, chief executer of the said terrible murther as well before the committing there of as there after“. Anent the Retention of our Sovreane Lords Motheris Person. Act. 1567. o. 19. Act. parl. III. 27; Burton IV. p. 438.

das Datum entweder ganz fortzulassen oder mit größter Genauigkeit anzugeben. Ich kann überdies keine Widersprüche entdecken. Am 24. Januar traf die Königin in Glasgow ein, in derselben Nacht schrieb sie jenen langen, berüchtigten Brief an Bothwell, den sie am Morgen des 25. beendigte. Paris reiste sofort ab, kam Sonnabend in der Nacht nach der Hauptstadt und brachte die Antwort am 27. Morgens nach Glasgow zurück[1]). Murrays Journal irrt, wenn es Bothwell erst am 28. in Edinburgh eintreffen läßt, oder, was viel wahrscheinlicher ist, Bothwell, der sich am 25. und 26. incognito in der Hauptstadt aufhielt, verließ dieselbe mit Paris und kehrte am 28. wieder dorthin zurück.

Hosacks Gründe für die Unechtheit der Briefe sind ganz bedeutungslos. Er läugnet geradezu Marias Leidenschaft für Bothwell, an der gar nicht zu zweifeln ist, weil sie ihn „viel zu lange gekannt habe".

Die Kühnheit der Hosack'schen Schlüsse ist überhaupt bewunderungswürdig. Er führt auch Murrays Testament als einen Beweis für Marias Unschuld an.

Als Murray sich nach Darnleys Ermordung nach Frankreich begab, machte er sein Testament und empfahl in demselben seine einzige Tochter der Fürsorge der Königin aufs Angelegentlichste[2]). Von den Chatoullenbriefen wußte er damals noch nicht das Geringste. Aber auch dann hätte Murray noch immer seine Tochter seiner Schwester und Souveränin empfehlen können, ohne damit ihre Schuldlosigkeit anerkannt zu haben.

Auch die „geräuschvolle" Art und Weise, mit der Darnley umgebracht worden ist, ist oft zu Gunsten Maria Stuarts hervorgehoben worden. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß schon die Vernunft die Königin hätte veranlassen müssen, im Falle sie in den Plan ihres Geliebten eingeweiht war, sich gegen diese Todesart auszusprechen. Wenn man gerecht sein will, so müsse man ferner zugestehen, daß außer

[1]) Die Entfernungen sind nicht so bedeutend, um dieses bezweifeln zu können. Maria Stuart reiste am 27. von Glasgow ab und traf am 28. in der Hauptstadt ein, während Paris dieselbe Strecke als Courier in einer kürzeren Zeit zurücklegte.

[2]) Morton Papers, printed by the Bannatyne Club. I. 19.

den Aussagen der Bediensteten Bothwells — auf die ich ein sehr geringes Gewicht lege — kein Beweisstück dafür vorhanden ist, daß die Königin von allen Details Kenntniß gehabt hat. Dies verringert aber ihre Schuld nur in sehr geringem Grade, es nimmt ihr nicht einmal völlig den Charakter der Hinterlistigkeit, denn daß Etwas gegen ihren Gemahl im Werke war, hat Maria Stuart so sicher gewußt, als sie mit Bothwell in einem Liebesverhältnisse stand. Wir besitzen die unzweifelhaftesten Zeugnisse darüber.

Froude, ihr Gegner kann hier seine Verwunderung auch nicht verbergen. Ein Giftmord, meint er, würde ihrem Rufe verhältnißmäßig wenig geschadet haben. Abgesehen davon, daß in Schottland dergleichen nicht üblich war, so wußte Bothwell sehr genau, was er that, als er die „geräuschvollere" Todesart wählte. Im Besitze der Chatoullenbriefe besaß er alsdann ein Mittel, die Königin zur Ehe zu zwingen. Gerade die geräuschvolle, sonst ganz unsinnige Todesart ist ein wenig beachteter, aber sehr schwerwiegender Beweis mehr für die Echtheit der Briefe. Durch die Oeffentlichkeit des Verbrechens erhielten diese Briefe erst ihren eigentlichen Werth. Daher auch nach der Vermählung die seltsame, bisher unverstandene Traurigkeit und Verzweiflung der Königin, der keine Wahl blieb, als sich dem Willen Bothwells zu fügen, obwohl sie die Folgen voraus sah und von ihrem Geliebten schlecht behandelt wurde.

Vielfach ist ferner neuerdings wieder behauptet worden, der Stil der Briefe sei zu unelegant und roh, um von der Königin herzurühren, auch die Sonnette seien zu schlecht, um als das Werk einer dichterisch so begabten Frau gelten zu können. Marias Briefe seien fein, elegant, harmonisch, diese das Gegentheil „coarse, awkward and the merest patchwork", wie Skelton sie nennt.

Die Sonnette sind indessen gar nicht so übel, besonders wenn man dieselben mit jenem Gedichte der Königin auf ihren ersten Gemahl vergleicht, überdies Form und Wortlaut, wie sie jetzt vorliegen, wahrscheinlich nicht die ursprünglichen. Endlich besitzen wir nur sehr wenige wirklich intim und vertraulich geschriebene Briefe der Königin.

Diese Briefe aber, wie z. B. die an den Herzog von Norfolk, den Maria nie gesehen hat, verrathen im Stil eine merkwürdige Aehnlichkeit mit jenen Chatoullenbriefen, wie dieses Burton fein und treffend

hervorgehoben hat[1]), und dasselbe gilt in noch weit höherem Maße von jenem bekannten Briefe, den Maria Stuart in leidenschaftlicher Erregung an Elisabeth geschrieben hat, in welchem sie die Verläumdungen der Gräfin Shrewsbury zurückweist.

Ein Fälscher hätte überdies diesen Grad von Leidenschaftlichkeit sicher nicht in die Briefe hineingelegt; er lag im Charakter der Königin, ferner niemals die zahllosen Kleinigkeiten erwähnt, vor denen man sich bei Fälschungen gerade zu hüten pflegt. Petit behauptet, — da ihm andere Beweisgründe fehlen — jenes Sonnett, in welchem die Worte vorkommen, „meinen Sohn lege ich in Deine Hände", sei allein schon ein Beweis für die Unechtheit, da der junge Prinz niemals in Bothwells Händen gewesen sei. Indessen steht nicht da, „habe ich gelegt"; auch soll doch nur damit angedeutet werden, daß Maria mit ihrer Verbindung ihre und ihres Sohnes Sicherheit vertrauensvoll in Bothwells Hände zu legen gedenke.

Ganz wunderlich aber ist die Ansicht desselben Schriftstellers, daß Bothwell, wenn er im Besitze der Briefe gewesen wäre, dieselben unfehlbar den Lords in der Ainslie-Taverne gezeigt haben würde, nicht minder endlich, daß Bothwell diese Briefe nach seiner Vermählung hätte zerstören müssen, da es sein Interesse gewesen sei, die geschriebenen Beweise seiner Schuld zu vernichten. Es waren Beweisstücke für Marias Schuld, für Bothwell gab es ganz andere und weit schwerere Belastungsstücke.

Auch muß hervorgehoben werden, daß der Bericht de Silvas an Philipp II. vom 21. Juli 1567 von Petit aus dem Zusammenhange herausgerissen verwerthet worden ist[2]). Elisabeth war im höchsten Grade erzürnt über Lethington und die anderen Lords. Ueber die Briefe war sie noch nicht genügend unterrichtet. Sie konnte daher gar nicht anders zu de Silva sprechen.

Merkwürdiger Weise verwirft Skelton die Echtheit der Chatoullenbriefe nicht vollständig und es zeigt dieses, daß er sich dem Eindruck der Prüfung durch die englischen Commissäre in Westminster doch nicht

---

[1]) Labanoff III., p. 4, 11, 18.

[2]) „Que no era verdad aunque Ledington avia tratado mal esto y que si ella le viese, le diria algunas palabras que no le harian buen gusto". de Silva an Philipp II. 21. Juli 1567. Arch. de Simancas. Inglaterra, leg. 819.

hat entziehen können. Zum Theil, meint er, rührten sie wirklich von der Hand der Königin her, doch nimmt er die beiden aus Glasgow und Stirling datirten Briefe aus. Die anderen seien von Marias Hand jedoch — an Darnley gerichtet und von den Gegnern der Königin, d. h. in diesem Falle den Fälschern, ihren Papieren entnommen, um „Wahres mit Falschem zu durchmischen und dem Gefälschten den Schein der Echtheit zu geben". Er nennt dabei Lethington — Murray nimmt er ausdrücklich aus, denn die Briefe seien in seiner Abwesenheit von Schottland gefälscht worden — geradezu als den Fälscher, was um so thörichter ist, als Lethington gerade aus politischen Gründen in Westminster die größten Anstrengungen gemacht hat, um Murrays Anklage und die Vorlegung der Briefe zu verhindern.

Von Hosack wird dann auch jene Unterredung, welche Murray mit dem spanischen Gesandten de Silva auf seiner Rückreise von Frankreich in London hatte[1]), als Entlastungsbeweis angeführt. Aus seinen Worten geht indessen nur hervor, daß Murray noch nichts Genaues

---

[1]) „Porque era cierto que la Reyna habia sabidora de la muerte de su marido; de que el estaba muy penado; y que se habia sabido sin duda por una carta de la Reyna scripta a Bothwell, demas de tres pliegos de papel, toda ensu propria mano y firmada de su nombre. En la qual escribia en sustancia que no tardase en poner en execution lo que tenian ordinado, porque su marido le decia tantas buenas palabras por engañarle y traerle á su voluntad, que podria ser que la moviese á ello; sino se haria lo demas con prestezza, y que ella misma iria á traerle, y vendrian á una casa en el camino, á donde procuraria se le diese algun bevediza; y que si esto no pudiese hacerse le pondria en la cosa á donde estaba ordenado lo del fuego para la noche que se habia de casar un criado suyo, como se hizo. Y que el se procurase, de-desembaraçar de su muger, apartandose della o dandole alguna bebida con que muriese, pues sabia que ella por el se habia questa en aventura de perder su honra y Reyno y lo que tenia en Francia y á Dios, contentandose con su sola persona. Y que demas desto, habia hecho otro estraño y no visto trato la noche de la muerte pue habia sido el dar una sortiza á su marido, habiendole hecho muchos amores y regalos teniendole tratado la muerte, que habia sido aun peor que lo demas que sa diria; y que lo de la carta lo sabia de quien le habia visto y leydo; y lo demas era notorio de que el estaba lastimadissimo por el honor de la casa de su padre". de Silva an Philipp II., 2. August. M. S. S. Simancas; Froude IX. 119.

über die Chatoullenbriefe wußte. Hosack aber schließt sofort daraus, daß man zuerst einen anderen Brief gefälscht hatte und später wechselte.

Hingegen ist man, was die directe Betheiligung und die Mitwissenschaft Maria Stuarts an der Ermordung ihres Gemahls betrifft, bisher denn doch etwas zu weit gegangen. Daß Mignet den Aussagen der Bediensteten Bothwells, die sie vor ihrer Hinrichtung abgaben, kurzweg vollen Glauben geschenkt hat, ist mir stets merkwürdig gewesen. Die Wahrscheinlichkeit liegt sehr nahe, daß die zum Tode verurtheilten Helfershelfer sich durch eine Betheiligung und Billigung der Königin zu decken bemüht waren.

Entscheidend aber dürfte doch der Umstand ins Gewicht fallen, daß jener Hauptakteur Hubert, genannt French Paris, erst am zweiten Tage des Verhörs die compromittirenden Aussagen gegen die Königin machte, am ersten dagegen nur Bothwells Anordnungen und Thätigkeit schilderte. Der Schluß ergibt sich beinahe von selbst, daß seine letzten Aussagen ihm von den Gegnern der Königin mit Hinweis auf Rettung abgepreßt wurden. Dazu gehört vor Allem die Erzählung von der kostbaren Decke, welche die Königin kurz vor der Explosion hätte fortschaffen lassen. Ueber das Verhör Huberts und das Urtheil wissen wir nichts. Man beeilte sich, ihn hinrichten zu lassen, als er Mitte Juni 1569 durch Capitän Clark von Kopenhagen nach Schottland gebracht worden war.

Uebereinstimmend wird dann auch von diesen neueren Schriftstellern das angebliche Testament Bothwells angeführt, auf welches ich in Appendix IV näher einzugehen Veranlassung haben werde. Dasselbe ist in neuester Zeit durch Fred. Schiern in Kopenhagen nach sehr sorgfältigen Untersuchungen in überzeugendster Weise als eine, wenn auch nicht ungeschickte Fälschung nachgewiesen worden[1]).

Als einen neuen bedeutsamen Beweis für Maria Stuarts Unschuld citirt Hosack dann endlich auch einen allerdings sehr interessanten Brief des Earl of Sussex an Cecil, der aber bei näherer Prüfung doch ganz andere Dinge enthält, als Hosack uns glauben machen will[2]).

---

[1]) Vgl. Appendix IV.

[2]) Sussex an Cecil, 22. October 1568. Lodge illustrations of British history I. 458; Hosack I. 414.

Sussex sagt in diesem Briefe nur, „man werde schwer eine Anklage gegen die gefangene Königin erheben können, denn wenn ihre Gegner die Briefe vorlegten, werde sie dieselben einfach ableugnen und Viele von ihnen mit Recht anklagen, selbst in den Mord gewilligt zu haben, so daß die Beweise noch besser sein könnten". Deßhalb nun den Schluß zu ziehen, daß Sussex die Briefe für gefälscht hielt, ist unhistorisch und unlogisch, besonders da Sussex dieselben noch gar nicht gesehen hatte. Der Brief ist vom 22. October 1568 datirt. Hingegen ist auch jener merkwürdige Bericht eines Zeitgenossen (Dr. Thomas Wilson) über ein vertrauliches Gespräch, welches er mit dem Bischof von Roß über die gefangene Königin gehabt haben will, seinem Inhalte nach wenig glaubwürdig und von zweifelhafter Bedeutung. Der Bischof, also der Anwalt Maria Stuarts, soll hier nicht nur die Schuld seiner Herrin eingestanden, sondern dieselbe ganz unzweideutig des Giftmordes an ihrem ersten Gatten, dem Dauphin beschuldigt haben[1]). Wenn Lesly wirklich diese Aeußerung gethan hat, so erscheint er als eine der erbärmlichsten Personen dieser ganzen Zeit, und Wilsons Ausruf: „Lord, what a people, what an ambassador!" gerechtfertigt. Wir sind über Wilsons Persönlichkeit und die Beziehungen Beider zu wenig unterrichtet, um hier klar urtheilen zu können. Der Bischof könnte die Bemerkung gemacht haben, um Wilsons Vertrauen zu gewinnen, dieser eine Wendung mißverstanden haben.

Ich komme schließlich zu Crawfords Aussage.

Burton betont mit Recht das Gewicht, welches seine Aussage in

---

[1]) Froude IX. 400. „He seemeth very glad that these practices are come to light, saying they are all naught, and he hopeth when folk will leave to be lewd his mistress shall speed the better. He saith further, upon speech I had with him, that the Queen his mistress is not fit for any husband; for first he saith, she poisened her husband the French King, as he has credibly understood; again she consented to the murder of her late husband, the Lord Darnley; thirdly, she matched with the murderer and brought him to the field to be murdered; and last of all, she pretended marriage with the Duke, with whom, as he thinks, she would not long have kept faith, and the Duke should not have had the best days with her. Lord, what a people are these, what a Queen and what an ambassador!" Doctor Thomas Wilson an Burghley, 8. November 1571; Murdin 57 und Wright, Elisabeth and her Times I. 396.

jedem Falle besitzt, dieselbe gab mehr Klarheit als eine jede Aufzeichnung Facta, welche die Lords einreichten. Er war als ein ruhiger, ehrenwerther Mann bekannt, ein ausgezeichneter Soldat, der später Hervorragendes leistete.

Crawford erklärte das Vorgelesene eidlich für wahr und treu, „obwohl vielleicht nicht ganz in denselben Worten" [1]). Er sagte aus, daß Lennox ihn, über den unerwarteten Besuch der Königin beunruhigt, gebeten habe, Alles, was vorgehen würde, zu notiren und daß der König ihm unmittelbar nachher die Einzelheiten der Unterredung mitgetheilt habe, damit er sie seinem Vater berichte. Die Commissäre Maria Stuarts wiesen es in Westminster ab, Crawford mündlich darüber zu verhören. Hosack erklärt es für ganz unmöglich, daß ein Gespräch von zwei Augenzeugen in so gleichlautenden Ausdrücken wiedergegeben werden könne und führt als Beispiel zwei Berichte über eine moderne Gerichtsrede an. Es handelt sich hier indessen um einige wenige, ganz bestimmte Fragen und Antworten; überdies ist, wie schon erwähnt, die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß Crawford die Briefe der Königin zu Gesicht bekommen hat, ehe er seine Aussage verfaßte. Jene Schreiben von Lennox und Wood, die Crawford um Details über den Aufenthalt der Königin in Glasgow ersuchten, über ihre Ankunft, Begleitung, das Gespräch, ob sie Briefe und Sendungen abgeschickt und Rücksendungen erhalten habe, beweisen nur, daß Lennox nach Kräften Material zu sammeln bemüht war, wie ja auch Murray ohne Zweifel sein book of articles sorgfältig vorbereiten ließ.

[1]) „Though not percase in all parts the very words themselves".

Appendix IV.

Graf Bothwell in Dänemark. (1567—1578.)

Ueber die letzten Lebensschicksale Bothwells waren wir bisher nur sehr ungenügend unterrichtet. Haß und Rache hatten einen wahren Sagenkreis um das Haupt des verbrecherischen Mannes gewoben. Als Seeräuber und professioneller Mädchenverführer in den Meeren herumirrend, bis ihn die Vergeltung in Gestalt Dänischer Kriegsschiffe trifft, ist er von den Anklägern Maria Stuarts dargestellt worden. Daneben haben sie dem Mörder Darnleys ein lasterhaftes Leben in jeder Gestalt anzudichten für gut befunden. Aber auch die Apologeten der schottischen Königin haben ihn größtentheils nicht viel besser behandelt. Vermuthlich gingen sie von der seltsamen Ansicht aus, daß je schwärzer der Teufel gemacht werde, der Maria Stuart verführt habe, in einem desto milderen Lichte die Königin erscheinen müsse. Wie sie dem Earl die alleinige Schuld an König Heinrichs Ermordung beimaßen, so stellten sie die Königin als ein Opfer der gewaltsamen und hinterlistigen Nachstellungen Bothwells dar. Waren doch damals selbst gediegene und ernsthafte Männer geneigt, den Einfluß, welchen der Mörder ihres Gatten auf Maria Stuart gewonnen hatte, übernatürlichen Kräften und Zauberkünsten zuzuschreiben.

Die letzten Lebensschicksale Bothwells blieben bis in unsere Tage in ein mysteriöses Dunkel gehüllt. Einiges Licht war nur aus den dänischen Reichsarchiven zu erwarten. Dieselben sind nun jüngst von einem namhaften dänischen Historiker in dieser Richtung durchforscht und die Resultate in einer größeren Arbeit über den Grafen Bothwell niedergelegt worden[1]).

---

[1]) Fred. Schiern, Nyere historiske Studier, forste deel; Kjobenjavn 1875. James Hepburn, Jarl af Bothwell, hans Anholdelse i Norge og faengselslir i Dänemark. In dankenswerthester und gewissenhaftester Weise

Sehr groß ist die Ausbeute Schierns allerdings auch nicht gewesen. Es scheint Manches verloren gegangen zu sein. Ueberdies hören die Nachrichten und Urkunden mit Bothwells Uebersiedlung nach dem letzten Orte seiner Gefangenschaft, Dragsholm, fast völlig auf.

Als Maria Stuart an jenem verhängnißvollen Tage von Carberry Hill von Bothwell Abschied nahm, trennte sie ihr Schicksal für immer von dem seinigen.

Bothwells Bemühungen, von Dunbar aus die katholischen Anhänger Marias zu neuem Kampfe um sich zu schaaren, erwiesen sich als erfolglos, selbst sein Schwager Huntly, den er in Strawboggyn aufsuchte, verweigerte ihm jede Unterstützung. In Dunbar war seines Bleibens nicht länger, wurde der Platz belagert und eingenommen, so war ein Entrinnen unmöglich [1]).

Vorübergehend fand er eine Zuflucht bei seinem Großoheim Patrick Hepburn, dem Bischof von Murray in Spynie Castle bei Elgin, bis er sich dann entschloß, sich nach den Orkneyinseln zu begeben, zu deren Herzog er wenige Monate vorher von Maria Stuart ernannt worden war. Hier konnte er hoffen, Anhang und für die erste Zeit wenigstens einen sicheren Zufluchtsort zu finden.

Schon in Spynie Castle war — wie wir jetzt wissen — sein Leben bedroht gewesen. Dort hielt sich als Gast des Bischofs ein Agent der englischen Regierung Christopher Rokesby auf, ein ziemlich schlechtes Subjekt, der Schulden halber London hatte verlassen müssen. Dieser erklärte sich damals bereit, wie er dem englischen Gesandten Throgmorton durch seinen Bruder Thomas Rokesby wissen ließ, Bothwell mit Hilfe des Schloßvogtes und eines von des Earls Bedienten, mit denen er sich bereits in Verbindung gesetzt hatte, zu ermorden. Throgmorton lehnte zwar seinerseits das Anerbieten ab, wies aber Rokesby an den schottischen Staatssekretär Lethington, der zu Bothwells Gegnern gehörte, da diese Angelegenheit, wie er meinte, „mehr die Lords als seine Herrin, die Königin von England, anginge" [2]).

---

ist Alles, was in den dänischen Archiven vorhanden war, hier zusammengestellt und benutzt worden. A. Petricks kleine Schrift „Zur Geschichte des Grafen Bothwell", Petersburg 1874, ist ohne jeden Werth.

[1]) Dunbar fiel in der That am 1. September nach kurzer Belagerung.

[2]) „I advised the said Rokesby to repair to Lord Lethington, to declare

Auf den Orkneys wurde Bothwells Lage fast noch kritischer. Der Befehlshaber des Hauptortes Kirkwall war Gilbert Balfour of Westray, ein Verwandter jenes Sir James Balfour, der das Castell von Edinburg im Auftrage Bothwells befehligte und der dasselbe später gegen hohen Lohn den verbündeten Lords verkaufen sollte. Gilbert Balfour weigerte sich geradezu, Bothwell das Kirkwaller Schloß zu übergeben, und dieser war gezwungen, seine Flucht nach den Shetlandsinseln weiter fortzusetzen. Seine Anhänger hatte er auf eine Anzahl kleiner Schiffe vertheilt.

Hier glückte es ihm besser. Olaf Sinclair, ein Verwandter von Bothwells Mutter, Jane Sinclair, war Gouverneur der Insel und sorgte für die Flüchtlinge, die Bothwell möglichst zu organisiren versuchte. In einem Hafen der Insel Mainland bei Sumbourgh-head miethete der Graf nicht ohne Drohungen[1]), um sich in den Besitz einiger größeren Fahrzeuge zu setzen, zwei hanseatische Schiffe, — für 50 Kronen monatlich — deren größeres, der Pelikan, dem Bremer Schiffer Geert Hemelingk gehörte[2]).

Die Besatzung dieser Schiffe mag etwas zweifelhafter Natur gewesen sein. Das gesammte Meer war damals mit Kapern erfüllt, überall wurden Kaperbriefe ausgestellt. Die nordischen Kriege, sowie die Wirren in den Niederlanden gaben dazu die Veranlassung. Viele dieser Bothwellschen Seeleute waren unzweifelhaft früher in dänischen und schwedischen Diensten gewesen, und die Erklärung liegt sehr nahe,

---

unto him the state of the whole matter, in as much as he and the Lords had more interest in the cause than Your Majesty had". Bericht Throgmortons vom 31. Juli 1567. Calendar of State papers. Foreign Series. 1566—68, p. 305.

¹) S. den Antrag des Hemelingk an den Bremer Bürgermeister und Rath vom 3. März 1568, bei Schiern p. 389: „wie das mir in Hittland ein Herr ausz Schottlandt mitt etzlich hundertt Mannen unvohrsehnlich angeszenn, der alsbald meine Schiffe eingenommen, denn fisch und andere wahre zu meinem merklich und unüberwindtlich schadenn und nachtheil an den strand auszgeworfen und mich dahin gedrungen Jme mein und meiner Schiffsfreunden Schiff entweder zu verkauffen oder aber an die zwei Monatt lang zu verhurenn zu willigen". Geheimarchiv zu Kopenhagen.

²) Eine Abschrift des Contractes, vom 15. August datirend, befindet sich im dänischen Geheimarchiv. Schiern p. 387.

daß dieses allein schon die Veranlassung von Gerüchten über spätere Seeräubereien Bothwells gewesen ist.

Die Verfolger unter des berühmten Kirkaldy of Granges Führung, der sich vermessen hatte, den Verbrecher todt oder lebendig den Lords einzuliefern, waren dem Grafen inzwischen nach den Shetlands-Inseln gefolgt. Bei einem ersten Zusammenstoße im Bressay-Sund blieb Kirkaldys Hauptschiff auf einer Sandbank sitzen. Bei Unst, dem nördlichsten Punkte der Inseln, kam es abermals zu einem heftigen Gefechte, in welchem eines der Schiffe Bothwells von Kirkaldy genommen wurde. Auf demselben befanden sich mehrere der Hauptwerkzeuge bei Darnleys Ermordung, wie Hay von Tallow, Hepburn u. A.

Ein sehr heftiger Sturm trennte hier den Grafen von seinen Verfolgern, er wurde nebst dem dritten Schiffe weit ab in die Nordsee verschlagen. Doch war er damit einem sicheren Untergange entronnen.

Es kann nicht als in dem Plane Bothwells gelegen angesehen werden, sich nach Dänemark zu begeben, obwohl die verwandtschaftlichen Beziehungen König Friedrichs II. zu Maria Stuart und der Umstand, daß viele Schotten damals im dänischen Heere dienten, dieses unter anderen Verhältnissen begünstigt haben würde. Wie er gerade in Kopenhagen als Gatte Maria Stuarts und Mörder Darnleys aufgenommen werden würde, war doch sehr ungewiß. Unzweifelhaft geht aus den späteren Schritten Bothwells hervor, daß er sich nach Frankreich an den Hof Karls IX. zu begeben wünschte, um hier militärische Hilfe zu Gunsten seiner gefangenen Gemahlin zu erlangen. Auf directem Wege war dieses Ziel aber schwer zu erreichen, und weit verschlagen, wie Bothwell war, wird es ihm näher gelegen haben, in Schweden zu landen, wo die verwandtschaftlichen Beziehungen weniger zu fürchten waren und man seiner Reise nach Frankreich voraussichtlich keine Schwierigkeiten in den Weg zu legen Veranlassung hatte.

Der Sturm hatte ihn inzwischen der klippenreichen Küste Norwegens immer näher gebracht. Er traf hier ein hanseatisches, Rostocker Schiff, welches ihn nach dem Bucke Fjord unweit Karmoen brachte. Es war nothwendig zu landen, denn den Flüchtlingen war der Proviant, mit dem sie nur nothdürftig versehen gewesen waren, ausgegangen. Hier an den norwegischen Küsten traf sie das dänische Kriegsschiff

Bjoernen (der Bär), welches Capitän Christian Aalborg, ein wetterkundiger und sehr energischer dänischer Offizier von Ruf führte.

Die auffallend stark bemannten Schiffe (140 Mann) mußten Aalborg verdächtig vorkommen. Da Schiffspapiere nicht vorhanden waren, so machte er kurzen Proceß und brachte die Fahrzeuge nach Bergen. Bothwell hätte sich dieser Procedur mit Gewalt und vielleicht mit Erfolg widersetzen können, da der Bär eine geringere Mannschaft an Bord führte. Aalborg benahm sich indessen sehr schlau und umsichtig und führte sein Vorhaben auch glücklich durch.

Er setzte einen Theil von Bothwells Mannschaft ans Land, unter dem Vorgeben, ihnen Proviant verabfolgen zu lassen, und bot inzwischen die Bauern der Umgegend auf[1]).

Vergebens protestirte jetzt Bothwell, indem er sich zu erkennen gab, gegen seine Fortführung. Der nachlässig in Schiffsmanier gekleidete Mann mit abgerissenen Gewändern konnte wenig Eindruck hervorbringen[2]).

Am 2. September 1567 kam man nach Bergen, und hier wurde der Graf von dem Gouverneur Erik Rosenkrantz und einer Commission, der auch der Bischof von Bergen, Dr. Jens Skelderup angehörte, genauer verhört. Er gab an, er habe den König besuchen, und alsdann nach Frankreich gehen wollen, und benahm sich eher verlangend, als um Hilfe ersuchend. So forderte er von dem Gouverneur Obdach und Nahrungsmittel für sich und seine Leute. Der Gouverneur, der nicht sehr energisch gewesen sein muß, und dem der hohe Rang des Flüchtlings imponirte, behandelte ihn sonst aufmerksam und nicht ohne Ehrerbietung. Wir finden auch, daß der Graf frei in Bergen umhergehen durfte. In einem Tagebuche jener Zeit ist bemerkt, daß „Rosenkrantz (der Gouverneur) ihm Ehre erzeigt und ein Banquet gegeben habe“ [3]). Doch wurde er hinwiederum — wie es ja in der Natur der Sache lag — von Anderen mit großem Mißtrauen betrachtet.

---

[1]) Friedrich II. von Dänemark an den Herzog Ulrich von Meklenburg, 14. November 1567; bei Schiern 406.

[2]) Seine Kleider und Utensilien waren auf dem gewonnenen zweiten Schiffe gewesen, nur seine Papiere führte er mit sich.

[3]) Absalon Pedersoens Dagbog over Begivenheder, isar i Bergen, S. 149. Schiern, p. 408.

Die Schiffe, welche Bothwell führte, waren keine schottischen, seine eigenen Leute kannten ihn zum Theil nicht, da sie von ihm nur gemiethet und eigentlich die Mannschaft des früheren Capitäns gewesen waren; die deutschen hanseatischen Kaufleute in Bergen fingen geradezu an, ihn des widerrechtlichen Erwerbs der deutschen Schiffe zu bezichtigen; von Vielen wurde er für den berüchtigten Caper Wood (oder Woth) gehalten.

Ein eigenthümliches, fast tragikomisches Mißgeschick kam hinzu.

Bothwell hatte einst bei seinem etwas wilden und lockeren Leben, wie es unter den schottischen Großen jener Zeit üblich war, einer gewissen Anna, Christopher Throndsens Tochter, die Ehe versprochen, das Versprechen jedoch, nachdem er eine Zeitlang mit ihr zusammengelebt hatte, nicht gehalten.

Diese Frau Anna, — „die Skottefrue“, wie sie genannt wurde — einer nicht unbegüterten norwegischen Familie angehörig, war nach ihrer Heimath zurückgekehrt, sie hörte von den Fremden und erfuhr zu ihrer sicher nicht geringen Ueberraschung, daß ihr einstiger Verführer und Geliebter an Norwegens Küste gelandet sei. Unverzüglich strengte sie eine Klage gegen Bothwell an[1]).

Der Eindruck war natürlich für ihn kein günstiger, wenn gleich noch Alles weit entfernt war, ihn für einen gefährlichen Verbrecher zu halten. Er verstand es zudem geschickt, durch Zusicherung einer Leibrente und Ueberlassung des kleineren seiner Schiffe an Frau Anna, diese zur Zurücknahme der Klage zu bewegen und die Niederschlagung des Processes zu erreichen. Trotzdem wurde Bothwell nicht freigelassen, der Gouverneur hatte pflichtschuldigst nach Kopenhagen Bericht erstattet, und ehe eine Antwort eingetroffen war, konnte dem Grafen kein Paß zur Weiterreise ausgestellt werden[2]).

Je fester die Ueberzeugung nun in ihm wurde, man werde ihn nicht ruhig seines Weges ziehen lassen, desto mehr mußte er bemüht sein, so lange er es mit einem so gutmüthigen Manne wie Rosenkrantz zu thun hatte, sich seine Papiere zu sichern.

---

[1]) S. das Tagebuch Pedersens; bei Schiern, p. 411.

[2]) Interessant ist der Nachweis Schierns, daß der Großadmiral von Schottland möglichst zu Lande zu reisen wünschte, da er eine längere Seefahrt um der Seekrankheit willen perhorrescirte; Schiern, p. 416.

Vorher hatte er jeden Besitz geläugnet. Jetzt bat er den Gouverneur, man möge ihm eine Brieftasche, welche im Ballaste seines Schiffes versteckt sei, einhändigen. Die dänischen Beamten hielten es aber doch für angemessen, sich dieser Papiere, die ihnen weitere Aufklärung gewähren konnten, zu bemächtigen. Es waren Diplome und Urkunden aller Art, dann Briefe theils schottisch, theils lateinisch geschrieben.

Wir wissen aus dem Berichte von Rosenkrantz, daß außer seinem Patente als Herzog von Orkney und anderen Papieren, Briefe und Schriften des schottischen Geheimen Raths darin enthalten waren, in denen Bothwell des Mordes an Darnley beschuldigt, in einem Schreiben sogar für vogelfrei erklärt und 6000 Kronen auf sein Haupt gesetzt wurden.

Es ist geradezu unbegreiflich, warum der flüchtige Mann diese gefährlichen Beweise seiner Unthaten mit sich herumgeführt hat. Auch ein Brief Maria Stuarts war unter diesen Papieren, in welchem sie sich über ihre Behandlung seitens der verbündeten Lords beklagte. Derselbe muß also Bothwell auf die Orkneys nachgesendet worden sein. Leider hat man ihn nicht mehr auffinden können. Er wurde im dänischen Geheimarchiv deponirt, ist später aber verschwunden. Auch von dem Patente existirt nur noch eine Abschrift[1]).

Inzwischen war der Befehl von Kopenhagen gekommen, den seltsamen Gast nach der Hauptstadt zu bringen. Bothwell verließ, von 4—5 Dienern begleitet, das gastliche Bergen, wo er verhältnißmäßig gute Tage verlebt hatte, und wurde auf einem dänischen Kriegsschiffe seinem neuen Bestimmungsorte entgegengeführt.

Seinen übrigen Begleitern wurde die Rückkehr nach Schottland gestattet. Ihr Schicksal war jedoch ein sehr hartes. Sie fielen dem Regenten Murray in die Hände, und wurden sämmtlich, wie aus einem Briefe des Erzbischofs Beaton von Glasgow, des Gesandten Maria Stuarts in Paris, hervorgeht, hingerichtet[2]).

Als Bothwell im Herbste 1567 in Kopenhagen anlangte und von dem dänischen Reichshofmeister Peter Oxe empfangen wurde, war dieser durch den Regenten Murray bereits von den Ereignissen in

---

[1]) Schiern, p. 415.

[2]) Laing, history of Scotland II., p. 24—25.

Schottland — und natürlich in einem für Bothwell ungünstigen Sinne — unterrichtet.

König Friedrich II. war von der Hauptstadt abwesend, er hielt sich in Jütland auf. Bothwell blieb in Folge dessen, bis weitere Befehle vom Könige eingeholt werden konnten, ein Gefangener. Friedrich II. wollte sein Urtheil über ihn aufschieben bis zu seiner Rückkehr nach der Hauptstadt. In diesem Sinne schrieb er am 15. October dem Reichshofmeister Oxe, der Graf möge im Kopenhagener Schlosse bis zu seiner Ankunft bewacht bleiben.

Von Kopenhagen aus schrieb nun Bothwell damals jenen bekannten Brief an Karl IX. von Frankreich[1]), ferner einen zweiten Brief an Friedrich II. von Dänemark. Er erklärte in diesem Schreiben seine Ankunft in Dänemark geschickt so, als wenn er von Maria Stuart und ihren Freunden zu Friedrich II. geschickt wäre, um die Vorgänge in Schottland zu erklären und den König um Hilfe für die gefangene Königin zu bitten[2]).

Peter Oxe hatte Bedenken, einen Mann, dem der Ruf so großer Energie und Gewaltthätigkeit voranging, in milder Haft zu behalten, er machte den König darauf aufmerksam, daß Bothwell sehr listig sei, und schlug vor, ihn auf eines der abgelegenen Schlösser nach Jütland bringen zu lassen.

Inzwischen war durch heimkehrende Schiffe bereits die Nachricht von Bothwells Eintreffen in Dänemark nach Schottland gelangt. Der Regent schrieb sogleich an Friedrich II. und bat durch den schottischen Herold und Wappenkönig William Stewart Roß um die Auslieferung des Grafen. Der König verweigerte dieses, da er mit Recht einwenden konnte, Bothwell sei von dem Verbrechen, dessen man ihn beschuldige, bereits feierlichst in Edinburgh freigesprochen worden.

Die Lords mitsammt dem Regenten mußten Friedrich II., der von den Einzelheiten noch nicht genug unterrichtet war, weit eher als Rebellen

---

[1]) Kopenhagen, vom 12. November 1567; Teulet, Lettres de M. Stuart, p. 150. B. schreibt hier, daß er Dancay, den Gesandten Karls IX., gesprochen und die Absicht habe, sich nach Frankreich zu begeben. Er empfiehlt sich der Gnade des Königs und beruft sich auf die treuen Dienste, die er ihm stets geleistet habe.

[2]) Schiern, p. 422.

gegen ihre souveräne Fürstin erscheinen. Er antwortete dem Regenten höflich, aber bestimmt, er wolle den Grafen im Schloß Malmö bewachen lassen.

Bothwell wurde diese Antwort jedenfalls mitgetheilt. Peter Oxe schreibt darüber an den König am 30. December 1567, wie Bothwell diese Nachricht aufgenommen habe.

„Er habe sich auf das Heftigste darüber beklagt, daß es den Schotten erlaubt sei, lügnerische Anklagen gegen ihn zu verbreiten, während er in Gefangenschaft bleiben müsse, obwohl er freiwillig nach Dänemark gekommen sei, und nur, um im Auftrage der Königin, seiner Gemahlin, um Hilfe zu bitten. Er habe verlangt, einen Diener abzusenden, damit dieser die Beweismittel für seine Unschuld herbeibringe[1])."

Dieses wurde ihm denn auch gestattet, doch nahm Peter Oxe Einsicht von dem geschriebenen Briefe.

Im Januar 1568 wurde der Graf nach Schloß Malmö gebracht und hier seinem Stande gemäß mit einer gewissen Freigebigkeit gehalten. Wir finden, daß der König ihn mit Geld und reicher Gewandung versehen ließ[2]). Der Aufenthalt war keineswegs eine enge, sondern in jeder Beziehung ein milde und ritterliche Haft.

Von hier schickte Bothwell ein bereits in Kopenhagen verfaßtes längeres Memoir an Friedrich II. und den dänischen Staatsrath, in welchem er nach nochmaliger Rechtfertigung von neuem Klage darüber erhob, daß man ihn verhindere, seinem Auftrage gemäß an den verschiedenen Höfen des Continents für Maria Stuart zu wirken. Die Schrift ist nicht ohne Geschick verfertigt. Verschiedene Thatsachen, wie die Entführung Maria Stuarts, sind darin übergangen, andere vortheilhaft abgeändert[3]).

In einem zweiten Briefe vom 13. Januar an Friedrich II. ging Bothwell dann noch einen Schritt weiter und versuchte einen neuen, kühneren Schachzug[4]).

---

[1]) Geheimarchiv. Schiern, p. 425—427.

[2]) S. die Rechnung für Seide und Sammt bei Schiern, p. 467. Geheimarchiv.

[3]) Schiern, p. 429 ff. vom 5. Januar 1568.

[4]) Von beiden Briefen waren zwei Abschriften vorhanden; deren eine vom Bannatyne-Club 1829: „les affaires du Comte de Boduel" veröffentlicht wurde, die andere bei Labanoff 1856 und bei Teulet, p. 155—189 abgedruckt

Er bot nämlich dem Könige, wiederum unter der Angabe, daß er von Maria Stuart dazu bevollmächtigt sei, die Orkney- und Shetlandinseln als Entgelt für eine Hilfe gegen den Regenten an[1]).

Bothwell hatte am dänischen Hofe sogleich einen warmen Freund gefunden, der sich ihm sehr nützlich erweisen sollte. Es war Charles Dancay, der französische Gesandte. Durch ihn, der Bothwell auch in Malmö besuchte, beförderte dieser den Brief an Peter Oxe, der ihn wiederum dem Könige übersandte.

Es war dies ein sehr geschicktes Anerbieten, welches den König wohl verlocken konnte, und welches sicher nicht wenig zu der guten Behandlung Bothwells in Malmö beigetragen hat. Ja, es läßt sich nachweisen, daß die schottische Regierung eine Zeitlang nicht ohne Besorgniß war, Friedrich II. könne sich zu einer Invasion entschließen.

Murray versuchte darauf hin noch einmal, die Auslieferung seines Todfeindes zu erwirken. Er bat Elisabeth von England und Karl IX. von Frankreich, ihn dabei zu unterstützen. Elisabeth hat dieses auch gethan, und zweimal deßhalb an Friedrich II. geschrieben.

Sie betonte dabei ihre nahe Verwandtschaft mit dem ermordeten Gemahle Maria Stuarts und führte aus, daß es die Sache aller gekrönten Häupter sei, in einem solchen Falle die Gerechtigkeit zu unterstützen[2]).

Karl IX. lehnte indessen das Gesuch des Regenten ab, ja er befahl

---

ist. Die erste entstammt der Bibliothek des Schlosses Drottningholm in Schweden und befindet sich jetzt in der königl. Bibliothek in Stockholm, die zweite den Papieren der Familie d'Esneval auf Schloß Pavilly in der Normandie.

[1]) „Premièrement que je debvais demander à Sa Majesté de Dannemark, comme allié et confédéré de la dicte Royne, ayde, faveur et assistance, tant de gens de guerre que de navires, pour la délivrer de la captivité où elle est. Item pour les fraiz qui y pourront estre faicts, que je fisse offre à Sa Majesté de rendre les isles de Orquennay et de Schetland, libres et quittes, sans aulcun empeschement, à la couronne de Dannemark et de Norvègue, comme ils avoyent cy-devant quelque temps esté“.

[2]) „Hoc facinus privati in principem, subditi in suum dominum, re exsecrabile, exemplo intolerabile plane existit, cunctis quidem hominibus, praecipue vero regibus, quorum majestatem ratio vult et Deus ipse sacrosanctam esse jubet“. Gedruckt bei Bergenhammer, p. 324. Schiern 437.

sogar Dancay, er solle mit allen Kräften gegen die Auslieferung des Grafen am dänischen Hofe wirken[1]).

Murray beauftragte mit diesem seinem erneuten Gesuche einen Mann, der sich am dänischen Hofe stets einer gewissen Beliebtheit zu erfreuen gehabt hatte, da er während des nordischen Krieges im dänischen Heere gedient hatte und jetzt abermals mit seinen Söldnern die Armee Friedrichs II. zu verstärken im Begriffe stand.

Es war Capitän John Clark, ein eifriger Presbyterianer, der im Frühjahr 1568 wieder in Kopenhagen erschien, nachdem er in Schottland an den Kämpfen gegen Bothwell selbst Theil genommen hatte. Dieses verschwieg er allerdings in Kopenhagen, dafür beschuldigte er aber den Grafen im Gegensatze zur Wahrheit, nur um ihn mißliebig zu machen, er habe ihm seiner Zeit die Werbungen in seiner Heimath für die dänische Armee untersagt.

Die Bemühungen Clarks waren vergebens. Der König beharrte bei seiner Weigerung, den Grafen auszuliefern[2]). Der Brief, den Bothwell damals gerade von Maria Stuart nach ihrer Flucht aus Schloß Lochleven erhielt und in welchem sie ihn aufforderte, sich zu ihr zu begeben, erhöhte begreiflicher Weise Bothwells Ansehen am dänischen Hofe vorübergehend noch wesentlich.

Als die Königin dann bei Langside durch die Feigheit und schlechte Führung ihrer Anhänger zum zweiten Male die Krone und dann auch die Freiheit verlor, schickte der Regent im Gefühle seiner Machtstellung Clark eine Vollmacht, Bothwell in Dänemark hinrichten zu lassen, und stellte an Friedrich II. das wunderliche Ansinnen, darein zu willigen, indem er einfach bemerkte, daß das schottische Parlament Bothwell zum Tode verurtheilt habe, und daß er besser in Dänemark hingerichtet werde, da sein Rücktransport nach Schottland der vielen Caper in der Nordsee wegen nicht ganz sicher sei. Er möge ihn Clarks Händen übergeben, der ihn umbringen und den Kopf als Zeichen nach Schottland einschicken werde[3]).

[1]) Teulet, papiers d'Etat relatifs à l'histoire d'Ecosse, II., p. 942.

[2]) Schiern, 340 ff. Die Acten sind sämmtlich dem königl. Geheimarchiv in Kopenhagen entnommen.

[3]) „Quam ob causam igitur Serenitatem Tuam maxime rogamus, ut illum eidem capitaneo ad extremum supplicium dedi curet, utque is absci-

Murray ließ in diesen seinen Versuchen nicht nach, noch mehrmals hat er seine Aufforderung den Grafen auszuliefern wiederholt. Auch erlaubte er, um sich Friedrich II. gefällig zu erzeigen, daß ungehindert in Schottland Werbungen für den König von Dänemark stattfanden.

Friedrich II., der sich den Regenten nicht gerne zum Feinde machen wollte, bat damals verschiedene befreundete Fürsten um Rath in dieser Sache. Fast Alle wiesen ihn an seinen Reichsrath, der in einer solchen Sache am Besten entscheiden werde. Der Churfürst August von Sachsen hatte allein die Forderung der Schotten gebilligt [1]). Die Herzöge von Meklenburg, Schleswig-Holstein und Braunschweig betonten hingegen, ein gerechter Proceß sei ihrer Ansicht nach nur in Dänemark möglich [2]).

Bothwell blieb demgemäß zu Murrays großer Entrüstung in dänischer Gefangenschaft [3]).

Clark hatte daneben auch den Auftrag, die Diener Bothwells, welche bei der Ermordung Darnleys eine Rolle gespielt hatten, zu verfolgen und ihre Auslieferung zu verlangen. Hierbei hatte er einen größeren Erfolg aufzuweisen. Es gelang ihm durchzusetzen, daß ihm jener Nicholas Hubert, genannt „French Paris", einer der Hauptacteurs in der Darnleyschen Tragödie, überliefert wurde. Die Quittung über die Auslieferung ist vorhanden.

John Clarks weitere Schicksale verdienen noch eine flüchtige Er-

sum a cervicibus parricidae caput ad nos in Scotiam transmittat, quod pro more, pals praefixum in loco, quo caedes perpetrata est, defigendum curemus". Brief Murrays, Edinburgh, 21. August 1568. Geheimarchiv. Bergenhammer 328–333.

¹) Kurfürst August ging dabei von der Ansicht aus, daß Bothwell im schwedischen Kriege dem Könige „jede bei Schottland gesuchte nachbarliche Hilfe und Beistand gehindert", dem Könige von Schweden aber „alle Förderung erzeigt habe". Kurfürst August von Sachsen an Friedrich II., Dresden, 1. Sept. 1568. Geheimarchiv. Schiern 445.

²) Schreiben des Herzogs Adolph von Schleswig und Holstein, des Herzogs Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel und des Herzogs Ulrich von Meklenburg, Gottorp, 27. August, Wolfenbüttel, 11. Sept., und Wismar den 19. Sept. 1568 an Friedrich II. Geheimarchiv. Schiern 445.

³) „J'ai bien entendu que le dit feu Regent d'Ecosse se sentait grandement offensé de ce que le Roy de Dannemarck ne s'y comportait aultrement". Bericht Dancays an Karl IX., 10. Juni 1570. Geheimarchiv. Schiern 458.

wähnung, da Bothwells Name noch einmal in Verbindung mit dem seinigen genannt wird.

Clark blieb mit seinen Schotten in dänischen Diensten, da er aber mit dem Könige wegen der Höhe oder der regelrechten Verabreichung des Soldes in Differenzen gekommen zu sein scheint, fiel er in Ungnade und wurde, als er Miene machte, als ächter Condottiere zu den Schweden überzugehen, gefangen gesetzt und angeklagt. Es wird ausdrücklich versichert, daß Bothwell damals eifrig gegen ihn von Malmö aus agitirt habe.

Um diese Zeit wurde Murray in Schottland ermordet und der Earl of Lennox, Darnleys Vater wurde Regent. Es war nur natürlich, daß Lennox sogleich den Versuch erneuerte, von Friedrich II. die Auslieferung desjenigen, den die allgemeine Stimme des Landes als den Mörder seines Sohnes bezeichnete, zu erlangen. Er schickte Thomas Buchanan[1]), einen Verwandten des bekannten Geschichtsschreibers, zu diesem Zwecke nach Kopenhagen. Ein Schreiben Elisabeths gleichen Inhaltes war ihm beigegeben.

Am 14. December 1570 hatte Buchanan seine erste Audienz. Er fand diesmal, als er in „zierlicher lateinischer Rede" sein Ansuchen gestellt hatte, mehr Entgegenkommen als Clark; sei es, daß politische Rücksichten mitspielten, sei es, daß Buchanan, der ein feiner und geschickter Kopf war, es besser verstand, Bothwells Schuld und Verbrechen in das richtige Licht zu setzen.

Friedrich II. ging damals in seiner Antwort so weit, daß er erklärte, wenn die schottische und englische Regierung vor August 1571 genügende Caution stellen wolle dafür, daß ein gerechtes Gerichtsverfahren gegen Bothwell stattfinden werde, so sei er bereit, ihn auszuliefern[2]).

Das Damoklesschwert hing über des Grafen Haupte. Wiederum war es Karl IX. von Frankreich, der ihn rettete. Durch de la Mothe-Fénélon, seinen Gesandten in London von den Schritten der englischen und schottischen Regierung unterrichtet[3]), befahl er Dancay, von Neuem

[1]) Nicht den Historiker George Buchanan, wie vielfach angenommen worden ist.

[2]) Vgl. die Akten aus dem Geheimarchiv. Schiern 461.

[3]) „Dont les amys de la Royne d'Escosse supplient très humblement

seinen ganzen Einfluß im entgegengesetzten Sinne anzuwenden[1]). Die Bemühungen Dancays hatten Erfolg, Buchanan mußte unverrichteter Sache wieder heimkehren.

Wir finden Bothwell in dieser Zeit doch auch mit Maria Stuart in einer Art von Verbindung. Nach Buchanans Berichten an Cecil hatte er überhaupt viel Freiheit in Malmö; daß er Boten an Maria Stuart geschickt und empfangen habe, ist allerdings schwer zu glauben[2]). Damals nun wünschte Maria Stuart, daß ihre Ehe von Bothwell geschieden würde, da sie bekanntlich eine Verbindung mit dem Herzoge von Norfolk einzugehen beabsichtigte. Sie hatte mit großen Schwierigkeiten dabei zu kämpfen. Die schottischen Presbyterianer wollten im Parlament sich weder auf eine Scheidung noch auf eine Ungiltigkeitserklärung der Ehe einlassen.

Maria Stuart hatte indessen durch ihre Freunde Verhandlungen mit Bothwell darüber anknüpfen lassen und dieser sich auch bereit erklärt, ihren Wünschen entgegenzukommen. Er schickte 1569 eine Vollmacht an Lord Boyd in diesem Sinne ab, in der er sich zur Scheidung bereit erklärte[3]).

Im Jahre 1573 erfolgte plötzlich ein Umschlag in Bothwells Behandlung. Die Gründe dafür sind unbekannt und auch Schiern hat keine Erklärung dafür in den dänischen Archiven gefunden. Die Bemühungen Buchanans werden schwerlich die Ursache gewesen sein, denn sonst hätte ihn der König ebensogut den Schotten ausliefern können. Entweder machte oder plante Bothwell einen Fluchtversuch, oder des Königs Gemüth war durch die Bartholomäusnacht verbittert und gegen Maria Stuart und Karl IX. eingenommen. Es liegt nur ein Bericht Dancays an Karl IX. vor, vom 28. Juni 1575, da heißt es sehr kurz, „der König habe Bothwell gut behandelt, aber seit einigen Tagen in ein viel schlechteres Gefängniß gesetzt“[4]).

V. M. de ne vouloir permettre telle chose etc.“ Vom 20. Juni 1571, Corresp. dipl. de la Mothe-Fénélon IV. 147.

[1]) Schiern 463. 464.

[2]) Th. Buchanan an Cecil, Kopenhagen, 19. Januar 1571. Ellis, Later Years of James Hepburn, p. 13.

[3]) Sie wurde in Lord Boyds Familie aufbewahrt und war 1746 noch vorhanden. Chalmers II. 242.

[4]) „Le Roy de Danemark avait jusques à présent assez bien entretenu

Es war Dragsholm, ein altes festes Schloß an der Roeskilder Bucht, welches sich mit Malmö nicht vergleichen konnte, ein wirkliches Gefängniß. Am 12. Juni wurde Bothwell dorthin gebracht. Ein merkwürdiges Zusammentreffen war es, daß auch John Clark in Dragsholm gefangen saß. Bothwell erscheint nach dieser Uebersiedelung fast verschollen. Die Nachrichten, welche sich noch aus dieser Zeit über ihn vorfinden, sind äußerst spärliche. Zwei Jahre später, 1571 wurde er bereits todt gesagt, ja schon 1574 war eine ähnliche Nachricht in Schottland verbreitet[1]).

Auch Dancay hat, durch das Gerücht bewogen, dem Könige von Frankreich eine solche Mittheilung gemacht[2]). Bothwells Feinde in Schottland beruhigten sich übrigens nicht; Graf Morton schrieb noch einmal an Peter Oxe, um ihn an das Versprechen, welches der König Ph. Buchanan gegeben habe, zu erinnern[3]). Daß Friedrich II. dem Gerüchte absichtlich freien Lauf ließ, um den lästigen weiteren Auslieferungsgesuchen zu entgehen, ist möglich, indessen doch nur eine bloße Vermuthung. Der Tod Clarks in Dragsholm, der im Jahre 1575 erfolgte, gab wahrscheinlich zu einer Verwechslung mit Bothwell Veranlassung.

Bothwell starb in Wahrheit viel später. Nach schottischen Quellen soll er 10 Jahre in Dänemark gefangen gewesen sein, also müßte er etwa 1578 gestorben sein, und dieses stimmt auch mit Eiler Brockenhuus Geschichtskalender, nach dessen Mittheilungen sein Tod am 14. April 1578 erfolgt wäre[4]). Der Sarg mit den irdischen Ueberresten

---

le Comte de Baudouel. Mais depuis peu de jours il l'a faict mettre en une fort maulvaise et estroite prison". Dancay an Karl IV., Kopenhagen, 28. Juni 1573. Geheimarchiv. Schiern 469.

[1]) Daher die falsche Nachricht in Cecils Tagebüchern.

[2]) „Le Comte de Baudouel Ecossais est aussi décédé. Le Roy d'Ecosse aussi derechef a envoyé devers le Roy de Danemark pour en faire punition digne de ses faits." Dancay an Karl IV., 24. November 1575; zuerst abgedruckt in Hundlingar rœrande Skandinaviens historia, I. 116.

[3]) Mortons Schreiben an Peter Oxe, Edinburgh, 26. Juni 1575. Geheimarchiv.

[4]) Eiler Brockenhuus, historiske Kalendar antegnelser, p. 42.

„There came news out of Danemark, that the Erle Botheville and Capt. Clarke were ded in prison, howbeith, since that, the death of Capt.

wurde nach der nächsten Kirchenstadt Faareweiles am Isefjord gebracht [1]). Man hat hier einen der Särge, den man für den seinigen hielt, am 31. Mai 1858 geöffnet, ohne jedoch die Identicität der Leiche bestimmen zu können [2]).

Nach verschiedenen Erzählungen soll Bothwell in den letzten Lebensjahren geisteskrank geworden sein [3]). Auch Schiern neigt dieser Annahme zu. Ich kann mich ihr indessen nicht anschließen. Man muß, glaube ich, sehr vorsichtig sein in der Annahme solcher Erzählungen, so lange dieselben nicht durch unzweifelhafte Actenstücke bewiesen sind. Und das ist hier nicht der Fall.

James Melvil spricht in seinen Memoiren von Bothwells Verrücktheit. Schiern nennt nun — und das ist sein alleiniger Beweis — die Reise Jacobs VI. nach Dänemark eine Bestätigung des Gerüchts. Denn unter Jacobs Begleitern habe sich der Kanzler John Maitland, ein Bruder Lethingtons befunden, und James Melvil habe gute Gelegenheit gehabt, von ihm und den dänischen Herren, welche Königin Anna nach Schottland begleiteten, Genaueres über Bothwell zu erfahren. Diese Annahme erscheint doch etwas willkürlich.

Auch Turner hat Bothwells Geisteskrankheit bezweifelt. Dafür erzählt er eine andere merkwürdige Geschichte. Darnach soll Friedrich II. den Grafen aufgefordert haben, vor seinem Tode ein offenes Bekenntniß seiner Schuld abzulegen. Er beschreibt, wie Bothwell dieses auch gethan und Murray und Morton die alleinige Schuld an Darnleys Ermordung darin beigelegt habe. Alsdann sei Bothwell im Vollbesitze seiner geistigen Kräfte gestorben.

Jedenfalls klingt diese Erzählung noch wahrscheinlicher als die übliche, daß Bothwell vor seinem Tode sich alle Schuld an Darnleys Ermordung zugeschrieben, Maria Stuart dagegen ausdrücklich als unwissend und unschuldig dargestellt habe.

Clarke is confirmed, and that Botheville is but great swollen and not deed." Murdin, state papers relating to affairs in the reign of Queen Elisabeth, p. 285.

[1]) Eiler Brockenhuus, 42. Resen, Kong Frederichs den Andens historie; S. 315.

[2]) Worsaae, Bothwells Gravi Faareweile Kirke. Illustret Tidende, III. 148. Schiern, p. 477.

[3]) James Melvil, Spottiswood, Herries, Thuanus u. A.

Dieses letzte Bekenntniß Bothwells hat in der Geschichte Maria Stuarts eine große Rolle gespielt. Nach den Untersuchungen und Mittheilungen Schierns muß dasselbe aber jetzt gänzlich in das Reich der Erfindungen verwiesen werden. Daß die katholischen Anhänger Maria Stuarts das betreffende Actenstück in die Welt geschickt haben, kann als sicher angenommen werden. Dasselbe ist bekanntlich als Auszug bei Teulet abgedruckt[1]), und es finden sich in Maria Stuarts Briefwechsel mehrfache Beziehungen darauf.

In einem Briefe Maria Stuarts vom 1. Juni 1576 wird bereits auf ein derartiges Bekenntniß Bothwells Bezug genommen. Sie spricht hier von Bothwells Krankheit und Bekenntnisse und betont die Wichtigkeit desselben, „falls die Nachricht davon wahr sei“[2]).

In Dragsholm kann Bothwell das Testament nicht gemacht haben, da es von Malmö datirt ist. Könnte dieses nicht aber schon in Malmö geschehen sein? Auch dieses ist nicht möglich, weil es in jener Erzählung ausdrücklich heißt, daß Bothwell dann sogleich gestorben sei, während er in Wahrheit noch mehrere Jahre in Dragsholm gelebt hat. Aber geradezu vernichtend für die angebliche Deposition ist Folgendes:

Maria Stuart bittet in jenem erwähnten Briefe, der an den Erzbischof von Glasgow gerichtet ist, er möge die Sache untersuchen. Sie nennt dabei die Namen der dänischen Zeugen, die angeblich bei der Abfassung des Bekenntnisses gegenwärtig waren. Es sind dieses außer einigen Adeligen der Bischof von Schonen und die vier Bürgermeister von Malmö. Die Namen stimmen mit denen der damaligen Träger dieser Würden in der That überein, und es zeigt dieses, daß die Verfertiger des Bekenntnisses in Dänemark Bescheid wußten oder sich genau erkundigt hatten, um dem Dokumente die nöthige Wahrscheinlichkeit zu verleihen[3]). Damit ist aber für den angeblichen Act eine Zeitbestimmung möglich, denn wir wissen, daß einer dieser Zeugen 1569 gestorben ist[4]).

---

1) Teulet 240 ff.

2) Labanoff IV., p. 330, Sheffield, 1. Juni 1576.

3) Schiern 481 ff. Laing behauptet sehr fälschlich, die Namen der Zeugen seien erdichtet.

4) Otto Brahe, Tycho de Brahes Vater, starb am 9. März 1571, Mogens Gyldenstierne am 8. October 1569. Schiern, p. 484.

Die „Deposition“ müßte also demnach in den ersten Gefängnißjahren Bothwells zwischen dem Januar 1568 und Ende 1569 erfolgt sein. Sehr unwahrscheinlich ist, von allem Anderen abgesehen, ferner, daß Bothwell in diesem Bekenntnisse selbst zugesteht, sich Maria Stuart gegenüber der Magie und verschiedener Zauberkünste bedient zu haben.

Ein Auszug dieses Actenstückes soll nun auch — so behaupteten einige ihrer Anhänger[1]) — an Maria Stuart geschickt und von Friedrich II. verschiedenen Fürsten, darunter auch der Königin Elisabeth mitgetheilt worden sein. Es ist nichts darüber bekannt. Auch ist dasselbe niemals im Originale, trotz aller Bemühungen Maria Stuarts, veröffentlicht worden. Sie schrieb wiederholentlich an den Erzbischof von Glasgow, er möge einen Menschen (de Monceaux) nach Kopenhagen schicken, um eine beglaubigte Abschrift zu holen. In seiner Antwort schrieb ihr Beaton, „die Königin Mutter (Catharina de' Medicis) habe an Friedrich II. geschrieben, um das Testament zu erhalten, er habe kein Geld, um de Monceaux nach Dänemark zu schicken“[2]).

Maria Stuart gab darauf den Gedanken auf und sie hätte es sicher nicht gethan, wenn sie nicht eingesehen haben würde, daß das Ganze nichts als ein Gerücht gewesen sei. In unseren Tagen ist gleichfalls nach diesem Bekenntnisse Bothwells geforscht worden. Im Jahre 1838 hat Lord Palmerston den englischen Gesandten in Kopenhagen Sir Henry Wynn beauftragt, Erhebungen darüber anzustellen[3]). Dieser gab sogleich wenig Hoffnung, daß etwas gefunden werden könne. Seine Bemühungen hatten in der That nur ein negatives Resultat aufzuweisen.

Mehrere Schriftsteller allerneuester Zeit[4]) haben sehr mit Unrecht sich noch emphatisch dieses Bekenntnisses Bothwells zu Gunsten Maria Stuarts bedient. Sie führen dabei gewöhnlich an, daß Sir John Foster zwei Tage nach Mortons Hinrichtung in einem Briefe an Walsingham, als er die fünf Beweismittel, welche man gegen Morton vorgebracht habe, anführt, als eines derselben Bothwells Testament

---

[1]) Blackwood und Jebb.

[2]) S. Beatons Schreiben an Maria Stuart, vom 30. Juli 1576, bei Keith; Appendix, p. 142.

[3]) Schiern, p. 486. Lord Stanhope, Quarterly Review, vol. LXVII., p. 342.

[4]) Hosack, Petit, Skelton, Meline, Wiesener u. A.

genannt habe. Es ist jedoch klar, daß damit der oben erwähnte Auszug gemeint ist, den die Anhänger Maria Stuarts, die in diesem Falle auch Mortons Ankläger waren, erdichtet hatten.

Schiern führt dann noch jene Reise Jacobs VI. nach Dänemark als einen Beweis für die Unechtheit des angeblichen Documentes an. Als Jacob VI. seinen Brautzug unternahm, und fast ein viertel Jahr am Hofe Christians IV. verweilte, habe er eine ungemeine Wißbegierde für alles Mögliche, namentlich für geschichtliche Gegenstände an den Tag gelegt, nach Bothwell und seiner „Deposition" habe er nie gefragt, und doch seien Söhne jener erwähnten Zeugen damals am Hofe anwesend gewesen. Dieses allein würde freilich noch nicht die Nichtexistenz eines solchen Documentes beweisen. Es hätte für den Sohn Maria Stuarts sogar peinlich sein müssen, sollte man denken, nach Bothwell und seiner Hinterlassenschaft zu fragen.

Jedenfalls starb der Mörder seines Vaters, der Mann, den Maria Stuart wohl am Leidenschaftlichsten geliebt hat, arm und elend in der Gefangenschaft. Redlicher als mancher Andere, der in jener blutigen Zeit sein Haupt auf den Block legen mußte, hätte er es allerdings verdient, auf dem Schaffot zu endigen.

Maria Stuart hat die Nachricht von Bothwells Ende ohne große Bewegung angenommen, heftigen Naturen, wie der ihrigen hat es immer an Beständigkeit der Empfindung gefehlt.

Appendix V.

Die Porträts Maria Stuarts [1]).

Die Zahl der angeblichen Porträts Maria Stuarts ist eine überaus große, die der wirklich beglaubigten Bildnisse eine sehr geringe. Maria Stuart ist bis zur Verschwörung des Herzogs von Norfolk allerdings sehr oft gemalt worden, indessen sind wir nicht genügend über den Verbleib aller dieser Bilder unterrichtet.

Verworfen müssen alle Porträts werden, welche in der späteren Zeitepoche ihrer Gefangenschaft gemalt sein sollen, da die Bewachung der Königin eine viel zu strenge war, als daß Walsingham eine derartige Gelegenheit zur heimlichen Correspondenz geduldet haben würde. Es gilt dies namentlich von den Bildern, welche Federigo Zuchero zugeschrieben werden, der Maria unmöglich gemalt haben kann, da sein Aufenthalt in England erst im Jahre 1574 seinen Anfang nimmt [2]).

Auffallend ist auf den wirklich beglaubigten Porträts die Verschiedenheit der Haare. Indessen findet das seine Erklärung in dem Umstand, daß es zu jener Zeit üblich war, Perrücken zu tragen und je nach der Tracht mit der Farbe der Haare zu wechseln. Marias Haare waren blond, ihre Augen braun; der sonst nicht gerade zuverlässige Brantôme wird hier doch von Melvil in seinen Angaben bestätigt.

---

[1]) Vgl. F. Feuillet de Conches, Causeries d'un Curieux, T. IV, Ch. IX; portraits de M. Stuart. On the portraits of Mary Queen of Scots, with remarks on an original picture of this princess, recently discovered. London 1845. (Patrice Fraser Tytler.) Ronsard, regret à l'Huillier, pour Marie Stuart, Royne d'Escosse; œuvres, II. 1177. Joachim du Bellay, La Royne-Dauphine, œuvres françaises, fol. 481. 482.

[2]) Dasselbe gilt von einem Bilde, welches sich in Hatfield befindet, und demjenigen, welches Capitän Carew in seiner Sammlung besitzt.

Auch die vorhandenen Medaillen (Grignion 1561; Thomas de Leu;) zeigen sehr verschiedene Züge, indessen sind dieselben alle sehr schlecht ausgeführt[1]. Das einzige in Marmor ausgeführte Werk, welches von der schottischen Königin vorhanden ist, zeigt dieselbe in bereits vorgeschrittenem Alter; die Gestalt — wie dies auch beglaubigt ist — ist stark, die Züge sind prononcirt geworden. Es ist dieses das Monument, welches Jacob seiner Mutter in der Westminster-Abtei errichten ließ, welches aber die Lieblosigkeit seines Benehmens seiner Mutter gegenüber in den Augen der Nachwelt doch nicht hat verwischen können. Der Name des Bildhauers ist nicht bekannt[2].

Das erste Bild Maria Stuarts, von welchem wir sichere Kunde haben, ist ein Porträt im schottischen Costüme, welches 1555 gemalt worden ist, als die jugendliche Königin von Schottland 13 Jahre alt war. Das Bild war für ihre Mutter, die Königin Regentin, bestimmt. Es mag von Janet gemalt sein, indessen könnte auch Donaldson es gefertigt haben. Der Verbleib des Bildes ist nicht bekannt[3].

Alsdann sind zwei Crayonbilder, Copieen nach den Originalbildern des berühmten Clouet, genannt Janet erhalten, welcher so viele Mitglieder des französischen Hofes gemalt hat. Sie befinden sich in der Bibliothek Sainte-Geneviève in Paris[4]. Maria Stuart ist auf dem einen als Dauphine, auf dem anderen als Königin Wittwe dargestellt[5].

Das schönste und gelungenste Bild Maria Stuarts nach dem Urtheile der Kenner, welches sie als Königin von Frankreich darstellt,

---

[1]) (M. Didron, annales archéologiques, XI, sec. num.)

[2]) Eine sehr gelungene Reproduction ist dem Werke von Hosack beigegeben.

[3]) Ein alter Stich des Donaldsonschen Bildes befindet sich im britischen Museum; der Kopf, welcher dieser Biographie beigegeben ist, ist darnach von Bruckmann angefertigt worden.

[4]) Von Riffault reproducirt, und zu finden in M. Niel, Recueil des personnages les plus illustres du seizième siècle etc.

[5]) Auch in der Sammlung von Lord Carlisle befindet sich eine Copie; ein ähnliches Bild besitzt Dr. Wellesley in Oxford. Das Bild, welches Maria Stuart 1560 an Elisabeth schickte und welches unzweifelhaft Clouet ebenfalls gemalt hat, ist nicht aufgefunden worden. Throgmorton an Elisabeth, 1. Dec. 1560. Sauvageot will ein reizendes Miniaturbild Marias, als Braut, in weißer, mit Edelsteinen bedeckter Toilette, die Haare lang auf die Schultern herabhängend, gefunden haben.

ist dasjenige, welches der Flamänder Maler, Pierre Porbus, von ihr im Jahre 1559 angefertigt hat. Porbus malte damals den ganzen französischen Hof. In der ersten Revolution wurde das Bild gestohlen und von dem russischen Gesandtschaftssecretär Dombrowski gekauft, der es nach Petersburg brachte. Es hat in der Eremitage seinen Platz gefunden. Ein Stich ist nicht vorhanden, Photographieen sind aber demnächst zu erwarten.

In Schottland und England ist Maria Stuart auch sehr oft gemalt worden. Die Königin hat mehrere Male ihr Bild verschenkt, so an Sir Christopher Hatton an einer langen Kette.

Jehan de Court, ein französischer Maler begleitete 1561 Maria Stuart nach Schottland[1]). Er blieb bei der Königin bis zum Jahre 1571, also bis mit dem Processe Norfolks die Haft Marias verstärkt und ein Theil ihrer Umgebung entlassen wurde.

de Court hat in diesen 10 Jahren ohne Zweifel zu wiederholten Malen Porträts von Maria Stuart angefertigt. In ihrem Inventare sind verschiedene Porträts aufgezeichnet. Eines, mit Diamanten besetzt, vermachte Maria ihrer Lieblingskammerfrau Margaretha Carwood, welche ihren Hofmusiker Sebastian heirathete.

Ein sehr schönes Porträt Maria Stuarts, welches Horace Walpole für das beste Bild der Königin erklärte, befindet sich in Dalmahoy im Besitze des Grafen von Morton[2]). Maria ist in Halbtrauer, jugendlich, jedoch mit sehr ernsten Zügen dargestellt. Es stimmt dieses sehr wohl mit der Annahme, daß es 1567 in Lochleven gemalt sei. Der Künstler ist nicht genau bekannt. Viele wollen den bekannten Lukas de Heere als den Autor erkennen, andere schreiben das Bild de Court zu.

Ferner findet sich in der Salisbury-Galerie ein Bild der Königin, welches 1578 in Sheffield gemalt worden ist, und welches Nicholas Hilliard attribuirt wird. Auch muß noch ein Bild auf Holz erwähnt werden, welches Janet zugeschrieben wird, und in den Besitz des bekannten Prinzen Labanoff übergegangen ist.

---

1) de Court wurde später Janets Nachfolger am französischen Hofe.

2) Chalmers hat einen wohlgelungenen Stich seinem bekannten Werke beigefügt.

Endlich findet man zwei Porträts, welche den Kopf der Königin unmittelbar nach der Hinrichtung darstellen. Das eine ist unzweifelhaft eine Copie des andern. Die Signatur führt den Namen Amyas Carwood, mit der Inschrift: Maria Scotiae Regina, 9. Februar 1587. Walter Scott kaufte dasselbe von einem preußischen Edelmanne. Es wird noch heute in Abbotsford aufbewahrt.

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.